Geschichte der Pädagogik

mit

Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten.

Als Commentar zu seiner

„Kurzgefaßten Geschichte der Pädagogik“

bearbeitet

von

J. Böhm,

kgl. Seminarlehrer in Altdorf.

Erste Hälfte:

Die Geschichte der Pädagogik vor und nach Christus bis an Montaigne.

Nürnberg,

Verlag der Friedrich Korn'schen Buchhandlung.

1878.

Druck von G. P. J. Bieling (G. Dietz) in Nürnberg.

Vorwort.

Ueber den Werth der Geschichte der Pädagogik und Methodik wird heutzutage wohl kein Schulmann mehr im Zweifel sein. Wer die Gegenwart verstehen will, muß die Vergangenheit kennen.

Auch darüber scheint Klarheit zu bestehen, daß in den Lehrerbildungsanstalten dem Unterricht in der Geschichte der Pädagogik der Unterricht in der Pädagogik selbst voranzugehen habe, da ohne Kenntniß des Gegenstandes seine Geschichte nicht genügend verstanden werden kann.

Was Stoff und Stoffauswahl betrifft, so sind die Ansichten weniger conform, indem die Einen mit den Orientalen, die Andern mit den Griechen und Römern &c. beginnen und die Einen diese, die Andern jene Zeitperiode &c. für wichtiger halten. Verfasser glaubte, da die Geschichte der Pädagogik keinesfalls losgelöst werden darf vom Boden der Culturgeschichte, auch die alte Geschichte des Orients berücksichtigen zu müssen; denn sie lehrt uns die Fundamente kennen, auf welchen die Entwicklung der Menschheit Fuß faßte und stufenweise vorwärts schritt und ermöglicht somit den richtigen Einblick in den geistigen Werdeproceß der historischen Völker. Aus diesem Grunde ist hier auch der orientalischen Culturvölker gedacht, wenn gleich die Geschichte der Erziehung der Griechen und Römer, die eine viel mehr entwickelte pädagogische Theorie und Praxis aufzuweisen haben, schon eine ausführlichere Darstellung erfuhr. In der Geschichte der christlichen Zeit wird die Geschichte der

deutschen Pädagogik und von der Reformation an die Geschichte des deutschen Volksschulwesens den Kernpunkt unserer Darlegungen bilden. Dabei kann aber nicht unterlassen werden, den Blick über die deutschen Grenzpfähle hinaus auf den Stand der Erziehung und des Unterrichts bei den übrigen Culturvölkern zu lenken; denn die Bildungsideale und Bildungswege anderer Nationen zu verfolgen, die Anregungen, die sie von uns und wir von ihnen empfangen haben und täglich noch erhalten, zu vergleichen und zu würdigen, bleibt für uns eine ebenso interessante als lehrreiche Arbeit. — In Betreff der Auswahl wird das Buch den Beweis bringen, daß wichtigeren Zeiten und Umständen, großen und hervorragenden Pädagogen, bedeutenden pädagogischen Schriften größere Berücksichtigung zu Theil wurde, als minder wichtigen.

Wie hinsichtlich des Stoffes, so sind auch bezüglich der Behandlung desselben die Meinungen getheilt. Verfasser hält die pragmatisch-biographische für die zweckmäßigste. Der Leser soll nämlich das Ineinandergreifen der pädagogischen Bestrebungen verschiedener Zeitperioden, jene Punkte, in welchen der Fortschritt liegt, die aufgestellten und verdrängten Ideen, den fortschreitenden Geist im Gange der Erziehungsgeschichte, ferner die Umstände, Zustände und Verhältnisse, welche einen Wandel veranlaßten, besonders aber auch die Personen kennen lernen, welche mittel- oder unmittelbar umgestaltend auf Erziehung und Unterricht eingewirkt haben. Daher sind der zusammenhängenden Darstellung Charakterschilderungen wichtiger Zeiten und Zustände, einflußreicher tonangebender Männer und Pädagogen mit Angabe ihrer Grundsätze, Methoden, Hauptwerke und geeigneter Belegstellen daraus — eingefügt, denen in der Regel eine kurze Kritik nachfolgt. Auf diese Weise glaubt Verfasser, die Geschichte der Pädagogik und Methodik in ihrer Entwicklung am anschaulichsten

zu geben und durch die Beigabe pädagogischer Musterstücke zugleich zu den Quellen hinzuleiten, die außerdem Schulseminaristen wie Lehrern selten zugänglich sind. Die Werke eines oder des andern beliebten Pädagogen vermag sich dann noch immer jeder Lehrer anzuschaffen, während die ganze Reihe pädagogischer Classiker, wie sie in Richter's, Beyer's u. a. Sammlungen vereinigt sind, doch nur auf Kosten größerer Bibliotheken gekauft werden.

Das vorliegende Buch ist zunächst nicht für den Unterricht geschrieben; dazu ist es zu umfangreich. Es schließt sich aber der für den Unterrichtszweck vom Verfasser bearbeiteten in 4ter Auflage im selben Verlage erschienenen „Kurzgefaßten Geschichte der Pädagogik" (160 Seiten) in Anlage und Eintheilung vollständig an, so daß es von strebsamen Seminaristen und Schulamtskandidaten zum Nachlesen und Weiterstudiren mit besonderem Nutzen gebraucht werden kann. Ihnen, wie auch den eigentlichen Volksschullehrern und allen gebildeten Eltern, welche eine tiefere Einsicht in ihre Aufgabe gewinnen und sich an den Beispielen edler und hochherziger Menschenbildner für die heilige Sache der Jugendbildung erwärmen und begeistern wollen, ist dieses Buch gewidmet.

Dasselbe erscheint, um die Anschaffung zu erleichtern, in zwei ziemlich gleich starken Hälften. Die erste soll hiemit auf die Wanderschaft gehen. Möge sie so viele liebe Freunde als sein kleiner Vorläufer finden und damit der zweiten Hälfte den Weg bereiten.

Zum Schlusse spricht der Verfasser Herrn Seminarpräceptor Kaufmann für die gelieferten Beiträge hier öffentlich seinen Dank aus.

Altdorf, im August 1877.

J. Böhm.

Literarische Hilfsmittel.

Bäßler, Ferd. Hellenischer Heldensaal. 2. Aufl. Berlin 1862.

Cramer, Fr. Dr. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts im Alterthume. 2 Bände. Elberfeld 1838.

Dethier, P. A. Gemälde der alten Welt. 2 Bände. Leipzig 1836.

Dittes, Fr. Dr. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Leipzig 1871.

Dittmar, Heinr. Dr. Die Weltgeschichte. 4. Aufl. Heidelberg 1849.

Döderlein, Ludwig. Taciti Germania. Deutsche Uebersetzung. Erlangen 1850.

Freitag, Gustav. Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 2ter Band. I. und II. Abtheilung. Neuer Abdruck. Leipzig 1871.

Heppe, H. Dr. Geschichte des deutschen Volksschulwesens. 5 Bände. Gotha 1858.

Jäger, Otto Heinr. Dr. Die Gymnastik der Hellenen in ihrem Einfluß auf's gesammte Alterthum und ihrer Bedeutung für die deutsche Gegenwart. Preisschrift. Eßlingen 1860.

Kahle, F. H. Grundzüge der evangelischen Volksschulerziehung. 2. Aufl. Breslau 1875.

Kellner, L. Dr. Erziehungsgeschichte in Skizzen und Bildern. 2te Aufl. I. Band. Essen 1869.

Körner, Friedr. Geschichte der Pädagogik von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1857.

Neumaier, Joh. Dr. Leitfaden für den Unterricht der Pädagogik. 2te Auflage. Tauberbischoffsheim 1876.

Niemeyer, A. H. Ueberblick der allgemeinen Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in dessen: Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts 9. Aufl. 1835.

Raumer, K. v. Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen classischer Studien bis auf unsere Zeit. 4 Bände. Stuttgart 1847.

Raumer, Rud. v. Vom deutschen Geiste. Drei Bücher geschichtlicher Ereignisse. 2. Auflage. Erlangen 1850.

Scherr, Johannes. Deutsche Cultur- und Sittengeschichte. 6. Auflage. Leipzig 1876.

Schmidt, Karl Dr. Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhange mit dem Culturleben der Völker. (4 Bände). 1. u. 2. Band. 2. Auflage, bearbeitet von Dr. W. Lange. Cöthen 1868.

Schmidt, Karl Dr. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. 3. Auflage. Bearbeitet von Dr. W. Lange. Cöthen 1876.

Schorn, Aug. Geschichte der Pädagogik in Vorbildern und Bildern. 2. Auflage. Leipzig 1873.

Schumann, J. Chr. G. Dr. Lehrbuch der Pädagogik. I. Band. Geschichte. Hannover 1874.

Schwarz, Bernhard. Jakob Wimpfeling der Altvater des deutschen Schulwesens. Gotha 1875.

Schwarz, Fr. H. Chr. Erziehungslehre. I. Band: Geschichte der Erziehung. 2. Auflage. Leipzig 1829.

Strack, Karl. Geschichte des deutschen Volksschulwesens. Gütersloh 1872.

Weber, G. Lehrbuch der Weltgeschichte. 2 Bände. Leipzig, Engelmann.

Wohlfahrt, J. F. Th. Geschichte des gesammten Erziehungs- und Schulwesens. 2 Bände. Quedlinburg und Leipzig 1853 und 1855.

Außerdem mehrere biblische Bücher, alte und neuere Klassiker.

Inhalt.

		Seite
§. 1.	**Einleitung.** (Seite 1—8).	
	A. Begriff der Geschichte der Pädagogik	1
	B. Aufgabe der " " " "	1
	C. Ziel der " " " "	2
	D. Umfang der " " " "	3
	E. Methode der " " " "	3
	F. Werth der " " " "	3—4
	G. Quellen der " " " "	4—5
	H. Gang und Eintheilung der Geschichte der Pädagogik	5—6
	I. Literatur der Geschichte der Pädagogik	7—8

I.

Vor Christus.

Die Epoche der nationalen Erziehung.

(Seite 9—144.)

Aus dem Alterthum.

§. 2. A. Die Erziehung bei den Völkern des Morgenlandes.

1. Die Erziehung in China: [Familienerziehung.]

China — Confucius	12—14
a) Die Erziehung	14—20
b) Der Unterricht	20—25
c) Die Religion	25—26
Kritik	26—28
Die Japanesen. Aehnlichkeit mit den Chinesen. Interesse für europäische Bildung	28—29

Seite

2. **Die Erziehung in Indien.** [Kastenerziehung.]
Menu, Veda (1400 v. Chr.) Wissenschaft priesterlich; gemüthreicher als die Chinesen; Gewöhnung an den Stand; Einfluß europäischer Bildung . . . . 29—31

3. **Die Erziehung der Perser.** [Nationalerziehung.]
Schule der Gerechtigkeit; Streben nach Wahrhaftigkeit, Einfachheit und nationaler Gesinnung . . . . 32—33

4. **Die Erziehung der Aegypter.** [Kastenerziehung.]
Der Nil bestimmt das äußere Leben, die Kasten, die intellektuelle und religiöse Bildung; Wissenschaft und Kunst priesterlich; 3fache Schrift; Sphinx . . . . 33—35

§. 3. 5. **Die Erziehung bei dem Volke Israel.**
[Theokratische Erziehung.]
a) Die Erziehung in Palästina . . . . 35—38
b) Der Unterricht „ „ . . . . 38—39
c) Die Schulen der Israeliten (Kritik) . . . . 40—44

B. Die Erziehung bei den Völkern des Abendlandes.

[Griechen und Römer.]

§. 4. a. **Die Erziehung bei den Griechen.**
1) Die Religion der Griechen . . . . 44—46
2) Das Erziehungsziel der Griechen 46
3) Die Erziehungsmittel der Griechen
a) die Gymnastik . . . . 46—48
b) die Musik . . . . 48—51
4) Die Entwicklung der griechischen Erziehung.
a) Heroenzeit; Homer . . . . 51—52
b) Jünglingsalter der Nation
α) Lakonika: Sparta; Lykurg; Erziehung; Unterricht öffentl.; weibl. Erziehung . . . . 52—57
β) Attika; Athen; Solon; Erziehung und Unterricht Privatangelegenheit; gymnastischer und musischer Curs, dieser wieder literarisch und musikalisch 57—62
Vergleich der spartanischen und athenischen Erziehung . . . . 62—63
c) Mannesalter. Glanzperiode unter Perikles; Beginn der Verweichlichung in der Erziehung; der Gerechte und Ungerechte von Aristophanes; die Sophisten . . . . 63—67
d) Greisenalter . . . . 67—68

Seite

5) Die berühmtesten Lehrer Griechenlands.
  a) Pythagoras; sein Leben, seine Wirksamkeit in Kroton . . . . 68—77
  b) Sokrates. Sein Leben; seine Weltanschauung und sein Charakter; Die Methode des Sokrates; das ironische Gespräch mit Glaukon (78—85); die Methode der Induction im Gespräch mit Menon (88—96); Ende und Kritik (96—98) . . 78—98
  c) Plato und seine Erziehungstheorien. . . . . . 98—105
  d) Aristoteles, der weise Lehrer Alexanders . . . 105—110
  e) Plutarch. Aus seinem Buche: Ueber die Erziehung der Kinder. — Rückblick auf die griech. Erziehung 110—116

§. 5. b. **Die Erziehung bei den Römern.**

1) Charakter der Römer Charakter und Ziel der römischen Erziehung . . . . 116—118
2) Die Erziehungsmittel der Römer . . . . 118—119
3) Die Entwicklung der römischen Erziehung
  a) Das Kindheitsalter (Familienerziehung) . . . . 119—120
  b) Das Jünglingsalter. Schulen am Forum . . . 120—121
  c) Das Mannesalter. — Griechische Sprache und Literatur; römische Literaturschulen; Rhetorenschulen . . . . 121—124
  d) Das Greisenalter; Niedergang der häuslichen Zucht und Sitten, humanistische Bildung . . . . 124—125
4) Die Erziehungstheoretiker der Römer.
  a) Markus Tullius Cicero . . . . 125—132
  b) Lucius Annäus Seneca . . . . 132—134
  c) Maurius Fabius Quinctilianus (Rückblick auf die römische Erziehung) . . . . 134—141
Rückblick auf die vorchristliche Pädagogik . . . . 142—145

II.

Nach Christus.

Die Epoche der humanen Erziehung.

§. 6. **Grundlagen und Anfänge der christlichen Erziehung.**
1) Jesus Christus . . . . 149—154
2) Die Apostel 154
3) Die christliche Familie . . . . 154—155

Seite

4) Das Katechumenat und die Katechetenschulen . . . . . . 155—156

5) Die Kirchenväter

a) Tertullian; b) Origines; c) Ambrosius; d) Johannes (Chrysostomus); e) Basilius der Große; f) Hieronymus 156—158

g) Augustinus; aus seinen „Bekenntnissen“ und seiner „Anweisung der Anfänger im Christenthum“ . . . . . . 158—162

h) Das Christenthum vor und nach der Reformation . . 162

A. Vor der Reformation.

Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche und die Emancipationsversuche.

§. 7. **Das Morgenland** . . . . 162—163

Das Abendland . . . . 163—164

Die Araber . . . . 164—166

Die Schulen des Mittelalters.

§. 8. **Die Parochial-, Kloster-, Dom- und Stiftsschulen.**

1) Die Parochial- und Gemeindeschulen 167

2) Die Klosterschulen der Benediktiner, Dominikaner, und Franziskaner . . . . 167—170

3) Die Dom- oder Kathedralschulen . . . . 170—171

4) Die Schulen unter Karl dem Großen. Hofschule; Rhabanus Maurus, Walafried Strabo . . . . 171—176

5) Die Klosterschule der Benediktinerabtei in Reichenau . . . 176—185

§. 9. **Die Erziehung im Ritterthum.**

Das Ritterthum im Allgemeinen . . . . 185—188

Die häusliche Erziehung und die der Mädchen . . . . 188—189

Stufen der eigentlichen Ritterbildung . . . . 189—190

§. 10. **Das Bürgerthum und die Stadtschulen.**

1) Die Entstehung der Stadtschulen . . . . 191—193

2) Die äußere Ordnung der Stadtschulen . . . . 194—195

3) Die innere Ordnung der Stadtschulen . . . . 196—197

4) Wandernde Lehrer und fahrende Schüler. (Aus Thomas Platters Selbstbiographie.) Beauvais, theoretische Pädagogik, Kinderschriften . . . . 197—209

5) Die Brüder vom gemeinsamen Leben . . . . 210—211

Seite

§. 11. **Die Universitäten; klassische Studien; Zustand des Kirchen- und Schulwesens kurz vor der Reformation.**

1) Die Universitäten . . . . 211—212
2) Die Humanisten; die Italiener; die Niederländer und Deutschen; Reuchlin und Erasmus . . . . 212—216
3) Der Zustand des Kirchen- und Schulwesens kurz vor der Reformation . . . . 216—220

B. Nach der Reformation.

§. 12. **Die Reformation und die Reformatoren als Pädagogen.**

1) Zeichen der neuen Zeit . . . . 221—222
2) Reformatoren als Pädagogen
a) Luther.
α) Luthers Leben . . . . 222—228
β) Luther als Pädagog
Luthers richtige Schätzung des Lehramts und guter Lehrkräfte; Lehrgegenstände; Disciplin . . . . 228—234
γ) Luthers pädagogische Hauptschriften.
1) Ueber Hausregiment und Kinderzucht . . . . . . 234—236
2) Dr. Martin Luthers Schrift an die Rathsherren aller deutschen Städte . . . . 237—251
3) Vorrede Luthers zum kleinen Katechismus . . . . 252—255
4) Luthers Brief an sein Söhnlein Hänsichen . . . . 256—257
b) Philipp Melanchthon . . . . 258—260
c) Johannes Bugenhagen 260
d) Ulrich Zwingli . . . . 261—262
e) Johannes Calvin 262
3) Erfolg der Wirksamkeit der Reformatoren, insbesondere auf dem pädagogischen Gebiete . . . . 262—266

I. Die streng kirchliche Erziehung und die Opposition gegen dieselbe.
(1517–1750.)

§. 13. **Das Gelehrtenschulwesen bei den Protestanten.**

a) **Die Lehrer der lateinischen Schulen.**
1) Valentin Trotzendorf.
α) Sein Leben . . . . 267—269
β) Seine Schuleinrichtungen . . . . 269—273
2) Johannes Sturm . . . . 273—275
3) Michael Neander . . . . 275—276
4) Hieronymus Wolf (Micyllus, Camerarius, Hessus, Fabricius, Matthesius, Spalatin, Hermann) . . . . . 276—277

Seite

b) **Kritik und Entwicklung der protestantischen Gelehrtenschulen.** (Niedere und höhere Stadtschulen, Fürstenschulen, Klosterschulen, Akademien) . . . . 277—280

§. 14. **Der Jesuitismus und seine Leistungen auf dem Gebiete des katholischen Schulwesens.**
Geschichte des Ordens; Wirksamkeit in den Schulen, Schuleinrichtung, Lehrplan, Zucht, Erziehungsziel, Vor- und Nachtheile . . . . 280—287

§. 15. **Die Volksschule im Jahrhundert der Reformation.**
I. Die protestantische Volksschule.
a) Entwicklung derselben . . . . 287—289
b) Die Kirchen- und Schulordnungen. (Die Braunschweiger, Würtemberger, Sächsische ꝛc.) . . . . 289—299
c) Zustand der Volksschulen . . . . 299—306
II. Katholische Volksschulen . . . . 306—309
III. Geist der Zeit . . . . 309—310

Fehler-Verbesserung.

S. 7, Z. 18 v. u. lies seine statt eine.

S. 48, Z. 4 v. o. lies Alkibiades statt Alcibiades.

S. 78, Z. 18 v. u. ist die zu streichen.

S. 80, Z. 2 v. o. lies Weisheitsschwätzer, statt Wahrheitsschwätzer.

S. 89, Z. 7 v. o. lies Frage statt Fragen.

S. 90, ziehe in der Zeichnung von D auf B, von B auf F, von F auf H und von H auf D Linien, so entsteht das fehlende Quadrat.

S. 91, Z. 6 v. o. lies doppelt statt doppelten.

S. 153, Z. 19 v. u. lies Trägheit statt Trägkeit.

S. 157, Z. 11 v. o. ist nach Rednergabe das Komma zu streichen.

S. 164, Z. 8 v. o. lies hat statt hatte.

S. 186, Z. 12 v. u. lies nach Völker und der Ritter.

S. 258, Z. 15 v. u. lies 63 statt 60.

§ 1.

Einleitung.

A. Begriff der Geschichte der Pädagogik.

Die Geschichte ist die Darstellung des Geschehenen. Die Geschichte der Pädagogik ist die Darstellung der allmählichen Entwickelung der Pädagogik. Unter Pädagogik versteht man

1) die Erziehungskunst (Erziehungsthätigkeit, Erziehungspraxis, Pädagogie), wie sie von dem Pädagogen oder dem Erziehungspraktiker ausgeübt wird; —
2) die Erziehungswissenschaft (Erziehungslehre, Erziehungstheorie, Pädagogik) oder das, was von dem Pädagogiker, d. h. von dem Erziehungstheoretiker über Erziehung gedacht, gelehrt und geschrieben wird; —
3) Erziehungskunst und Erziehungswissenschaft zugleich, also das gesammte Erziehungswesen. In letzterem Sinne ist das Wort Pädagogik auch aufzufassen, wenn von der Geschichte der Pädagogik gesprochen wird.

B. Aufgabe der Geschichte der Pädagogik.

Da das Thun dem Wissen vom Thun vorangeht, so ist die Erziehungspraxis älter als die Erziehungstheorie. Erst wurde erzogen, dann beobachtet und darüber nachgedacht. So kam man zu einer gewissen Einsicht in das Wesen und die Methode der Erziehung, welche, in Sätzen ausgesprochen, zur Theorie der Erziehung wurde. Diese Theorie ging auf das spätere Geschlecht über, erleichterte diesem seine Erziehungspraxis und befähigte es, einmal die Praxis und aus dieser heraus wieder die Theorie weiter fortzubilden. So wirkten Theorie und Praxis in stetem Wechsel vervollkommnend auf einander ein, und es entwickelte sich im Laufe

der Zeit erstere zur Erziehungswissenschaft, letztere zur Erziehungskunst.

Aufgabe der Geschichte der Pädagogik ist es daher, darzuthun:

1) wie bei den verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten erzogen wurde, wie die Erziehung war und geworden ist, mit einem Worte: die Entwicklung der Praxis der Erziehung. (Erzieher und Lehrer, deren Schüler und Schulen, Erziehungs- und Unterrichtsmittel, Lehrgegenstände und Methoden);
2) wie bei den verschiedenen Völkern und im Laufe der Zeiten aus dieser unmittelbaren Praxis heraus durch Aufstellung pädagogischer Grundsätze allmählich eine Erziehungstheorie sich gestaltete und wie diese bald mehr oder weniger günstig auf die Praxis zurückwirkte. (Grundsätze und Verhältniß der Leibes- und Geistesbildung, der Verstandes-, Gemüths-, Willens- und religiösen Bildung);
3) wie endlich mit der immer klarer und vollständiger erkannten pädagogischen Wahrheit die vollkommenere Lösung der Erziehungsaufgabe näher rückt, also den Fortschritt der Erziehungsidee.

C. Ziel der Geschichte der Pädagogik.

Christus ist der Wendepunkt des ganzen Menschheitslebens, also auch der Mittelpunkt der Geschichte der Erziehung. In der Weltgeschichte zeigt Gott, wie er die Menschheit ihrem Ziele näher brachte, die Erziehungsgeschichte lehrt die Erziehung der Menschheit durch Christum zu Gott. Das ihr Ziel.

D. Umfang der Geschichte der Pädagogik.

Dem Umfange nach ist die Geschichte der Pädagogik:

1) Universalgeschichte, insofern sie die Entwicklung des gesammten Erziehungswesens von den ältesten Zeiten der Culturvölker bis herab auf die Gegenwart darstellt;
2) Specialgeschichte, sofern sie sich nur mit der Darstellung der Erziehungsgeschichte eines einzelnen Volkes, eines Zeitabschnittes, einer einzelnen Person oder Genossenschaft, oder eines einzelnen Instituts oder Systems befaßt.

E. Die Methode der Geschichte der Pädagogik

1) ist entweder die pragmatische, welche die fortschreitende Entwicklung ihrem innern Zusammenhange nach darstellt, oder
2) die biographische, welche einzelne Personen, Völker und Zeiten vom pädagogischen Standpunkte aus schildert, ohne sie in Zusammenhang zu bringen, oder
3) die pragmatisch-biographische, welche in die zusammenhängende Darstellung Schilderungen hervorragender Culturvölker, einflußreicher Männer, großer Zeiten &c. &c. einfügt.

Diese letztere Methode ist in diesem Buche im allgemeinen einzuhalten versucht worden.

F. Werth der Geschichte der Pädagogik.

Der hohe Werth der Geschichte der Pädagogik besteht darin, daß sie uns zeigt, wie die angestrengteste Thätigkeit der Culturvölker und einer Reihe ihrer größten, edelsten und begabtesten Männer Jahrhunderte und Jahrtausende hindurch nothwendig war, um die Idee der Erziehung immer klarer zu erfassen und ihr Ziel genauer zu bestimmen.

Sie mahnt uns, die wir vielfach vom Vermächtniß der Väter zehren und auf den Schultern der Vergangenheit stehen, dankbar das bewährte Alte zu achten, aber auch den Sinn offen zu halten für die Bestrebungen, welche zum Heile der Menschheit dienen sollen, für die neuen Aufgaben der lebendigen Gegenwart.

Zugleich warnt sie uns vor dem starrsinnigen Festhalten des Verrosteten und Veralteten, vor der willenlosen Hingabe in den wechselreichen Strom der Zeitmeinungen, vor dem blinden Vertrauen auf solche Theorien, die sich als die allein seligmachenden anpreisen, wie vor zaghaftem Mißtrauen und Zweifel in die Zukunft.

Die Geschichte der Pädagogik treibt uns endlich, die aus ihr geschöpften Erfahrungen ganz in unser Denken und Wollen aufzunehmen und dieselben zum Ausgangspunkt unseres Lebens und Strebens zu machen. Denn wer dem großen Gange des Geschichtsgeistes gefolgt, und gesehen, wie die Vorkämpfer unter Mühsalen und Opfern für die heilige Sache der Menschenbildung und Menschenveredlung gestritten, der gewinnt die Ueberzeugung, daß das Wahre und Gute nur nach Kampf zum Siege gelangt, lebens-

fähige und heilbringende Ideen jedoch nicht ertödtet werden können. Daraus aber erwächst für den Lehrer und Erzieher ein erhöhtes Interesse für seine Wissenschaft, warme Begeisterung für seinen Beruf und frischer, fröhlicher Muth für sein schweres Amt. So wird ihm dann die Geschichte der Pädagogik zu einem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen und zu einer Triebfeder nie rastender Thätigkeit auf dem Gebiete der Menschenbildung.

G. Quellen der Geschichte der Pädagogik.

Eine Hauptquelle der Geschichte der Pädagogik ist:

1. die allgemeine Culturgeschichte. Schon der Name unseres Gegenstandes sagt, daß er ein Kind der Historie überhaupt ist; deshalb müssen die Schicksale und Veränderungen der einzelnen Völker, sowie auch die verschiedenen Einwirkungen, welche dieselben erfahren haben, der Erziehungsgeschichte bekannt sein. Alles, was den geistigen oder sittlichen Zustand der Völker hemmte oder förderte, gehört somit in ihren Kreis, selbst Kriege und gefährliche Krankheiten, die zwar die geistigen Blüthen gewöhnlich ersticken, manchmal aber auch aus der Blutsaat ein verklärtes Leben aufgehen lassen.

„Die Weltgeschichte betrachtet das Walten des Geschichtsgeistes mehr im Ganzen und nach Außen, die Geschichte der Pädagogik mehr nach Innen; jene wurzelt mehr in den Staaten, diese mehr in den Familien; jene ist mehr eine laute, diese mehr eine stille Geschichte. Aber ebendeshalb, weil die Erziehungsgeschichte mit der Familie, der Grundlage des Staates, beginnt, ist sie zugleich auch ein Element der Weltgeschichte selbst.“

Höchst wichtig für die Geschichte der Pädagogik sind ferner alle der Culturgeschichte angehörenden Specialgeschichten, als die der Religionen, der Literatur, der Wissenschaften, der Kunst und Industrie, dann Verordnungen und Gesetze ꝛc., deren Studium im Lichte der Erziehung uns immer wieder zum Mittelpunkt der Geschichte hinführt.

2. Die andere Hauptquelle der Geschichte der Pädagogik ist (wie bei der allgemeinen Geschichte) die Geographie. Die Erde ist das große Erziehungshaus des Menschengeschlechts, in welchem

die göttliche Vorsehung jedem Volke den Kreis seiner Entwicklung und die Schule seines Lebens angewiesen hat. Boden, Klima und Lage ꝛc. ꝛc. eines Landes äußern großen Einfluß auf die leibliche wie geistige Entwicklung des Menschen. Denn belauscht die Geschichte der Erziehung die Jugendvölker in ihrem sittlichen Werden, so ergibt sich überall, daß der Mensch da noch am meisten von den Einwirkungen der ihn umgebenden Natur, der mütterlichen Erde, abhängig ist, wo der Geist sich noch weniger im Menschen geltend machen kann.

H. Gang und Eintheilung der Geschichte der Pädagogik.

a) Die Geschichte der Pädagogik hält mit der Kulturgeschichte gleichen Schritt. Wo ein Kulturvolk auftritt, verfolgt sie dessen geistige Entwicklung, wohingegen sie, gleich der Kulturgeschichte, alle diejenigen Völker unbeachtet läßt, die sich noch kein geistiges Reich geschaffen, deren individuelles Dasein nur von der äußeren Natur abhängig ist. Mit den Jäger-, Hirten- und Fischervölkern, die in der amerikanischen, äthiopischen und theilweise in der mongolischen Race ihre zerstreute geographische Existenz haben, hat deshalb die Geschichte der Pädagogik nichts zu thun. Auch die im Halbdunkel und in der Halbkultur stehenden Mongolen (mit Ausnahme der Chinesen), Peruaner und Mexikaner können wenig Berücksichtigung finden. Dagegen sind es die Culturvölker der kaukasischen Race in Europa, Nordafrika, in Asien und Amerika, welche theils nacheinander, theils gleichzeitig in der Geschichte der Pädagogik auftreten.

Wie die Sonne im Osten aufgeht und gegen den Westen mit ihren belebenden Strahlen vorschreitet, so erhebt sich auch die Geistessonne aus den grauen Nebeln des fernen Ostens, ihr Licht nach und nach dem Westen bringend. Im Orient beginnen die Kulturvölker das Kindesleben, in Griechenland und Rom feiern sie ihr Jünglingsalter, in den christlichen Nationen des Occidents leben sie das kraftbewußte Mannesalter und streben hoffnungsvoll dem klarer erkannten Ziele entgegen.

b) Wie die Weltgeschichte, so wird auch die Erziehungsgeschichte nach den Epoche machenden, d. h. tief in das äußere und innere Leben der Menschen, d. i. der Kulturvölker, eingreifenden Ereignissen in Hauptabschnitte oder Perioden eingetheilt.

Wir betrachten demnach:

I. Die Gestaltung der Pädagogik in der vorchristlichen Zeit unter dem Princip der Nationalität,

und zwar:

A. **Die Erziehung bei den Völkern des Morgenlandes**, nämlich:

a) die Erziehung bei den Chinesen (Familienerziehung),
b) die Erziehung bei den Indern (Kastenerziehung unter priesterlichem Einfluß),
c) die Erziehung bei den Persern (Nationale Erziehung),
d) die Erziehung bei den Aegyptern (Kastenerziehung unter priesterlicher Leitung),
e) die Erziehung bei dem Volke Israel (Theokratische Erziehung).

B. **Die Erziehung bei den Völkern des Abendlandes.**

a) Erziehung bei den Griechen (Harmonische Erziehung),
b) Erziehung bei den Römern (Praktische Erziehung).

II. Die Gestaltung der Pädagogik in der christlichen Zeit unter dem Principe der Humanität

und zwar:

A. **Die Geschichte der Erziehung vor der Reformation.**

a) Grundlagen und Anfänge der christlichen Erziehung,
b) die Erziehung unter der Gewalt der Kirche,
c) die Emancipationsversuche des Laienthums.

B. **Die Geschichte der Erziehung nach der Reformation.**

a) Die strengkirchliche Erziehung und die Opposition gegen dieselbe.

Von der Reformation bis zur Zeit der Aufklärung.
(Von 1517—1750).

b) Die abstractmenschliche Erziehung im Zeitalter der Aufklärung.

Die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts
(Von 1750—1800).

c) Die christlichhumane Erziehung.

Das 19. Jahrhundert.
(Von 1800 bis heute.)

J. Literatur der Geschichte der Pädagogik.

Erst die neuere Zeit würdigte die Bedeutung und den praktischen Werth der Geschichte des Erziehungswesens. Den ersten Versuch auf diesem Gebiete der Literatur machte F. H. Chr. Schwarz mit seiner 1813 erschienenen „Geschichte der Erziehung nach ihrem Zusammenhange unter den Völkern von alten Zeiten her bis auf die neueste". I. Bd. seiner Erziehungslehre.

Auch A. H. Niemeyer gab in seinen „Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts" (2. Hälfte d. 3. Bds.) einen Ueberblick der allgemeinen Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. (9. Aufl. 1835.)

In den Jahren 1832—1838 erschien eine sehr zweckmäßig zusammengefaßte „Geschichte der Erziehung und des Unterrichts in der vorchristlichen Zeit" von Cramer, welche in einem Bande die theoretische, im andern die praktische Erziehung behandelt. Dieses Werk fand 1843 eine Fortsetzung von demselben Verfasser in der „Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes in den Niederlanden während des Mittelalters."

Ungefähr da, wo dieses Werk aufhört, beginnt Karl v. Raumer eine „Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit." (4 Bde.)

J. d. J. 1853 und 1855 erschien von Wohlfahrt eine „Geschichte des Erziehungs- und Schulwesens in besonderer Rücksicht auf die gegenwärtige Zeit und ihre Forderungen." (2 Bde.)

Ebenso hat Ludwig mit seinen „Grundsätzen und Lehren vorzüglicher (neuerer) Pädagogiker" (1853—1857) einen sehr schätzenswerthen Beitrag geliefert.

J. d. J. 1860—1863 folgte das bis jetzt vollständigste Werk, „die Geschichte der Pädagogik in weltgeschichtlicher Entwicklung und im organischen Zusammenhang mit dem Culturleben der Völker" von Karl Schmidt. 4 Bde. (Neu herausgegeben von Wichard Lange.)

Eine „Erziehungsgeschichte in Skizzen und Bildern mit besonderer Rücksicht auf das Volksschulwesen" hat 1862 Kellner herausgegeben.

Die Geschichte der Pädagogik in Deutschland hat zuerst Ruhkopf in seiner „Geschichte des Schul- und Er-

ziehungswesens in Deutschland" (1794) bis zum westphälischen Frieden behandelt.

J. J. 1858 ließ Heppe seine fünfbändige „Geschichte des deutschen Volksschulwesens" erscheinen.

Pfeiffer brachte in seiner „Volksschule des XIX. Jahrhunderts" die Biographieen hervorragender, zum Theil noch lebender Pädagogen.

Außer diesen größeren Werken entstanden in der neuesten Zeit auch eine Anzahl Lehrbücher für den Unterricht in Schullehrerseminaren 2c. 2c. von Strack, Dittes, Schumann, Schorn, Kahle, Kehrein, Körner, Ballien, Böhm 2c. 2c., zu welch letzterem das vorliegende Buch einen Commentar bildet.

Weiter hier einschlagende Werke sind, soweit sie bei der Bearbeitung dieses Buches benützt wurden, in dem beigedruckten Verzeichniß literarischer Hilfsmittel namhaft gemacht.

I.

Vor Christus.

Die Epoche der nationalen Erziehung.

I.

Vor Christus.

Die Epoche der nationalen Erziehung.

Aus dem Alterthum.

§ 2.

A. Die Erziehung bei den Völkern des Morgenlandes.

Die Erziehung bei den Chinesen, Indern, Persern und Aegyptern.

Der Orient ist das Land der Substanz, in der das Individuum meistens noch gänzlich auf- und untergeht. Der Mensch wird noch nicht als selbstständiges Wesen mit individuellen Rechten erkannt. Fast bedingungslos hat er sich dem patriarchalischen Naturganzen, der Herrschaft des Naturgottes zu unterwerfen. Weil der Orientale aber die Idee und das Recht der freien Persönlichkeit weder kennt noch anerkennt, so fehlen ihm auch die Grundlagen einer wahrhaft menschlichen Sittlichkeit. Darum ist der Vater Herr über Leben und Tod des Kindes, das Weib die Sklavin des Mannes, der Fürst unumschränkter Gebieter über Leib und Leben seiner Unterthanen. Das Ziel der orientalischen Erziehung heißt deshalb nicht Entwicklung, sondern Abrichtung, nicht Selbstdenken und Freihandeln, sondern Autorität und Unterwerfung.

Herausgerungen aus den ersten Stufen der menschlichen Entwicklung, stehen die Orientalen den halbgeschichtlichen Völkern noch am nächsten, als älteste Kulturvölker aber am Anfang der Geschichte, an ihrer Spitze die Chinesen.

1. Die Erziehung in China.

(Familienerziehung).

China,

das Reich der Mitte, ist um die Hälfte größer als Europa. Es reicht vom östlichen Hochasien bis an den großen Ocean und gliedert sich in 3 Stufen, wovon der südlichste Theil der romantischste ist. Das ungeheure Reich birgt 300, nach andern Angaben 450—500 Millionen Einwohner, welche eine sehr alte, bis ins 3. Jahrtausend v. Chr. zurückreichende Cultur nachweisen. Schon vor 4000 Jahren stellten sie astronomische Betrachtungen an, schon lange vor uns kannten sie die Malerei, das Schießpulver, die Buchdruckerkunst, Porzellan, Compaß, Glocken, Spielkarten. Da sie sich aber vom Verkehr mit andern Völkern strenge abschlossen, ja zu diesem Zwecke vor 2000 Jahren mit einer 500 engl. Meilen langen Mauer ihr Land theilweise umgaben und da bei der der mongolischen Race eigenen, beschränkten Geisteskraft ihr ganzes Wesen von einem äußerlichen Mechanismus beherrscht wird, der keine freie Selbstthätigkeit aufkommen läßt: so sind sie in dieser langen Zeit über einen gewissen Grad der Bildung (wenn auch der höchste, den der mongolische Stamm erreichte) nicht hinausgekommen. Ihre Bildung, deren Aufgabe es ist, Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, Sitten und Gebräuche in unveränderter Form dem nachfolgenden Geschlechte zu überliefern, kann daher mit Recht eine permanent-stationäre genannt werden.

Unter den Weisen China's, die sich um die gesammte, insbesondere um die religiöse und sittliche Cultur des Landes große Verdienste erwarben, wird zuerst Fohi, der Stifter der ältesten chinesischen Religion oder der Verehrung des „Himmels" (Tian), als des erhabensten Herrschers, genannt.

Mit der Umwälzung des Reiches sank die Religion des Fohi und es trat um 565 v. Chr. ein neuer Lehrer — Lao-tse — auf, der die Verehrung der „Vernunft", als des höchsten Wesens, predigte, aber mit seinen pantheistischen Lehren für die praktische und sittliche Sphäre der Erziehung weniger tief eingewirkt zu haben scheint. Weit wichtiger und von reformatorischer Bedeutung war das Auftreten des

Confucius (Con-fu-tse).

Er war unter der Regierung des Kaisers Ling-wang in dem China tributpflichtigen Königreiche Lu 551 v. Chr. geboren. Sein Vater war ein hoher Beamter des Reiches, der die ausgezeichneten Gaben und die stark hervortretende Wißbegierde seines Sohnes für dessen Ausbildung auszunützen wußte. Obgleich erst im 15. Lebensjahre die höheren Studien beginnend, erhielt Confucius doch schon im 17. Jahre die Würde eines Mandarin (= Gelehrter, Beamter). Später zog er sich von allen öffentlichen Aemtern zurück, um nur allein der Erziehung und Bildung der Jugend zu leben. Dabei war es sein letzter Zweck, seinem Volke aus der sittlichen Versunkenheit herauszuhelfen, und es zu befähigen, die ursprüngliche Reinheit, die es vom „Himmel" empfangen, wieder zu erlangen. Seine Schüler theilte er in 4 Klassen. Die unterste sollte Denken lernen und sich Tugenden aneignen, die zweite sollte sich im Urtheilen und in der Redekunst üben, die dritte sollte den Staatsorganismus und seine Verwaltung, die vierte sollte die Sittengesetze kennen lernen und üben. „Was ich euch lehre", sagt Confucius, „ist nichts Neues, es sind die natürlichsten Sittengesetze, welche die Weisen schon von alten Zeiten her befolgt. Die Grundsätze der Sittengesetze aber ruhen auf den 3 Beziehungen zwischen Fürst und Volk, zwischen Vater und Sohn, zwischen Gatte und Gattin — und auf den 5 Haupttugenden: Menschlichkeit, Gerechtigkeit, Beobachtung der Gebräuche, Wahrheit und Offenherzigkeit. Diese Tugenden übten die ersten Lehrer, die dafür mit Unsterblichkeit belohnt wurden. Sie müssen wir ehren und zum Muster nehmen."

Confucius selbst suchte den Sittengesetzen mit aller Strenge nachzuleben. Er sagt dies in den Worten: „Im 50. Jahre verstand ich die vom Himmel stammenden Gesetze; im 60. empfing mein Ohr jedes Ding ohne Schwierigkeit; im 70. übertraten die Neigungen meines Herzens nicht mehr das Gesetz!" So wie er innerlich kämpfte, so war ihm auch der äußere Kampf nicht erspart. Er wurde lange verfolgt und wußte oft nicht, wo er sein Haupt hinlegen sollte. „Ich bin treu wie ein Hund und werde wie ein Hund behandelt; aber ich werde nicht aufhören, soviel des Guten zu vollbringen, als ich vermag," rief der Weise, der 478 v. Ch. im 73. Jahre starb und von seinen Schülern Jahre lang betrauert wurde. —

Die Weisheit des Confucius ist, wie die Aussprüche fast aller Weisen des Morgenlandes, vielfach in kurze Denk- und Sittensprüche gefaßt und darinnen Mäßigkeit im Genusse sinnlicher Freuden wiederholt empfohlen. Ueberhaupt nehmen die moralischen Schriften in der chinesischen Literatur die erste Stelle ein. Die älteren heiligen Schriften und classischen Bücher (= King's) sind von Confucius gesammelt, geordnet und zum Theil selbst verfaßt worden. Es sind deren 5, nämlich:

1) Der Yit-king (= Buch der Veränderungen), der die Grundlage der kosmologischen Weltanschauung der Chinesen enthält;
2) Der Schu-king (= Buch der Berichte), der Bruchstücke aus der Geschichte, Reden der Kaiser, Rathschläge der Minister &c. enthält, durch welche sich als goldener Faden zieht: „Fürchte Gott, sei tugendhaft, liebe deine Unterthanen und sorge für sie wie ein Vater!"
3) Der Schi-king (= Buch der Lieder), eine Sammlung von 300 Oden, welche, die Sitten der damaligen Zeit darstellend, das Edelste und Beste boten, was die Volkspoesie enthielt und die insbesondere der Jugend gewidmet sind;
4) Li-ki (= Buch der Ceremonien, Ritual), enthaltend die Gebräuche bei allen Handlungen in Familie, Staat und Religion;
5) Tschun-tschin, ein geschichtliches Werk über die Zustände seiner Zeit, von Confucius selbst verfaßt.

Zu diesen „5 Classikern" kommen die sogenannten „Vier Bücher", welche die Lehren des Confucius und Mencius enthalten, wie sie deren Schüler aufgezeichnet haben. Sie heißen 1. Taichio = die große Lehre, 2. Dschung-yung = die unverändliche Mitte, 3. Lün-yü = Frage und Antwort, und 4. Meng-dsü = Unterredung. Ihr Hauptinhalt ist vorwiegend pädagogischer Natur und betrifft die Selbstbildung durch Uebung der Tugenden, welche der Himmel ins Herz des Menschen gelegt hat, dann die Familien- und Staatenbildung.

a) Die Erziehung,

gewissermassen schon vor der Geburt anfangend, da für das diätetische Verhalten der Schwangern mancherlei Vorschriften vorhanden, begann im chinesischen Alterthum (nach Tsching-tseu), sobald die

Kinder sprechen und allein essen konnten. Bei derselben legten alle Weisen das Hauptgewicht darauf, daß Sitte und Moral durch die Familie Pflege fanden. Es ist deshalb erklärlich, daß auch Confucius das Familienleben, das noch heute die Grundlage aller Erziehung ist, zunächst in's Auge faßte.

In der ersten Dämmerung des Selbstbewußtseins, wo das Kind seine nächste Umgebung genauer unterscheiden lernt, ist das Verhältniß zu den Eltern das erste, das hervortritt. Dies sehen wir auch an der in der Kindheit der Geschichte stehenden chinesischen Erziehung, in welcher kindliche Liebe und Pietät, sowie unbedingter Gehorsam als Hauptpflichten erscheinen, welche dem heranwachsenden Geschlechte eingeschärft werden. Die Pflichten der Kinder gegen die Eltern schließen alle anderen in sich und werden daher überall als das erste Gesetz eingeprägt; denn in ihnen schaut der Unterthan, was er dem Fürsten, der Diener, was er dem Herrn sein muß. „Wer die Eltern verehrt, wird auch den Kaiser hochachten, und dieser wird nun in seinen Unterthanen seine Kinder erkennen." „Kein Stand, keine Würde," heißt es im Hiao-king „kann von dem Gehorsam und der kindlichen Achtung entbinden, ja die Vornehmen müssen hierin den niederen zum Muster dienen. Wie unter allen Geschöpfen der Mensch das edelste ist, so ist unter allen Handlungen die schönste, daß man seine Eltern ehrt und achtet. Wer seine Eltern wahrhaft ehrt und achtet, muß sie ehren im Innern des Hauses, mit Vergnügen ihren Bedürfnissen abhelfen, ein trauriges Gesicht machen, wenn die Eltern krank sind, Trauerkleider anthun bei ihrem Tode und während der Trauerzeit die vorgeschriebenen Ceremonien genau beobachten, sowie auch mit der größten Strenge die Begräbniß-Pflichten vollführen. Ein Fürst ist zur Vollendung der Tugend erst dann gelangt, wenn er durch sein Beispiel im ganzen Reiche die kindliche Liebe und den kindlichen Gehorsam gründet." Tseng, ein Schüler des Confucius, sagt: „Freuet euch darüber, wenn euch Vater und Mutter lieben; wenn sie euch aber hassen, so seht euch wohl vor, daß ihr sie nicht betrübt." In einer anderen Schrift heißt es: „Der Sohn stehe früh auf, wasche sich, damit er gehörig rein vor seinem Vater erscheinen könne, gehe sehr bescheiden in dessen Zimmer, frage nach seinem Befinden, reiche ihm das Wasser dar, und erweise ihm alle Dienste der Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit." Am

schärfsten fordert die unbedingte Unterordnung des Sohnes unter den elterlichen Willen eine Stelle des schon erwähnten Buches Li-ki, welche also lautet: „Wenn die Eltern irren, so soll sie der Sohn mit Demuth, Bescheidenheit und Sanftmuth auf den Irrthum aufmerksam machen. Weisen sie jedoch den Tadel zurück, so soll er sich bestreben, immer gehorsamer und ehrerbietiger gegen sie zu sein, und dann möge er ihnen ihren Irrthum wieder vorhalten. Und wenn die erzürnten Eltern den Sohn züchtigen, bis das Blut herabfließt, so darf er dennoch keinen Groll gegen sie hegen, sondern muß sie nur mit um so größerer Ehrerbietung behandeln".

Wie aber kindliche Pietät und kindlicher Gehorsam unbedingt gefordert werden, so ist auch die Gewalt des Vaters über die Kinder eine unbeschränkte. Der Mandarin ist gezwungen, den Sohn auf jede Anklage des Vaters ohne Beweis zu strafen, denn der Sohn muß strafbar sein, mit dem der Vater nicht zufrieden. Beleidigt ein Kind seine Eltern oder tödtet sie gar, dann geräth die ganze Provinz in Bewegung. Der Kaiser selbst richtet darüber, alle benachbarten Mandarinen werden abgesetzt, weil solche Greuelthat unter ihrem Regiment geschehen, der Strafbare wird zerrissen, seine Wohnung mit den Nachbarhäusern von der Erde vertilgt. So ist der Staat die zur kosmischen Bedeutung entwickelte Familie, der Kaiser der Vater Aller, der „Sohn des Himmels," der Mittelpunkt der Menschheit, der zu sorgen hat, daß nicht durch Ungehorsam das Gleichgewicht der Weltordnung gestört werde. — Tödtet dagegen ein Vater sein Kind, so wird er nicht bestraft. Arme Eltern opfern gar nicht selten ihre Kinder, besonders die Mädchen, indem sie dieselben mit einem Kürbis am Halse ins Wasser werfen. Das dem Geist der alten Sitten und Gesetze widersprechende Aussetzen oder Ermorden der neugebornen Kinder ist erst in späteren Zeiten aufgekommen.

Die Achtung und Verehrung, die dem Vater gezollt wird, erstreckt sich aber auch auf die Vorfahren, überhaupt auf das Alter, besonders auf die Lehrer. Das Namensverzeichniß der Voreltern ist gewöhnlich in einem Zimmer aufgehangen, dessen Wände mit Sentenzen und Sittensprüchen geziert sind, und worin

sich die männlichen Mitglieder zur Erinnerung an das Leben und die Thaten der Vorfahren versammeln. Ebenso wird das einem Stamme gemeinschaftliche Grab bei gewissen Gelegenheiten geschmückt und von allen Abkömmlingen besucht. Der Besitz von Kindern, der als großer Segen des Himmels gilt, ist dem Chinesen nicht immer aus dem moralischen Drange der Liebe das Höchste, sondern damit jemand da ist, der ihn beweint, verherrlicht und sein Grab mit Blumen bestreut. — Das Alter überhaupt erfreut sich besonderer Auszeichnung, daher selbst der älteste Sohn, der bei Lebzeiten des Vaters ganz in den Hintergrund tritt, nach dem Tode desselben als Familienhaupt und als Vater der übrigen geehrt wird. — Von dem, was jüngere Leute älteren Personen und Schüler den Lehrern schuldig sind, heißt es: „Kommt ein Jüngerer mit einem zusammen, der 20 Jahre älter als er selbst ist, so ehre er ihn wie seinen Vater, ist er 10 Jahre älter, wie seinen älteren Bruder. Wenn ein Schüler mit seinem Lehrer auf der Straße geht, so darf er denselben nicht verlassen, um mit einer anderen Person zu sprechen, der er begegnet, auch darf er nicht in derselben Linie wie jener gehen, sondern muß sich etwas rechts halten. Wenn sein Lehrer sich auf seine Schulter stützt, um ihm etwas ins Ohr zu sagen, so muß er mit der Hand den Mund bedecken, um demselben nicht durch seinen Athem beschwerlich zu fallen.“ Wie ein chinesisches Sprichwort sagt: „Wen man einmal als seinen Lehrer erkannt hat, den muß man lebenslang als seinen Vater verehren,“ so beansprucht und genießt auch der Lehrer diese Hochachtung während seines ganzen Lebens.

Daß das Familienleben der Mittelpunkt aller Erziehung und Sittlichkeit sein kann, dürfte deshalb Wunder nehmen, weil in China die Vielweiberei gestattet ist. Aber freilich wird dieser erschwerende Umstand dadurch gemildert, daß der ersten Frau wesentliche Vorzüge vor den andern eingeräumt sind, und daß sie auch von den Kindern der übrigen Frauen als Mutter verehrt und, wenn sie stirbt, betrauert wird. Hängt die Verstoßung der Frauen auch nicht von der Willkür der Männer ab, da die Ehescheidung nur in bestimmten Fällen gestattet ist, so ist das Loos der Frauen, die bloß als Dienerinen der Männer betrachtet werden, doch ein drückendes. Bei der niedrigen Meinung vom weiblichen Geschlecht ist es auch erklärlich, daß in China für die Erziehung des-

selben fast gar nichts geschieht. In Siao=Hio, oder in der „Schule der Kinder“ heißt es: „Was die Töchter betrifft, so sollen sie vom 10. Jahre ab nicht mehr aus dem Hause gehen. Man soll ihnen lehren, ein freundliches Wesen zu haben, mit Anmuth zu sprechen, gut in Seide zu arbeiten und zu nähen. Mit dem 20. Jahre verheirathe man sie.“ In eine wegen der Mädchenerziehung berühmten Stadt sollen aber (einer allerdings unverbürgten Nachricht zufolge) die Mädchen aus den entferntesten Provinzen gebracht werden, um außer den oben erwähnten Gegenständen auch das Tanzen und Singen zu lernen.

Trotz der geringeren Achtung des weiblichen Geschlechts,*) ist der Chinese auch bei der Geburt eines Mädchens erfreut und läßt dies durch Spindel und Garn an der Thüre anzeigen. Freilich, wenn das Glück größer ist und einen Knaben schenkt, so schmücken Pfeil und Bogen die stolze Pforte. Diesen sinnigen Gebrauch schildert ein Gedicht im Schiking, das Rückert vortrefflich übersetzte und das hier wörtlich mitgetheilt wird.

Symbole.

1. An des Hauses Pforte
Stellt sich rechts der Knecht,
Und am andern Orte
Links die Magd zurecht,
Harrend bis es sich erweiset,
Welch' Geschlecht
Die gebar, die jetzt im Hause kreiset.

2. Jedes hält ein Zeichen
Von Bedeutung schwer,
Die sich beide gleichen,
Ungleich doch so sehr.
Nämlich den besehnten Bogen
Schwinget er,
Sie die Spindel, weich mit Garn bezogen.

3. Wenn man auf die Windel
Legt ein Mägdelein,
Steckt die Magd die Spindel
An den Pfosten fein.

*) Das neugeborene Mädchen wird in Lumpen, der Knabe sorgfältig in die besten Tücher gehüllt, das Mädchen erhält Scherben zum Spiel, der Knabe Edelsteine.

Nichts bescheert ist einem Mädchen,
Als allein
Still zu spinnen seines Glückes Fädchen.

4. Ob sie Jungfrau bleibe
Oder sich vermählt;
Schande jedem Weibe,
Dem die Spindel fehlt!
Wenn der Kaiser sie zu seiner
Gattin wählt,
Spinne sie das Fädchen um so feiner.

5. Wenn das Glück gewogen,
Einen Knaben schenkt,
Kühn wird Pfeil und Bogen
Vor dem Thor verschränkt.
Stets sei er zum ernsten Spiele
Hingelenkt,
Ob er niedriger, ob höher ziele.

6. Welch' Geräth berühren
Er noch sonst mag klug,
Ob die Feder führen,
Oder ob den Pflug;
Führt er nicht auch Pfeil und Bogen
Gut genug,
Ist das Vaterland um ihn betrogen.

7. Unsre Pfeile müssen
Schwirren in der Luft,
Feinde scharf begrüßen,
Wo der Kaiser ruft,
Dann nach abgethanem Schrecken
Unterm Duft
Schatt'ger Wälder Jagdlust ihm erwecken.

Daß in der chinesischen Literatur die moralischen Schriften vorne an stehen, ist bereits erwähnt worden. Auch der Schi-king enthält viele weise Sinn- und Sittensprüche, von denen aus Rückerts Uebersetzung noch folgende Platz finden sollen:

1. Wer nicht Körner säet,
Dem wachsen nicht die Aehren,
Und wer die Saat nicht mähet,
Wovon will er sich nähren?

2. Trachte, daß dein Aeußeres werde
Glänzend und dein Inneres rein;

Jede Miene und Geberde,
Jedes Wort ein Edelstein!
Um zu sein der Herr der Erde,
Gatte Wesenheit und Schein.

3. Ob du wachest oder ruhest,
Denke stets, daß du dir selber nicht lebest;
Was du lassest oder thuest,
Nie vergiß, daß du ein Beispiel gebest.

4. Nicht den leicht'sten Fehler kannst du hegen,
Der mit schwerem Schaden dich verschone;
Doch auch nicht die kleinste Tugend hegen,
Die sich dir nicht zweifach lohne.

b) Der Unterricht

für das „Volk" ward schon von Confucius für hochwichtig gehalten, und deshalb ein Schulsystem von ihm zu einer Zeit durchgeführt, als man ein solches bei andern Völkern noch nicht kannte. In dem Ritualbuche heißt es, daß schon in alter Zeit in den Dörfern Schulen, in den Bezirken Akademien, in den Provinzen Collegien, und in den Fürstenthümern Universitäten bestanden haben. Auch heute noch hat China ein sehr vielgestaltiges Schulwesen, Anfangs-, d. h. niedere Schulen, Armen- und Abendschulen, sowie verschiedene höhere Bildungsanstalten. Die Haupttriebfeder zu den wissenschaftlichen Bestrebungen unter dem Volke liegt vor allem in der Hoffnung, dadurch zu Amt und Ehren zu gelangen. Der einzige durch das Gesetz vorgeschriebene Unterrichtskursus ist der klassische und historische. Jeder andere Zweig der Wissenschaft wird verhältnißmäßig so gering geschätzt, daß selbst der literarisch Graduirte in Hundert Dingen, wegen deren Nichtwissen ein deutscher Schulknabe sich schämen würde, keinen Aufschluß zu geben vermag.

Mit dem 5., 6. oder 7. Jahre beginnt in der niederen, Anfangs- oder Elementar-Schule der Unterricht, der keine Zwangssache ist. Der Lehrer hat kein Examen zu machen, braucht keine obrigkeitliche Erlaubniß und ist nicht vom Staate angestellt. Die Eltern nehmen als Lehrer für ihre Kinder, wem sie Vertrauen schenken. Der Lehrer wird für ein Jahr angenommen und erhält dafür Gehalt nebst freier Kost oder für letztere angemessene Entschädigung. Ein Lehrer übernimmt in der Regel nicht mehr als 20—30 Schüler. Schulhäuser als Gemeindeeigenthum

gibt es nicht. Vermögende Familien nehmen das Bücherzimmer zum Schulzimmer, wenn nicht der Lehrer ein passendes Haus hat und in diesem Schule hält. Am häufigsten werden die Schulen in die Tempel oder in die Ahnenhallen verlegt. Die Einrichtung der Schulen ist sehr einfach. Der Lehrer bekommt einen Tisch und Lehnsessel für sich, während jeder Schüler Schreibtisch und Stuhl, sowie Bücher, Papier, Tusche und Pinsel zum Schreiben selbst mitzubringen hat.

Der Eintritt in die Schule ist von einer Feierlichkeit begleitet. Zu diesem Zwecke wird ein kleiner, dem Confucius geheiligter Altar im Schulzimmer aufgestellt, an welchem der Lehrer opfert und um die geistige Gegenwart und den Segen der vergötterten Persönlichkeiten fleht, damit die Schule gedeihe und weise und berühmte Männer daraus hervorgehen. Darauf bezeugen die Schüler ihre Ehrfurcht, indem sie sich durch Verbrennen von Weihrauch und durch Verbeugungen gegen den Altar unter den besonderen Schutz der hier verehrten Götter stellen. Bei dieser Gelegenheit wird der bisher geführte sogenannte Milchname durch einen neuen, den Schulnamen, ersetzt, der bei Erlangung eines höheren Grades, bei der Verheirathung ꝛc. ꝛc. wieder verändert wird.

Für diese Feier, sowie überhaupt für den Lehrer beim Unterricht, für den Schüler in Bezug auf Schulbesuch, Wohlanständigkeit, Betragen gegen Eltern, Lehrer, Verwandte, Benützung der Schulbücher, über Ordnung und Reinlichkeit ꝛc. ꝛc. bestehen die genauesten Vorschriften, welche der praktischen, aber zugleich mechanischen Erziehung Ausdruck geben. Ein Einblick in dieselbe gewährt der „häusliche Schatz,“ eine in 100 Artikeln bestehende ausführliche Schulordnung, der Folgendes entnommen ist:

„Die Kinder müssen mit Tagesanbruch in die Schule. Zuerst begrüßen sie den heiligen Confucius, dann ihre Lehrer. Der Schularbeit haben sie mit Fleiß und Anstand obzuliegen. Ist die Schule zahlreich, so sind die Schüler beim Nachhausegehen in Abtheilungen zu entlassen, indem man die zuerst entläßt, die am entferntesten von der Schule wohnen. Auf dem Wege dürfen die Kinder nicht spielen, nicht werfen, nicht hüpfen oder springen, sondern sie müssen in gehöriger Gleichförmigkeit einhergehen. Begegnet ein Schüler einem Vorgesetzten oder älteren Verwandten, so halte er sich anständig, neige das Haupt, kreuze

die Hände über die Brust und verbeuge sich tief. Wird er auf der Straße gefragt, gebe er eine bescheidene Antwort und gehe dann wieder weiter. Beim Nachhausekommen begrüße der Schüler zuerst die Hausgötter, dann die Ahnen und gleich nachher die Eltern. Die Morgenzeit ist eine viel bessere Zeit zur Arbeit als der übrige Tag und der Abend; darum fange der Schüler des Morgens von 3—5 Uhr seine Arbeit an. Saget nicht: Was ich heute nicht lerne, lerne ich morgen; was dieses Jahr nicht, ein anderes Jahr! Denn wenn die Tage und Monate verflossen sind, dann steht das Jahr nicht mehr in eurer Gewalt. Wer in der Jugend nichts lernt, dessen Herz verschlechtert sich und die besseren Keime bleiben unfruchtbar. Ein Solcher geräth im reiferen Alter in Unglück und zieht sich als Feind der Gesetze öffentliche Bestrafung zu. Wie selten hingegen wird Einer, der Lesen gelernt hat und die Gerechtigkeit erkannt hat, zu schlechten Handlungen verleitet?"*)

„Der Schüler lese jeden Abend bei Lichte, mit Ausnahme des Sommers, wenn es heiß ist; er liebe seine Bücher und wahre sie vor allem Schaden. Beim Lesen muß Auge, Geist und Ohr nur auf einen Gegenstand gerichtet sein. Man lese mit leichter Stimme, um seine Lunge nicht anzugreifen und zu ermüden. Die Kinder dürfen während des Schreibens die Finger nicht beflecken und müssen eine gerade Haltung beobachten. Das Buch ist $1\frac{1}{2}$ Decimeter vom Körper entfernt zu halten. Auch dürfen sie nur die vorgeschriebenen Bücher und Schreibmaterialien mit in die Schule bringen." — „Die Lehrer müssen vollkommen weise sein, dürfen sich bloß mit der Unterweisung ihrer Schüler beschäftigen und haben unausgesetzt ihre Pflicht zu erfüllen. Denn nur so werden sie sich die Ehrfurcht der Häuser des Morgenlandes erwerben. Aber manche Lehrer beschäftigen sich zugleich mit der medicinischen Praxis, mit Wahrsagerei, Astrologie, mit Abfassung öffentlicher Bittschriften und mit Mäklergeschäften. Solche ziehen sich nebst vielen

*) Wer erinnert sich bei diesen Sprüchen nicht an die deutschen Sprüche und Reime: „Morgenstund hat Gold im Mund." — „Morgen, morgen, nur nicht heute 2c." — „Jung gewohnt, alt gethan". — „Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nicht mehr." 2c. 2c.

anderen Nachtheilen die Verachtung der Eltern und Kinder zu."

Der Schulunterricht muß wegen der Schwierigkeiten der Sprache auf Erleichterungsmittel sinnen und zunächst sich mit der Benennung von Dingen beschäftigen, welche stark ins Auge fallen und die Einbildungskraft in Anspruch nehmen, also eine Art Anschauungsunterricht sein. Das erste Schulbuch heißt Pe-kia-sing, woraus die Schüler die Namen aller Personen aus 100 hohen Familien lernen müssen; das zweite ist das Tsa-tse, eine Sammlung von gemeinnützigen, wissenswerthen Dingen, eine Art Realbuch; hierauf wird das dritte, der Tsien-tse-ouen, eine Vereinigung von 1000 Buchstaben zur Hand genommen; das vierte endlich ist San-tse-king, welches die Elemente der Sittenlehre und Geschichte in Versen enthält*). Auf die Entwicklung des Denkvermögens ist es dabei noch gar nicht abgesehen; die Kinder sollen nach und nach und ganz mechanisch einen Vorrath von Wissen in ihr Gedächtniß aufnehmen, bis die Zeit kommt, wo ihnen durch die Erklärung des Lehrers das Verständniß darüber aufgeschlossen wird. Wer seine Lection nicht lernt, muß sich in seiner ganzen Länge mit dem Bauche auf eine schmale Bank legen und bekommt so 8 bis 10 Schläge. Körperliche Züchtigungen dieser Art sind sehr häufig.

Einen Einblick in den Mechanismus des chinesischen Unterrichts gewährt die Methode des Lesens und Schreibens. — Beim Lesen wird das Buch aufgeschlagen, und der Lehrer fängt an vorzulesen. Die Schüler, ihre Bücher vor sich und mit dem Zeigefinger den Worten folgend, sprechen dem Lehrer so lange nach, bis sie sich die Aussprache eines jeden Zeichens gemerkt haben und ohne den Lehrer die Zeile lesen können. Hierauf lernen sie dieselbe Jeder für sich und Jeder mit lauter Stimme auswendig, worauf sie zum Lehrer treten und, dem Buche den Rücken zukehrend, die Aufgabe hersagen. Darnach wird die zweite und sofort jede folgende Zeile ebenso behandelt, bis das ganze Buch auswendig gelernt ist. Außer dem Lesen der Schriftzeichen wird in den Anfangs-

*) Tchuhi, einer der ältesten chinesischen Gelehrten, sagt nämlich: „Lehren in Versen und in Form der Gesänge und Spiele dringen anmuthig in den kindlichen Geist ein."

schulen nur noch das Schreiben, eine bei den Chinesen ebenso schwere als hochgeachtete Kunst, gelehrt. Die Schüler bekommen eine Vorschrift vom Lehrer, welche zuerst die einfachsten Zeichen mit wenigen Strichen enthält, bis sie allmählich die zusammengesetzteren schreiben lernen. Diese rothgedruckten Vorschriften werden unter das durchsichtige Papier gelegt, auf das der Schüler schreiben soll, und die durchscheinenden Zeichen von ihm mit dem Pinsel schwarz nachgemacht. Hat er im Nachzeichnen Uebung erlangt, so muß er das Schreiben aus freier Hand beginnen.

Viele Knaben lernen in der Schule nicht mehr als Lesen und Schreiben und bringen es dabei nicht einmal zum Verständniß der Zeichen. Wenn daher Einer auch ein Buch fließend lesen kann, so ist er damit noch nicht im Stande Rechenschaft über den Inhalt zu geben. Von einem Unterrichte im Rechnen, in der Geographie, allgemeinen Geschichte, Naturgeschichte oder in fremden Sprachen ist keine Rede. Auch kein spezieller Religionsunterricht wird ertheilt, doch haben die Lesebücher meist einen sittlichen Charakter und enthalten neben verschiedenen moralischen Vorschriften insbesondere die Lehren des Confucius und Mencius.

Sprache und Schrift sind, wie gesagt, die Hauptgegenstände des Unterrichts, weil sie am meisten Schwierigkeiten machen. Es liegt dies in ihrer Eigenthümlichkeit. Die erstere beruht auf symbolischen Andeutungen für den Gedanken, diese auf der Abbildung von Gegenständen, nicht auf der Darstellung von Lauten. Wie die ganze Weltanschauung des Chinesen unorganisch ist, so setzen sich auch die Wörter der Sprache, die alle an äußerem Gehalt gleich sind, (— nur Accent und Stellung unterscheiden die Geltung eines Wortes als Substantiv, Verbum, Adjectiv, Zahlwort, Präposition —) krystallinisch an einander, ohne sich zu flectiren und zu gestalten, ohne sich zu einem organischen Sprachsatze zu verbinden, gleich der Sprechweise des unentwickelten Kindes, das die Wörter unverbunden nebeneinander stellt. Der Schriftzeichen sind es 50,000, welche perpendikulär untereinander gesetzt werden und theils reine Bilder, also Begriffs- und Lautzeichen zugleich, theils Schriftcharactere sind, d. i. Zeichen, welche aus einem Lautzeichen und einem Begriffszeichen zusammengesetzt worden. So bedeutet das Bild eines Pferdes mit der Silbe lu = Seele; ein Hund und die Silbe lang— bedeutet den Wolf; ein Fisch und li— ist Karpfen. Im

Ganzen kommen 450—480 Lautverbindungen vor, die aber durch die verschiedenen Betonungen auf 1200 vermehrt werden. Trotzdem bleibt der Wortvorrath ein sehr geringer. Der in dieser Sprache durch bildliche Umschreibungen ausgedrückte Gedankenkreis ist sinnlicher Natur und hebt sich nicht über das natürliche Leben hinaus.

Wer sich den höheren Studien widmen will, wird von Lehrern, die eine Prüfung bestanden haben, unterrichtet und erhält eine gründliche Erklärung der „Klassiker," d. h. der 5 heiligen Bücher und eine Anleitung zum Versemachen und zur Handhabung eines „blühenden Stils." Häufige Prüfungen, theils vor den Familienhäuptern, theils vor den Mandarinen und höheren Staatsbeamten, fördern den Fleiß und die Pflichttreue von Lehrer und Schüler. Jeder, der ein Amt bekleiden will, muß sich von Grad zu Grad einer solchen Prüfung unterziehen. Die höchste Bildungsanstalt des Reiches ist das kaiserliche Seminar zu Peking, welches die meisten höheren Lehrer und Beamten ausbildet. Hier wird auch die kaiserliche Prüfung abgehalten, bei welcher der Kaiser selbst den Vorsitz führt und die Aufgaben dazu geben soll. Wer durch das Bestehen der Prüfung den 3. Grad erreicht, wird Tsin-tse, d. h. Staatsperson und hat Anrecht auf die ersten Staatsämter. Seine Freunde und Eltern errichten ihm nach der Prüfung prächtige Triumphbogen mit der Inschrift seines Namens, und die reichsten Bewohner des Staates bieten ihm ihre Töchter zur Ehe an. Bisweilen werden die Tsin-tse vom Kaiser noch besonders geprüft und erhalten von ihm den Rang der Han-lin, welche die nächsten Beamten nach dem Kaiser sind, und seit 925 nach Christus, von welcher Zeit an sich die Chinesen die Buchdruckerkunst zuschreiben, die Aufsicht über alle literarischen Produkte des Staates führen. — Durch die einseitige Betonung der Klassiker ist auch dieser höhere Unterricht ungeeignet zur harmonischen Ausbildung des Geistes und zur Zurechtfindung in der wirklichen Welt.

Betreffs der körperlichen Ausbildung sei noch angefügt, daß gymnastische Uebungen zur Erwerbung von Gelenkigkeit weit verbreitet sind, ebenso wie bei den benachbarten Japanesen und Indern.

c) Die Religion

der Chinesen ist nicht mehr so tief sinnlich, daß sie jedem Dinge in seiner Unmittelbarkeit übernatürliche Kraft beilegt, sondern

es wird von ihnen eine bestimmte Person verehrt, Confucius, Buddha &c. &c. Allein es sind doch nur sinnliche Ansprüche, die sie z. B. an ihr höchstes Wesen, an den Himmel, als allgemeine Macht über die Natur, machen, mit welcher nur der Kaiser, als Sohn des Himmels, in unmittelbarer Verbindung steht. Der Kaiser vereinigt so die höchste weltliche und priesterliche Macht in sich, kann schon längst verstorbenen Personen noch Ehren und Würden verleihen und selbst die Genien der einzelnen Naturmächte absetzen.

Die Sittenlehre des Confucius ist nicht so tief beim niederen Volke eingedrungen, daß sie vor Veräußerlichung bewahrt geblieben wäre. Nur der gelehrte Stand ist den confucischen Lehren, welche die Verehrung des Himmels, der Ahnen und Schutzgeister fordern, zugethan, während die Masse des Volkes dem später von Indien eingedrungenen Buddhaismus oder der Religion des Fo (wie die Chinesen den indischen Buddha nennen) huldiget. Nach dieser pantheistisch-fatalistischen Religionsanschauung gibt es einen mit Weltenstoffen angefüllten Raum von Ewigkeit zu Ewigkeit, in welchem nach unveränderlichen Gesetzen die Welten entstehen und vergehen. Die Welt, unter fürchterlichen Stürmen entstanden, wird durch einen Geist belebt, der sich in der Materie durch unzählige Formen vereinzelt, für sich selbst aber in steter Ruhe ist und sich nicht in die Weltregierung mischt, weil diese durch ein starres, unabänderliches Geschick oder Fatum bestimmt worden ist. Der Mensch aber kann nach seinem freien Willen handeln und wird nach seinen Werken gerichtet. Beschauliche Ruhe und Ertödtung seiner selbst, Aufgehen in ein seliges Nichts, ohne jedoch die Selbstständigkeit zu verlieren, sagt Kellner, ist höchster Gipfel des religiösen Lebens. Die Buddha-Religion hat einen prunkvollen Gottesdienst mit vielen Opfern und großen Festen, welcher von zahlreichen Priestern, (Bonzen) Mönchen und Nonnen, ausgeübt wird, ohne jedoch auf die Herzen der Volksmenge zu wirken.

Wenn hie und da gesagt wird, die Pädagogik der Chinesen bedürfe deshalb in Lehrerbildungsanstalten keiner Erwähnung, weil sich von ihnen, wie von den übrigen orientalischen Völkern (mit Ausnahme der Juden) kein Einfluß auf die Erziehung der heutigen Cultur-

völker geltend gemacht, so können wir diesen einzigen Grund hiezu nicht als ausreichend betrachten. Im Gegentheil finden wir, daß des ältesten Culturstaates, dessen Bewohner schon frühe eine hohe Bildungsstufe erreicht hatten und sie noch besitzen, von denen jüngere Culturvölker schon seit alten Zeiten die verschiedensten Produkte bezogen und noch beziehen, die heute selbst in die christlichen Staaten ziehen und dort eine große industrielle Thätigkeit entfalten (Amerika), mit deren Regierung die gegenwärtigen Völker des Westens unausgesetzt Verbindungen anzuknüpfen suchen: daß dieses merkwürdigen Culturstaates mit seiner Jahrtausende alten und noch gehandhabten Erziehungsweise gerade in einer Erziehungsgeschichte unbedingt gedacht werden müsse, schon um hieran zu sehen, ein wie verderbliches Princip es ist, sich vornehm von Andern abschließen zu wollen. Zudem finden wir verschiedene Momente der chinesischen Erziehung, die, wenn sie auch ihre Schatten haben, immerhin auch für uns einen Werth besitzen, sofern wir die dunklen Stellen durch das Licht der wahren Humanität zu erhellen vermögen.

Es ist für uns gewiß sehr lehrreich, weil der Ueberschätzung vorbeugend, wenn wir hören, welche hohe Cultur- und Bildungsstufe die Chinesen schon erreicht hatten, als die Völker des Westens sich zum großen Theile der tiefen Unkultur, in der sie sich befanden, noch nicht bewußt waren. Ebenso erkennen wir, daß die chinesische Erziehung, indem sie die Familie als erste Erziehungsstätte und als Basis für die Staatsexistenz und Staatsautorität betrachtet, richtige Fundamente legt. Ihre Förderung von Kenntnissen und Fertigkeiten, um einerseits das Rechte, anderseits das Nützliche zu erkennen und zu thun, ist ferner ein Beweis ihres praktischen Sinnes und die Ehrerbietung gegen Vater und Lehrer ein schöner Zug von Pietät und Dankbarkeit. Die Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit ihrer Erziehungsschriften zeigt, welch' große Aufmerksamkeit sie der Erziehung, ihre reiche Literatur und die fleißige Benützung ihrer Unterrichtsanstalten beweisen, welch großen Werth sie der intellektuellen Bildung beilegen.

Freilich fallen neben diese Lichtseiten auch bedenkliche Schatten. Denn trotz ihrer frühen und hohen Cultur sind sie nicht vorwärts gekommen. Ihr eigener Hochmuth, der Despotismus, ihre durch Sprache und Schrift begünstigte Abgeschlossenheit haben den Fortschritt auf allen Gebieten verhindert, daher wir schon eingangs

ihre Bildung eine permanent-stationäre genannt haben. Auch hinter der kindlichen Pietät und dem Familienleben steckt Selbstsucht und Despotismus, da jede Anklage ohne Untersuchung Strafe nach sich zieht und das Kind der Willkür der Eltern völlig preisgegeben ist. Während den Vatermörder mit Recht die gräßlichsten Strafen erwarten, kann der Vater sein Kind ungestraft mißhandeln, ja sogar tödten. Der blinde sclavische Gehorsam des Kindes soll nur die blinde Unterwürfigkeit gegen die Beamten und den Staatsorganismus, nicht aber die freie sittliche That vorbereiten. Dazu kommt die geringe Achtung des Weibes, welche jeder gesunden Familienerziehung und der Ausbildung des weiblichen Geschlechtes hindernd im Wege steht. Auch die Aneignung von Tugenden und Kenntnissen hat weniger einen moralischen, als einen materialistischen Zweck. Der Schüler lernt, um in der Welt sein Glück zu machen. Er muß sich an äußere Formen gewöhnen, die Gesetze und Einrichtungen kennen und achten, recht gehen, stehen, sitzen und reden lernen, nicht aber, wie er denken und fühlen soll. Man erzieht nicht zu einer moralischen Gesinnung, sondern zu schicklichem Benehmen. Nicht die aus einem tiefen Gemüthe stammende sittlich-religiöse Idee, sondern die kalte, kluge Berechnung ist die Triebfeder des gesetzlichen Handelns. Daraus erklärt sich auch, daß die Erziehung der Chinesen so viel auf Aeußerlichkeiten hält, überhaupt mehr abrichtet als bildet. Wer sich erinnert an die Lehrmethode, an die vielen Vorschriften, die das Benehmen des Sohnes gegen die Eltern, des Schülers rc. rc. gegen den Lehrer in kleinlichster Weise regeln, wird, selbst wenn auch gar manche der gegebenen Vorschriften heute noch recht empfehlenswerth sind, doch daran erkennen, daß die chinesische Erziehung nur Mechanismus und Dressur ist, da ihr die rechte Freiheit fehlt.

Fast dieselben Grundlagen und Formen der Bildung, fast dieselben Gebräuche und Einrichtungen finden sich auch bei den **Japanesen**, einem gelehrigen, fleißigen und im Ganzen wohlgesitteten Nachbarvolke der Chinesen, das gleich diesen eine hochentwickelte Industrie, eine reiche Literatur in seiner eigenen Sprache und eine große Zahl von Schulen besitzt. Auch genießen hier nicht bloß die Knaben, sondern auch die Mädchen Unterricht, da das weibliche Geschlecht schon in höherer Achtung steht als bei den

Chinesen. Die Aussetzung der Kinder scheint hier nicht allgemein zu herrschen, da unter den Geboten der Buddhalehre, die auch hier Fuß gefaßt, eines verbietet, etwas Lebendiges zu tödten. Bei dem lebhaften Ehrgefühl und Nationalstolz der Japanesen, welche auch sie früher zur Abschließung von allem Fremden vermochten, ist es geradezu staunenswerth, mit welchem Interesse sie jetzt die Cultur- und Bildungsverhältnisse Europa's studiren, und mit welchem Eifer sie auch deutsche Erziehungseinrichtungen neuerdings in ihr Land zu verpflanzen suchen.

2. Die Inder.

(Kastenerziehung).

Indien hat an 70,000 □ Meilen und fast 190 Mill. Einwohner. Es scheint die Wiege aller Cultur zu sein, auf welche nicht bloß der Sprache, sondern auch der geistigen Bildung nach alle späteren Völker zurückweisen. Das Gesetzbuch Menu's (Veda **1400** v. Ch.) und die indische Spruch- und Fabeldichtung beurkunden gleich den heiligen Schriften der Chinesen ein anerkennenswerthes Interesse an der Erziehung der Jugend. Jenes Gesetzbuch legt auf gründliches Wissen den größten Werth und fordert für dessen Erwerbung eine sorgfältige und ausdauernde Bemühung. Es geht auf die kleinsten pädagogischen Vorschriften ein, z. B. auf die Methode des Unterrichts, auf Voraussetzung und Maß der Strafen (namentlich körperliche Züchtigungen) 2c. 2c. Erheben sich diese Vorschriften auch zu keiner förmlichen Erziehungslehre; so finden wir in Indien doch insoferne eine höhere Stufe der pädagogischen Entwicklung, als die Erziehungsvorschriften nicht wie in China kalte, trockene Sätze sind, sondern mit einer Fülle der Gluth und Begeisterung niedergeschrieben sind, wie sie nur aus einem innig bewegten und lebendig ergriffenen Gemüth hervorgehen kann. Das älteste Fabelbuch ist der Panchatantra (= 5 Sammlungen), der schon in Indien verschiedene Umarbeitungen erfuhr, worunter der Hitôpadesas, d. i. freundliche Unterweisung, die wichtigste und beim Unterricht der Jugend zumeist gebrauchte zu sein scheint. Dieses Buch hat eine weite Verbreitung im Morgenlande und wurde auch in europäische Sprachen übersetzt.*) In der

*) Im Mittelalter waren in vielen Städten indische Sagen und Erzählungen sehr verbreitet und bildeten mit einen Haupthebel der geistigen

Einleitung heißt es: „Kenntnisse sind der kostbarste Schatz; denn sie können nicht gestohlen und nicht verzehret werden und führen in der Fürsten Nähe, von welchen das Glück ausströmt" — und zwei herrliche Sprüche des Buches selbst lauten: „Wie der Baum auch den beschattet, der ihn abhauen will, und wie der Mond auch die Hütte des Niedrigsten bescheint, so soll auch der Mensch diejenigen, die ihn hassen, lieben." „Sei demüthig, denn das zarte Gras beugt sich vor dem Sturme und bleibt unverletzt, während mächtige Bäume von ihm zersplittert werden." — Auch die indischen Dichtungen enthalten viele weise Sittensprüche, wie folgendes Beispiel zeigen mag:

„Was ist Gewinn? Mit Guten streben.
Was ist Verdruß? Mit Dummen leben.
Was ist Verlust? Gelegenheit verpassen.
Was ist Tüchtigkeit? Von Recht und Pflicht nicht lassen.
Wer ist ein Held? Der seinen Sinn besiegt.
Wer die Geliebteste? Die, treu, uns nie betrügt.
Was Reichthum denn? Was lernen und was wissen.
Was Herrschermacht? Befehle schnell vollzogen wissen.
Was Lust? Die Heimath nie verlassen müssen."

Die Eintheilung des Volkes in 4 Klassen, in welche mit der Geburt eingetreten wird, weist auf die Aufgabe der Erziehung hin, welche darin gipfelt, Jeden mit den Rechten und Pflichten genau bekannt zu machen und in das streng geforderte Ceremoniell einzuüben.

Die Priester (Brahmanen) sind die Bewahrer der Religion, die Träger der Künste und Wissenschaften, die Rathgeber der Regenten, Richter, Aerzte 2c. 2c. Ihre Ausbildung wird mit ganz besonderer Sorgfalt betrieben.

Die Kaste der Krieger und die 3. Kaste (Gewerbtreibende, Kaufleute, Ackerbauer) werden durch die Brahmanen unterrichtet, unter deren Anleitung sie auch die heiligen Bücher lesen dürfen. Ganz ohne Unterricht bleibt die vierte Kaste, ebenso das weib-

---

Unterhaltung. Ueberhaupt ist Indien das Mutterland der im Orient so häufigen Sittenspiegel für Fürsten, in welchen gewöhnlich Prinzen eingeführt werden, die sich für ihren künftigen Herrscherberuf ausbilden und den Verführungskünsten ihrer Umgebung widerstehen lernen sollen. — (Fenelon's Telemach, ein Fürstenspiegel ähnlicher Art.)

liche Geschlecht. Nur die öffentlichen Tänzerinnen (Bajaderen) welche die Tempelfeste verherrlichen sollen, werden von den Priestern im Lesen, Schreiben, in Musik, Gesang und Tanz unterrichtet. — In den Elementarschulen, denen viel weniger Aufmerksamkeit geschenkt wird, als den höhern, werden Lesen, Schreiben und die Elemente des Rechnens gelehrt. Das Schreiben, eng mit dem Leseunterricht verbunden, findet zuerst in Sand, dann auf Palmblättern mit eisernem Griffel, zuletzt auf Platanenblättern mit einer Art Tinte statt, wobei sich die Kinder gegenseitig unterstützen. (Bell in Madras!) Die Eltern stehen in Indien in hohem Ansehen, in noch größerem der Lehrer, er ist der Gegenstand pietätsvoller Verehrung wie in China der Vater.

„Wenn der Knabe seine Mutter ehrt, gewinnt er diese irdische Welt; wenn er seinen Vater ehrt, die mittlere Welt; wenn er seinen geistigen Vater (Lehrer) immer mit Achtung behandelt, empfängt er Brahma's himmlische Welt.“

Wenn den Indern eine geistigere Weltanschauung eigen und bei ihrer Religion des Gemüths die Erziehung mehr auf das Jenseits gerichtet ist, so stehen sie in Bezug auf den Unterricht den praktischen und materialistischen Chinesen, die ihr Sinnen und Handeln dem Diesseits zuwenden, doch bedeutend nach. — Längst ist die Blüthezeit des altindischen Volkes vorüber, andere Reiche sind entstanden und neben Brahma (der Große) wird jetzt vom größeren Theile des Volkes Buddha (der Erleuchtete) 600 v. Chr. — und Muhammed göttlich verehrt, „und doch findet der Europäer in Indien im Ganzen noch dieselben Einrichtungen, wie sie die Schriftsteller des griechischen Alterthums schilderten.“ Durch die gewaltigen Einflüsse aber, welche die indischen Völker besonders in der Neuzeit erfahren, wird eine Umgestaltung ihres Eigenlebens freilich mehr und mehr Platz greifen.

Indien zählte bereits vor einigen Jahren 20,000 Knaben- und 2000 Mädchenschulen, die von der Regierung erhalten und von denen die ersteren von 300,000, die letzteren von mehr als 50,000 Kindern besucht werden. Diese Zahlen beweisen wohl am meisten den Aufschwung der indischen Bevölkerung unter englischer Herrschaft. Wie die Regierung alljährlich eine Anzahl auserlesener Inder ihrer Ausbildung halben nach England schickt, so thun es selbst auch einzelne Fürsten des Landes mit ihren Söhnen.

3. Die Perser.
(Nationalerziehung.)

Während die indische Phantasie die Welt mit göttlichen Mächten erfüllt, reduciren die Perser dieselben auf den Lichtgott und die Macht der Finsterniß. Damit das Reich des Lichtes sich weiter ausbreite, muß die Kraft des persischen Volkes nach Außen sich wenden. Die Religion treibt den Perser zur Handlung, macht das Volk zu einem erobernden. Aus diesem Grunde tritt neben der geistigen auch die leibliche Erziehung besonders hervor. Die „Schulen der Gerechtigkeit“ waren öffentliche Orte, in die jeder Perser seine Söhne ebenso schicken konnte, wie jedem alle Thüren zu Ehren und Würden geöffnet waren. Die Erziehung der Perser währte bis zum 25. Lebensjahre. Bis zum 7. Jahre hatten die Mütter die Erziehung zu leiten und die Anhänglichkeit der Kinder und ihr Schamgefühl zu wecken und zu nähren. Vom 7. Jahre an begann die öffentliche Erziehung in Anstalten, welche sich in allen größeren Orten befanden. Da lebten die Knaben bei einfacher Kost mit ihres Gleichen zusammen, wurden im Lesen und Schreiben unterrichtet und besonders in der Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Selbstbeherrschung und in der Tapferkeit geübt. — Vom 15. Jahre an begann das Jünglingsalter. Nun lockerte sich das Familienband der Eltern und Kinder, weil der Sohn, dem Staate eigen, fast ganz aus den häuslichen Verhältnissen heraustreten und zur Vorbereitung auf die staatsbürgerlichen Aufgaben sich den höheren sittlichen und körperlichen Uebungen hingeben mußte. Diese Schulen währten bis zum 25. Jahre, waren streng nach Zoroasters Gesetz (Zendavesta) geordnet und entließen den Jüngling als Staatsbürger mit allen Pflichten für das Vaterland im Kriege wie im Frieden. Mit dem 50. Jahre trat er in die Reihe der Alten und widmete sich einzig dem Unterricht und der Erziehung der Jugend, der er durch ein makelloses Beispiel vorleuchtete. Die Gebete, heiligen Lehren und Ceremonien werden von den Priestern gelehrt.

Von der Königserziehung berichten uns die Griechen: „Den Tag der Geburt des Thronfolgers feiern die Unterthanen festlich. Der Knabe wird von Verschnittenen aufgezogen, die besonders auf die möglichste Schönheit, Richtung und Gestaltung der

Glieder zu sehen haben. Mit dem zurückgelegten 7. Lebensjahre lernt er reiten und jagen und im 14. wird er den königlichen Pädagogen übergeben. Das sind 4 ausgewählte vornehme Perser, nämlich der Weiseste, der Gerechteste, der Mäßigste und der Tapferste, von denen der erste die Magie des Ormuzd und die Regierungskunst, der zweite die Wahrhaftigkeit fürs Leben lehrt. Der Mäßigste unterweist den königlichen Knaben, damit er sich nicht von Begierden beherrschen lasse, sondern sich gewöhne, frei und in Wahrheit König zu sein; der Tapferste macht ihn furchtlos und beherzt, indem er sonst ein Sclave wäre, wenn er sich fürchtete." Die persische Erziehung, die sehr viele Anklänge an spartanische Einrichtungen und Gebräuche, wie an römische Sitten hat, zeigt im Ganzen das Streben nach nationaler Gesinnung und nach einer physischen und sittlichen Vollendung der Persönlichkeit. Das weibliche Geschlecht wird aber auch bei ihnen in der Bildung vernachlässigt.

Schon vor der Eroberung Persiens durch Alexander d. Gr. (331 Gaugamêla und Arbêla) verfiel die persische Cultur, und das heutige Persien zählt nicht mehr zu den civilisirten Ländern.

Ueber die Erziehung anderer asiatischer Culturvölker, der Assyrer, Babylonier, Syrer und Phönizier wissen wir so wenig, daß wir von denselben hier ganz absehen müssen.

---

4. Die Aegypter.

(Kastenerziehung.)

Aegypten ist ein Geschenk des Nil, der durch seine Ueberschwemmungen das Volk darauf hinwies, astronomisches und mathematisches Wissen, technische Kenntnisse und Fertigkeiten sich anzueignen, aber auch körperliche Anstrengung verlangte und so großentheils die Ursache der Kasteneintheilung bildete. (Ursprünglich 4, später 7 Kasten.)

Wie das ganze äußere Leben (die Kasten) und die intellectuelle Bildung der Aegypter vom Nil bestimmt wurden, so auch ihre Religion. Die Bewegung der Sonne, der regelmäßig wie-

verkehrende Austritt des Nil, das Kommen und Gehen der Menschen selbst — dieser ruhelose Wechsel — macht die Aegypter ernst und düster gestimmt, nachdenkend.

Das flüchtige Leben mit seinen vergänglichen Gütern genügt ihnen nicht, und es bildet sich ein tiefes Bedürfniß nach der Fortdauer der Persönlichkeit. (Wie bei den Indern). Der Gedanke an die Unsterblichkeit der Seele und die Vorstellung von der Auferstehung der Todten (Todtengericht) hatten sich so ausgebildet, daß sie auf das wirkliche Leben auf das bedeutsamste und anregendste einwirkten und ein ernstes, aber rühriges und thätiges Volk erziehen halfen.

Wie bei den Indern, so ist auch bei den Aegyptern die Priesterkaste Trägerin der Wissenschaft und allein der geheimen Bilderschrift (Hieroglyphen), so wie der später vereinfachten Bilderschrift, der hieratischen, mächtig. Kunst und Wissenschaft sind priesterlich. Die Priester verabreichen ein von ihrem Gutdünken abhängiges Maß des Wissens an die Kaste der Krieger und Handwerker, besonders in Mathematik, Geometrie und Naturwissenschaft. Auch lehrten sie denselben das Lesen und Schreiben der noch einfacheren demotischen Schrift, einer Art Briefhandschrift. Der eigentlichen Arbeiterbevölkerung blieb noch immer anheimgegeben, das Erforderliche von den Vätern zu erlernen. —

Daß sich die Aegypter auch mit Gymnastik und Musik beschäftigten, bezeugen die authentischen Darstellungen ihrer Denkmäler.

Wenn die Aegypter strenge Kinderzucht eifrig pflegten, so kam es wohl von der würdigeren und selbstständigeren Stellung, deren das weibliche Geschlecht sich in Aegypten mehr als in vielen anderen Ländern des Orients erfreute.

Bei dem ägyptischen Volke ist das Streben anzuerkennen, mit welchem der Geist sich aus der Materie herauszuringen sucht, weshalb als das sprechendste Symbol des ägyptischen Geistes das Bild der Sphinx bezeichnet wird, in welchem das menschliche Haupt sich dem Thierleib entwindet. Aegypten ist auch die Hand geworden, mit der der Orient nach dem Occident herübergreift; denn nach der Eroberung Aegyptens durch Alexander den Großen vereinigten sich griechische und ägyptische Bildung (Alexandrien), die

aber nach der Einverleibung Aegyptens in das römische Reich (30 v. Ch. Oktavian) und nach dessen Sinken immer mehr verfiel und nur unter den Arabern noch einen anders gerichteten kurzen Aufschwung nahm.

Die ältesten geschichtlichen Völker sind, das eine mehr als das andere, sclavisch dem Dienste der Naturmächte hingegeben, die mit despotischer Macht über sie herrschen. Daher ist Unfreiheit der Charakter ihrer Cultur in gesellschaftlicher und staatlicher Beziehung sowohl, als in Hinsicht auf Bildung, Kunst und Wissenschaft.

---

§ 3.

5. Die Erziehung bei dem Volke Israel.

(Theokratische Erziehung).

Palästina, der Mittelpunkt der bewohnten alten Welt, war das Vaterland des Volkes Israel. Abgeschlossen und offen zugleich, war es geeignet, das Morgenland mit Hellas und Rom zu verbinden.

Das Volk Israel ist die eigenthümlichste aller Nationen in der vorchristlichen Zeit. Wenn es auch einseitig das ganze Leben auf Gott bezog und die ganze Pracht der Natur nur dazu diente, den einen wahren Gott zu verherrlichen, so war der Glaube an denselben noch eingeengt zum Glauben an einen Nationalgott. Weil nämlich nur sie den einen Gott erkannten, glaubten sie auch allein sein Volk zu sein und, im Besitze der göttlichen Verheißungen, auf alle anderen Völker herabsehen zu können. Mit dieser beschränkten Ansicht, die in Folge der besondern göttlichen Führung des Volkes eine gewisse Läuterung erfuhr, verband es aber eine Tiefe und Innigkeit des religiösen Gefühls und der religiösen Anschauung, eine so richtige Erkenntniß der Menschenbestimmung, wie kein vorchristliches Volk. — Weil der eine Gott das ganze Leben so streng bedingte, so zogen die Israeliten ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn auf, und deshalb war auf die Frage: wie mag ein Jüngling schuldlos wandeln? die einzige und einfach schöne Antwort: wenn er sich hält nach Gottes Wort. Der Mensch tritt zurück und der Herr mit seinem

Wort und Werk in den Vordergrund. Darum findet sich in den heiligen Schriften der Juden auch nicht ein Buch, das nur allein und ausschließlich von der Jugenderziehung handelt; selbst wenn Kinder angeredet sind, so kommen diese Vorschriften von Jehova und gelten dem ganzen Volke, oder sind mindestens bestimmt, durch den Mund der Alten und Eltern ins Herz der Jugend zu gelangen. Mit diesem goldenen Faden der göttlichen Pädagogik sind das Gesetz und alle heiligen Schriften durchwebt.

α. Die Erziehung.

Wo Vater und Mutter in solchem Verhältniß zu Gott stehen, da kann, weil die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang ist, die Erziehung nur eine religiöse und eine häusliche zugleich sein. Damit waren die richtigen Fundamente getroffen. Die Gottesidee wirkte in dem stillen heiligen Familienkreis die schönsten und edelsten Früchte, wenn sich auch nicht verkennen läßt, daß das stille, häusliche Leben die Veranlassung war, daß die Juden bessere Hausväter als Bürger waren. Wenn der Familiensinn bei den Juden gerühmt wird, so möchte das auffällig erscheinen, da nach den mosaischen Urkunden der Eheschließungsakt ein Kauf und die Polygamie gesetzlich erlaubt ist. Dagegen ist aber hervorzuheben, daß Moses' sie doch insoferne beschränkte, als er dem Hohepriester, dem Volke zum Muster, nur eine Frau gestattete, und daß (wenngleich — im Anlehnen an die orientalischen Sitten — dem Manne es erlaubt war, der Frau den Scheidebrief zu geben) sich die Volkssitte in Wirklichkeit über die veraltete Polygamie erhob. Die jüdische Frau behauptete daher vor allen anderen der alten Geschichte größere Freiheit und Selbstständigkeit.

Das weibliche Geschlecht war aber auch durch eine Zartheit und Seelengröße ausgezeichnet, wie sie bei den Orientalen selten zu finden waren. Die Achtung vor Keuschheit und sittlicher Reinheit war in so hohem Grad bei dem Volke erwacht, daß die Jungfrau, welche diese Tugenden verletzte, gesteinigt wurde. Vorzüglich waren die Frauen geachtet, welche Mütter vieler Kinder waren, da eine zahlreiche Familie, in der sich Jehovas Verheißungen fortpflanzten, dem Juden der schönste Besitz und der Gegenstand seiner innigsten Hoffnungen war, sowie ein Beweis, daß die Ehe zur Ehre Gottes geschlossen worden. In dem Wesen des Säuglings glaubte man

schon zu erkennen, ob er fromm und redlich werde, woraus sich der weitere Glaube der Hebräer an besondere göttliche Einwirkung bei der Geburt ausgezeichneter Kinder erklärt, wie wir aus der Erzählung von der Geburt des Isaak, Samuel und Simson ersehen können. Dieser Glaube scheint sich nur auf die Knaben bezogen zu haben. Daher war auch die Freude über die Geburt eines Knaben größer als über die eines Mädchens, die auch verkauft werden konnten, aber nur an Israeliten und nur aus Armuth. Da die Juden sich aber als das Volk Gottes betrachteten, so erhielten auch die Mädchen einen höheren Werth als bei den übrigen Völkern des Alterthums. „Siehe, Kinder sind eine Gabe des Herrn." (Psalm 12, 7). Das neugeborne Kind wurde alsobald gebadet, mit Salz gerieben, dann in Windeln gewickelt und am 8. Tage durch die Beschneidung in den theokratischen Staat aufgenommen. Ein Aussetzen der Kinder, Tödten oder Opfern derselben fand nicht statt. Nach der Beschneidung ward das Kind zu frommen Leuten gebracht, damit diese segnend ihre Hände auflegten (wo es ging, in die Synagoge oder in den Tempel), die Knaben nach 40, die Mädchen nach 80 Tagen.

Eigentlich war der erstgeborne Knabe dem Dienst des Herrn geweiht; da aber die Leviten schon die Stelle der Erstgeburt vertraten und im Heiligthume dienten, so wurde der Erstgeborne durch eine Abgabe an die Leviten losgekauft, wenn er nicht, wie Samuel, durch ein Gelübde dem Herrn geweiht war. Die Kinder wurden von den Müttern bis ins 3. Jahr gesäugt und erzogen und nur selten Säugammen, die aber dann in großem Ansehen standen, angenommen. Die Entwöhnung wurde als ein häusliches und religiöses Fest gefeiert. Von dieser Zeit an erfolgte die Erziehung des Kindes im Kreise der Familie, wenn es gleich hin und wieder vorkam, daß Priester oder sonst achtbare und geschickte Personen die Erziehung übernahmen.

Physische Abhärtung und die dahin abzielende Gymnastik der Griechen fehlten bei den Israeliten, dagegen war die sittliche Erziehung eine sehr strenge, die weder Stock noch Ruthe verschmähte. In seinem Hause, die Kinder wie Oelzweige um seinen Tisch her, ist der israelitische Hausvater der Stellvertreter Gottes, der Träger der Erziehung. Das Vorbild eines solch echten Erziehers und das Maß seiner Verpflichtung gibt Gott selbst in Abraham, wenn er von ihm spricht: „Ich weiß,

er wird befehlen seinen Kindern und seinem Hause nach ihm, daß sie des Herrn Wege halten und thun, was recht und gut ist. (1. Mose 18, 19.)

Nach den Geboten des Sittengesetzes, welche sich auf Gott bezogen, kam daher gleich das Gebot der Verheißung, das den Kindern von frühe an tief eingeprägt wurde: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß dirs wohlgehe und du lange lebest auf Erden.“ Deshalb war die Achtung gegen die Eltern, als Quelle alles Segens, sehr groß, die Strafe gegen die ungehorsamen Kinder aber nicht minder. „Ein Auge, das den Vater verspottet, und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler fressen.“ (Spr. 30, 17). „Wer seinen Vater oder seine Mutter schlägt, der soll des Todes sterben.“ (2. Mose 21, 15). „Wenn jemand einen eigenwilligen Sohn hat, der seines Vaters oder Mutter Stimme nicht hört, und, wenn sie ihn züchtigen, nicht gehorchen will, so sollen ihn steinigen alle Leute derselbigen Stadt, daß er sterbe.“ (5. Mose 6, 18). — Die elterliche Autorität währte bis zur Verheirathung. Die Wahl für die Heirath konnte der Vater vornehmen, beschränkte sich aber auf das Volk Gottes. — Wie die Eltern, so war auch das Alter zu ehren, daher trat zu jener Vorschrift, die Eltern zu ehren, auch die zweite: „Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen und das Alter ehren.“ (3. Mose 19, 32).

β. Der Unterricht

wurde ebenfalls vom Hause ertheilt, und erstreckte sich zunächst auf Gesetzesübung und auf die Kenntniß der Geschichte der Vorzeit. Der Vater hatte die Verpflichtung, die Kinder mit den religiösen Vorschriften bekannt zu machen und in deren strengen Beobachtung sie so lange zu üben, bis ein gesetzliches Leben ihnen zur anderen Natur wurde. Er betete und fastete mit ihnen, nahm sie mit zur Feier der heiligen Feste, so daß das religiöse Leben früh geweckt und genährt wurde, und, an die Sitte anknüpfend, Sitte und Religiosität erzeugte und nationale Tugend förderte. —

Der Vater gab aber nicht bloß die erste religiöse Unterweisung, sondern auch den Unterricht im Lesen, womit auch das Schreiben verbunden gewesen zu sein scheint. Außerdem unterwies der Vater den Sohn in seinem Handwerke, da es Sitte war, daß

der Sohn des Vaters Geschäft erlernte. Daneben stellte er mit ihm Waffenübungen an und machte ihn kriegstüchtig.

Der Vater war in der Regel der einzige Erzieher und Lehrer und nur die Königskinder hatten besondere Lehrer. Später haben Priester und Leviten im Lesen und Schreiben unterrichtet. Letzteres ward nach David und Salomo häufiger; so kann z. B. der Hirt Amos (800 vor Chr.) schreiben. Die Lehrer der israelitischen Kinder standen in eben so hohem Ansehen, wie die Lehrer der Chinesen und Inder. — Vom zwölften Jahre an war der Sohn dem Gesetze überall unterworfen, vom dreizehnten Jahre an wurde er als Jüngling betrachtet und mit dem zwanzigsten begann die Verpflichtung zum Kriegsdienst, welche mit dem sechzigsten Jahre endete. —

Wie der Vater der Lehrer der Knaben war, so die Mutter die Lehrerin der Mädchen. Wurden dieselben auch nicht mit den heutzutage üblichen Schulkenntnissen und Fertigkeiten vertraut gemacht, lernten sie auch äußerst selten das Lesen und Schreiben, so wurden sie desto eifriger zu allen häuslichen Tugenden und Arbeiten angeleitet, sowie sie überhaupt in allem, was zum Berufe der Frauen gehörte, sei es, das häusliche Leben zu gestalten, sei es, das öffentliche zu verschönern, gepriesen werden können. Nicht nur die Mädchen niederer Stände wurden zur Reinlichkeit, Bescheidenheit und Sanftmuth angehalten, im Weben, Spinnen, Färben rc. sorgfältig unterrichtet, es schämten sich auch Königstöchter dieser Künste ebenso wenig, als des Kochens und Backens. Um die religiösen Feste durch Aufzüge und Chorreigen zu heben und zu beleben, erlernten die Mädchen Gesang, Harfenspiel und Tanz, was auch ihre natürliche Anmuth erhöhte und das Leben und die gesellige Unterhaltung versüßte. Ueberall aber war die Mutter die erste Lehrerin, unter deren treuen Fürsorge sich ein so inniges Familienleben gestaltete, daß der Vater sie selig pries, wenn er aus der Arbeit oder aus dem Rathe der Obern heimkehrte.

Bevor wir die Geschichte der Schulen behandeln, sei noch hervorgehoben, daß die Musik nicht bloß bei der weiblichen Erziehung in Betracht kam, sondern daß sie überhaupt einen Hauptzweig und ein Hauptmittel der Erziehung bildete, daß sie es war, die mit der Dichtkunst gepaart, dem religiösen Leben des Volkes einen höheren Schwung und größere Weihe gab.

7. Die Schulen der Israeliten.

Die einzigen höheren öffentlichen Bildungsanstalten der alten Juden waren die **Prophetenschulen**, Poesie und Gesang ihre Hauptgegenstände. Von diesen Anstalten wissen wir sehr wenig und das Wenige ist fast nicht mehr als Vermuthung. Fest steht, daß sie von Propheten geleitet wurden, so von Samuel (der von Einigen als ihr Gründer angesehen wird) von Elias und Elisa, ebenso, daß in denselben die Söhne der Propheten und solche, die durch ein Gelübde dem Herrn geweiht waren, sich für den Tempeldienst und den Dienst des theokratischen Staates vorbereiten wollten, hier zusammenwohnten, erzogen und unterrichtet wurden. Neben Musik und Poesie mögen Gesetzeskenntniß- und Uebung, Schriftforschung, Natur- und Arzneikunde die wichtigsten Lehrgegenstände gewesen sein. Andere nehmen an, daß die Prophetenschulen schon vor Samuel bestanden, daß aber unter ihm ihre Blüthezeit begann. Es gab deren zu Gibea, Rama, Bethel, Jericho, Gilgal 2c. zu denen späterhin noch andere kamen, und die öfter von mehreren Hunderten von Schülern besucht waren. Unter Davids Regierung (1055), erreichten sie ihre höchste Blüthe, besonders durch Förderung der Musik und Poesie. Er dichtete selbst seine erhabenen Psalmen, sang zur Harfe und stellte 4000 Sänger aus dem Levitenstande an, wovon er 288 bloß für den Tempeldienst bestimmte.

Mit Salomo (1015 v. Chr.) erlitt die jüdische Erziehung eine völlige Veränderung. Durch Einkleidung seiner Weisheit in ein morgenländisches Gewand und durch Förderung heidnischer Sitten untergrub er das innere geistige Leben des Volkes, wiewohl er in den heiligen Büchern, die seinen Namen tragen, seine Spruchweisheit auch mit Aussprüchen versetzt, die wahre Perlen für die Erziehung sind. „Strebe nach Weisheit; thue von dir die Falschheit deines Mundes; beuge nicht zur Rechten noch zur Linken“ — das sind die Grundgedanken seiner Mahnungen. Auf welchem Wege der kluge und tugendhafte Mann soll erzogen werden, dürfte aus folgenden Stellen hervorgehen: „Höre, mein Sohn, auf die Lehre deines Vaters, und verlaß' nicht das Gebot deiner Mutter. Ein thörichter Sohn ist der Zorn seines Vaters und der Kummer der Mutter, die ihn geboren hat. Entziehe deinem Knaben die Ruthe nicht, denn wenn du ihn mit der Ruthe schlägst, wird er nicht sterben. Schlägst du ihn mit der Ruthe, so wirst du seine Seele aus der

Hölle erlösen. Ruthe und Strafe geben Weisheit; der Knabe aber, dem sein Wille gelassen wird, macht seiner Mutter Schande. Unterweise deinen Sohn, so wird er dich ergötzen und Wonne gewähren deiner Seele." — Aber nicht bloß in diesen Sprüchen, sondern überall lassen sich die direkt pädagogischen Beziehungen herauserkennen; dabei geht immer neben der echten Weisheit die Erkenntniß der eigenen Unvollkommenheit einher, die die Sehnsucht nach der Vollkommenheit reget und nähret, wie: „Wer kann sagen: Ich bin rein in meinem Herzen und lauter von meiner Sünde?" (Spr. 20, 9).

Der Abfall vom wahren Gott und die Förderung heidnischer Sitten durch Salomo, die Zerrüttung und Theilung des Staats nach seinem Tode bereiteten den Fall vor, der das Volk in die assyrische (722 v. Chr.) und babylonische (588 v. Chr.) Gefangenschaft führte und den es dann an den Wassern Babylons beweinte. War mit dem politischen Herabsinken des Volkes auch in Erziehung und Unterricht ein Niedergang bemerkbar, so standen die Israeliten bei der ersten Zerstreuung doch auf einer höheren Stufe der Bildung, als die gemeinen Assyrer und Babyloner; denn aus keinem andern Grunde ließ Nebukadnezar mehreren gefangenen Knaben eine bessere Erziehung geben und einige sogar zu Staatsmännern ausbilden.

Mit dem Verluste der politischen Selbstständigkeit ging aber der Nationalgeist, die bisher selbstständige geistige Entwicklung Israels verloren. Es drangen im fremden Lande neue Anschauungen, Gedanken und Vorstellungen ein und vermischten sich mit ihren nationalen Anschauungen und Eigenthümlichkeiten. Um so sorgfältiger suchte man nach der Rückkehr aus dem Exil über die Beobachtung des Gesetzes zu wachen und das rechte Verständniß der heiligen Schriften zu bewahren, was eine Hauptsorge des Gelehrtenstandes, der Schriftgelehrten, der Rabbi's oder Rabbinen war. Sie hatten zugleich in den **Synagogen** (jüdischen Bethäusern, Judenschulen), welche seit der Entfernung vom Tempel und in Folge des Bedürfnisses nach öffentlicher Belehrung vielfach entstanden (Jerusalem allein hatte 400, nach Andern 480), die Jünglinge zu bilden und das Volk in der Schrift zu unterweisen.

Für die künftigen Rabbinen selbst aber entstanden die **Rabbinenschulen**, um den aus der Nation entflohenen Geist wieder zu erwecken. Solche Schulen mit vielen Schülern waren zu Jerusalem, Alexandria und Babylon, welche alle drei unter

einander nach den religiösen Ansichten sehr verschieden waren. Ueberhaupt griff jetzt das Sectenwesen um sich, so daß in Jerusalem Pharisäer, Sadducäer und Essäer einander gegenüberstanden, welche sich ausbreiteten und die Religion des Volkes zersplitterten und in ihrem Nerv durchschnitten.

Durch die Bekanntschaft mit den Griechen ward in Alexandria die jüdische Weltanschauung mit der griechischen, besonders mit der platonischen Philosophie verschmolzen, so daß die von jetzt an auftretenden jüdischen Schriftsteller entweder der jüdisch-alexandrinischen oder der altjüdischen d. h. palästinischen Weltanschauung angehören. Auf dem Boden der letzteren steht das Sittenbuch des Jesus Sirach, das etwa um 280 vor Christo verfaßt wurde und eine Sammlung von Betrachtungen über den Weltlauf und die Lebensweise der Menschen in allerlei Ständen, Ordnungen und Altern ist. Eigentlich enthält es nur Variationen des Dekalogs und erinnert wieder an die in der Furcht Gottes begründete religiöse Zucht der Familie. Wie aus einer bessern Zeit tönen die Klänge herüber, beweisend, daß des Herrn Wort wahr bleibt in Ewigkeit. Hören wir nur einige die Erziehung betreffende Sprüche: „Wer Gott fürchtet, der muß auch die Eltern ehren und ihnen gehorchen; denn der Herr hat den Vater erhoben über die Kinder und das Gericht der Mutter bestellet über die Söhne. Wer den Vater ehret, wird seine Sünden versöhnen; und wie Einer, der Schätze sammelt, ist, wer seine Mutter hochachtet. Wer seinen Vater ehret, wird lange leben, und wer dem Herrn gehorsam ist, wird seine Mutter trösten. Mit That und Wort ehre deinen Vater, damit Segen von ihm über dich komme; der Segen des Vaters befestigt die Häuser der Kinder; aber der Mutter Fluch reißet sie nieder. — Kind, nimm dich deines Vaters im Alter an und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebet.“ — Aber die Eltern, besonders die Mütter, sollen selbst ehrbar sein und ein gutes Beispiel der Jugend geben. „Alles Weh, nur nicht Herzensweh; alle Bosheit, nur nicht Weiberbosheit. Eines guten Weibes Mann ist glücklich und die Zahl seiner Lebenstage doppelt. Ueber eine schamlose Tochter verschärfe die Aufsicht, damit sie nicht Freiheit finde und sie mißbrauche. Anmuthsvoll ist ein keusches Weib und nichts gleichzustellen einer enthaltsamen Seele.“

Auf dem Boden der jüdisch-alexandrinischen Religionsanschau-

ung steht Philo, der durch seine allegorische und symbolische Darstellung in „das Gesetz und die Propheten“ die Bildung aller übrigen Völker, besonders der Griechen hineinlegte. —

Auf die Bildung des Volkes hatte diese gelehrte und wissenschaftliche Entwicklung des Rabbinenthums aber keinen Einfluß. Die wesentliche Erziehung des Volkes war immer noch eine häusliche, wenn es schon in den Synagogen im Gesetz und der Tradition unterwiesen wurde. Der Grund zur Tradition wurde in Joppe, Tiberias, Sora und Babel gelegt und im ersten Theile des Talmud, der „Mischna“, im 2. Jahrhundert nach Christo von Juda, dem Heiligen, gesammelt, der 2. Theil, Vollendung und Erklärung des ersten, die „Gemara“, im 3. Jahrhundert n. Chr. niedergeschrieben. Eine wirkliche Kinderschule soll kurz vor der Zerstörung Jerusalems Jesus, Sohn des Jamla, zuerst errichtet haben, worauf die Schulen bald sehr zahlreich wurden, da der Jude hinfort glaubte, daß er des ewigen Lebens nicht theilhaftig würde, wenn er seine Kinder nicht unterrichten ließe. Für 25 Kinder bestimmte man einen Schulmeister, für 40 einen mit einem Gehilfen, für 50 zwei. Die Schulmeister sollten ihre Untergebenen in Furcht halten, dabei aber zugleich freundlich sein, die gehörige Zeit nicht versäumen, damit nicht der Fluch von Jeremias auf ihnen ruhe, keinen Lohn für die Schularbeit fordern, sondern nur für Zeitversäumniß rechnen, weil selbst der große Lehrer Moses umsonst gearbeitet hatte.

Mit der zweiten Zerstörung Jerusalems verloren die Juden ihre Bedeutung als Culturvolk, obgleich sie auch in der Zerstreuung, mitten unter dem Drucke der Verfolgung ihre nationale Eigenheit zu behaupten wußten und in der Bildung recht Tüchtiges (besonders im Mittelalter in Spanien) zu leisten verstanden. Das aber, was dieses Volk während seiner Existenz an geistigen Schätzen zu Tage gefördert hat, ist nicht verloren, es wirkt noch heute im reichsten Maße auch auf die christliche Jugendbildung ein. Das alte Testament ist, soweit es sich für Kinder eignet, in seiner erhabenen Einfachheit unerreicht und nur so wird es begreiflich, daß Geschichte und Religion der Juden im System des christlichen Religionsunterrichts wesentlichere Bestandtheile bilden, als z. B. die Geschichte der christlichen Nationen. Von Abraham, den Bunsen

die älteste sittliche Persönlichkeit der Weltgeschichte nennt, bis zu Christus hinauf, führt uns das Buch des alten Bundes eine Reihe großartiger Lebensbilder vor, die ihre erziehliche und erhebende Wirkung nie verfehlen werden.

Die Israeliten der Neuzeit sind durch die völlige Emancipation in den civilisirten Staaten aus ihrer Isolirtheit herausgetreten, wollen nicht mehr ein eigenes Volk sein, beweisen sich als Patrioten, suchen auch in ihrer Religionsübung das fallen zu lassen, was eine Scheidung von ihren Mitbürgern bedingt, und wirken gegen den noch nicht überall erloschenen Judenhaß dadurch, daß sie ihre Kinder mit christlichen Kindern gemeinsam und tüchtig bilden lassen. Obgleich sie den Stein verworfen, der zum Eckstein für die Tempel anderer Völker geworden, „so liegt doch", sagt K. Schmidt, „der „„ewige Jude"" im Sterben; und der Gottmensch, der das ewige Evangelium der Menschenliebe verkündigte, feiert seine Auferstehung auch da, wo man sich noch nicht nach seinem Namen nennt."

B. Die Erziehung bei den Völkern des Abendlandes.

(Griechen und Römer).

§ 4.

a) Die Erziehung bei den Griechen.

1. Die Religion der Griechen.

Während bei den orientalischen Völkern (mit Ausnahme der Juden) der Mensch sich der Natur hingab, die Herrschaft des Naturgottes anerkannte, während z. B. der Aegypter sich zur Verehrung von Thieren herabließ, der Perser zum Licht und den Gestirnen des Himmels betete und die Phantasie des Inders sich in sinnbildlichen Darstellungen der nimmer rastenden Naturkraft verlor: besiegte der Bewohner des Westens geistig die erdrückende Substanz und den Cultus der Naturmächte. In Israel, wo alles menschliche und natürliche Thun vor Jehova in den Hintergrund trat, mußte die Natur, mußte Alles, was Odem hat, einstimmen in das Lob des Herrn. In Griechenland (und nachher in Rom) erhob sich der Mensch über die Natur, machte sich zu ihrem Herrn,

um sie zu genießen. Er personificirte sittliche Begriffe und fing an, die Gottheit als freie Persönlichkeit zu ahnen und zu verehren. (S. Karl Schmidt.)

Die rege Einbildungskraft der Griechen und ihr sinniges Gemüth erzeugten eine Reihe von Göttern, die, sowohl was ihre Gestalt, als was ihr inneres Leben betrifft, immer eine außerordentliche Thatsache bleiben. Von der Kindheit des Volkes bis zu seinem Greisenalter scheinen sich zweierlei Anschauungen geltend zu machen, die in Homer und Hesiod ihre Vorbilder finden, von denen daher Herodot sagt, sie hätten den Griechen ihre Götter gegeben. Homer stellt die Götter in seiner dichterischen Phantasie in vergrößerter Menschengestalt dar, während Hesiod ihre Gestalten mit sittlichen Ideen enger verknüpft. Haben diese vielen bunten, den Blick zerstreuenden Göttergestalten*) auch nicht die anbetende Ehrfurcht erzeugen und die griechische Jugend in dem Maße wie der Christenglaube sittlich fördern können, so ziehen sich doch durch die ganze griechische Götterlehre sittliche Gedanken hindurch, z. B. der der Schuld und ihrer Strafe und Sühnung durch die Götter. Wird die Schuld hier auch in der äußeren That, in der Ueberhebung und Nichtbeachtung der Götter, nicht aber in der verkehrten Gesinnung des Herzens gefunden, so fordern doch jene schon genugsam die Strafe der Götter heraus. Dies erhellt aus dem Schlusse von Sophokles Antigone, wo es heißt:

Das Erste, o Mensch, zu dem Bau des Glücks
Ist, weise zu sein. Vor den Göttern vergiß
Die Ehrfurcht nicht. Das verwegene Wort,
Wenn es unterm Gewicht der Streiche sodann
Der Vermessene büßt,
Lehrt, weise zu sein noch im Alter.

Scheu und Furcht vor den Göttern mochte wohl den Gemüthern der Jugend eingepflanzt werden, aber, da der Grieche „vor der Götter Neid“ zittern konnte, die Liebe nicht. So hoch die geheimnißvollen Orakelsprüche gehalten wurden, so schön und herrlich, weise und gewaltig darum die griechischen Götter erschienen;**) es geht doch ein Zug der Furcht durch diese Götter-

*) Bei den Doriern trat die Verehrung des Apollo, bei den Athenern die der Pallas Athene in den Vordergrund; Zeus, als der Vater der Götter, ward allgemein gleich hoch verehrt.

**) S.: „Die Götter Griechenlands,“ von Fr. v. Schiller.

lehre, in Folge deren auch die nicht bekannten Götter geehrt wurden, wie wir aus den Reisen Pauli wissen, der in Athen einen Altar fand, auf dem geschrieben stand: „Dem unbekannten Gott." Die Pflege der Götterfurcht durch Ammenmärchen hat nicht gefehlt und die Aeußerung dieser Furcht durch Gebete, durch reinigende Besprengung mit Wasser, durch Sühn- und Dankopfer durchzog das ganze häusliche und öffentliche Leben der Griechen. Daß bei dem Cultus mehr auf die schöne Darstellung gesehen wurde und in ihr zugleich das Gemüth seine Befriedigung suchte, hat in der Anlage und in dem Sinne für alles Schöne und Erhabene, welche diesem Volke wie keinem andern eigen, seinen Grund.

2. Das Erziehungsziel der Griechen

ist in dem Sinnen und Streben des Volkes beschlossen, die natürliche Individualität zur schönen zu verklären. Ueberall, in sich und in der Natur, die rechte Harmonie, das schöne Maß zu finden, das ist es, was der Grieche anstrebt. Harmonische Ausbildung in der Richtung auf das Schöne und Gute ist darum Ziel und Zweck der Erziehung bei dem Kunstvolk der Weltgeschichte. Sein Ideal war dem entsprechend: die innere Schönheit und Güte, die leibliche und geistige Jugend, Gesundheit und Freudigkeit, der nach Außen und Innen vollendete Mensch. Dies wird zum höhern belebenden Princip, das so tiefe Wurzeln im Volke schlägt, daß es von dem Zurücksinken in das sich immer wieder vordrängende Naturleben bewahrt bleibt.

„Damals war nichts heilig als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Camöne,*)
Wo die Grazie**) gebot." (Schiller.)

3. Die Erziehungsmittel,

die zur Erreichung des eben angegebenen Zieles jedem freien Griechen geboten waren, heißen Gymnastik und Musik.

a) **Die Gymnastik** wollte die harmonische Entwicklung und Gestaltung des menschlichen Körpers, als dem klaren Spiegel der

*) Camöne oder Camene = Muse.

**) Grazie = Anmuth, Huldgöttin; Grazien = Göttinnen der Anmuth.

Seele, herbeiführen. Die Werthschätzung der Gymnastik, die systematische Ausbildung des Leibes zur Gesundheit, Kraft und zur Schönheit war ein gemeinsamer nationaler Zug, der sonst so verschiedenen griechischen Stämme. Daher konnte schon Homer in der Odysee singen:

„Laßt uns hinaus nun gehn und dort Kampfspiele versuchen
„Aller Art, daß der Fremdling verkündige seinen Geliebten,
„Wenn er zu Hause gekehrt, wie weit wir ragen vor Andern,
„Kämpfer der Faust und im Ringen, im kühnen Sprung und im Wettlauf.“

In den Gymnasien und Palästren, anfangs einfache Hallen, später Kunstbauten mit Säulengängen, Sälen, Zimmern und Höfen, (Vereinigungsplätze auch für das gesellige und wissenschaftliche Leben), wurden die turnerischen Uebungen in den zweckmäßig eingerichteten Räumen mit größtem Eifer betrieben. Die ältesten und geachtetsten gymnastischen Uebungen waren das Laufen, Discuswerfen (Scheibenschwingen), Springen, Speerwerfen und Ringen, welche 5 Uebungen das Pentathlon, d. i. der Fünfwettkampf, hießen. Sie bildeten den Kern der Gymnastik. Aristoteles berichtet, daß die Pentathlen, d. h. die, welche dem allseitig den Körper bildenden Fünfkampfe ausschließlich obgelegen und in ihm Festpreise errungen haben (vorzüglich die Milesier), die schönsten Menschen gewesen seien. Die im Fünfkampfe gegebene richtige Grenze wurde indeß früh schon überschritten und auch der Faustkampf von einzelnen Stämmen in den Uebungskreis gezogen. Die Verbindung des Faustkampfes mit dem Ringkampf gab dann eine weitere Uebung, den Allkampf oder das Pankration, das sich an einzelnen Orten zu künstlerischer Vollendung erhob und bei den großen Nationalfesten Aufnahme fand. Aus dem Faustkampf und dem Pankration ergab sich endlich die bloß auf den Sieg in den Kampfspielen abzielende handwerksmäßige Zucht, die Athletik, womit die Gymnastik ihr höheres allgemeines Ziel aus den Augen verloren hatte.

Die Spielplätze waren mit den Gymnasien und Badeanstalten verbunden; auch dort wurde das schöne Maß, Beherrschung und Gewandtheit des Körpers gefordert und alles Eigenwillige, Form- und Regellose strenge verbannt. Der griechische Knabe bestieg wie der unsrige sein Steckenpferd. Argesilaos, der berühmte König

der Spartaner, ritt, wie Plutarch berichtet, mit seinem Söhnchen auf einem Rohrstock mitten unter der spielenden Jugend. Auch Sokrates erlaubte sich ähnliche Vergnügungen und erregte dadurch die Heiterkeit des Alcibiades. Schönes und heiteres Spiel liebten die Griechen so sehr, daß der Philosoph Anaxagoras in seinem Testamente keine andere Ehre wünschte, als daß man an seinem Todestage die Jugend spielen lasse. Grasberger beschreibt 43 verschiedene Spiele der Griechen, die zum Theil auch von unserer Jugend gespielt werden. Die Seele und Wonne des Gemeinde- und Stämmelebens aber waren die Feste der Griechen, die gleichfalls in der Gymnastik und in den sich ihr anschließenden und in ihr wurzelnden künstlerischen und musikalischen Aufführungen, sowie in der Verehrung der Götter ihre Grundlage hatten. In den öffentlichen Festspielen fühlte sich der Grieche gehoben und gekräftigt gegenüber dem Barbaren. Hier wurde das Nationalgefühl zur glühendsten Flamme angefacht und der griechische Geist in Einheit zusammengehalten. Wie viel er durch die Gymnastik seinen Leib gebildet, das stellte der Grieche dar, wenn er im Wett-Turnen bei den olympischen Spielen um den Oelzweig, bei den isthmischen um den Fichtenkranz, bei den pythischen Spielen zu Delphi um den Lorbeer rang. Da schwelgte der Hellene im höchsten Genusse, wenn er den Muth, die Kühnheit, die unbezwungene Gesinnung der jungen Männer und die bewunderungswürdige Gestalt ihrer beim Wettkampfe nackten Leiber schaute, bis der Sieger und seine Heimath genannt waren. Dann erscholl laut der Menge Jubelgetöne, die, um den Sieger zu ehren, ihn kranzgeschmückt unter Siegesgesängen auf den Schultern umhertrug. Bei der Heimkehr wurde er von den Heimathsstädten mit Stolz und Freude begrüßt und sein Ruhm oft so hoch gefeiert, daß Träger der plastischen Kunst ihn in schimmerndem Erz oder in blendendem Marmor verewigten.

„Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.“ (Schiller.)

b) **Die Musik** ist als die Gymnastik des Geistes zu betrachten. Sie will, wie die Gymnastik den Leib künstlerisch bildet, den Geist wecken und entwickeln, daß er sein innerstes Wesen in

äußeren Blüthen und Früchten darstelle. Die musische Erziehung hat ihren Namen von den neun Musen,*) den Göttinnen alles dessen, was (im Gegensatze zur Arbeit und Prosa des Tages) die Heiterkeit, Schönheit und Poesie des Lebens ausmacht. Das schöne Maß soll darnach nicht bloß an den Körper an und für sich angelegt werden, sondern alles Reden und Handeln, Thun und Leiden soll durch die Musik eine solche Gestalt annehmen, daß man nicht nur durch den Inhalt, sondern auch durch die Erscheinung der Sache, durch die vergeistigte Form, in Anspruch genommen und befriedigt wird.

„Die Musik gehört zum Wesen des Griechen; sie war nicht die freie Kunst Einzelner, sondern ein völlig unwillkürliches Grundelement des griechischen Lebens, der allgemeinen Gefühlsstimmung des Volkes.“ Nicht in dem Erlernen eines Instrumentes, nicht in Saiten- und Flötenspiel rc. sah man den Zweck der Musik, sondern in der Bändigung der Leidenschaften, in der durch Melodie und Harmonie bewirkten Sänftigung des Gemüthes, in der sittlichen Bildung. Wenn ein Lyriker, der Lykurg's Gesetze in musikalische Form brachte, durch das Spiel seiner Leier einen Aufruhr in Sparta stillen konnte, so ist zu begreifen, daß die Musik von den Griechen als die Pflegerin alles Hohen, Edlen und Schönen, als die Mutter aller Tugenden galt. Durch sie sollte der freie Grieche zu einem edlen Selbst gelangen, um selbstthätig die Staatsidee verwirklichen zu helfen. Sie war so innig mit dem Leben verschmolzen und so tief in alle Verhältnisse eingreifend, daß der Grieche von ihrer Veränderung oder Verschlechterung auch eine Veränderung oder Verschlechterung des Staatswesens befürchtete, sowie er den, der die Musik nicht liebte oder nicht verstand, für roh und schlecht hielt.

Rechnete man anfänglich nur Poesie und Gesang mit Instrumentalmusik begleitet zur musischen Bildung, so fielen später alle Wissenschaften, überhaupt der Unterricht, der sich auf die Seele bezog, in ihr Bereich.

---

*) Die neun Musen (Töchter des Zeus) unter ihrem Chorführer Apollo (Gott der Musik) waren: 1) Klio (Geschichte), 2) Melpomene (Trauerspiel), 3) Thalia (Lustspiel), 4) Euterpe (Flötenspiel), 5) Terpsichore (Tanz), 6) Erato (Liebesgesang), 7) Kalliope (Heldengedicht), 8) Polyhymnia (Gesang und Beredtsamkeit), 9) Urania (Sternkunde).

Terpander (676 v. Chr.) ordnete zuerst die vorhandenen Sangweisen der Griechen und die verschiedenen Tonarten der Landschaften nach Kunstregeln und schuf Tonstücke für Gesang und Kitharaspiel. Olympos (630 v. Chr.) gab der Flöte eine der Kithara ebenbürtige Stellung. Mit der Lyra begleitete man den Gesang, der mehr Recitation war, da dem griechischen Ohre Bewegung der Worte und Rhythmus als wesentlich galten.

Aber mit solchem Ausdruck der Gefühle war der Grieche noch nicht befriedigt. Er mußte das, was in seinem Innern lebte, auch durch Bewegung und Spiel des ganzen Körpers veräußerlichen, daher trat zu Gesang und Instrumentenspiel auch der mimische Tanz (Orchestik).*) Musik und Orchestik, die den festlichen Aufzügen höheren Reiz verliehen, waren das Band, das alle Griechen umschlang. Mit ihren musikalischen Chören halfen sie sich gegenseitig aus, und der Staat ward allgemein als der tapferste angesehen, der die schönsten Chöre hatte. Wie innig das innere und äußere Leben des Griechen sich durchdrang, welche Harmonie zwischen Leib und Geist hergestellt war, das bildete die Dichtkunst ab, die ein weiteres Grundelement der ästhetischen Erziehung war. Das Epos mußte erst dem Geiste in den wahrhaften Nationalgedichten des Homer, in Ilias und Odyssee, Nahrung schaffen, um dann später in der Lyrik im Liede alles zu besingen, was das Herz bewegen und erheben konnte, und um schließlich im Drama die sittliche Idee Griechenlands in vollendetster dichterischer Form zur Erscheinung zu bringen. — Gymnastik, Musik und Poesie waren die Vorbereitung für die Philosophie und Mathematik und für alle übrigen Wissenschaften, die naturgemäß mit den elementarsten Uebungen im Lesen und Schreiben ihren Anfang nahmen. —

Gymnastik und Musik waren die beiden Erziehungsmittel, welche den freien Griechen unter steter Berücksichtigung des schönen Maßes zur Selbstbeherrschung verhelfen sollten, ohne welche nach seiner ganz richtigen Ansicht kein Gemeindeleben, kein Staat entstehen und existiren kann. So anerkennenswerth nun die ästhetischen Ideen sind, von welchen der Grieche sich leiten ließ, so gibt sich

*) Schöngeschlungene, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar." (Schiller.)

darin doch eine gewisse Einseitigkeit kund, da die vollendete Cultur der höchsten aller Ideen, nämlich der religiösen, fehlt.

4. Die Entwicklung der griechischen Erziehung.

Die Heroenzeit ist das Kindesleben des griechischen Volkes, die Zeit der Staatenbildung seine Jünglingsperiode, die Blüthezeit sein Mannesalter und der Verfall des sittlichen und staatlichen Lebens sein Greisenalter. Darnach gliedert sich auch seine Erziehungsgeschichte.

a) In der **Heroenzeit** war die Erziehung eine rein praktische; das Leben erzog und unterrichtete. Der Mann der That, der sich und seine Familie schützen konnte, war das Ziel. Das lernte der Sohn vom Vater und übte es im Leben. Das Weib hatte in Zucht und Sitte das Haus zu bestellen, die dabei nöthigen Fertigkeiten sich anzueignen und auf die Töchter überzutragen. Die Vollendung dieser Periode ist im homerischen Zeitalter zu suchen, wo das Leben bereits milder und freundlicher geworden. **Homer**, der poetische Mund Griechenlands (1000 v. Chr.), der in seinen epischen Gesängen (Ilias und Odyssee) die Jugendzeit der Griechen mit nie erreichter Plastik dargestellt, ist auch der Lehrer für die Erziehung und Bildung der Griechen. Er faßt, Sage und Zeitverhältnisse verbindend, in seinen Epen in vollendetster Poesie zusammen, wie sein Volk gelebt hatte, lebte und leben sollte und fußt dabei auf der Natur und auf den tiefinnersten Gefühlen des Menschen. Er führt in das Gefilde voll Klee und in des Landmanns fruchtbare Saaten, an des graulichen Meeres Vorstrand und Buchten, wo die Wog' anrauscht, zeigt den freudig erregten, siegestrunkenen Helden und die trauernde Mutter, wie sie tief beklagt Hektors Tod, und bejammert das ganz unmündige Söhnlein, das nun wohl schwerlich blühet zum Jüngling empor, und lehret endlich die Götter, die ahnden die That, segnen die gute, und rächen die Schuld. In lebendigen Gestalten zeigt er seinem Volke das Strebeziel und so nachhaltig, daß es unvertilgbar dem griechischen Geiste eingepflanzt wird. Auf Homer, dessen Gesänge das Grundbuch der griechischen Erziehung bildeten, die den Jüngling zu edlen Gesinnungen und Thaten entflammten, den Mann für seine Pflicht begeisterten und den Greis verjüngten; die ein erhabenes Ringen nach Freiheit und freier Einheit mit der Gottheit wieder-

spiegeln: basiren darum Geschichte, Kunst, Poesie, Religion und Wissenschaft.

---

b) Als die Griechen in ihr **Jünglingsalter** eingetreten waren, entwickelten sich auf Grund der Stammesverschiedenheiten auch verschiedene Staaten, die, wenn sie auch im Ganzen immer das griechische Wesen repräsentiren, doch in Verfassung, Sitte, Glaubens- und Erziehungsweise erhebliche Unterschiede aufweisen. Wie verschiedener Werth den allgemeinen Erziehungsmitteln beigelegt, wie das gemeinsame Ziel durch die Stammeseigenthümlichkeiten eine Modifikation erfuhr, das trat am klarsten in Sparta und Athen hervor, wo Lykurg und Solon die Erziehung mit dem Staatsorganismus in Verbindung brachten.

α) **Lakonika**, die südöstliche Landschaft des Peloponnes mit 87 □ Meilen und 200,000 Bewohnern, ist das Ländchen, in dem Sparta den Ton angab und dem Lykurg seine Verfassung gab. An **Lykurg**, den Gesetzgeber **Sparta's**, knüpft sich ein großer Theil griechischer Entwicklung und Geschichte, da er nicht allein Gesetzgeber, sondern auch Erzieher im großartigsten Maßstabe ist. Seine Bestrebungen gehen nicht auf Einzelne, sondern auf sein ganzes Volk. Dabei ist er überzeugt, daß sie nur von Erfolg gekrönt werden, wenn die Erziehung mit der Jugend den Anfang mache. Diese Einsicht und die Beharrlichkeit, mit welcher er seine Aufgabe zu erreichen suchte, machen ihn zu einem bleibenden Muster für den Staatsmann, wie für den Jugenderzieher. Der merkwürdige Mann soll um 880 v. Chr. in Sparta gelebt haben und aus königlichem Geschlechte stammen. Mancherlei Anfeindungen bewogen ihn, das Land seiner Väter zu verlassen. Er kam zuerst nach Creta, wo er die Staatseinrichtungen kennen lernte und zugleich den Gedanken faßte, die Verfassung Spartas umzugestalten. Hierauf begab er sich nach Jonien, wo er zuerst eine vollständige Abschrift von Homer's Gesängen genommen haben soll, dann nach Lybien, Iberien und Indien, um sodann nach 10 Jahren nach Sparta zurückzukehren, wo er die eingebrochenen Verwirrungen dämpfen sollte. Dort unternahm er, nachdem das delphische Orakel, das ihn, als „den Liebling der Götter, mehr Gott als Mensch“ anredete, seinen Plan gut geheißen, die Umgestaltung der spartanischen Verfassung. Die Durchführung ging

nicht ohne Schwierigkeiten ab. Nachdem es aber geschehen, nahm er den Bürgern den feierlichen Eid ab, die Verfassung bis zu seiner Rückkehr zu halten, ging nochmals nach Delphi und erhielt von der Pythia den Ausspruch: „Daß Sparta groß und stark bleiben würde, so lange es seine Verfassung halte.“ Dies theilte er seinen Landsleuten mit und brachte hierauf durch freiwilligen Hungertod sein Leben (wahrscheinlich zu Creta od. Elis) dem Wohle des Vaterlandes zum Opfer. Zuvor ertheilte er aber noch den Befehl, seinen Leichnam zu verbrennen und die Asche ins Meer zu streuen, damit seine Ueberreste nicht nach Sparta gebracht werden und die Spartaner sich ihres Eides nicht entbunden erachten können. —

Nach Lykurgs Grundsätzen und Gesetzen gehörten die Kinder der Staatsgemeinschaft. Diese übte auf die Erziehung schon von der Geburt des Kindes an ihren Einfluß aus. Sowie das Kind geboren war, legte man es bedeutungsvoll auf einen Schild, um es von bestimmten Personen nach seiner Leibesbeschaffenheit und Gesundheit prüfen zu lassen. Dem gesunden und kräftigen Knaben ward sogleich das Bürgerrecht ertheilt, der krüppelhafte und schwächliche wurde in die Kluft des Taygetos geworfen, da der Staat kein ungesundes Geschlecht brauchen konnte. Gewickelt wurde kein Kind; es sollten seine Glieder nicht eingeengt und das natürliche Wachsen nicht beeinträchtigt werden. Ursprünglich nährte die spartanische Mutter ihr Kind selbst, später finden sich auch Ammen und Wärterinnen. Bis zum 7. Jahre blieben die Kinder der elterlichen Pflege und Zucht überlassen; der Vater nahm sich besonders der Knaben, die Mutter der Mädchen an. Hatte der Knabe das siebente Jahr erreicht, so mußte er der öffentlichen Erziehung übergeben werden, welche in gemeinschaftlichen Erziehungshäusern auf Staatskosten erfolgte. Von dieser Erziehung war nur der zur Regierung bestimmte Königssohn ausgenommen. Die Knaben wurden nach dem Alter in Klassen eingetheilt, von denen jede einen Jüngling mit ziemlich großer Vollmacht zum nächsten Vorgesetzten hatte. Ueber Allen stand ein Oberaufseher, welchen man mit äußerster Sorgfalt aus den verständigsten und tapfersten Bürgern wählte. Vom 7. bis 18. Jahre waren drei Klassen, vom Jünglingsalter bis zum Mannesalter, dem 30. Jahre, ebenfalls drei Klassen zu durchgehen. Bei der Erziehung trat die leibliche ganz

besonders in den Vordergrund. Dem Knaben wurden die Haare kurz geschoren und ihm ein Lager auf Heu und Stroh ohne Decken angewiesen. Vom 14. Jahre an hatte er auf Schilf zu schlafen, das er selbst am Eurotas abgerissen. Er ging im Sommer barfuß, in leichtem Wollenrocke, als Jüngling trug er einen Mantel. Durch Ertragung von Strapatzen sollten die Knaben abgehärtet werden. Um sie an die Ertragung des Hungers zu gewöhnen, ward ihnen nur magere und sparsame Kost gereicht. Sie wurden deshalb zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten der Erwachsenen zugezogen, um sich an deren Mäßigkeit ein Beispiel zu nehmen.

Lebensmittel durften die Knaben stehlen, aber sich nicht ertappen lassen. Dadurch sollten sie mit der Idee der Ueberlistung des Feindes vertraut werden. Wer sich bei einem Diebstahl erwischen ließ, wurde hart gezüchtigt. Doch war die Schande der Entdeckung größer als die Schläge. Es herrschte überhaupt ein eisernes Scepter über die spartanische Jugend. Die Prügelstrafe war allgemein. Jedes Vergehen, jede Versäumniß wurde mit Stockschlägen oder Geißelhieben bestraft; denn die Spartaner glaubten, daß die strengste Zucht die besten Männer erzeuge. Darum ist auch die spartanische Strenge sprichwörtlich geworden. Gleichwohl war die Knabenliebe ein Hauptmittel der Erziehung. Der selbst edle Mann sollte durch liebevollen Umgang den Knaben zum untadelhaften Freunde machen und, weil die Erziehung der Familie von frühen Jahren an entzogen war, einen väterlichen Einfluß ausüben. War dabei jede Unsittlichkeit der strengsten Strafe ausgesetzt, so war sie damit doch nicht verunmöglicht, später (in Athen) sogar sehr häufig.

Wie stand es nun mit dem Unterricht in Sparta?

Die Dorier, zu denen die Spartaner zählten, hatten seit unvordenklichen Zeiten die Gymnastik gepflegt und Lykurg, der Mitstifter der olympischen Spiele, hatte sie durch Gesetze geregelt. Alle Knaben mußten den gymnastischen Cursus durchmachen. Der entscheidende Gesichtspunkt dabei war die militärische Zweckmäßigkeit. Bei den kleinen Knaben ward mit der Uebung im Laufen und Springen begonnen und daneben das Ballspiel betrieben. In den oberen Klassen waren militärische Evolutionen, Ringen, Werfen des Discus und des Speeres die Hauptübungen. Mit den gymnastischen Uebungen gingen die orchestischen Hand in Hand. Fest=

liche Chorreigen, mimische und kriegerische Tänze wurden fleißig geübt. Die ersteren dienten dem Cultus, deuteten mythische Begebenheiten an oder brachten religiöse Empfindungen zum Ausdruck. Bei den kriegerischen Tänzen, welche selbst in der Rüstung von ganzen Schaaren aufgeführt wurden, waren die Bewegungen des Angriffs und der Vertheidigung nach dem Rhythmus der Musik Gegenstand der Uebung und Darstellung.

Die Musik war das Hauptmittel der geistigen Erziehung. Sie wurde geübt, um das Gemüth zur Tapferkeit und Vaterlandsliebe zu entflammen und vor allen Ausschweifungen zu bewahren, sowie die Götter zu verherrlichen. Die Knaben und Jünglinge lernten zu diesem Behufe die Kithara gebrauchen, im Chore und einzeln singen. Wie bei der ernst und männlich gehaltenen dorischen Tonart, so blieb man auch fest bei der 7saitigen Kithara Terpanders. Von der mehrsaitigen fürchtete man Verweichlichung, nahm solche deshalb weg und hängte sie in der Skias, der Tonhalle am Markte, auf. —

Alle Wissenschaften waren in Sparta gering geachtet, die Redekunst war verbannt. Selbst Lesen und Schreiben gehörten nicht in das System des öffentlichen Unterrichts. Doch waren diese letzteren Gegenstände nicht verboten und es gab deshalb Grammatisten, welche das Lesen, besonders der homerischen Gesänge, lehrten. Was die Jugend in den Gymnasien geübt und in der Musik gelernt hatte, das brachte sie an den Festen zur öffentlichen Aufführung. Männer, die für Sparta gestorben, wurden selig gepriesen, beschimpft und verachtet, wer im Streite verzagt und dem Feinde gewichen. Da erschienen beispielsweise drei Chöre.

Der Chor der Alten hob an zu singen:

„In der Vorzeit waren wir tapfere Männer!“

Der Chor der Männer antwortete:

„Wir sind's jetzt, mache, wer will, den Versuch!“

Der Chor der Knaben entgegnete:

„Wir sind's künftig, doch größer an Tapferkeit noch!“

Die Erziehung war in Sparta im vollsten Sinne des Wortes eine öffentliche. Jeder Mann war Lehrer der Knaben, jeder Jüngling hatte in jedem freien Spartaner, in jedem Mann und Greis den Lehrer zu achten. Jeder Mann und Greis war verpflichtet, den fehlenden Knaben und Jüngling, wo er ihn traf,

zu strafen und zu züchtigen. Das Alter stand in der höchsten Achtung. Bei den olympischen Spielen fand einst ein Greis in den überfüllten Räumen, in denen Zuschauer von allen Ständen und Stämmen Griechenlands waren, keinen Sitz. Als er aber an die Bänke der Spartiaten kam, erhoben sich schleunig alle. Die ganze Versammlung klatschte Beifall, und der Greis rief aus: „Alle Griechen kennen die Tugend, doch allein die Spartaner wissen sie zu üben.“

Wie die Erziehung der Männer, so war auch die Erziehung der Frauen eine öffentliche. Die Frauen sollten gesunde Mütter werden und kräftige Kinder gebären; Heldenweiber und Heldenmänner sollten erstehen; deshalb war auch für die Mädchen der gymnastische Cursus vorgeschrieben. Sie wurden nach dem Lebensalter in verschiedene Klassen eingetheilt und im Hüpfen, Laufen, Ringen, Springen, im Werfen mit dem Diskus und Speer geübt. Wie die Knaben trugen sie ein wollenes Hemd, an einem Schenkel aufgeschlitzt. Mit offenem Gesicht und zum Theil unbekleidet erschienen sie bei öffentlichen Aufzügen mit den Jünglingen tanzend und singend. So wuchsen sie in Luft und Sonne, in Arbeit und Uebung derb und kräftig heran, so daß an ihren schönen und gesunden Formen die Athenerinnen verwundernd stehen blieben. Dabei waren die Spartanerinnen zugleich anhängliche Gattinnen und gute Hausfrauen. Den einfachen Haushalt wohl verwaltend, übten sie zugleich einen außerordentlichen Einfluß auf Väter und Söhne, die in Erinnerung an die Mütter zu allem Hohen sich begeistern ließen. Gorgo, das Weib des Leonidas, soll ihrem Sohne den Schild mit den Worten übergeben haben: „Entweder mit diesem oder auf diesem!“

Blicken wir nochmal auf die spartanische Erziehung zurück, so finden wir, daß sie, auf physische Stärke und fühllose Tapferkeit abzielend, der rechten Humanität entbehrt. Die Jugend war nur Mittel zum Zweck, willenloses Staatseigenthum. Die Freiheit des Individuums schwieg vor der Freiheit des Ganzen; erst in der vollen Freiheit des Ganzen fand auch das Individuum seine Freiheit. Dadurch brachen aber die Bande der Natur, alle zarteren Gefühle wurden unterdrückt; Familie und Persönlichkeit traten zurück und es blieb nur jener Gemeingeist, der zu Krieg und Sieg verband. Trotzdem lernen wir von den Spartanern

und von Lykurgs Beharrlichkeit, daß das Gesetz von Jugend auf strenge beobachtet und zur Sitte erhoben werden muß, wenn es Sitte und Leben wirken soll.

β. Der Mittelpunkt des kleinen Ländchens **Attika**, das zur Blüthezeit auf nur 40 □ M. 500,000 Bewohner herbergte, war **Athen**, das in seinen Mauern, Tempeln, Hallen und Bildsäulen alles vereinigte, was Kunst, Bildung und Wissenschaft in vorchristlicher Zeit zur Blüthe zu bringen vermochten. Dieses rege Geistesleben ward einerseits durch die Lage des Landes (unter einem gesegneten Himmelsstrich, fähig mit dem Ausland in Verbindung zu treten, wie sich vor seinem überwältigenden Einfluß zu bewahren) und anderseits durch den sittlichen Adel und Kunstsinn, durch die intellectuelle und individuelle Schärfe und Lebendigkeit dieses Stammes hervorgerufen.

Hier nun tritt uns jener weise Gesetzgeber entgegen, der, Verstand und Gemüth in wunderbarer Weise vereinigend, in seinen Erziehungsvorschriften die individuelle Selbstständigkeit und Freiheit des Einzelnen mehr betont als Lykurg.

Solon, ein Sohn des Exekestides, stammte aus dem alten Königsgeschlechte des Kodrus und wurde zwischen 640 und 630 v. Chr. geboren. Durch verschiedene Reisen, durch seine Theilnahme an den öffentlichen Geschäften verschaffte er sich eine reiche Bildung und durch die Eroberung von Salamis im Kriege gegen die Messenier das größte Ansehen. Das Volk würde ihm zugejubelt haben, wenn er das Königthum wieder aufgerichtet hätte; aber er zog den Ruhm eines Gesetzgebers dem eines Gewaltherrschers vor. Die Gesetze, die Solon zunächst für das staatliche, dann aber auch für das religiöse und bürgerliche Leben gab (594), forderten die Pflege des Rechtes, der Religiosität, des Schönen, alles Edlen und Sittlichen. Sie waren auf hölzerne Tafeln geschrieben und öffentlich aufgestellt. Nachdem er der Bürgerschaft den Eid abgenommen, während 10 Jahren den Gesetzen treu zu bleiben, verließ er sein Vaterland, verweilte längere Zeit im Umgang mit den Priestern in Aegypten und reiste dann nach Cypern und hierauf nach Lydien, wo der hellenische Weise dem auf Pracht und Reichthum pochenden Krösus gegenübertrat. Auf dessen Frage, ob Solon einen glücklicheren Mann als ihn gesehen habe, nannte er zuerst seinen Mitbürger Tellos, der den Heldentod fürs Vater-

land gestorben, dann die Brüder Kleobis und Biton, die in brüderlicher und kindlicher Liebe sich an den Wagen spannten und die Mutter zum Tempel der Juno zogen, dort aber nicht mehr zum Leben erwachten, weil die Mutter für sie das köstlichste Gut erbeten hatte. Auf die weitere ungeduldige Frage, ob er Krösus nicht auch zur Zahl der Glücklichen schätze, antwortete der Weise: „O König der Lydier, glücklich ist kein Sterblicher zu preisen vor seinem Tode!"

Bei seiner Rückkehr fand er in Athen den Staat von Parteiungen zerrissen und sah das Staatsruder in die Hände des Pisistratus übergehen, der aber Solon hochachtete und unter Beibehaltung der solonischen Gesetze mit Weisheit und Mäßigung regierte. Im Alter von 80 Jahren starb der Weise, dessen Wahlspruch war: „In Nichts zu viel!" Solon hatte die Zeit des Erwachens der wahren Wissenschaft in Griechenland durchlebt und — selbst die strahlende Sonne dieser Zeit — persönliche Freundschaft mit den größten Männern derselben, mit Thales, Amasis, Krösus &c. gepflogen. Seine Bestrebungen und Gesetze, die auf die rechte Humanität gerichtet waren, gehören insoferne hieher, als sie die Jugend und deren Erziehung berühren. Er verkündete:

1. „daß die Eltern Herren sind."

2. „Niemand darf seine Tochter verkaufen, noch seine Schwester, sondern der nächste Verwandte soll die Jungfrau heirathen!"

3. „Die Knaben sollen vor allen Dingen schwimmen und lesen lernen; die ärmeren sollen hierauf zum Landbau, Handel oder zu irgend einer Kunst angeleitet werden, die wohlhabenden zur Musik, zur Geschicklichkeit mit Pferden umzugehen und zur Gymnastik, Jagd und Philosophie."

4. „Der Sohn, dem sein Vater keine Kunst lernen läßt, ist nicht gehalten, ihn zu ernähren."

5. „Seine Eltern soll Jeder ehren."

6. Wer seine Eltern schlägt oder nicht ernährt, oder ihnen nicht Wohnung und die anderen Bedürfnisse darreicht, soll ehrlos sein."

7. „Wer seine Eltern nicht versorgt, soll eine Geldbuße erlegen und kein obrigkeitliches Amt erhalten."

8. „Wenn sich ein Vater aus Krankheit oder Altersschwäche unanständig beträgt, so darf ihn der Sohn wegen Verstandesverwirrung anzeigen und ihn auch wohl binden."

9. „Kein Sclave darf Gymnastik treiben."

Auf solchem vom Staate geordneten Boden ruhte das Familienleben und die Erziehung, welche bei der größeren Beweglichkeit der Athener nicht so streng in das Staatsrahmen eingeengt war und sich zu weit größerer Freiheit entwickeln konnte als in Sparta. Zwar behielt der Vater das Recht, das neugeborene Kind, das man ihm vor die Füße legte, auszusetzen; hatte er es aber einmal aufgehoben, so mußte er für dessen Erziehung und Ausbildung sorgen. Dasselbe wurde am 5. Tage um den Herd getragen und unter den Schutz der Hausgötter gestellt. Ein Kranz von Oelzweigen an dem Hause verkündete dem Vorübergehenden, daß ein Knabe, Wollenbinden an den Thürpfosten, daß ein Mädchen geboren sei. Am 7. oder 10. Tage erhielt das Kind seinen Namen.

Die ersten Pflegerinnen der neugebornen Kinder waren die Mütter, Wärterinnen und Ammen, welch' letztere zur Blüthezeit Griechenlands in Athen allgemein waren und aus der Reihe der Sklavinnen genommen wurden, die man am liebsten aus Sparta kommen ließ. War das Geschäft der Amme beendigt, so trat eine Wärterin oder Erzieherin ein, gewöhnlich eine ältere Frau, die dem Kinde süße Nahrung reichte, es ins Freie trug und mit ihm die Mutter zu Besuchen und Festlichkeiten begleitete. Dabei ward das Kind vor den Einflüssen des Mondes behütet und mit Amuleten versehen, um gegen Zauberkünste es zu schützen und ihm die Gunst der Götter zu sichern. Zur Beruhigung der Kleinen dienten die Kinderklapper, der Ball, Mährchen, Geschichten und Wiegenlieder. Deren letzteren eines, das nach Theokrit den Zwillingen Herakles und Iphiklus gesungen ward, wird nachstehend mitgetheilt:

„Schlaft, meine Kinderchen, süß, schlaft ruhigen Schlaf zum Erwachen!
„Schlaft, meine Seelchen, du Brüderpaar, wohlgedeihende Kinder!
„Lieget in seliger Ruh, erwachet selig zum Morgen!"

Konnten die Kinder einmal laufen, dann wurden ihnen mehr und größere Spiele gelernt. Steckenpferd, Würfel, blinde Kuh ꝛc. waren den frühzeitig Schuhe und gedrehte Locken tragenden attischen Kindern wohl bekannt.

Mit dem 7. Jahre endete die Spielzeit. Knaben und Mädchen wurden unter die Bürger aufgenommen. Der Vater

mußte eidlich bekräftigen, daß das betreffende Kind aus einer rechtmäßigen Ehe mit einer Bürgerin hervorgegangen sei, was hierauf auf die „weiße Tafel“ eingetragen wurde. Zu der Zeit trat an die Stelle der Wärterin der Pädagog, d. h. Knabenführer, der höchst selten Unterricht zu ertheilen, sondern die stete Aufsicht über die Knaben zu führen und sie zum Lehrer zu begleiten hatte. Der Pädagog war ein hiezu geeigneter, treuer oder auch für andere Arbeit unfähiger Sklave, weshalb der freie Knabe den Pädagogen gering achtete, dafür aber um so leichter in seinen Sitten verwilderte.

Die Erziehung und der Unterricht waren in Athen Privatangelegenheiten, die Lehranstalten Privatunternehmungen. Dennoch waren sie, da das Leben selbst ein öffentliches, insoferne öffentlich, als sie unter der ethischen Controle der Bürger und in gar mancher Hinsicht unter der Aufsicht des Staates standen.

Der freie Athener mußte den gymnastischen Cursus bei dem Pädotriben (Turnlehrer) in der Paläſtra und den musischen bei dem Kitharisten (Musiklehrer) und Grammatisten (Elementarlehrer) durchgemacht haben. Arme mußten zum Erwerb der Lebensbedürfnisse mithelfen und sich mehr technische Fertigkeiten als wissenschaftliche Kenntnisse aneignen.

Der musische Cursus war theils ein eigentlich literarischer, theils ein eigentlich musikalischer. Im literarischen, wo die Schüler auf stufenartig aufsteigenden Bänken im Schulhause (nahe dem Gymnasium) saßen, lernten die Knaben vom 7. Jahre ab die Elemente des Lesens und Schreibens, worauf sie einen ziemlichen Theil des Tages verwenden mußten. Das Lesen wurde mit Lernen und Zusammensetzung der einzelnen Buchstaben begonnen und mit dem Buchstabiren einfacher, dann mehrsilbiger Wörter fortgesetzt. Der mechanischen Fertigkeit folgte die Uebung im Schönlesen, bei welchem der Silben-Rhythmus und der Accent sorgfältige Beachtung fanden. Als Lesebücher dienten die Gesänge, Gedichte, Sprüche, Gesetze und Fabeln von Homer, Hesiod, Solon, Aesop 2c. 2c.

Das Schreiben geschah früher mit Griffeln auf mit Wachs überzogenen Täfelchen, später mit Tinte. Den Kindern waren Züge vorgeschrieben, die sie bis zum Können nachzufahren hatten. —

Das Rechnen fand langsamen Eingang und beschränkte sich anfänglich auf die für den Verkehr nothwendigsten Operationen (Fingerrechnen).

Im musikalischen Cursus lernten die Knaben unter strenger Sittenzucht vom Kitharisten die musikalischen Instrumente spielen, dann den Versbau, die Rhythmik und Melodik, damit das Gehör an das Gefühl des schönen Maßes, der Zögling an Harmonie und Rythmus in seiner Handlung und Sprache gewöhnt werde. Zugleich wurde eine große Zahl Lieder und Gesänge eingeübt, welche sittliches Leben und Handeln, patriotische Gesinnung und That und in ihrer Schlichtheit rechte Lebensweisheit empfahlen und enthielten und bei den Festen sowie bei Tische gesungen wurden.

Ein Jahr später als der musische, mit dem 8. Jahre, wenn der Gliederbau schon eine hinreichende Festigkeit und das Haus durch Spiele hiezu genügend vorbereitet hatte, begann der gymnastische Cursus, der bis zum 18. Jahre dauerte. Während dieser Zeit blieb der Zögling aber immer in Verbindung mit dem elterlichen Hause, wo er auch seine Schlafstätte hatte. Die völlige Trennung von der Familie und die stricte öffentliche Erziehung wie zu Sparta gefiel dem freiern Athener nicht. Für die Gymnastik hatte Athen große öffentliche Gebäude mit den entsprechenden Einrichtungen. In den Palästren wurden die Knaben von dem Pädotriben, in den Gymnasien die Jünglinge (Epheben) von dem Gymnasten und anderen Lehrern unterrichtet und geübt. Knaben und Jünglinge waren in Abtheilungen geschieden, um stufenweise von den leichteren zu den schwereren Körperübungen, die wir schon früher aufzählten, fortgeführt zu werden. —

Die häusliche Erziehung des Atheners war eine ästhetische und sittlich-religiöse und strebte den Einklang des Schönen und Guten an. Schöne Haltung, edles Benehmen, feine Sitte, Mäßigung, Selbstbeherrschung und Gemeinsinn wurden von jedem Jüngling gefordert. Wie die häusliche Zucht Knaben und Jünglinge dazu aber in aller Strenge anhielt, so geschah es auch in den Palästren und Gymnasien, wo die Lehrer den Stock fleißig und kräftig handhabten, zumal die attische Jugend gar sehr zum Muthwillen hinneigte.

Das weibliche Geschlecht wurde in Athen ganz anders erzogen als in Sparta. Die Bildung desselben war eine geringe,

seine Kenntnisse waren sehr dürftig. Die athenischen Frauen bewohnten einen nach hinten gelegenen Theil des Hauses in Stille und Eingezogenheit und traten wenig heraus in freie Luft, weshalb sie blasse Gesichter zeigten und in physischer Kraft den Spartanerinnen weit nachstanden. Man wollte bei der Frauenerziehung auch nicht Kraft, sondern Schönheit erzielen. Die Mutter hatte deshalb keine eifrigere Sorge, als ihre Töchter an eine gerade, edle Haltung und an anmuthige Bewegung zu gewöhnen, sie mit der Bereitung von Parfümerien und der Herstellung einer geschmackvollen Toilette vertraut zu machen. Doch wurden die Töchter von ihr auch im Spinnen, Weben und Nähen unterwiesen und in alle Arbeiten des häuslichen Berufes eingeführt. Die Reicheren wurden wahrscheinlich auch von den Sklavinnen zu den Lehrerinnen begleitet, von denen sie zum Theil das Singen, das Lyraspiel, das Lesen und Schreiben lernten. Daneben wurde die sittliche Bildung beim Mädchen besonders betont, und galten Ehrbarkeit, Keuschheit, sittliche Reinheit und Sparsamkeit für die schönsten weiblichen Tugenden. Die Jungfrauen nahmen auch Theil an den Volksfesten. Mit weißen Gewändern angethan, die schlanken Gestalten durch einen Gürtel gehoben, mit Kränzen geschmückt, zogen sie dann in langen Reihen einher, dem festlichen Aufzug den höchsten Reiz verleihend.

Vergleichen wir die athenische Erziehung mit der spartanischen, so finden wir, daß in Athen die Privaterziehung zur Geltung kam, welche eine größere Freiheit und eine Entwicklung zu edleren Blüthen gestattete, als die spartanische Staatserziehung. Diese betonte zu sehr die körperliche Erziehung, während jene eine harmonische Ausbildung zwischen Körper und Geist anstrebte. Die lykurgische Erziehung erinnert an die orientalische, da sie das Selbstgefühl unterdrückte, blinde Unterordnung forderte und die Jugend in Unmündigkeit erhielt, wohingegen die solonische dem jugendlichen Geiste das Recht des Urtheils und der Prüfung einräumte und ihn mündig zu machen suchte Daß aber die freiere Erziehung der Athener Gefahren in sich barg, wer wollte es leugnen? Verband sich denn nicht mit der Freiheit Genußsucht und Sinnlichkeit, welche zu selbstischem Streben, zur egoistischen

Willkür und Mißachtung der Staatsgesetze führten? Beide, Lykurg und Solon, wollten die Freiheit. Ersterer wollte die äußere Freiheit von den Tyrannen, Solon kannte auch eine innere, eine geistige Freiheit und Entwicklung des Individuums. Daß auch diese letzteren Ziele keine dauernde Verwirklichung fanden, liegt in dem Umstande, daß die religiösen Ideen gegen die ästhetischen zurücktraten, daß aber die letzteren die alles zerstörende Selbstsucht nicht erfolgreich zu bekämpfen vermochten und nicht zu dem Grade von Selbstbeherrschung führten, der allein eine dauernde Existenz des Staates verbürgt.

---

c) Eine Bildung, wie sie im Jünglingsalter der Griechen sich entwickelte, war die Folge der kräftigen Fortentwicklung des Volkes selbst, worauf die Weisen desselben durch ihre Lebensklugheit, Staatsweisheit und kernige Moral den größten Einfluß hatten
„Maß zu halten ist gut", das lehrt Kleobulos von Lindos;
„Jegliches vorbedacht", spricht Ephyra's Sohn, Periander;
„Wohl erwäge die Zeit," sagt Pittakos von Mytilene;
„Mehrere machen es schlimm," wie Bias meint der Priener;
„Bürgschaft bringet Dir Leid," so warnt der Mylesier Thales;
„Kenne dich selbst," so befiehlt der Lakedämonier Chilon;
Endlich: „Nimmer zu sehr," gebeut der Kekropier Solon.

Das waren die Wahlsprüche der sieben Weisen Griechenlands, die durch ihre Reden und Thaten den Boden für die künftige Größe Griechenlands schufen und es für die Geistesvorherrschaft, die das Volk in seinem **Mannesalter** zu führen hatte, vorbereiteten. Dieses währte von den Perserkriegen bis zu Alexander dem Großen (500—336 v. Chr.) Im trotzigen Gefühle seiner Freiheit stellte sich das freieste Volk der damaligen Welt dem Uebermuthe der Barbaren entgegen, besiegte bei Marathon und Salamis den asiatischen Despotismus und rettete damit Cultur und Bildung vor dem Untergang. Von da an gelangte Athen auf den Gipfel seines Glanzes und seiner Macht; der Schwerpunkt Griechenlands rückte aus dem Peloponnes nach Attika und von da an verbreitete sich ein Strom von geistiger Bildung in schöner Harmonie mit sittlicher Gediegenheit — die Klassicität — über das Land, die mit unendlichem Reize die Geister aller nachmaligen Zeiten entzückt hat und fort und fort entzücken wird. Aus den

Geistesheroen dieser Zeit ragte ein Mann hervor, der, obgleich mitten im Volke stehend, wegen seiner hohen Charakterreinheit und edlen Uneigennützigkeit berufen war, als der Freieste unter den Freien über Freie zu herrschen. Das war Perikles, 461 v. Chr., unter dessen Schutz neben der körperlichen Ausbildung die intellektuelle und ästhetische Bildung ihre höchste Blüthe erreichte. In seinen Propyläen, in dem herrlichen Parthenon und in den Dramen von Aeschylos und Sophokles besaß das Volk Kunstwerke von ewigem Werthe. Phidias Meißel und Zeuxis Pinsel schufen das Höchste, was die Kunst je hervorgebracht. Die Künste durchzogen alle Richtungen des Lebens und reichten mit ihrem Einflusse von der Götterstatue des Parthenon bis ins Haus und in die Werkstatt hinein, um hier selbst dem gemeinen irdenen Topf eine schöne Form zu geben. (Karl Schmidt.) Die Anschauung des vollendeten Schönen bildete das Auge, adelte und edelte den Sinn; der Anblick der Götterbilder und Heiligthümer erfüllte das Herz mit Ehrfurcht und machte religiöser, weiser und gesitteter.

War es einem Perikles gegönnt, die lebendige Volksmasse zusammenzuhalten, so war es doch seinen Nachfolgern unmöglich. Die wilden Leidenschaften kamen zum Ausbruch, der Glanz und Reichthum hatte die Verweichlichung zur Folge. Sparta trat Athen gegenüber, um das Princip der Gleichheit gegen das der Freiheit geltend zu machen; Parteikämpfe erschütterten und erstickten das moralische Gefühl, indem dabei das Privatinteresse das Staatsinteresse verdrängte. Man fröhnte der Selbstsucht, dem Eigennutz und der Habgier und verfiel in alle Laster, die der Eitelkeit und Genußsucht entspringen. Man brachte durch die Hetärenwirthschaft und den Mißbrauch der Knabenliebe den stärksten sittlichen Pfeiler des Staates, die Familienpietät, zum Wanken, man fing an, die Existenz der Götter in Frage zu stellen und so zerfiel der Einzelne nicht nur mit der sittlichen Allgemeinheit des Staates, sondern auch mit der Religion. Endlich sank auch die Kunst von ihrer idealen Höhe herab. An ihre Stelle trat die nüchterne Wissenschaft; die Idealität wich dem kalten Verstande, die Poesie der Prosa.

Mit dem Verfall des religiösen, sittlichen und künstlerischen Lebens gestaltete sich auch die Erziehung anders. Die Verwilderung der Sitten hatte die häusliche Zucht tief geschädigt.

Die Jugend kannte den Gehorsam gegen die Eltern nicht mehr; die Sinnlichkeit beherrschte die Alten und die Jungen. Die Gymnastik war zu anstrengend geworden, weshalb die Palästren leer standen und nur Athleten sich dort ausbildeten, um Geld zu verdienen. So verlor die Gymnastik bei dem verweichlichten Volke ihre nationale Bedeutung und die athenische Jugend ward zum Kriege wie zur Aufführung festlicher Chorreigen immer ungeschickter. An Stelle der kräftigen Chöre, die im musikalischen Cursus ehedem eingeübt wurden, traten Weichheit, Künstelei und üppiger Schwulst. In dem Maße zwar als die Gymnastik und die Musik ausarteten, erweiterte sich der literarische Cursus. Nach und nach wurden Grammatik, Rhetorik, Dialektik, Philosophie, Geschichte, Mathematik und Astronomie in den Kreis des Unterrichts gezogen. Die dadurch erreichte Bildung hatte aber nicht den Zweck, den inneren Menschen frei zu machen, sondern man hoffte und suchte, sich durch sie Reichthum und Einfluß zu erwerben. Die Bildung war nur auf den Schein gerichtet, die Ausbildung des Gedächtnisses, der Auffassungskraft und des Rednertalentes ward nur der materiellen Güter wegen als Hauptaufgabe der Bildung angesehen. Aristophanes stellt diese kranke der gesunden alten Zeit in den Gestalten des „Ungerechten“ und „Gerechten“ gegenüber und mahnt die Jugend, an der früheren ein Beispiel zu nehmen, wenn er den „Gerechten“ sagen läßt:

„Darstell ich demnach, wie es früherer Zeit mit der Kindererziehung bestellt war,
Da, Vertreter des Rechts, ich in Flor noch stand, und Ernst und Bescheidenheit herrschte.
Vor Allem, da war niemals das Geschrei trotzköpfiger Kinder zu hören.
Fein erhaben sah man die Kleinen des Orts miteinander am Morgen die Straße
In die Kitharaschule mit luftigem Kleid, wenn der Schnee auch stöberte, wandern.
Hier lehrte sodann sie der Meister, erzürnt, wenn die Schenkel sie kreuzten, ein Kraftlied,
Bald „„Pallas, du Städtebewältigerin““ bald „„fernhin tönende Leier““,
In gehaltenem Ton, in gemessenem Takte, wie die Väter vor Zeiten gesungen.
Wenn da Einer zu beifallssüchteln begann, Ausweichungen sang und Cadenzen,
Wie man jetzt sie beliebt nach Phrynis Manier, Solfeggienschnörkelgeziere,
Dann gab es sogleich mit dem Röhrchen den Lohn, da die heilige Kunst er entweihte.“ —

Kraftstrotzend vielmehr und im fröhlichen Blüh'n der Gesundheit weilen im
Ringhof,
Nicht zungengewandt, schulphrasenberedt auf dem Markt wie die heutige
Jugend,
Nicht ohrengezaust mit Verläumdergebell in Bettelhallunkenprozessen,
Nein, nein, in dem Hain Akademos wirst du im friedlichen Schatten des
Oelbaums
Lustwandeln, gekränzt mit dem Schilfe des Bachs, an dem Arm des
verständigen Freundes,
In des Geisblatts Duft, in der Muse Genuß, in der silbernen Pappel
Umlaubung,
In des blühenden Frühlings Luft, wenn sich still zuflüstert Platane und Ulme.
Wenn du dem nachkommst, was ich dir empfahl,
Und mit treuem Bedacht es dem Sinn einprägst,
Stets hast du dann, Sohn,
Vollkräftige Brust, frischblühende Farb',
Breitschult'rigen Wuchs;
Hübsch großes Gesäß, hübsch kleines Geschöß!
Doch wenn du es treibst in der neuen Manier,
Bald hast du dann auch
Bleichsüchtige Farb', schmalschultrigen Wuchs,
Schwindsüchtige Brust, stets Mundbiarrhoe,
Gar kleines Gesäß, gar großes Geschöß,
Phephismen ohn End!" 2c.

Das Verderben, dem Griechenland am Ende seines Mannesalters entgegenging, lag in dem Freiwerden des Gedankens, in den Zweifeln, die das Denken wachgerufen. Gewohnheit und Herkommen, sittliches, staatliches und religiöses Leben wurden vor den Gerichtshof der Denker geladen, konnten aber vor diesem nicht Stand halten und verloren deshalb an ihrem Ansehen und ihrer Heiligkeit.

Hiezu trugen die **Sophisten** (d. h. Lehrer der Weisheit) mit ihrem Grundsatz: „Der Mensch ist das Maß aller Dinge", womit sie an Stelle des objectiv vernünftigen Denkens das subjective Belieben und Meinen setzten, sehr viel bei. Sie trachteten nur nach dem Schein der Wahrheit, vertheidigten selbstsüchtig Gutes wie Böses, und sprachen es daher offen aus, daß das Recht des Stärkeren das Gesetz der Natur, rücksichtslose Befriedigung der Lust das natürliche Recht des Stärkeren und der Glaube an die Götter eine schlaue Erfindung der Staatsmänner sei. Auch jagten sie nach Schülern, um an diese ihre Weisheit gegen Geld zu verkaufen. In

ihren Wortgefechten war es ihnen weniger um ein wissenschaftliches Ergebniß, als vielmehr darum zu thun, den Gegner in Verlegenheit zu bringen. Daß mit solchen Lehren und solchem Streben Frivolität, Unsittlichkeit, Eigennutz, Genußsucht erzeugt und gefördert wurden, ist geschichtliche Thatsache. Doch gehört ihnen auch das Verdienst, zugleich das Bedürfniß eines ernsten und wahrhaften Strebens nach Erkenntniß der Wahrheit angeregt, zur methodischen Behandlung vieler Wissenszweige den Grund gelegt und besonders die Beredtsamkeit gefördert zu haben. — Von den Sophisten darf zunächst der Tugendlehrer Protagoras (440 v. Chr.) genannt werden, da er sich öffentlich zu der Kunst bekannte, Andere zu tüchtigen Männern heranzubilden und sich auch die Achtung seiner Schüler in hohem Grade erwarb. Eben in solchem Ansehen stand Prodikos von Keos. Außer diesen sind noch Gorgias, Hippias, Euthydemos, Kallias, Euenos u. A. zu nennen. In sofern die Sophisten durch ihre Kritik aller Verhältnisse das Streben nach der Erkenntniß der Wahrheit anregten, sind sie eine nothwendige Voraussetzung des Sokrates, der aber doch damit, daß er auf reinere Sittlichkeit und tiefere Wahrheitsforschung drang, ihr Gegner wurde. Er, sowie sein großer Schüler Plato und wieder dessen Schüler Aristoteles konnten aber, obgleich sie in der Erziehung zur Tugend das Heil erblickten, den durch die sophistischen Lehren beschleunigten Verfall des griechischen Lebens nicht mehr aufhalten.

---

d) Als die Schlacht bei Chäronea (338 v. Chr.) geschlagen war und Griechenland seine Selbstständigkeit verloren hatte, trat das griechische Volk in sein **Greisenalter**; es ging mit seinem äußeren Sinken auch seinem geistigen Tode entgegen. Die Gymnastik ging aus einer bildenden freien Uebung immer mehr in Seiltänzerei und Gladiatorenthum über, wiewohl auch zur Zeit der römischen Kaiser jede griechische Stadt noch ihre Palästra hatte. Die Religion war entweder Aberglaube oder Unglaube; Kunst und Wissenschaft stiegen von ihrer Höhe herab, wurden nicht mehr als allgemeines Bedürfniß empfunden, zogen sich vielmehr in die engen Grenzen des Unterrichts zusammen. Auf die sittliche Ausbildung wurde sehr wenig geachtet. Der eigentliche Schulunterricht erstreckte sich seit Alexander dem Großen auf folgende 7 Wissen-

schaften: 1. Grammatik, 2. Rhetorik, 3. Philosophie oder Dialektik, 4. Arithmetik, 5. Musik, 6. Geometrie, 7. Astronomie, von welchen sich die Jünglinge besonders die ersten drei zu eingehender Beschäftigung wählten.

Der Genius Griechenlands war entflohen, Leben und Kunst, Bildung und Erziehung waren von jeder höheren Auffassung losgelöst; es galt nur noch, sie so weit zu pflegen, als sie dem Bedürfniß entgegenkamen und dem praktischen Leben dienten.

5. Die berühmtesten Lehrer Griechenlands.

Aus der Reihe der griechischen Geistesheroen, der Weisen und Gesetzgeber, ragen im Mannesalter des Volkes als Erzieher und Lehrer Pythagoras, Sokrates, Plato und Aristoteles glänzend hervor; ihre Bedeutung reicht noch weit hinaus über die griechische Zeit. Im Greisenalter, gleichsam an vergangene, schönere und bessere Zeiten erinnernd, tritt Plutarch auf.

a) **Pythagoras.**

Geb. um 580, gest. um 481 v. Chr.

Wie das Alterthum das Leben, besonders den Ursprung großer Männer mit Dunkel umhüllt und mit mancherlei Sagen ausschmückt, so auch bei Pythagoras. Wer seine Eltern waren, ist ungewiß; doch wird angegeben, daß er ums Jahr 580 v. Chr. auf der jonischen Insel Samos geboren ward, wo sein Vater Mnesarchos die Steinschneidekunst übte und mit seinen Schiffen Handel nach Phönizien und Sizilien trieb. Ferner erzählt die Sage, daß der Vater des Pythagoras mit seiner Frau das Orakel zu Delphi besucht und von der Pythia die Prophezeihung erhalten habe, daß ihm ein Sohn geboren werde, dem kein Mensch an Weisheit und Schönheit gleichkommen könne — und daß deshalb dieser Sohn Pythagoras, d. i. der von der Pythia Verkündete, genannt worden sei. Alle Nachrichten stimmen darin zusammen, daß die gütige Mutter Natur ihn mit allen Gaben des Körpers und Geistes, mit hoher edler Gestalt, Gesundheit und Schönheit, mit wohlklingender Stimme und einnehmendem Wesen in reichem Maße ausgestattet habe. Die erste Jugendbildung empfing er von berühmten Lehrern, z. B. von Pherecides, Anaximander, Bias und Thales. Thales, schon ein Greis, ermunterte

ihn, zu den Priestern nach Aegypten zu gehen, von denen auch er mitgebracht, was ihn in den Augen der Menge zum Weisen mache. Pythagoras schiffte jedoch erst nach Phönicien, wo er in Sidon mit den Priestern und Tempelvorstehern verkehrte und sich in ihre Lehren und Weihedienste einführen ließ. Dann ging er nach Aegypten, wo er 22 Jahre blieb. Hier suchte er sich in alle Weisheit der Priester zu vertiefen*), welche ihn in Folge dessen so hoch schätzen lernten, daß sie Pythagoras ganz in ihre Reihen aufnahmen und sogar zur Verrichtung der Opfer zuließen. Der Oberprophet Sonchis selbst ward sein Lehrer und eröffnete ihm die priesterliche Literatur, die damals alle Gebiete der Wissenschaft umschloß. Obgleich Astronomie und Mathematik seine Lieblingsfächer waren, so galt es ihm doch als Hauptsache, die religiösen Anschauungen der Aegypter zu erforschen und eine richtige Ansicht von Gott und der Welt und über das Verhältniß der Gottheit zu dem Menschengeschlecht zu erhalten. Dieses Streben führte ihn auch nach Babylon, wo er, mit den chaldäischen und persischen Priestern Umgang pflegend, deren Gott- und Weltanschauung kennen lernte und mit der ägyptischen in Einklang zu bringen suchte. So kehrte er, der erforscht hatte, was Jahrhunderte und Jahrtausende in dem persischen und ägyptischen Geistesgefängniß verschlossen geblieben, mit eminenter geistiger Kraft ausgerüstet und eine Menge neuer Ideen in sich tragend, in sein Vaterland zurück. Aber auch hier wollte er sich erst eine Kenntniß von den Heiligthümern zu Kreta und von Lykurg's Gesetzen verschaffen, ehe er selbst sich anschickte, seine Ideen zu verwirklichen.

Des eigentlichen Griechenlands geistige Physiognomie hatte sich während seiner Abwesenheit so viel geändert, daß er vorzog, um **536** nach Unteritalien zu gehen, wo damals die griechischen Kolonien in höchster Blüthe standen. Er wählte das äußerst gesund gelegene **Kroton** zu seinem bleibenden Aufenthalte, das ihn auch um deswillen anzog, weil er hier, an dem Sitz einer medicinischen Schule, größere Empfänglichkeit für seine wissenschaftlichen Bestrebungen hoffen konnte. Zugleich hielten die Einwohner noch viel auf die Gymnastik, in der sie sich so auszeichneten,

*) Bekanntlich hat auch Moses seine Bildung von den ägyptischen Priestern geholt.

daß innerhalb einer Olympiade sieben Sieger aus Kroton waren. *)

Das erste Auftreten des Pythagoras gewann ihm Aller Herzen. In seiner männlich-schönen Gestalt erschien dieser Priester der Wahrheit, wie die Sage erzählt, vor dem Volke im weißen Talar, mit lang herabfließendem Barte, eine güldene Krone auf dem Haupte, mit der größten Anmuth und Würde, ohne Anmaßung und Leidenschaft. Welchen gewaltigen Eindruck er auf seine Umgebung machte, zeigt die Sage an, nach welcher er durch seine Persönlichkeit und seiner Rede Macht selbst wilde Thiere gebändigt haben soll. Seine Thätigkeit begann er mit einer öffentlichen Rede an die versammelten Jünglinge, in der er sie auf die Pflicht hinwies, das Alter, besonders die Eltern zu ehren. Dann forderte er sie auf, nicht nur den Körper, sondern vornehmlich den Geist auszubilden. Denn Körperkraft und Körperschöne seien Freunde, die uns bald verlassen, während Geistesbildung der Freund sei, der bis zum Tod ausharre und über diesen hinaus Nachruhm verschaffe. — Durch diese Rede begeisterte er die Jünglinge so für die Wissenschaft und Tugend, daß der Rath der Stadt ihm dafür seinen Dank aussprach und ihn einlud, auch der gesammten Bürgerschaft seine Lehre zu verkündigen. Die Männer erinnerte er daran, daß eine gerechte Staatsgewalt von der Gerechtigkeit der göttlichen Mächte geschützt werde, daß weltliche Verträge durch Urkunden und Steintafeln befestigt würden, der Vertrag mit der Gattin aber durch die Kinder, welch' beide zu lieben, und deren Gegenliebe zu erwerben, Pflicht der Männer sei. Da er aber hervorhob, daß die Gegenliebe der Frauen nur dann möglich sei, wenn die Männer nur mit ihren gesetzmäßigen Frauen ehelichen Umgang pflegen, so entsagten die Bürger von Kroton der Schwelgerei und entließen ihre Buhldirnen. — Auch die Frauen versammelte Pythagoras im Tempel der Hera. Seine Rede, mit einer Anerkennung der weiblichen Frömmigkeit beginnend, mahnte sie, ihre Männer zu ehren und zu lieben und den schönsten Schmuck darin zu erblicken, im Hause durch frommen Sinn und treue Pflichterfüllung als Gattin und Mutter das Göttliche zu

*) Jener Milon, der einmal bei den olympischen Spielen ein vierjähriges Rind über die Rennbahn trug, stammte aus Kroton.

nähren und zu pflegen. — Zuletzt kam Pythagoras der letzten Aufforderung nach und sprach zu den Kindern im Tempel des Apollon, wobei er ihnen Gehorsam und Ehrfurcht vor den Eltern, sowie ein anständiges Betragen einschärfte. Je höher ein Kind Vater und Mutter liebt, sagte er unter Anderem, desto angenehmer ist es der Gottheit. —

Diese Reden begründeten den Ruhm des weisen Pythagoras. Die Jünglinge eilten zu seiner Schule, die Männer drängten sich Abends zu seinen Vorträgen, vornehme Fremde, Fürsten und Herrscher begehrten seine Rede zu hören.

Die Schule selbst hatte er auf einem ihm geschenkten Landgute nach Art der ägyptischen und babylonischen Priesterschulen eingerichtet. Im Mittelpunkte befand sich der gemeinsame Hörsaal, um diesen herum die nöthigen Wohn- und Wirthschaftsgebäude, um daselbst mit den Schülern schlafen, essen und wohnen zu können. Da er von dem Grundsatze ausging, daß befreundete Genossen Alles gemeinsam haben sollen, und daß das Gefühl völliger Gleichheit den Gemeinsinn fördern werde, so wurden die Unkosten aus einer gemeinsamen Kasse bestritten, in welche Jeder beim Eintritt sein Vermögen einzulegen hatte. Das Ganze war ein Verein, der den Charakter eines großen geordneten Familienverbandes an sich trug, und dessen Grundlage eine ernste, sittlich-religiöse Lebensauffassung bildete.

In diesen Verband paßte nicht Jeder, daher er bei der Aufnahme sehr sorgfältig verfuhr und Keinen eintreten ließ, ohne vorher dessen Kopf und Antlitz genau untersucht und sich nach allen Seiten über ihn unterrichtet zu haben. Wer Gnade fand und in die unterste Klasse aufgenommen ward, mußte mancherlei Entbehrungen ertragen und wurde 3 Jahre lang in seinem Charakter scharf beobachtet und besonders darauf gesehen, ob er frei von Eitelkeit, Habsucht und Unmäßigkeit sei, da diese Untugenden für die größten Hindernisse jeder höheren und edleren Geistesbildung galten.

Wer die Prüfung bestand, d. h. sich besonders nach der sittlichen Seite hin bewährt hatte, durfte in die zweite Klasse vorrücken, in der er besonders den religiösen Vorträgen schweigsam zuhören mußte. Die Schüler durften über diese Dinge nicht fragen, sondern mußten lernen, was ihnen der Meister, den

sie während dieser Zeit nicht sahen, hinter einem Vorhange, nur umgeben von seinen gereifteren Schülern, vortrug. Pythagoras wollte seinen Schülern besonders auf diesem Gebiete eine Autorität sein und erreichte dies auch in einem Maße, daß seine Schüler jeden Zweifel mit den Worten abschnitten: „Er hat es gesagt!“

Wer geschickt war, die Anforderungen der zweiten Klasse zu erfüllen, trat in die dritte Klasse über, in welcher er von dem Meister der innigsten Vertrautheit und Gemeinschaft gewürdigt und in alle Geheimlehren des Bundes eingeweiht wurde: „Zu solchen Geheimlehren gehört der Glaube, daß das Weltall und die einzelnen Körper beseelt seien, daß der Schöpfer Gott und seine erste Schöpfung das Feuer als das feinste Element sei. Der Ausfluß dieses Feuers oder der Sonne sei die menschliche Seele, daher der göttlichen Natur theilhaftig und gleich dieser unsterblich. Nach dem Tode dieses irdischen Körpers steigt die Seele wieder in reinere Regionen empor, um in einen neuen Körper überzugehen, wandert dann zu ihrer Läuterung einen gewissen Kreislauf der Gestalten durch, bis sie wieder in den menschlichen Körper zurückkehrt.“ *) In dieser obersten Klasse, welche durch gemeinsame Mahlzeiten, gemeinsame Sitten und Lebensweise einen Organismus bildete, den der Meister geistig belebte, erfuhren die Wissenschaften eine sorgsame Pflege. Der Unterricht in der Schule des Pythagoras begann, soviel wir von seinen Schülern wissen, mit kurzen, dem Gedächtnisse einzuprägenden Sätzen, welche dem jugendlichen Geiste als Denkstoff dienen sollten und deshalb oft ohne alle Erklärung blieben. Einen nicht unwichtigen Theil dieser Sätze bildeten kurze Fragen mit sinnreichen Antworten, die zu weitern Erklärungsversuchen reizten. Solche Fragen und Sätze, die auch auf den Gottesdienst und die Gebräuche bis ins Einzelnste sich bezogen, sind z. B.

1. „Was sind die Inseln der Seligen? — Sonne und Mond.
2. Was ist das Gerechteste? — Zu opfern.
3. Was ist das Weiseste? — Maß und Zahl.
4. Was ist das Schönste? — Die Harmonie.
5. Was ist das Mächtigste? — Die Intelligenz.

---

*) Diese Lehre erinnert lebhaft an sein Studium der priesterlichen Wissenschaft in Aegypten 2c.

6. Was ist das Wahrste? — Daß die Menschen von Natur schlecht sind.
7. Was ist das Beste? — Die Glückseligkeit.

---

8. Der Beginn ist die Hälfte des Ganzen.
9. Das Meer ist eine Thräne.
10. Gib nicht leichtsinnig die Rechte.
11. Die Wage sollst du nicht überspringen.
12. Du sollst nicht vom Herzen zehren.
13. Man muß eine Last nicht abheben helfen, wohl aber aufheben; denn man muß nicht Ursache sein, daß sich die menschlichen Mühen mindern.
14. Auf Nüchternheit beruht die Stärke des Geistes.
15. Niemand ist frei, der sich nicht in jeder Hinsicht selbst beherrscht.
16. Der Weise macht sich auf Alles bereit, was nicht in seiner Macht steht.
17. Feigheit ist es, den uns von Gott angewiesenen Posten eher zu verlassen, als er es erlaubt.
18. Man muß sich verheirathen und Kinder aufziehen, damit die Gottheit Verehrer und Diener habe.
19. Du sollst nicht im Vorbeigehen in einen Tempel eintreten, denn das Heilige sollst du nicht als ein Nebengeschäft behandeln.
20. Es ist ungereimt, das Gute anders woher zu suchen, als von den Göttern; denn da ein Gott ist und dieser der Herr des All, so folgt von selbst, daß man von diesem das Gute erbitten muß.
21. Folge dem Gotte!“

Wie schon aus diesen wenigen Sätzen hervorgeht, daß Pythagoras eine auf Sittlichkeit und Religiosität gegründete Denkweise erstrebte, so fordern das auch seine vielen, das ganze Verhalten der Schüler regelnden Gesetze, in denen der Grundton des griechischen Erziehungsprincips durchklingt: Reinste Harmonie zwischen Körper und Geist. Daher wurde der Leib durch körperliche Uebungen und durch Mäßigkeit im sinnlichen Genusse geübt, obwohl der Leib nach seiner Ansicht nur das Werkzeug der Seele, und diese zur Strafe an jenen gebannt ist.

Die Kleidung der Pythagoräer war einfach. Sie trugen meist weißlinnene Gewänder. Ebenso einfach war die Kost; Wein und starkblähende Speisen waren verboten, der Genuß des Fleisches war beschränkt, die unbarmherzig machende Jagd untersagt, der Krieg als Störer der allgemeinen Harmonie verabscheut.

Das körperliche und geistige Wohlsein sollte ferner durch einen wohlthuenden Wechsel in der Beschäftigung befördert, darin aber auch strenge Regelmäßigkeit eingehalten und wohl überlegt werden, was zu thun ist und was gethan worden. Der Pythagoräer Morgenspruch hieß:

„Bist du morgens erwacht vom erquickenden Schlaf, so bedenke
Alsobald und mit Ernst, was du zu thun hast des Tags."

Der Abendspruch lautete:

„Eher schließe dir nicht der Schlaf die sinkenden Augen,
Bis du dreimal durchdacht hast all deine Werke des Tages;
Eher nicht, bis du dich gefragt, wohin du gekommen,
Was du gethan und was du Göttliches noch unterlassen."

Zur wahren harmonischen Bildung bedarf Pythagoras auch der Musik. Diese stellte er sogar an die Spitze seiner Erziehung, da er (fälschlich) glaubte, daß man durch geeignete Melodien und Harmonien jedes Gefühl und jede Beschaffenheit des Geistes in die entgegengesetzte umstimmen könne, und daß man durch sie nicht nur die geistige, sondern auch die körperliche Gesundheit wieder herzustellen vermöchte. Darum waren in seiner Schule Gesänge üblich, die gegen Gemüthsleiden, Niedergeschlagenheit und Gewissensbisse, während andere gegen Erbitterung und Zorn, wieder andere gegen Lüste und Begierden sich hilfreich erweisen sollten. Nach dem Aufstehen griffen die Schüler nach der Lyra, um sich zu frischer Thätigkeit aufzumuntern, wie sie vor dem Schlafengehen durch Gesänge die zurückgebliebenen Aufregungen des Tages beschwichtigten. Und wie die Musik täglich die Gefühle läuterte, so wurde jährlich mit der Rückkehr des Frühlings ein Liederfest gefeiert, bei welchem der engere Kreis den Meister umschloß, worauf ein Schüler in die Saiten fiel und der Chor Lob- und Danklieder sang. — Musik und Gymnastik waren also die allgemeinsten Bildungsmittel der Pythagoräer, denen sich Jeder in jeder Klasse widmen mußte, während, wie schon erwähnt, das Studium der einzelnen Wissenschaften eine Pflicht der

gereifteren Schüler-Klasse (3.) war. Hier wurden Mathematik, Physik, Astronomie, Philosophie und Arzneikunde eifrig erlernt. Da Pythagoras das Wesen der Dinge in den Zahlen suchte, so ist es begreiflich, daß er die Mathematik besonders betonte, wie er darin ja auch selbst mit großem Erfolge arbeitete und neue Entdeckungen machte, z. B. den pythagoräischen Lehrsatz, die pythagoräische Tafel*) rc. Nach Beendigung des Studiums der Wissenschaften wurde der gereifte Schüler zum Abschluß der sittlichen und religiösen Bildung in die Orphika, d. h. in die religiösen Geheimlehren eingeweiht. Zuerst lernte er den Inhalt der „heiligen Sage" kennen, dann die Sittenlehre in Form einer Anrede, welche ihres hohen Interesses wegen hier folgt:

„Ehre zuerst die unsterblichen Götter, sowie es die Sitte
Lehrt; hoch halte den Eid, und dann die erlauchten Heroen.
Ehre die Eltern sodann, und die Dir am nächsten verwandt sind,
Und von den Andern erwähle zum Freund, wer an Tugend hervorragt.
Dies nun halte Du so. Zu beherrschen gewöhne Dich aber
Dieses: vor allen den Bauch, dann den Schlaf und die Wollust und dann den
Zorn. Unsittliches sollst Du mit anderen weder verüben,
Noch auch allein; denn es ziemt Dir am meisten Scham vor Dir selber.
Ferner Gerechtigkeit lern' in Werken und Worten zu üben,
Und bei Nichts Dich im Leben mit Unvernunft zu betragen;
Sondern erwäge, daß bloß der Tod uns Allen gewiß ist,
Daß man den irdischen Besitz bald aber gewinnt, bald verlieret.
Drum was des Himmels Geschick an Schmerzen den Sterblichen bringet,
Wenn Du Dein Theil empfängst, so trag es und murre nicht, sondern
Suche zu heilen, so viel du vermagst, und denke, daß dessen
Doch nicht allzuviel aufbürdet das Schicksal den Guten.
Vielerlei ist das Gerede, bald gut und bald schlecht, das den Menschen
Trifft: Drum lasse Du's weder Dich jemals erschrecken, noch jemals
Gar am Handeln verhindern, und sagt man Lügen, so trags mit
Gleichmuth. Was ich Dir aber jetzt sage, das thue vor Allem:
Niemand mit Wort und mit That bewege Dich je, daß Du etwas
Thust oder sagst, was Du selbst nicht auch als das Bessere billigst.
Vor der That überlege, damit es nichts Thörichtes werde,
Sondern Du nur vollführst, was nachher Dich nicht gereuen wird.
Auch die Gesundheit des Körpers ist werth, daß Du sie hochachtest.

---

*) Der Musik gab Pythagoras ihre feste Grundlage in der Mathematik. Aber auch die Optik, die Sphärik rc. waren angewandte mathematische Disciplinen. Da jeder schnell bewegte Körper einen Ton erzeugt, so entstehen nach seiner Ansicht durch die Bewegung der Himmelskörper eine Reihe von Tönen, die er die H a r m o n i e d e r S p h ä r e n nennt.

Darum in Speis und in Trank und in leiblichen Uebungen halte
Maß; und das richtige Maß heiß ich, was nie Dich erschöpfet.
Wenn Du den Leib dann verlassend zum freien Aether emporsteigst,
Wirst Du unsterblich sein, ein seliger Gott und kein Mensch mehr.“ —

Pythagoras schätzte das weibliche Geschlecht hoch um seiner Frömmigkeit und seiner Aufgabe in der Ehe und in der Kinderzucht willen. Er bringt darum das häusliche Leben nicht wie Lykurg dem Staate zum Opfer, sondern hält es für ein Unrecht, Eltern und Kinder früh von einander zu trennen und die Innigkeit und Harmonie des Familienlebens so zu stören. Selbst von seinem Bunde schloß er die Frauen nicht aus, bei denen seine Lehren auch die schönsten Früchte getragen. Seiner eigenen Gattin wird ein Buch über die Frömmigkeit und eine Sammlung pädagogischer Briefe zugeschrieben, während die Pythagoräerin Phintys über die Selbstbeherrschung und eine andere über die Harmonie des Weibes vortreffliche Abhandlungen abfaßten.

Zwanzig glückliche Jahre verlebte Pythagoras in seiner Anstalt mit seiner Familie und seinen Schülern, hochgeschätzt von den Bewohnern Krotons und den Städten und Stämmen Italiens und Siziliens. Die vornehme Abgeschlossenheit des aristokratischen Collegiums aber, in dem meist nur die Reichen Aufnahme fanden, sowie überhaupt der Umstand, daß die Anhänger des Pythagoras, auf die Worte des Meisters schwörend, sich über ihre Umgebung erhaben dachten, stachelte endlich die Mißgunst der Menge auf. Als daher in Kroton ein Aufruhr der demokratischen Partei gegen die Aristokraten entstand, kam auch der Haß gegen Pythagoras zum Ausbruch. Kylon, dem er einst die Aufnahme in die Schule verweigerte, veranlaßte des Pythagoras Verbannung nach Metapontos, wo der edle Weise im hohen Greisenalter von 99 Jahren in den auch dort ausgebrochenen Unruhen seinen Tod fand, und zwar, wie Einige sagen, im Tempel der Musen verschmachtend, oder wie Andere berichten, aus Gram.

So endete der große Pädagoge, der mit allen Kräften dahin strebte, den Menschen durch Anschauen der reinen Verhältnisse zum Bewußtsein des Ewigen und zur Nachahmung des Göttlichen zu erheben. Harmonie, die er im Weltall sah, wollte er zwischen Körper und Geist, zwischen Eltern und Kindern, Schülern und

Lehrern, Harmonie der Menschen unter einander durch Liebe und Freundschaft, Harmonie zwischen Göttern und Menschen.

Die Gemeinsamkeit dieses Strebens der Pythagoräer gründete auch die innigsten, bis zum letzten Lebenshauche dauernden Freundschaften, von denen die älteren Schriftsteller manches Schöne erzählen.*) Pythagoras selbst legt um die Herzen seiner Schüler das zarte Band inniger Freundschaft, um so mit seinem nahestehenden Beispiel alle Regungen der Eigenliebe und Selbstsucht zu unterdrücken und sie zu gewöhnen, allen Verhältnissen die schönsten Seiten abzugewinnen. Daß auch er mit den Schwachheiten seines Jahrhunderts und Volkes zusammenhing, ist daraus ersichtlich, daß seine Erziehung den aristokratischen Charakter an sich trug und den Einzelnen im Ganzen aufgehen ließ. Trotzdem ist er einer von den Wenigen, die das höchste Ideal der Erziehung der vorchristlichen Zeit erkannt, ausgesprochen, begründet und praktisch auszuführen gesucht. Darum hielten und halten noch jetzt Viele Kroton für eine Musterschule Griechenlands und ihren Meister für einen der größten Erzieher.

b) Sokrates.

Geb. 469, gest. 399 v. Chr.

Die Blüthezeit der griechischen Staaten war noch nicht vorüber, die glorreichen Kämpfe des kleinen Heldenvolkes gegen den persischen Riesen waren noch nicht vergessen; aber schon waren die inneren Parteikämpfe des damals mächtigen Athens, die Verweichlichung des Volkes und die Oberflächlichkeit in der Erziehung und Bildung die zersetzenden Ursachen, die am Mark der Sieger von Marathon zehrten und den baldigen Verfall vorbereiteten, als der Mann lebte, der — der Beste und Weiseste der Griechen — dem herannahenden Verderben zu steuern hoffte — Sokrates.

Sokrates wurde im Jahre 469 v. Chr. geboren. Sein Vater (Sophroniskus) war Bildhauer in Athen, seine Mutter (Phänarete) eine Hebamme. Frühzeitig kündete sich die hohe und eigenthümliche Bestimmung des Knaben an. Von dem Augenblicke, — so bezeugt er später selbst — wo er angefangen, die Sprache

*) Auch die beiden Freunde in der „Bürgschaft" von Schiller waren Pythagoräer.

der andern Menschen zu verstehen, habe er nie aufgehört, so viel an ihm gelegen, alles was gut sei, zu suchen und zu lernen. Sein Vater aber erhielt, der Sage zufolge, einen Orakelspruch, welcher ihm befahl, den Knaben alles, was ihm einfiele, thun zu lassen, ihn zu nichts zu zwingen, noch von etwas abzuhalten, sondern nur zu Zeus und den Musen für ihn zu beten, da er in sich einen Wegweiser und Lebensführer habe, welcher besser sei, als tausend Lehrer.

Als Jüngling widmete er sich anfangs der Kunst seines Vaters nicht ohne Talent, was aus dem Umstand hervorgeht, daß man später eine Gruppe von Charitinnen, 3 Grazien, im Parthenon als das Werk seines Meißels bezeichnete. Allein diese Beschäftigung genügte nicht dem Drang seiner Seele. Nicht in Stein und Elfenbein, sondern an sich selbst und an denen, die sich seiner Leitung anvertrauten, wollte er die himmlische Schönheit zur Erscheinung bringen und heraus arbeiten. Zu diesem Behufe widmete er sich fast ausschließlich dem Studium der Wissenschaften bei den berühmtesten Lehrern, wozu ihm sein reicher Freund Kriton hinsichtlich der Kosten die nöthige Unterstützung lieh. Er genoß u. a. die Unterweisung des scharfsinnigen Anaxagoras, dann die die des Sophisten Prodikos, an den er sich noch in späteren Jahren mit Liebe und Dankbarkeit erinnerte. So blieb ihm denn die Weisheit der großen Denker nicht verborgen. Alle Lebensverhältnisse hatte er mit lernbegierigem Geiste und prüfendem Ernste angeschaut und ihre Zwecke und Mittel erwogen. Dabei hielt er sich fern von den fruchtlosen Grübeleien über das Unerforschliche, sondern suchte vielmehr die sittliche Natur des Menschen und seine Bestimmung zu ergründen, um zu sittlicher Selbsterziehung zu gelangen und den Menschen dazu zu verhelfen. Dies dünkte ihm nicht nur der würdigste, sondern auch der unerläßlichste und lohnendste Zweck aller Philosophie zu sein. Darum nannte er nicht mit Unrecht seine Weisheit eine rein menschliche, und ein sinnreicher Ausspruch des Alterthums mißt ihm das Verdienst bei: er habe die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgeholt und in die Häuser und auf den Markt gebracht.

Aber Sokrates war mehr als ein Denker; er war auch ein Charakter. Seine Erkenntniß war die Seele seines Willens und

seiner That. Von Natur, wie er selbst gestand und wie sich sogar in seinen Gesichtszügen erkennen ließ, mit vorherrschend niederen und unedlen Trieben begabt und zu häßlichen Leidenschaften angelegt, hat er sie durch eigene Kraft gebändigt und ein ruhiges und frommes Tugendbild „aus sich heraus" gestaltet, welches mitten in einer tiefverderbten Zeit sich unbewegt und ungetrübt erhielt und den Betrachter nöthigt, seinen Namen über alles Große und Herrliche des heidnischen Alterthums hinaus zu stellen. Vor allem trachtete er nach Unabhängigkeit des Geistes von der Herrschaft äußerer Verhältnisse. „Mäßigkeit", sagt er, „ist der Grundstein der Tugend." „Nichts bedürfen, ist göttlich, und am wenigsten bedürfen, heißt der Gottheit am nächsten kommen." Er war keusch, nüchtern und enthaltsam; seine Lebensart war so einfach und dürftig, daß ihm einst der Sophist Antiphon den Vorwurf machte: er lebe so, daß wenn Jemand seine Knechte nicht besser hielte, sie ihm entlaufen würden. Bei seiner Sparsamkeit kam er trotz des nur geringen Vermögens, das er besaß, gut aus und versicherte, daß er dabei ganz vergnüglich lebe. Auch seine Tracht war schlicht und unansehnlich. Er trug kein Unterkleid, sondern begnügte sich mit dem Mantel und ging fast zu jeder Zeit barfuß. Bei der Belagerung von Potidäa beschämte er alle Soldaten in Ertragung des Hungers und der strengsten Kälte, bei welcher er ohne Schuhe und in gewöhnlicher Kleidung einherging, während jene sich nicht genug zu schützen wußten. Doch vernachlässigte er keineswegs seinen Leib und die es thaten, tadelte er, weil er einen gesunden Leib zu jeder Verrichtung, selbst zu derjenigen, wo man seiner am wenigsten zu bedürfen scheine, zum Denken, für nothwendig hielt. Wie seinen Leib, so hatte er auch alle Gemüthsbewegungen in seiner Gewalt. Die natürliche Heftigkeit seiner Natur hatte er durch Achtsamkeit und Strenge gegen sich selbst zu einem edlen Gleichmuth herabgedrückt. Weder die stete Zanksucht seiner Frau Xantippe, noch sonst etwas konnte seine Geduld und Seelenruhe erschüttern. Eines Tages wurde ihm erzählt, daß Jemand übel von ihm geredet habe, worauf er gleichgiltig versetzte: „Hat er doch gut zu reden nie gelernt." — Der schon früher erwähnte Dichter Aristophanes brachte mit rücksichtslosem Uebermuthe in dem „die Wolken" betitelten Lustspiele den edlen Weisen in der Gestalt eines Sophisten

aufs Theater, um unter seinem Namen die ganze Klasse der gleißnerischen Wahrheitsschwätzer jener Tage zu geißeln. Da stand Sokrates, der bei der Aufführung zugegen war, von seinem Sitze auf und stellte sich den Blicken aller Zuschauer dar, als wollte er jedem Gelegenheit geben, ihn mit jenem Zerrbild dort auf der Bühne zu vergleichen.

Zu diesem hohen Grade von Selbstbeherrschung gesellte sich, ohne der Würde und Lehrhaftigkeit seiner Reden Eintrag zu thun, oft noch anmuthiger Scherz und feiner Witz, der die ungetrübte Heiterkeit seines Geistes wiederspiegelte. So vermochte er, obgleich unansehnlich von Gestalt, doch durch Kenntnisse und Tugend sich Achtung und Vertrauen zu erwerben und jedes empfängliche Gemüth mit unwiderstehlicher Zauberkraft an sich zu ziehen, und es hätte ihm nicht fehlen können, zu Aemtern und Würden zu gelangen, wenn er jemals darnach verlangt hätte. Wenn er auf jede Ehrenstelle und jedes Staatsamt verzichtete, so leistete er doch mit Treue und Gewissenhaftigkeit seinen bürgerlichen Verpflichtungen genüge. Mehrmals während des peloponnesischen Krieges trat er im Dienste des Vaterlandes unter die Waffen und erwarb sich bei jeder Gelegenheit den Ruhm eines unerschrockenen und ausdauernden Kriegers, während er mit großherziger Bescheidenheit auf die ihm zuerkannten Zeichen öffentlicher Anerkennung Verzicht leistete. Und dieselbe Gewissenhaftigkeit und Unerschrockenheit bewährte er auch stets im bürgerlichen Leben, wie gegen die Gewalthaber, so gegen den großen Haufen.

Die sichere Grundlage des ganzen Denkens und Handelns dieses Mannes war das ehrfurchtsvolle und innige Verhältniß zur Gottheit: die Religion des Geistes und Herzens. Daß die Welt ein Werk des höchsten Gottes und ein Gegenstand seiner unaufhörlichen und liebenden Fürsorge sei, daß die Gottheit vollkommen und ihr guter Wille dem Menschen zur Richtschnur seines Handelns dienen müsse; daß die himmlischen Mächte Vergeltung üben und der Gerechte ihres Beifalles, ihrer Hilfe gewiß sein dürfe; daß der Tod den Menschen zu einem höheren Dasein erhebe, in welchem sich die Gottähnlichkeit vollende, wenn er sie schon auf Erden mit allen Kräften angestrebt: das sind die Grundgedanken seiner Gotteslehre.

Trotz dieser erhabenen Begriffe vom Wesen der Gottheit, die ihn über den Aberglauben seines Volkes hinaushoben, trat er doch nie in Widerspruch gegen die vaterländischen Gesetze der Gottesverehrung, sondern opferte regelmäßig auf dem Altar seines Hauses und auf den öffentlichen Altären der Stadt. In der festen Ueberzeugung von dem thatsächlichen Einwirken der Götter auf die Geschicke des Menschen und in der ungewöhnlichen Lebendigkeit und Klarheit seines inneren Anschauungsvermögens hat wohl dasjenige seinen Grund, was unter dem Namen des Genius oder Schutzgeistes des Sokrates so berühmt geworden. Er selber berief sich zuweilen darauf: „Das Dämonion" thue ihm Anzeige von diesem oder jenem Zukünftigen. In Folge solch unmittelbarer Ahnungen warnte er seine Freunde im Voraus, dieses zu thun oder jenes zu lassen, und „die ihm gehorchten", sagt Xenophon, „haben sich wohl dabei befunden, die aber nicht gehorchten, hatten es zu bereuen."

Dieser Genius, dessen Leitung er sich überließ, wies ihn wohl gleich vom Anfang auf die Betrachtung seiner selbst hin. In der berühmten Inschrift des delphischen Tempels: „Erkenne dich selbst!" erblickte er den ihm von seinem Genius aufgerichteten Wegweiser. Von dorther kam ihm auch in der Reife des Mannesalters der Götterspruch, der ihn über seinen eigentlichen Beruf klar und gewiß machte. Einer seiner ältesten und ersten Freunde nämlich, Chärephon, hatte bei dem Orakel zu Delphi angefragt: ob es einen weiseren Menschen auf Erden gebe, als den Sokrates? und hatte die Antwort erhalten: „Weise ist Sophokles, weiser Euripides, aber Sokrates ist der Weiseste unter allen Menschen." „Als ich die Antwort des Orakels erfahren hatte", erzählt er, „sagte ich zu mir selber: Was meint der Gott? Ich weiß wohl, daß in mir keinerlei Weisheit ist, weder große, noch kleine." — Darauf machte er sich mit großer Mühe an die Untersuchung der Sache. Er ging zu Staatsmännern, Poeten, Künstlern und zu allen, die ihm weiser als er schienen und fand überall, daß sie sich weise dünkten. „Diese Untersuchungen, o Athener, sind es", sagt er, „die mir so viele gefährliche Feindschaften zugezogen haben; daher stammt auch der Ruf eines Weisen, in dem ich stehe; denn alle, die mich hören, glauben, ich wisse alle Dinge, indem ich die Unwissenheit der andern aufdecke. Aber die Wahrheit ist, Athener, daß Gott allein weise

ist*), und daß er durch sein Orakel nur sagen wollte, daß die menschliche Weisheit wenig oder nichts werth ist, und daß der Weiseste unter euch der ist, der wie Sokrates einsieht, daß seine Weisheit nichts ist." In der Beschämung der Scheinweisen, in der Wachrufung des Verlangens nach wahrer Weisheit und reiner Wahrheit, in dem Streben nach Selbsterkenntniß und der damit verbundenen Erkenntniß des Sittlichen und Göttlichen sah Sokrates seinen ihm von Gott verliehenen Beruf. Wie er in der guten Erziehung eines Sohnes jedes vernünftigen Mannes erste Sorge erkannte, so glaubte auch er, seinem Vaterlande nicht besser nützen zu können, als durch Bildung seiner Bürger.

Und wie ging er diesem Berufe nach? Sokrates ertheilte nicht, wie die Sophisten seiner Zeit, Unterricht gegen Bezahlung; denn er schämte sich, aus der Bildung anderer ein Gewerb zu machen. Nicht um das Geld seiner Hörer war es ihm zu thun, sondern um diese selber. Auch bildete er nicht eine abgesonderte Schule oder einen abgeschlossenen Kreis von Jüngern, sondern suchte sich Jedermann, Jünglingen und Männern durch gelegentliche Unterredungen nützlich zu machen. Man konnte ihn täglich finden in den Werkstätten der Handwerker, in den Tempeln, Gymnasien, Palästren, auf dem Markte und an allen Orten, wo er die meisten Leute vermuthete. Dort sprach er mehrentheils, und wer Lust hatte, konnte ihm zuhören. Einst begegnete er dem schönen, trefflich begabten Jüngling Xenophon in einer engen Gasse und hielt ihm seinen Stock vor. Der Jüngling blieb stehen. „Sage mir doch", begann Sokrates, „wo kauft man Mehl?" — „Auf dem Markte" war die Antwort. — „Und Oel?" — „Ebenda." — „Aber wo geht man hin, um weise zu werden?" — Der Jüngling schwieg und sann auf eine Antwort. „Folge mir", sprach der Weise, „ich will es dir sagen." Seitdem schlossen die Beiden innige Freundschaft und Xenophon ward ein tugendhafter Mann, ein großer Feldherr und Schriftsteller, dem wir, nebenbei gesagt, die meisten Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Sokrates, der selbst nichts aufgezeichnet hat, verdanken.

---

*) Gott, dem allein Weisen, sei Ehre und Preis in Ewigkeit. 1. Timoth. 1, 1.

Die Schüler des Sokrates hingen mit aller Hingebung an ihrem Meister und kannten keinen höheren Genuß, als um ihn zu sein und ihn zu hören. Antisthenes ging täglich vom Piräus nach Athen, und Euklides*) kam sehr oft vier Meilen weit von Megara herüber nach Athen, ja schlich sich im Krieg in Weiberkleidern des Abends hinein, um nur einen Tag mit Sokrates zusammen zu sein. Selbst ehrgeizige und eitle Naturen, denen es nicht darum zu thun war, die Strenge seiner Grundsätze sich zu eigen zu machen, wie Kritias und Alkibiades, welche beide nachmals zum Verderben ihres Vaterlandes groß geworden, suchten oft mit Eifer den Unterricht des schlichten Philosophen, um von ihm Staatsweisheit und Beredtsamkeit zu lernen, und so groß war die stille Macht seines Beispiels und die Zucht, die sein Umgang über die Jugend ausübte, daß auch sie während dieser Zeit sich eines tadellosen Lebenswandels befleißigten. Alkibiades, der Sokrates als vollendetes Original im „platonischen Gastmahl“ charakterisirt, sagt: „Vor ihm allein schäme ich mich, denn ich fühle in meinem tiefsten Innern, daß ich nicht im Stande bin, ihm zu widersprechen. Oefters gehe ich ihm aus dem Wege und meide ihn, wenn ich kann. Kommt er mir aber entgegen, so schäme ich mich, weil ich meinen eignen Zusagen und Bekenntnissen so zuwider lebe.“ Daraus geht auch hervor, wie Sokrates mit feinem Kennerblicke die Anlagen seiner Schüler beobachtete, die kranken Stellen ihrer Herzen erkannte und sie darnach zu behandeln suchte. Den Eiteln verstand er zu demüthigen, den Schüchternen zu ermuthigen, den Trägen anzuspornen und die übereilte Hitze eines Andern zu mäßigen. So hat er Viele von den Lastern, denen sie zuvor ergeben waren, gänzlich abgezogen und ihnen zur Tugend Lust gemacht. Er rief ihnen den schönen Hesiod'schen Spruch ins Gedächtniß:

„Vor die Trefflichkeit setzten den Schweiß die unsterblichen Götter.
Lang auch windet und steil die Bahn zur Tugend sich aufwärts
Und ist rauh im Beginn, doch wann du zur Höhe gelangt bist,
Alsdann wird sie dir leicht und bequem, wie schwer sie zuvor war.“

Wie er aber selbst ein tugendhafter Charakter war, so

---

*) Nicht der um 300 v. Chr. zu Alexandria geb. Vater der Mathematik, sondern der 424 v. Chr. gest. Philosoph gleichen Namens aus Megara.

ging darauf auch sein Streben bei der Bildung seiner Schüler. Alle Wissenschaft sollte nur zur Erlangung der Tugend dienen, denn nach seiner Ansicht folgt der Erkenntniß des Guten nothwendig das Thun des Guten. In diesem Sinne fordert er das Studium der Classiker, der Musik, der Mathematik und der Naturwissenschaften, die Kenntniß der Staatsgesetze; deshalb gehörte die Religion zu den Gegenständen, über die er sich am häufigsten mit seinen Schülern besprach. Weil er sich aber mehr dem Innern zuwendet, so betont er die Gymnastik nicht in dem bei den Griechen früher üblichen Grade, wiewohl er die Ausbildung des Körpers nicht vernachlässigt wissen wollte.

Die Methode, die Sokrates einschlug, ist es, die ihn eben so berühmt als verhaßt machte. „Meine Hebammenkunst", sagt er, „unterscheidet sich dadurch von der meiner Mutter, daß sie Männern*) Geburtshilfe leistet, nicht aber Frauen, und daß sie für die Seelen, welche gebären, Sorge trägt, und nicht für die Leiber." Diese Methode hat eine doppelte Seite, eine negative und eine positive.

Die negative Seite seiner Methode ist das Verfahren, welches unter dem Namen der sokratischen Ironie bekannt geworden ist. Oft nämlich stellt er sich, als ob er etwas nicht wisse und sich darüber gern belehren lassen möchte. Dadurch bringt er den Andern dazu, sich vollständig auszusprechen. Das, was dann als wahr hingestellt worden, führt er durch immer weiteres Fragen zu seinen Folgerungen fort, bis jener auf diesem Wege zu einer Behauptung sich getrieben sieht, die ihm selber widersinnig erscheint. Der Gefragte sieht ein, daß es mit seiner Meinung nichts ist, daß er die Sache nicht recht weiß und nimmt seine anfängliche Behauptung zurück. Auf diese Weise gewöhnte er die Jünglinge zur Bescheidenheit und machte oft die dünkelhafte Afterweisheit der Sophisten zu Schanden, indem er sie in ihren eignen Schlingen fing. Daraus ist übrigens ersichtlich, daß dem Sokrates zum glänzendsten Sophisten nichts gefehlt haben würde, wenn sein ernstes Streben nach Wahrheit und sein sittlicher Charakter ihn nicht davon unterschieden hätten. Ein hübsches Beispiel solcher Ironie

*) Mit dem Unterricht des weiblichen Geschlechts befaßte sich Sokrates nicht, „weil es den Frauen an Ueberlegung und Stärke fehle."

bietet uns die Unterredung des Sokrates mit dem noch nicht 20jährigen Glaukon, der ohne gehörige Einsichten und Kenntnisse vor Begierde brennt, ein großer Staatsmann zu werden. Die Vorstellungen seiner Freunde sind vergebens, nur Sokrates gelingt es, ihn davon abzubringen. Als er ihm einst begegnete, machte er sich an ihn, und um ihm erst Lust zu machen, ihn anzuhören, hob er also an:

„Glaukon ich höre, daß Du Dich der Staatsverwaltung gewidmet hast?

Glaukon: Ja, lieber Sokrates.

Sokrates: Wahrhaftig, das ist ein Vorhaben, so schön als nur eines sein kann! Denn wenn Du das ausführst, so wirst Du natürlich im Stande sein, alles zu erlangen, was Du selber begehrst; ferner kannst Du Dich Deinen Freunden nützlich machen; Du wirst Deines Vaters Haus emporbringen, die Macht Deiner Vaterstadt vermehren und Dir einen großen Namen machen, zuerst in der Stadt, sodann in ganz Griechenland, ja vielleicht gar, wie Themistokles, auch bei den Barbaren. Wohin Du kommst, überall wird man die Augen auf Dich richten.

Durch solche Vorstellungen fühlte sich der Jüngling höchst geschmeichelt und er blieb gern noch länger. Darauf fuhr Sokrates fort: Du weißt doch, mein Glaukon, daß Du Dich, wenn Du geehrt sein willst, um die Stadt verdient machen mußt?

G.: Ja gewiß!

S.: Bei den Göttern! so verhehle uns nicht, sondern sprich: mit welchem Verdienste um die Stadt gedenkst Du den Anfang zu machen? (Auf diese unerwartete Frage schwieg Glaukon, als ob er sich besänne, womit er den Anfang machen wollte; Sokrates sprach weiter:) Nun, willst Du vielleicht versuchen, die Stadt reicher zu machen?

G.: Ja, das will ich.

S.: Würde sie denn dadurch reicher, wenn sie mehr Einkünfte bekäme?

G.: Das versteht sich.

S.: So sage mir doch, woher bezieht die Stadt jetzt ihre Einkünfte? und wieviel betragen sie? Denn jedenfalls hast Du dies schon beachtet, damit Du, wenn einige sich vermindern, den

Mangel ersetzen könntest, und wenn sie gar ausbleiben, sie wiederherstellest.

G.: Nein wahrhaftig, darum habe ich mich noch nicht bekümmert.

S.: Wenn Du das also bei Seite gelassen, so sag' uns wenigstens die Ausgaben der Stadt, denn natürlich denkst Du darauf, die überflüssigen zu streichen.

G.: Nein wahrhaftig, auch dazu habe ich noch keine Zeit gehabt.

S.: So werden wir also auch das Vorhaben, die Stadt reicher zu machen, noch aufschieben müssen. Denn wie wär es möglich, daran zu denken, wenn uns weder die Ausgaben noch die Einnahmen bekannt sind?

G.: Aber, lieber Sokrates, man kann ja die Stadt auch auf Kosten der Feinde bereichern.

S.: O ja, recht gut; nämlich wenn man ihnen überlegen ist; wäre man aber schwächer, so könnte man noch das Seine dazu verlieren.

G.: Das ist wahr.

S.: Mithin muß, wer dazu rathen will, wen man bekriegen müsse, die Stärke der beiderseitigen Kriegsmacht kennen, damit er, wenn unsre Stadt stärker ist, zum Krieg rathe; ist sie aber schwächer als der Feind, sie erinnere, auf ihrer Hut zu sein.

G.: Du hast Recht.

S.: Gib uns demnach zuerst die Land- und Seemacht der Athener an und sodann die der Feinde.

G.: Ei, beim Zeus, das kann ich Dir nicht aus dem Kopfe hersagen!

S.: Nun, wenn Du's schriftlich hast, so hole es doch; denn ich möchte es gar zu gern erfahren.

G.: O nein, ich habe es auch noch nie schriftlich gehabt.

S.: So werden wir es auch aufgeben müssen, über Krieg und Frieden einen Rath zu geben. Vermuthlich hast Du das auch wegen seiner Weitläufigkeit, und da Du erst ein Anfänger in der Staatsverwaltung bist, noch nicht untersucht.

Aber das weiß ich doch, fuhr er fort, daß Du über die Sicherheit des Landes nachgedacht hast und Du weißt, welche Wachposten nothwendig sind und welche nicht; ferner, wie viel Wächter dazu hinreichend sind oder nicht, und jedenfalls wirst

Du rathen, die nothwendigen zu verstärken und die überflüssigen einzuziehen.

G.: Beim Zeus! ich für meine Person thäte das mit allen, weil sie das Land in der Art bewachen, daß dadurch dem Diebstahl keineswegs gesteuert wird.

S.: Wenn man diese Besatzung nun aber einzöge, meinst Du nicht daß es alsdann in eines jeden Gewalt stünde, nach Belieben zu plündern? — Aber, fuhr er fort, bist Du denn dort gewesen, und hast es untersucht, oder woher weißt Du, daß sie schlechte Wache halten?

G.: Ich vermuthe es.

S.: Wollen wir also nicht auch über diese Dinge lieber erst dann unsre Rathschläge ertheilen, wenn wir nicht mehr vermuthen, sondern wissen?

G.: Das möchte vielleicht auch besser sein.

S.: In unsre Silbergruben*) bist Du, so viel ich weiß, noch nicht gekommen, daß Du angeben könntest, warum sie gegenwärtig nicht mehr so viel Ausbeute geben als sonst.

G.: Nein, ich bin nicht dort gewesen.

S.: In der That soll die Gegend sehr ungesund sein, so daß Dir dies, wenn Du einmal darüber Deine Meinung abgeben sollst, zur Entschuldigung dienen kann. — Aber das hast Du doch gewiß nicht verabsäumt, sondern wohl überlegt, auf wie lange das Getreide, das in unserm Lande wächst, ausreicht, die Stadt zu nähren, und wie viel im Jahr dazu gehöre, damit Du, wenn einmal Mangel einträte, der Stadt zu rathen und der Hungersnoth vorzubeugen wissest.

G.: O, das wäre eine weitläufige Sache, wenn einer auch darum sich bekümmern müßte!

S.: Und doch wird keiner auch sein eigen Haus gut versorgen können, wenn er nicht alles weiß, was er bedarf und alles, was ihm davon abgeht, anschafft. Da nun Athen aus mehr als zehntausend Häusern besteht, so ist es allerdings schwer, für so viele Häuser zugleich zu sorgen. Warum hast Du also nicht vorerst den Versuch gemacht, ehe Du so Großes unternimmst, dem einen Hause deines Oheims aufzuhelfen? Denn der hat's

---

*) Im attischen Gebirge Laurion.

ja nöthig. Könntest Du das, so möchtest Du es auch mit mehreren versuchen. Wenn Du aber einem nicht helfen kannst, wie sollte Dir es mit vielen möglich sein? Denn wenn jemand nicht einen Centner tragen kann, ist dann nicht offenbar genug, daß er gar nicht unternehmen darf, noch mehr zu tragen?

G.: Ich wollte wohl dem Hause meines Oheims aufhelfen, wenn er mir folgen wollte!

S.: Nun also, während Du Deinen Onkel nicht hast dahin bringen können, Dir zu folgen, glaubst Du doch, Du werdest alle Athener mitsammt Deinem Oheim überreden können, Dir zu folgen? Hüte Dich ja, o Glaukon, daß Du nicht im heftigen Begehren nach Ruhm auf sein Gegentheil stoßest. Siehest Du nicht, wie schwer es ist, über Dinge, die man nicht versteht, zu reden oder sie zu unternehmen? Denke doch an andere, von denen du weißt, daß sie öffentlich reden und thun, was sie nicht verstehen; scheinen sie Dir Lob oder Schimpf davon zu haben? wendet man ihnen Bewunderung oder Verachtung zu? Sodann denke an die, welche verstehen, was sie reden und was sie thun; und Du wirst, wie ich glaube, finden, daß die, welche man in allen ihren Thaten rühmt und bewundert, zu den verständigsten Männern gehören, die man aber schmäht und verachtet, zu den unwissendsten. Wenn Du also wünschest, Ruhm und Bewunderung unter Deinen Mitbürgern zu erlangen, so trachte vor allem nach der Kenntniß desjenigen, was Du einst zu treiben gedenkest. Denn wenn Du darin es andern zuvorthust, und alsdann daran gehest, den Angelegenheiten der Stadt Deine Kräfte zu widmen, so werde ich mich nicht verwundern, wenn Du ganz leicht erlangst, was Du begehrst. —

Die positive Seite der Methode des Sokrates ist die Mäeutik (Hebammenkunst), die Methode der Induktion*), die Hinüberleitung der Vorstellung zum Begriff. Indem er nämlich jede Veranlassung, auf seine Mitbürger belehrend einzuwirken, wahrnahm, ging er ganz ungezwungen von dem aus, was eben dem Angeredeten am nächsten lag, nahm jeden Gegenstand auf, welchen der Zufall der Unterredung darbot, verglich das Ein-

*) „Induktion" ist die Ableitung einer allgemeinen Wahrheit aus einer gewissen Anzahl gleichartiger Einzeldinge oder Einzelfälle.

zelne unter sich, unterschied das Zufällige vom Wesenhaften, reizte zum Nachdenken und führte durch schrittweises Weiterfragen dazu, daß der Gefragte, wie von selbst zum richtigen Begriff der Sache kam. Durch diese positive Methode, durch planmäßiges Fragen den Schüler die Wahrheit selber finden zu lassen und eine Erkenntniß, welche schon vorher gleichsam unbewußter Weise in der Seele des Zöglings liegt, durch Fragen und Antwort zu Tage zu fördern, — ist Sokrates der Vater der fragend-entwickelnden, der heuristischen Lehrmethode geworden, die man nach ihrem Meister die **sokratische Methode** genannt und in der spätern Pädagogik vielfach angewandt hat.

Was über Inhalt und Form dieser Methode gesagt worden, möge das berühmt gewordene Gespräch des Sokrates mit Menon und einem Sklaven veranschaulichen und ergänzen.

Menon: Nun, o Sokrates, wie verstehst Du das, daß wir nicht lernen, sondern daß das, was wir Lernen heißen, Wiedererinnerung ist? Kannst Du mich belehren, daß es sich so verhält?

Sokrates: So eben habe ich gesagt, o Menon, daß Du ein Schalk bist, und nun fragest Du mich, ob ich Dich belehren könne, ich, der ich sage, daß es kein (Lehren und) Lernen gebe, sondern nur eine Wiedererinnerung; da soll sich wohl zugleich zeigen, daß ich mir selber widerspreche?

M. Nein, beim Zeus, Sokrates, nicht in dieser Absicht sagte ich ich es, sondern aus bloßer Gewohnheit. Aber wenn Du es mir auf irgend eine Art zeigen kannst, daß es sich so verhält, so zeige es.

S. Allerdings ist das nicht leicht, dennoch will ich Deinetwegen mir Mühe geben; aber rufe mir von Deinen vielen Begleitern einen her, welchen Du willst, damit ich an ihm es Dir zeige.

M. Ganz gern; (ruft einem Sklaven zu): Komm hierher!

S. Ist er ein Grieche und spricht er griechisch?

M. Ganz wohl, er ist im Hause geboren.

S. Merke nun auf, wie er Dir erscheint, ob als einer, der sich erinnert, oder als einer, der von mir lernt?

M. Schon gut, ich werde Acht geben.

S. Sage mir doch, Knabe, weißt Du, daß solch eine Figur (er zeigt ein Quadrat) ein Quadrat ist?

Knabe. Ich weiß es.

S. Es hat also ein Quadrat alle diese Seiten, es sind deren vier, gleich?

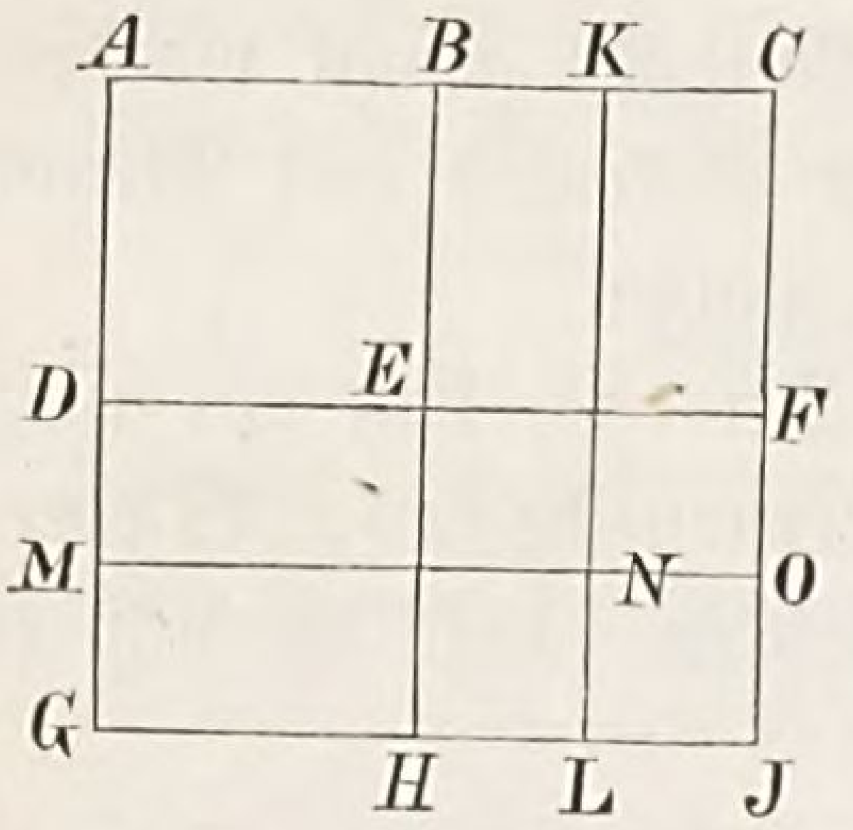
K. Ganz recht.

S. Hat es nicht auch die Linien gleich, welche durch die Mitte gehen?

K. Ja.

S. Könnte nicht auch eine solche Figur sowohl größer als kleiner sein?

K. Allerdings.



S. Wenn nun diese Seite (AB) zwei Fuß und diese hier (AD) auch zwei Fuß wäre, wie viel Fuß würde das Ganze sein? Ueberlege es Dir so: wenn diese Seite (AB) zwei Fuß wäre, jene aber (AD) nur einen Fuß lang wäre, würde da nicht die ganze Fläche einmal zwei Fuß sein.

K. Ja.

S. Da sie aber auch hier (AD) zwei Fuß hat, wird sie da nicht zweimal zwei Fuß enthalten?

K. So wird es sein.

S. Wie viel sind aber zweimal zwei Fuß? Rechne es aus und sage es.

K. Vier, o Sokrates.

S. Könnte es nun nicht eine andere doppelt so große Fläche, als diese geben, aber eine solche, welche wie diese alle vier Seiten gleich hätte?

K. Ja.

S. Wie viel Fuß würde diese enthalten?

K. Acht.

S. Wohlan nun, versuche mir zu sagen, wie groß jede Seite einer solchen Fläche sein wird? Die Seite nämlich von diesem Quadrat hat zwei Fuß (AD und AB), wie viele aber hat die des doppelt so großen?

K. Offenbar ist sie doppelt so groß, o Sokrates.

S. Siehst Du, Menon, daß ich ihn nicht lehre, sondern ihm Alles abfrage? Und nun glaubt er auch zu wissen, wie groß

die Seite des achtfüßigen Quadrates ist, oder erscheint es Dir nicht so.

Menon. Es scheint mir so.

S. Weiß er es nun auch wirklich?

M. Keineswegs.

S. Er meint nämlich aus der doppelten so großen Seite entstehe das doppelt so große Quadrat.

M. Ja.

S. Siehe nur zu, wie er sich weiter erinnern wird, so wie es sich gehört. — Du aber, sage mir nun, Du sagst aus der doppelten Seite entstehe die doppelte Fläche? Ich meine aber eine solche, die nicht etwa an dieser Seite lang, an jener kurz ist, sondern sie soll wie diese nach allen Seiten gleich sein, aber doppelt so groß als diese, also acht Fuß groß. Aber sieh', ob sie Dir noch aus der doppelten Seite zu entstehen scheint.

K. Es scheint mir so.

S. Entsteht nicht die doppelt so große Seite als diese (AB), wenn wir noch eine andere eben so große als diese (BC) ansetzen?

K. Allerdings.

S. Aus dieser nun sagst Du entstehe die achtfüßige Fläche, wenn man vier solche Seiten nimmt?

K. Ja.

S. So wollen wir nun von dieser (AC) vier gleiche beschreiben (AC, CJ, JG, AG). Dies andere meinst Du nun doch, sei das achtfüßige Quadrat?

K. Allerdings.

S. Sind nun aber darin nicht vier, von denen jedes diesem vierfüßigen (A B D E) gleich ist?

K. Ja.

S. Wie groß ist es also? Ist es nicht viermal so groß als dieses?

K. Wirklich.

S. Ist also das viermal so große das Doppelte?

K. Nein, beim Zeus.

S. Sondern das Wievielfache?

K. Das Vierfache.

S. Von der doppelten Seite also, mein Sohn, entsteht nicht das doppelte, sondern das vierfache Quadrat.

K. Du hast Recht.

S. Denn das Vierfache von Vier ist sechzehn. Nicht wahr.

K. Ja.

S. Von welcher Linie aber das achtfüßige? Entstand nicht von dieser Seite (AC) das vierfache?

K. Ja.

S. Das vierfüßige aber entstand aus der Hälfte (AB) von dieser (AE)?

K. Ja.

S. Nun gut. Ist nicht das achtfüßige das Doppelte von diesem (ABED) und von diesem (AGCJ) die Hälfte?

K. Jawohl.

S. Wird es also nicht entstehen aus einer Linie, die größer ist als diese (AB), aus einer aber, die kleiner ist als diese (AC)? Nicht wahr?

K. Es scheint mir so.

S. Schön! Was dir scheint, das antworte mir. Nun sage mir: war nicht diese (AB) zwei Fuß, diese aber (AC) vier Fuß?

K. Ja.

S. Es muß aber nun die Seite des achtfüßigen Quadrats zwar größer sein als diese Seite von zwei Fuß, aber auch kleiner als diese von vier Fuß.

K. Das muß sie.

S. Versuche nun zu sagen, wie groß sie sein wird nach deiner Meinung?

K. Drei Fuß.

S. Nun, wenn sie drei Fuß lang sein soll, so wollen wir zu dieser (AB) nur die Hälfte (BK) von dieser (BC) hinzunehmen, wird sie da nicht drei Fuß haben? Dies hier sind nämlich zwei Fuß, dies einer und auf der andern Seite dies eben so zwei Fuß (AD), dies aber einer (DM). Dies ist also die Fläche, welche Du meinst (AMNK).

K. Ja.

S. Wenn sie nun hier drei und da drei Fuß hat wird da nicht die ganze Fläche dreimal drei Fuß haben?

K. Es scheint so.

S. Aber wie viel sind dreimal drei Fuß?

K. Neun.

S. Aber wie viel Fuß sollte das Doppelte haben.

K. Acht.

S. Es kann also an der Linie von drei Fuß die achtfüßige Fläche nicht werden.

K. Freilich nicht.

S. Aber an welcher? Versuche es genau zu sagen, und wenn Du nicht rechnen willst, so zeige doch von welcher Linie es entsteht.

K. Aber wahrhaftig, Sokrates, ich weiß es nicht.

S. Merkst Du wieder, Menon, wie er im Erinnern fortschreitet? Zuerst wußte er auch nicht, wie groß die Seite des achtfüßigen Quadrates sei, wie er es auch jetzt noch nicht weiß, aber er meinte doch damals es zu wissen, und antwortete dreist, als ob er es wisse und glaubte gar nicht zweifelhaft zu sein; jetzt aber ist er schon zweifelhaft, und wie er nicht weiß, so meint er auch nicht, es zu wissen.

Menon. Du hast Recht.

S. Steht es nun nicht besser mit der Sache, welche er nicht wußte?

M. Auch dies scheint mir so.

S. Indem wir ihn nun so in Verlegenheit und in einen Starrkrampf versetzten wie der Zitterrochen, haben wir ihm damit etwas geschadet?

M. Es scheint mir nicht so.

S. Ganz leicht haben wir es ihm gemacht, wie es scheint, zu erforschen, wie es sich verhält; denn gern wird er jetzt nachforschen, da er nicht weiß, damals aber glaubte er leichthin vor allen Leuten und oft richtig sagen zu können, daß das doppelt so große Quadrat eine doppelte so große Seite haben müsse.

M. Natürlich.

S. Glaubst Du aber, daß er früher Hand angelegt haben würde, das, was er zu wissen glaubte und doch nicht wußte, zu untersuchen oder zu lernen, ehe er in den Zweifel gerieth, erkannte, daß er nichts wisse, und Verlangen bekam, es zu wissen?

M. Es scheint mir nicht so, Sokrates.

S. Hat er nicht also von dem Starrkrampf Vortheil gehabt?

M. So scheint es mir.

S. Nun siehe aber zu, wie er von diesem Zweifel aus mit mir forschend die Wahrheit finden wird, indem ich ihn bloß frage, aber keineswegs lehre. Gib aber Acht, ob Du etwa findest, daß ich ihn lehre oder ihm die Sache erkläre und ihm nicht bloß seine Meinung abfrage. Sage Du mir nun, ist dies nicht unser vierfüßiges Viereck (A B D E)? Verstehst Du?

Knabe. Ich verstehe. Ja.

S. Können wir zu diesem nicht ein zweites ihm gleiches hinzusetzen (B C E F)?

K. Ja.

S. Und auch noch ein drittes, (D E G H), das jedem der beiden gleich ist?

K. Ja.

S. Können wir nicht auch noch da hier in der Ecke ausfüllen (E F H J)?

K. Allerdings.

S. Entstehen da nicht vier gleiche Vierecke?

K. Ja.

S. Wie nun? Das Wievielfache ist doch das Ganze (A C G J) von diesem da (A B D E)?

K. Das Vierfache.

S. Wir mußten aber das Doppelte haben, oder erinnerst Du Dich nicht?

K. Allerdings.

S. Schneidet nun nicht diese Linie, die von einer Ecke zur andern gezogen wird jedes von diesen Vierecken in zwei gleiche Theile?

K. Ja.

S. Haben wir hier nicht vier gleiche Linien (DB, BF, FH, HD), die hier das Viereck (B D F H) einschließen?

K. Ja.

S. Siehe nun zu, wie groß ist wohl das Viereck?

K. Ich kann das nicht.

S. Hat nicht von diesen vier Linien jede von jedem Viereck die Hälfte nach innen abgeschnitten? oder ist's nicht so?

K. Ja.

S. Wie viel solcher Vierecke (A B D E) sind nun in diesem Vierecke (A C G J)?
K. Vier.
S. Wie viel aber in dem da (D B F H)?
K. Zwei.
S. Was ist aber vier im Vergleich zu zwei?
K. Das Doppelte.
S. Wie viel Fuß hat also das Viereck (D B F H)?
K. Acht Fuß.
S. Von welcher Linie (entsteht es)?
K. (Auf eine Diagonale zeigend) Von dieser.
S. Von der, welche von einer Ecke zur andern im vierfüßigen Quadrat reicht?
K. Ja.
S. Die Sophisten nennen aber diese Linie Durchmesser. Wenn wir also diese Linie Durchmesser (Diagonale) nennen, so entsteht aus dem Durchmesser, wie Du meinst, das doppelte Viereck?
K. Allerdings, o Sokrates.
S. Was meinst Du Menon? Hat dieser irgend etwas anders als seine eigene Meinung (Vorstellung) zur Antwort gegeben?
Menon. Nein, nichts als seine eigene Meinung (Vorstellung).
S. Und doch wußte er es vor Kurzem noch nicht, wie wir behaupteten.
M. Du hast Recht.
S. Er hatte aber doch die Vorstellungen (Meinungen), oder meinst Du nicht?
M. Ja.
S. In einem, der nicht weiß, liegen also doch richtige Vorstellungen von Dingen, die er nicht weiß?
M. Es scheint so.
S. Und jetzt sind bei ihm wie im Traum diese Vorstellungen aufgeregt. Wenn aber Jemand ihn oft und auf mancherlei Weise über dieselben Dinge befragt, so glaubst Du doch auch, daß er am Ende nicht schlechter als ein anderer diese Dinge genau verstehen werde?
M. Es scheint so.
S. Also ohne daß Jemand ihn belehrt, sondern bloß, indem er

ihn ausfragt, wird er diese Kenntniß haben, indem er das Wissen aus sich selbst herausholt?

M. Ja.

S. Wenn er aber aus sich selbst ein Wissen hervorholt, ist das nicht Erinnerung?

M. Allerdings."

Wollen wir nun auch von dem Ende des großen Mannes hören. Bei aller Liebenswürdigkeit und hoher Tugend hatte Sokrates doch viele Feinde. Den Selbstgefälligen mußte ein Mann, welcher eigens darauf ausging, jede Selbsttäuschung, wo er sie antraf, schonungslos zu zerstreuen, höchst unbequem, ja unerträglich erscheinen. Träge Seelen, welche blindlings dem Hergebrachten huldigten, waren leicht mit der Beschuldigung zur Hand: Sokrates stürze die Jünglinge in Zweifel und Ungewißheit, er reiße nieder und baue nicht auf. Den Alltagsmenschen galt er um seiner Strenge, seiner Lebensweise willen als Sonderling. Die fein ästhetisch gebildeten Athener stießen sich an seiner Aeußerlichkeit, an seiner unschönen Gestalt und Haltung und an seinem ärmlichen Aufzug. Die Sophisten waren ihm nicht hold, weil er deren Ansehen und Gewerbe bei so Manchen in Mißkredit gebracht. Gleichwohl hielten ihn Viele für den geschicktesten und gefährlichsten Sophisten. Da er selten das Schauspiel besuchte und die bis zur Frechheit sich steigernde Muthwilligkeit der attischen Komödie tadelte, so gesellten sich auch die Lustspieldichter zu seinen Gegnern und lieferten ihn öfters dem Gelächter des Publikums aus.

Dennoch beschützte ihn die öffentliche Achtung bis in sein siebzigstes Jahr vor eigentlicher Verfolgung. Drei Männer, Melytos, Lykon und Anytos, vereinigten sich endlich zu einem Werke der Lüge und Rache und klagten ihn des A b f a l l s von den G ö t t e r n und der V e r f ü h r u n g der J u g e n d an. Sokrates vertheidigte sich unerschrocken vor seinen Richtern. Die Richter schritten zur Abstimmung, sprachen ihn erst schuldig und verurtheilten ihn dann zum Tode. Im Jahre 399 v. Chr. trank er, den Jammer seiner Freunde beschwichtigend und die zur Flucht gebotene Gelegenheit verschmähend, mit Ruhe und Standhaftigkeit den Schierlingsbecher mit den Worten: „Die ihr mich rufet, ihr Götter! verleihet mir eine glückliche Reise!"

So war sein Tod, wie sein Leben und seine Lehre ein Bild, wohl würdig des Anblicks der Menschen und des Himmels. Er starb ohne Haß gegen seine Verfolger, sich zum Opfer für die Wahrheit hingebend. Er trank den Giftbecher wie ein gewöhnliches Getränk, legte sich zum Sterben wie zum Schlafen und war sicher, daß er im Schooße der Götter wieder erwachen werde.

Sokrates glaubte sich berufen, seine Zeit zu regeneriren, die Athener zum Dienst des Geistes und der Wahrheit zurückzuführen. Offenbar täuschte er sich über die Möglichkeit. Er bewies eine große Kraft, die Menschen zur Tugend zu mahnen, aber er war nicht im Stande, sie tugendhaft zu machen. Sein Wirken war darum aber nicht verlorne Mühe, es war für die Zukunft berechnet. Sein Einfluß nahm durch die Schriften seiner Schüler (besonders der von Plato und Xenophon) und durch den Eindruck seines wunderbaren Endes, das seine Laufbahn krönte, immer mehr zu. Das sittliche Princip, wegen dessen er verdammt war, wurde mehr und mehr erkannt und half den Völkern den Weg bereiten zu höheren Zielen. In diesem Sinne ist Sokrates ein Vorläufer Christi genannt worden.—

Sokrates hat mit seinem Leben ein nachahmungswerthes Characterbild dargestellt; sein Beispiel darf aber insbesondere für den Erzieher und Lehrer nicht verloren gehen. Will dieser einen günstigen Erfolg erzielen, so erlerne er die Kunst, die Schüler mit so unwiderstehlicher Macht an sich zu ziehen, als Sokrates die seinen. Und worin bestand diese Macht? In der hingebenden Anhänglichkeit an seine Schüler, in seiner uneigennützigen Liebe zur Wahrheit und in der Uebereinstimmung seines Lebens mit seiner Lehre und in dieser selbst. Wie aber lehrte er? Er führte fragend seine Schüler in sich selbst hinein, zum Selbstdenken, Selbstprüfen, zur Selbsterkenntniß; sein Unterricht, der zur Selbstthätigkeit, Selbstständigkeit und Tugend antrieb, war erziehlich; er lehrte die Tugend, weil er glaubte, wer sie wisse und begreife, werde sie auch üben.

Ist die Methode des Sokrates auch nicht so ohne Weiteres in unsere Schulen einzuführen, da sie sich weniger mit Aneignung (unentbehrlicher) positiver Stoffe befaßt, weniger Wissen als Denken und Thun lehrt; ist besonders die sokratische Ironie in den niedern Schulen unmöglich, da erstens sokratischer Witz

und sokratische Gewandtheit sich nicht so leicht bei den Lehrern zusammenfinden, und da zweitens diese Schüler für die ironische Hinleitung zum Ziele noch kein Gefühl und Verständniß besitzen: so ist Sokrates doch der Vater der geistbildenden entwickelnden (heuristischen) Unterrichtsmethode geworden; es bleibt der anregende, der sich hingebende, der wahrheitsliebende, der sittliche, charakterfeste, der bescheidene und zugleich todtesmuthige Weise doch ein leuchtendes Vorbild für die Lehrer und Erzieher aller Zeiten.

c) Plato.

Geb. 429, gest. 348 v. Chr.

Dieser große Philosoph wurde im Jahre 429 v. Chr. am 21. oder 22. Mai zu Athen oder nach Einigen zu Aegina geboren. Seine Eltern stammten von Kodrus und Solon ab und gehörten somit den altaristokratischen Geschlechtern Athens an, und hierin mag wohl die in seinen Schriften sich zeigende Hinneigung zur aristokratischen Verfassung ihre Erklärung finden. Sein erster Lehrer war der Grammatiker Dionysius aus Athen.

Große geistige Gewandtheit und ein reges Streben, sich möglichst vielseitig auszubilden, scheint Plato schon in seiner Jugend gezeigt zu haben; denn außer seiner Beschäftigung mit der Gymnastik, Musik und Malerei, versuchte er sich namentlich in der Dichtkunst, bis er in seinem zwanzigsten Jahre Sokrates kennen lernte und sich nun entschloß, ganz der Philosophie sich zu widmen. Daß Sokrates einen großen Einfluß auf Plato gewann, möchte aus den eigenen Worten und Schriften des letztern hervorgehen, in welchen seine Denk- und Anschauungsweise so zum Ausdruck gelangt, daß es oft schwer fällt, die Ansichten des Schülers von denen des Lehrers genau zu scheiden. Plato machte mehrere Reisen, um die Staatseinrichtungen verschiedener Völker kennen zu lernen. Auf einer solchen lernte er auch den ältern und jüngern Dionysius, die Tyrannen von Syrakus, kennen. Seine letzten Lebenstage widmete er, der Stifter der akademischen Schule, zu Athen der Unterweisung der Jugend in der Philosophie. Der Jugend soll er besonders die gute Anwendung der Zeit ans Herz gelegt und jede seiner Vorlesungen mit den Worten geschlossen haben: „Sehet wohl zu, daß ihr eure müßigen Stunden gut anwendet."

Betrachten wir nun Plato's Erziehungstheorien etwas genauer. Sie finden sich vornehmlich in den Büchern „Ueber den Staat" und „Ueber die Gesetze," in welchen er das Urbild eines griechischen Staates darzulegen sucht. Erziehung und Unterrricht betrachtet er als die nothwendige Grundlage des Staates; ja Staat und Erziehung stehen ihm in einer so innigen und nothwendigen Beziehung, daß nicht bloß die gute oder schlechte Verfassung des einen auch bei dem andern dieselbe Erscheinung hervorbringt, sondern nach dem ethischen Staatsbegriffe Plato's ist ein Staat ohne Erziehung ebensowenig denkbar, als der Zweck der Erziehung ohne Staat erreichbar ist. Die Erziehung ist die mit dem frühesten Alter beginnende Anleitung zur Tugend oder zu einem vollkommenen Bürger, der ebenso gerecht zu regieren als wohl zu gehorchen versteht. Erziehung und Unterricht dürfen nicht einseitig auf die Ausbildung einzelner Thätigkeiten und Kräfte des Menschen gerichtet sein, sondern müssen denselben in seiner ganzen Totalität erfassen und eben sowohl den Geist, als den Körper zu bilden suchen.

Die Mittel nun, wodurch Körper und Geist gesund erhalten werden, bestehen für beide im Allgemeinen in der Bewegung. Die körperliche Bildung durch Gymnastik und die geistige durch Musik müssen daher immer in harmonischer Wechselwirkung stehen. Dadurch entsteht einestheils Eintracht zwischen den Theilen des Körpers, Gesundheit nebst Stärke und Schönheit, anderntheils ein geordnetes und schönes Verhältniß zwischen den einzelnen Trieben und Gefühlen und dem ganzen Menschen, nämlich die Gerechtigkeit, der Inbegriff aller Tugenden, der Zweck aller geistigen Erziehung, die Basis jeder bürgerlichen Gemeinschaft. Ist der Einzelne körperlich und geistig wohlgebildet, dann wird es auch der Staat sein. Daraus ergibt sich die unendliche Wichtigkeit der Erziehung und des Unterrichts, durch welche die besten und dem Staat nützlichsten Bürger gebildet werden. „Weißt du nicht," sagt Plato, „daß der Anfang, und ein solcher ist die Erziehung, das Wichtigste in jeder Sache ist, besonders im zarten Jugendalter, wo jedem die Richtung eingepflanzt und eingeprägt werden kann, die man ihm zu geben wünscht? Es gibt daher nichts Göttlicheres, worauf der Mensch seine Aufmerksamkeit richten müßte, als seine und seiner

Angehörigen Erziehung; denn wo die Jugend recht erzogen ist und gut erzogen wird, da ist die Fahrt durch's Leben glücklich." Plato bezeichnet seine ganze Gesetzgebung als eine Menschenerziehung, indem durch jede Verfassung unter Umständen gute oder auch schlechte Menschen gebildet werden könnten; denn die Gesetze seien gleichsam die Nahrung und die Schule der lebenden Seele. Die Bewohner seines Staates theilt Plato in drei Klassen, in eine erwerbende: „Handwerker, Künstler, Kaufleute und Ackerbauer;" in eine vertheidigende und beschützende: „Krieger oder Wächter" und in eine berathende und ordnende: Die „Magistrats- und obrigkeitlichen Personen," als deren besondere Tugend er Weisheit bezeichnet, während bei den Kriegern die Tapferkeit und bei der erwerbenden Klasse die Mäßigkeit die Haupttugenden seien. Gerechtigkeit aber müsse allen Ständen gemeinsam sein, da ohne sie auch nicht die kleinste Gemeinschaft bestehen könne. „Die Gottheit (das Urbild oder die Idee des Guten und Schönen), der durch Erkenntniß des Guten möglichst ähnlich zu werden das höchste Sittengesetz ist, hat den Seelen vor ihrer Vereinigung mit dem Körper besonders die höchste Idee vom Gerechten und Guten mitgetheilt. Diese müssen wir nach Kräften in uns erwecken und zur Klarheit bringen, was nur durch Entwicklung des Göttlichen in uns, d. h. durch Bildung unserer geistigen und sittlichen Anlagen, besonders der Vernunft, möglich ist. Jeder strebe zuerst nach Wahrheit, dem wichtigsten aller Güter für Götter und Menschen. Nur der nach Wahrheit strebende Mensch ist zuverlässig und hat Freunde. Das Zweite (gleichsam der Aeußerungstrieb jenes Strebens), ist die Liebe zur Gerechtigkeit, woraus Mäßigung, Weisheit*) und alle andern Vollkommenheiten folgen."

Plato betrachtete den Staat nach dem Bilde des einzelnen Menschen als ein moralisches Wesen, das sittlich gut leben müsse. Wie er jenen in 3 Theile schied, so äußerte sich in diesem die menschliche Seele in drei Vermögen, in welcher psychologischen Vorstellung seine Politik wurzelt, so daß jedem Seelenvermögen ein besonderer Stand in seinem Staate zu ent-

*) Vergleiche damit die persische Erziehung.

sprechen scheint. Das, womit die Seele überlegt und berathschlagt, ist die Vernunft, die Grundlage der Weisheit, die den Regierenden eigen sein soll. Ein anderes Vermögen ist das Begehrungsvermögen, die vorwaltende Thätigkeit des sogenannten Nährstandes. Ein drittes Vermögen ist der Muth, welcher besonders beim Wehrstande hervortritt und der Vernunft gegen das Begehrungsvermögen Hilfe leistet.

Diese Eintheilung der Staatsbewohner gründet Plato auf die im Alterthume allgemein verbreitete Ueberzeugung von der ursprünglichen Verschiedenheit des Menschen auch in Hinsicht ihrer geistigen Gaben. „Alle Bürger unseres Staates," sagt er, „sind zwar Brüder, der bildende Gott aber hat denen, welche geschickt sind zu herrschen, bei ihrer Geburt Gold beigemischt, ihren Gehilfen, den Wächtern, Silber, Eisen aber und Erz den Ackerbauern und übrigen Bürgern." Wegen dieser Verschiedenheit schloß auch Plato Sklaven und Handwerker von aller Bildung in seinem Staate aus. Die Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts beziehen sich daher auch besonders auf die Söhne der Herrschenden und der Wächter, oder vielmehr der Wächter allein, denn aus diesen, wenn sie sich bewährt haben, werden ja die Magistratspersonen gewählt. Erziehung und Unterricht erstrecken sich nicht allein auf die Jugend, sondern auf jedes Alter. Das ganze Leben des Menschen ist ihm einer fortdauernden Unterweisung bedürftig. Plato sucht auch die Ehe, Zeugung und dgl. seinen gesetzlichen Bestimmungen zu unterwerfen und mit der Idee seines Staates zu verbinden. Demnach zerfällt die Pädagogik Plato's in folgende drei Haupttheile:

A. In die Erziehung vor der Geburt mit Vorschriften über die Ehe, das Verhältniß der Kinder zu den Eltern und der Jugend zum Alter. „Nur solche Jünglinge und Jungfrauen", sagt Plato, „sollen sich mit einander verheirathen und Kinder zeugen, die durch körperliche und geistige Bildung möglichst schön und gut geworden sind und durch Neigung und Alter für einander passen."

Während der Schwangerschaft ist für das Gedeihen des Kindes dadurch zu sorgen, daß das Kind im Mutterleibe Bewegung erhält. Um auf die Seelenbeschaffenheit des Kindes wohlthätig einzuwirken, muß sich die Mutter der größten Mäßig-

keit und Enthaltsamkeit befleißigen. Die Hochzeiten werden an festlichen Tagen gehalten und die Feierlichkeiten durch Absingen von Hochzeitshymnen und durch Gesänge der Priester und Priesterinnen erhöht. Ehebruch wird mit dem Tode bestraft. Die Eltern erfreuen sich der größten Ehren, besonders von Seiten ihrer rechtmäßigen Kinder; denn es ist billig, daß diese jenen, die ihnen Dasein und Erziehung gegeben und denen sie Alles verdanken, ihr ganzes Leben hindurch die größte Hochachtung und Dankbarkeit erweisen. Es gibt keinen ehrenvolleren Schmuck, als hochbetagte Eltern, keinen herrlicheren Genuß, als geachtete Vorfahren. Wenn wir sie ehren, so erwerben wir uns das göttliche Wohlgefallen im höchsten Grade. Dagegen kann es auch nichts Schlimmeres für Kinder geben, als des Vaters und der Mutter Fluch; denn die Götter erhören der Eltern Gebet und Fluch.

Mit der Verehrung der Eltern hängt die Achtung gegen das Alter überhaupt zusammen. Die dreifache Art, wodurch im Alterthum die Jugend die Alten zu ehren pflegte, nämlich durch Schweigen in ihrer Gegenwart, durch Ausweichen auf dem Wege und durch Aufstehen vom Sitze, schreibt auch Plato vor.

B. Die eigentliche Erziehung nebst dem Unterrichte von den ersten Jahren der Kindheit bis zu dem Ende des Jugendalters.

Zunächst empfiehlt Plato die größte Sorgfalt für die körperliche Pflege der neugeborenen Kinder; denn der erste Wuchs eines jeden lebenden Geschöpfes sei am größten und bedeutendsten. Die Mutter bilde daher das Kind, so lange es zart ist, gleichsam wie Wachs und wickle es zwei Jahre in Windeln ein. Mäßige Bewegung in frischer Luft ist besonders zuträglich. Bei der großen Empfänglichkeit für alle Eindrücke in der ersten Zeit sorge man frühzeitig dafür, daß das Gemüth der Kinder in eine frohe und heitere Stimmung gebracht und in derselben erhalten werde. Vom dritten Jahre an bis ins sechste erlaube man den Kindern Spiele, welche für dieses Alter natürlich sind und von ihnen wohl selbst erfunden werden, woraus man dann auf den künftigen Beruf schließen kann. Außerdem können die Spiele, wenn sie nämlich unverändert beibehalten werden, auch einen wesentlichen Vortheil für die Bildung des Charakters gewähren.

Spielend lassen sich manche nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, die dem Staate von größtem Nutzen sein können. Ueberhaupt ist beim Lernen die freie Lust möglichst früh bei den Kindern zu erwecken, und das geschieht gerade, wenn spielend gelernt wird. Schläge erlaubt Plato nur selten, dagegen sucht er das Ehr- und Schamgefühl schon früh zu wecken. „Die Eltern," so lauten die goldenen Worte, „sollen den Kindern nicht Haufen Goldes, sondern einen tiefen Grund tugendhafter Scham hinterlassen." Nach zurückgelegtem 6. Jahre sind Knaben und Mädchen zu trennen. Beide werden nun in den herkömmlichen Unterrichtszweigen unterwiesen. Nicht bloß die Männer, sondern auch die Frauen müssen mit für das öffentliche Wohl sorgen und sind daher in Musik und Gymnastik (im Bogenführen, Reiten, Schleudern) zu üben. Die Knaben, noch nicht mit der gehörigen Einsicht begabt, und unter allen Geschöpfen am schwersten zu behandeln, müssen, sobald sie der Obhut der Wärterinnen und Mütter entwachsen, durch Pädagogen und Lehrer gezügelt werden. Einen hohen Werth legt Plato darauf, daß die Kinder bloß mit guten Menschen umgehen; er untersagt deshalb der Jugend den Besuch von Lagern, von Volksversammlungen und Theatern. Der eigentliche Unterricht in der Gymnastik, die schon vor und gleich nach der Geburt beginnt, soll vom 7. bis 10. Jahre erfolgen und die Uebung darin bis zum Greisenalter fortdauern. Derselbe soll sich nicht allein auf den Körper beziehen, sondern seine höhere Bestimmung in der Einwirkung auf die Seele haben. Mit der Gymnastik muß zugleich die Musik betrieben werden, wodurch der Einseitigkeit entgegengetreten und Bescheidenheit und Mäßigung, Muth und Tapferkeit erzeugt wird.

Mit zurückgelegtem 10. Jahre, wo das Kind die Außenwelt klarer und bestimmter in sich aufnimmt, beginnt Plato eine neue Entwicklungsstufe. Der Knabe erlernt jetzt die Elemente im Lesen und Schreiben. Den Unterricht in den Buchstaben (sowohl durch Gesicht als Gehör) betrachtet Plato als die erste Grundlage des gesammten grammatischen Unterrichts, welcher nach der griechischen Auffassung alle Zweige des menschlichen Wissens umfaßte. Besonders verbreitete sich Plato über die Bildung durch die Musik vom 14. bis 16. Jahre. Da die Musik auch menschliche Charaktere durch Nachahmung darstellt, so ist besonders

darauf zu sehen, daß man sich nur der besseren Nachahmungen befleißige. Die klagenden Tonarten, die zur Weichlichkeit und Trägheit stimmen, sollen ausgeschlossen sein, dagegen die dorische und phrygische Harmonie, da erstere durch ihren Ernst die leidenschaftslose Ruhe des Mannes unter allen Verhältnissen darstellt, die letztere aber zur friedlichen und behaglichen Thätigkeit stimmt, festgehalten werden.

Als weiteren Bildungsgegenstand bezeichnet Plato die Mathematik (Arithmetik, Geometrie und Astronomie) und zwar nicht nur wegen ihres materiellen Nutzens für das praktische Leben, sondern auch als die beste Propädeutik (Vorbereitung, Vorübung) für die philosophische Bildung. Besonderer Fleiß muß auf das Studium der Philosophie gewendet werden, zu welcher, wie bereits bemerkt, die erwähnten Wissenschaften hinführen. „Denn die Philosophie lehrt die deutliche Entwicklung und das Begreifen des Wesens und der inneren Verhältnisse der Dinge durch die reine Vernunft.“

C. Die Bildung des männlichen Alters, besonders die Berufsbildung. Hierüber stellt Plato folgende Grundsätze auf:

Wer nie gedient hat, kann nie ein würdiger Herrscher werden, und jeder muß sich lieber seiner guten Dienste als einer guten Herrschaft rühmen. Jeder soll dem Wohle des Staatsganzen seine Kräfte weihen. Da Plato Sklaven und Handwerker von der Bildung ausschließt, so ist hier nur von den Kriegern, dann von Verwaltungspersonen zu sprechen. Zum Krieger ist natürliche Anlage nöthig; er muß tapfer und feurig gegen den Feind, sanft gegen Mitbürger sein. Das wichtigste Gesetz für den Krieger ist, daß niemand nach eigener Laune handele, sondern daß überall die strengste Disciplin herrsche, daß der Einzelne, seine eigene Persönlichkeit aufgebend, nur dem Ganzen lebe. Für den Krieger ist namentlich der Unterricht in der Gymnastik wichtig, und es bedarf für diesen noch besonderer Abhärtung in Hinsicht auf Frost, Hitze, Speisen 2c. 2c., sowie der Aneignung von Behendigkeit, Kraft und Stärke. Festtage und Opfer sollen besonders zu größeren kriegerischen Uebungen benutzt werden.

Ueber die Bildung des Gesetzgebers und Herrschers bemerkt Plato: Diejenigen, welche die höchsten Stellen im Staate bekleiden, müssen bei weitem die vollkommenste Erziehung genießen.

Eine gleich bewährte Erziehung ist auch denen nothwendig, welchen die Wahl zu diesen Stellen obliegt. Die Hauptwissenschaft der Herrscher ist die Politik, „die königliche Wissenschaft," welche sich die Menge nicht anzueignen versteht. —

Plato, das Dasein eines selbstbewußten Gottes annehmend und mit aller Sehnsucht stetig nach der Wahrheit forschend, überragt alle seine Vorgänger auf dem Gebiete des pädagogischen Denkens; denn Keiner derselben ist so tief in das Wesen der Erziehung eingedrungen, Keiner hat die Ideen der Erziehung so klar erfaßt, den Zweck derselben so scharf bestimmt und so umfassend die Mittel zur Erreichung derselben angegeben. Ein wahrhaft hoher und edler Geist wandelte in Plato's Gestalt auf Erden. Wie sich bei ihm alles ideal im höchsten Sinne gestaltete, so auch der Begriff der Erziehung. Plato's Erziehungsstaat ist ein Ideal, ein Werk der Phantasie. An seine Verwirklichung hat er wohl selbst nicht gedacht. In einer Beziehung ist dieselbe auch nicht zu wünschen. Seine Forderungen entsprechen nämlich nicht immer der wahren Humanität, da er die Wohlthat der Erziehung nicht allen Ständen ohne Unterschied zu Theil werden läßt. Es fehlt dem großen Manne, der der reinste Aus- und Abdruck des griechischen Geistes ist, doch die Liebe, die in ihrem göttlichen Erbarmen alle Völker und Zungen ohne Ansehen der Person lehrte, erzogen und gelehrt wissen will.

d. Aristoteles.
Geb. 384, gest. 322 v. Chr.

Aristoteles, geboren 384 v. Chr. zu Stagira auf Chalcidice (Thrazien), der städtereichsten Landschaft im Norden Griechenlands, war der Sohn des Nikomachus, des Leibarztes und Freundes des macedonischen Königs Amyntas II. Der Beruf seines Vaters zog den geistig reich begabten Sohn frühzeitig zu den Naturwissenschaften hin. Nach dem frühen Tod der Eltern kam er unter die Vormundschaft eines gewissen Proxenus, der ernstlich auf seine Ausbildung bedacht war.

Der Ruf Plato's zog Aristoteles nach Athen, wo er zwanzig Jahre sich dem Studium der Philosophie widmete, ohne sich jedoch in seinen physikalischen und chemischen Studien unter-

brechen zu lassen. Gegen Ende dieser Zeit sammelte sich ein kleiner Kreis von Jünglingen und Männern um ihn, vor welchen er Vorträge, namentlich über Rhetorik hielt. Die Verbindung, in welcher schon sein Vater mit dem Königshause in Macedonien gestanden, sowie der Ruf des gelehrten Aristoteles hatten eine Einladung des Königs Philipp zur Erziehung seines 13jährigen Sohnes **Alexander** zur Folge. Aristoteles folgte dem Rufe, einen geistig hochbegabten und später berühmten Prinzen zu erziehen und löste glücklich seine Aufgabe. Nie hat wohl ein größerer Lehrer einen größeren Schüler gehabt. Nachdem Aristoteles die Erziehung Alexanders vollendet hatte, begab er sich wieder nach Athen, wo er im Lykeion (Lyceum), einem von dem benachbarten Tempel des Apollo Lykeios (d. h. Wolfstödter) benannten, und mit Baumgängen umgebenen Gymnasium, lehrte. Er ward Stifter der paripatetischen Schule. Dieser Name kommt entweder von seiner Gewohnheit, seine Vorträge im Auf- und Abgehen zu halten, oder von dem Orte, wo er sie hielt, dem Schattengange des Lykeion. Hier war er 13 Jahre thätig und verfaßte während dieser Zeit auch seine meisten Schriften. Nach dem Tode Alexanders mußte er bei der allgemeinen Erbitterung der Athener gegen die Freunde der Macedonier 322 v. Chr. nach Chalcis auf Euböa flüchten, wo er seine Lehrthätigkeit bis zu seinem noch in demselben Jahre erfolgten Tode fortsetzte. —

Die Pädagogik gründet Aristoteles auf den Boden der Menschenerkenntniß und auf die erforschte Natur des Menschen. Von allen lebenden Wesen, sagt er, unterscheidet sich der Mensch nicht nur dadurch, daß er Vernunft besitzt, während jene den Leidenschaften fröhnen, daß ihm allein Wiedererinnerung, von jenen aber nur einigen Gedächtniß verliehen ist: sondern besonders auch durch die Sprache, als das Vermögen, sich über das Nützliche und Schädliche zu äußern. Alle verschiedenen Bestrebungen des Menschen umschließen und beziehen sich nur auf einen Begriff, nämlich den der Glückseligkeit. Der vernunftlose Trieb zum Guten, der beim Kind schon vorhanden ist, tritt zuerst thätig hervor, aber zum Besitz der sittlichen Tugend oder zum tugendhaften Leben gehört auch das Bewußtsein, und dies ist durch die volle Entwicklung der Vernunft bedingt.

In der Thätigkeit der Gott ähnlich machenden Vernunft, in

der Tugendübung aber besteht die Glückseligkeit. — „Durch dieselbe Erziehung," sagt er, „entstehen unter ähnlichen Verhältnissen noch nicht dieselben Tugenden, denn diese sind nach Verschiedenheit der Anlagen selbst verschieden, wie dieses besonders bei Männern, Weibern, Kindern und Sklaven klar sich zeigt. Der Sklave hat Vernunft, aber keine, wodurch er sich selbst rathen kann, das Weib eine unfeste, das Kind eine unreine." Er unterscheidet dann einen vernunftlosen und einen vernünftigen Theil der menschlichen Seele und sagt: „Unser Streben muß darauf gerichtet sein, daß der vernunftlose Theil dem vernünftigen untergeordnet und durch ihn beherrscht werde. Dadurch aber entstehen sittliche Tugenden, wie Mäßigkeit, Tapferkeit im Gegensatze gegen die Verstandestugenden, wie Klugheit, Weisheit." —

So lange das Kind in der Mutter Schooße verschlossen ist, ist sein Leben dem der Pflanze vergleichbar; doch lassen sich schon in der ersten Zeit nach der Geburt in der Seele die künftigen hohen Anlagen entdecken. Gleich den Thieren streben auch die Kinder nach Genuß. Die allmählich eintretende Ueberlegung bleibt immerhin eine unvollkommene. Zuerst treten im Menschen die Begehrungen und Leidenschaften, erst in späteren Jahren Vernunft und Verstand hervor. Die leibliche Ernährung und Pflege theilt Aristoteles der Mutter, Unterricht und Erziehung dem Vater des Kindes zu. Schon frühzeitig sollen die Kinder zur Stärkung der Gesundheit an Hitze und Kälte gewöhnt werden. Ueberhaupt erscheint es bei allem, was Sache der Gewöhnung ist, rathsam, so früh als möglich beim Kinde zu beginnen.

Bis zum 5. Jahre sollen die Kinder weder zum Unterricht, noch zu ernsten Arbeiten angehalten werden, wohl aber sich zweckmäßige Bewegung machen, damit der Körper nicht in Unthätigkeit und Trägheit versinke. Diese Bewegung soll ihnen durch verschiedene kleine Geschäfte und Spiele verschafft werden, welch' letztere am zweckmäßigsten in Nachbildung dessen bestehen, was später mit Ernst betrieben werden soll. Vom 5. bis 7. Jahre sollen die Kinder zusehen und zuhören. Vom 7. Jahre an bis zur Mannbarkeit (14. Jahr) dauert der eigentliche Unterricht, verbunden mit leichteren Leibesübungen. Die nächsten drei Jahre sollen die Jünglinge nur musikalischen und wissenschaftlichen Unterricht erhalten und dann bis zum 21. Lebensjahre die schweren

Uebungen vornehmen und sich einer bestimmten Diät unterwerfen.

Aristoteles unterscheidet 1) eine sittliche und 2) eine intellectuelle Bildung. In Betracht der sittlichen oder der Tugendbildung unterscheidet er sich wesentlich von Plato, indem er jene auf klare Verstandesbegriffe zurückzuführen sucht; denn die einzige Richtschnur des Wahren und Guten liegt ihm im Urtheil des Menschen. Er achtet aber auch die Gewöhnung zum Guten oder die sittliche Bildung für so wichtig, weil der bloß intelligente, aber nicht tugendhafte Mensch leicht zum ungerechtesten und wildesten aller Wesen ausarten kann, da ihm sein überlegener Verstand mehr Waffen in die Hand gibt, Andern zu schaden. Je besser die sittliche Gewöhnung der Menschen, desto besser der Staat. Uebrigens neigt sich auch Aristoteles der Ansicht zu, daß es Menschen geben könne, die durch keine Erziehung zu bessern seien, weil ihnen die natürliche Anlage fehle; da höre die Wirksamkeit der Erziehung auf.

Die Tugenden nun, worin die Jugend besonders geübt werden soll, sind sowohl in körperlicher, als geistiger Hinsicht Tapferkeit und Mäßigung, und dies aus dem Grunde, weil die Kinder gerne der Herrschaft der Begierde sich überlassen. Eine besondere Berücksichtigung in der Erziehung muß die dem jugendlichen Alter eigenthümliche, demselben von der Natur als Schutzengel vor Ausschweifungen eingepflanzte Scham finden. Auch Gehorsam ist eine nothwendige Eigenschaft der Jugend. „Wie überhaupt jedes Lebensalter die nothwendigen Schranken anerkennen und ehren muß, in welchen es sich bewegen soll, damit die Freiheit nicht in Zügellosigkeit ausarte, also Gehorsam zu beweisen hat, so ist dies bei der Jugend um so mehr der Fall, als in derselben die Vernunft noch nicht in dem Maße wirksam ist, um des Hanges zum Schlechten Herr zu werden." Als ein Hauptmittel, die Jugend vor Ausschweifungen und Fehlern zu bewahren, betrachtet Aristoteles edle Freundschaft und den Umgang mit guten Menschen. Die Knabenliebe, die bei Plato eine sehr hohe Stelle einnahm, tritt bei Aristoteles ganz zurück, und die Leidenschaft der Liebe löst sich hier in das sanftere Gefühl der Freundschaft auf.

Der Unterricht hängt mit der Erziehung, das Intellec-

tuelle wesentlich mit dem Sittlichen zusammen, denn das erste Lernen des Kindes ist, genau gesehen, bloße Nachahmung. Die Hauptaufgabe der Erziehung während der drei erwähnten Entwicklungsperioden des Jugendlebens findet Aristoteles in der Ergänzung dessen, was den Menschen von Natur fehlt, um ihn zur Tugend und dadurch zur Glückseligkeit zu führen.

Darum prüft er sich, ob man mehr für die intellectuelle oder sittliche Bildung sorgen müsse, ob man das für's praktische Leben Nützliche, oder das, was sich auf Tugend beziehe, oder endlich dasjenige, was über den äußeren Lebensbedarf hinausgehe und dem speculativen Gebiete angehöre, treiben müsse. Er kommt dabei zu dem Resultate, daß man unter den nützlichen Fertigkeiten das Nothwendige erlernen müsse, so jedoch, daß dabei ein strenger Unterschied zwischen Freien und Nichtfreien festgehalten werde, daß der Freie körperlich und geistig Nichts treibe, was gemeinen Handwerkersinn in ihm erzeugen könnte.

Die einmal eingeführten Unterrichtsgegenstände, sagt Aristoteles, neigen sich nach beiden Seiten hin, nach dem für das äußere Leben unmittelbar Nützlichen und nach dem geistig Bildenden. Gewöhnlich sind es deren vier: Grammatik, Gymnastik, Musik und Graphik, (Zeichenkunst), welch' letztere nur Einige in den Kreis der gewöhnlichen Unterrichtsgegenstände aufgenommen haben. Graphik und Grammatik sind für das praktische Leben nützlich und vielfach anwendbar, Musik macht das Leben angenehm und heiter, während die Gymnastik als Bildungsmittel zur Tapferkeit wichtig ist. Außerdem empfiehlt Aristoteles, die Politik aus dem Kreise des Jugendunterrichts ausschließend und dem reiferen Alter überweisend, das Studium der Mathematik, Dialektik und Rhetorik.

Wenn Aristoteles die Aufgabe der Erziehung dahin bestimmt: die Kinder als unvollendete Wesen zu vollendeten Bürgern zu erziehen, die dereinst an der bürgerlichen Gesellschaft Theil nehmen sollen, so muß nach seiner Ansicht die Vernachlässigung der Erziehung höchst schädlich für den Staat selbst werden. Denn zur sittlichen Vollendung gelangt der Staat nur durch die sittliche Vollendung seiner Bürger, die an der Staatsverwaltung Theil nehmen. Daraus ergibt sich, sagt Aristoteles, daß der Staat nothwendig für die Erziehung

sorgen muß, damit die Bürger sittlich-gut und zu schönen Thaten befähigt werden. Der Tyrann dagegen gestattet keine Bildung, damit nicht in seinen Unterthanen ein höherer Geist sich geltend mache. —

Der mit großem Verstande ausgerüstete Lehrer suchte die Wahrheit aus der Erkenntniß der sichtbaren Welt zu schöpfen und von der Erfahrung aus zum Unsichtbaren emporzubringen, im Gegensatz zu seinem Lehrer Plato, der mehr in der Welt der Ideen, als der Wirklichkeit lebte. „Plato faßt die Idee der Erziehung in ihrer reinsten Höhe; Aristoteles in ihrer wahrhaft praktischen Tiefe auf." Beide, verschiedene Wege wandelnd, treffen doch in einem Ziel zusammen: „Erziehung des Menschen zum Menschen im vollsten Sinne des Wortes als Staatsbürger, als Familienglied, als vernünftig-sittliches Wesen durch gleichmäßige, stufenweise, naturgemäße Entwicklung seiner körperlichen und geistigen Anlagen." Aristoteles steht fest auf der rauhen Wirklichkeit; er betrachtet die Dinge wie sie sind und zeigt sich in allem als ein praktischer Mann. Er ist der umfassendste und tiefsinnigste aller Denker, und macht Epoche in den meisten Zweigen der Wissenschaft. Im Mittelalter galten seine Schriften, besonders seine naturwissenschaftlichen Studienergebnisse, gleichsam als die Bibel der Philosophen. Mit ihm schließt die alte Geschichte der griechischen Bildung ab, ohne daß wir noch in eine neue eintreten. Sie hatte ihren Höhepunkt erreicht, um unrettbar zurückzusinken. Das Greisenalter trat mit einer schnellen, unaufhaltsamen Auflösung ein, um nochmal einen edlen Geist zu erwecken, der, als Griechenland schon lange unter dem römischen Joche seufzte, als schon das Heil der Welt in Christi Person erschienen war, es versuchte, das häusliche und private, und damit das öffentliche Leben zu verbessern — durch die Erziehung. Dies war der die römische Bildung stark beeinflussende

e. Plutarch,
geb. 50, gest. 120 n. Chr.,

aus Chäronea in Böotien, ein Zeitgenosse des Tacitus und ein Schüler des Ammonius in Athen. Er wandte sich dem Eklekticismus, d. h. der auswählenden Art zu philosophiren, zu und ward Lehrer der Philosophie in Rom. Hadrian, dessen Lehrer er war und auf dessen wissenschaftliche Richtung er den größten

Einfluß geübt, ernannte ihn zum Prokurator von Griechenland. Er war ein Mann von ebenso seltener Belesenheit, als den reichsten Kenntnissen und großer Religiosität; seine Werke sind nicht bloß für die Geschichtschreibung, sondern auch in moralischer Hinsicht von hohem Werthe. Seine pädagogischen Ansichten hat er in der Schrift „Ueber die Erziehung der Kinder“ niedergelegt. Er hob das Gefühl der inneren Dürftigkeit des Menschen und die Idee der göttlichen Vorsehung namentlich hervor, „die in und über der Welt als ordnende und erhaltende Macht sich bethätige.“ Der höchste Gott ist Urheber alles Guten und „in ihm kann sich weder Zorn noch Haß finden, denn durch Tugend, Gerechtigkeit und Glückseligkeit wird die Gottheit besonders über die Menschen erhoben.“ Der Mensch ist ihm dagegen von Geburt an sündhaft, so daß das Schlechte gleich hervortritt, sowie sich eine Veranlassung findet. Damit der Mensch rein und tugendhaft werde, soll er sich zur Gottheit heranbilden, denn die Tugend könne gelehrt werden, indem man allmählich sich vom Bösen befreie und den „Logos“ (Vernunftgrund) in den vernunftlosen Theil der Seele aufnehme und einbilde, wodurch eine auf Selbsterkenntniß gegründete Besserung erlangt werde. „In der Erziehung selbst kommt es, wie in den Künsten und Wissenschaften und der Tugend, auf drei Stücke an: Anlage, Vernunftentwickelung oder Lernen und Gewöhnung oder Uebung. Denn die Natur ohne Unterricht ist blind. Der Unterricht ohne Natur — mangelhaft; die Uebung ohne Beides — unvollkommen. Fleiß und Anstrengung vermag sehr viel und was dadurch angeeignet wird, haftet um so fester.“ Eine lange und fortgesetzte gute Gewöhnung ist von der größten Wichtigkeit; man kann selbst die sittlichen Tugenden Gewohnheitstugenden nennen. Das schönste Ziel einer freien Erziehung, so lautet sein echt hellenischer Ausspruch, ist aber: „Die Kinder so zu gewöhnen, daß sie sich am Schönen freuen und über das Häßliche betrüben.“ Von großer Wichtigkeit ist es, daß die Gewöhnung sehr frühe eintrete, da gute oder nachtheilige Beispiele sich schon der frühesten Kindheit einprägen.

Auch von Plutarch wird auf die Bildung zur Beredtsamkeit ein großes Gewicht gelegt, wobei er aber eben so sehr vor prunkvollen und schwülstigen Vorträgen, als vor einer zu trockenen und niedrigen Schreibart warnt. Um diese Fehler zu vermeiden, ist

es nothwendig, daß der Knabe in den sogenannten encyklischen (in den damaligen Lehrkreis gehörigen) Wissenschaften bewandert sei, vor allem aber Philosophie, als Mittelpunkt des Unterrichts, gründlich studire. Mit dem Studium sind angemessene Leibesübungen zu verbinden, sowohl zur Erziehung einer anmuthigen körperlichen Haltung, wie zur Ausbildung der Kräfte und Stärkung der Gesundheit.

Die Disciplin soll mit Ernst, aber ohne Härte gehandhabt werden. Körperliche Züchtigungen verwirft er, weil abstumpfend und vom Lernen abschreckend, ganz. Als die wahren Zuchtmittel bezeichnet er, sofern sie mit Takt angewendet werden: Ermahnungen, Lob und Tadel.

Wir geben hier aus seiner Schrift „Ueber die Erziehung der Kinder" einzelne Stellen wörtlich:

„Die Jugend ist bildsam und weich; ihrer zarten Seele prägt sich tief das einmal Erlernte ein, jede Härte aber läßt sich später schwer mildern. Wie das Siegel in weiches Wachs eingedrückt wird, so prägt sich auch die Belehrung tief in des Kindes Seele ein. Deshalb ermahnt der göttliche Plato mit Recht die Wärterinnen, sie sollen nicht jede Mähr dem Kindlein erzählen, damit sie nicht von Anfang an des Kindes Seele bethören und verderben. Nicht minder passend ermahnt der Dichter Phokylides: „Lasset das Kind schon nützliche Dinge lernen!" Auch darf man durchaus nicht unterlassen, sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Knaben, welche dem jungen Zöglinge dienen und mit ihm aufgezogen werden sollen, vor allem wohlgesittet sind, dann rein griechisch und deutlich reden, damit nicht das Kind im Umgange mit Barbaren und Ungesitteten etwas von ihrer Gemeinheit annehme. Ganz wahr sagt das Sprichwort: Wohnst du neben einem Lahmen, so wirst du hinken lernen. Hat der Knabe das Alter erreicht, in welchem er dem Pädagogen zu übergeben ist, da hat man schon bei der Bestellung des Aufsehers viele Sorgfalt anzuwenden, um nicht unbedacht sein Kind einem Barbaren oder leichtsinnigen Sclaven anzuvertrauen. Was freilich jetzt von Vielen geschieht, ist mehr als lächerlich, sie nehmen die tüchtigsten Sclaven theils zum Ackerbau, theils zum Seedienst, theils zum Handel, theils zur Hauswirthschaft und Vermögensverwaltung; finden sie aber

einen Sklaven, der trunksüchtig, gefräßig und naschhaft, zu jedem Geschäfte untauglich, so bestellen sie ihn zum Pädagogen ihrer Kinder.

Ein guter Erzieher aber muß sein, wie Phönix, der Erzieher des Achilles (Ilias IX.). Ich komme damit auf das Wichtigste und Vornehmste bei der ganzen Sache. Man muß nämlich für seine Kinder einen Pädagogen suchen, der durch unsträflichen Lebenswandel, durch tadellose Sitten und treffliche Erfahrungen sich auszeichnet, denn die Quelle und die Wurzel aller Trefflichkeit ist eine wohlgeordnete Erziehung. Gleich dem Landmanne, der an den Stamm einen Pfahl setzt, ihn zu stützen, so befestigt der ordentliche Pädagog heilsame Vorschriften und Ermahnungen im Herzen des Jünglings, damit an ihnen sein Character sich aufrichte. Man möchte daher die Väter bitter tadeln, welche, bevor sie die künftigen Erzieher geprüft, aus Unkenntniß oder auch aus Mangel an Erfahrung ihre Kinder verwerflichen und übelberufenen Menschen anvertrauen. Wenn sie aus Unerfahrenheit so handeln, so ist es zwar noch nicht so lächerlich; ganz abgeschmackt aber ist es, daß sie, obgleich sie durch andere von der Unerfahrenheit und zugleich von der Verworfenheit mancher Erzieher in Kenntniß gesetzt sind, doch ihnen ihre Kinder anvertrauen, theils durch Schmeichelei bewogen, theils auch, um der Bitte von Freunden nicht zuwider zu handeln; freilich handeln sie darin ebenso, wie jener, welcher am Körper leidend, den kenntnißreichen Arzt, der ihn zu heilen vermag, verschmäht, und, um den Freunden gefällig zu sein, den vorzieht, der ihn aus Unkenntniß zu Grunde richten kann. — Auch sah ich schon Väter, deren allzugroße Liebe bald Mangel an Liebe veranlaßte. Was ich damit sagen will, kann ich durch ein Beispiel deutlicher machen. Man will nämlich seine Kinder in allen Gegenständen schneller emporbringen, man muthet ihnen übermäßige Anstrengungen zu, so daß die Kinder müde werden, alle Lust verlieren und vor Mißmuth über ihre schlimme Lage den Unterricht mit Widerwillen annehmen. Wie die Pflanze durch mäßiges Wasser genährt, durch übermäßiges aber erstickt wird, so gedeiht die Seele durch angemessene Arbeit, während sie durch übermäßige Anstrengung untergeht. Man muß daher den Kindern Erholung von anhaltenden Arbeiten gönnen und dabei

denken, daß unser ganzes Leben zwischen Ruhe und Arbeit getheilt ist, daß darum nicht bloß das Wachen, sondern auch der Schlaf existirt, daß nicht immer Friede, sondern auch Krieg herrscht, und nicht immer Sturm, sondern auch heiterer Himmel; daß nicht bloß ernste Beschäftigung, sondern auch Feiertage stattfinden, kurz, daß die Ruhe die Würze der Arbeit ist. Ja, nicht bloß bei lebendigen Geschöpfen kann man dies bemerken, sondern auch bei den leblosen; denn wir spannen Leier und Bogen ab, um sie wieder anziehen zu können. Ueberhaupt, wie der Körper durch Leere und Fülle, so wird auch die Seele durch Ruhe und Arbeit erhalten." — —

„Hauptsächlich aber muß man das Gedächtniß der jungen Leute üben und durch Gewohnheit stärken; denn es ist gleichsam eine Schatzkammer des Unterrichts; daher auch in der Sage Mnemosyne (das Gedächtniß) als Mutter der Musen erscheint, um anzudeuten, daß nichts in der Natur so sehr Geistesbildung schaffen und erhalten könne, als das Gedächtniß. Darum muß man dasselbe in beiden Fällen üben, mag der Knabe von Natur ein gutes Gedächtniß besitzen, oder vergeßlich sein; denn die guten Anlagen des Einen werden gestärkt, die mangelhaften des Andern ergänzt, so daß jener besser wird als andere, dieser aber sich selbst übertrifft. Hesiodus sagt daher richtig:

Denn, wenn noch so Geringes zu noch so Geringem du legest,
Und dies häufiger thust, bald wird ein Großes auch hieraus.

Nie sollen die Väter vergessen, daß die Pflege des Gedächtnisses wesentlicher Theil der Erziehung ist, der nicht bloß auf die ganze geistige Bildung, sondern auch auf die Handlungsweise im Leben von dem entschiedensten Einfluß ist. Denn die Erinnerung an vergangene Handlungen leuchtet mit gutem Rathe vor für die zukünftigen." —

Nachdem er angelegentlichst empfohlen, die Knaben von jeder unanständigen Rede fern zu halten, ihre Zunge im Zaum zu halten, sie an die Wahrheit zu gewöhnen, die Lüge aber hassen und schlechten Umgang meiden zu lernen, fährt er fort:

„Vor allem müssen die Väter kein Vergehen sich zu Schulden kommen lassen, sondern in Allem ihrer Pflicht gemäß handeln, um dadurch ihren Söhnen ein in die Augen fallendes Beispiel vorzuhalten, so daß diese auf den Wandel

ihrer Eltern wie auf einen Spiegel blicken und jeder schändlichen Handlung und Rede sich enthalten. Denn die, welche die Fehler ihrer Söhne tadeln und selbst dieser Fehler sich schuldig machen, merken nicht, daß sie unter dem Namen ihrer Söhne nur sich selbst anklagen. Die aber, welche ein ganz schlechtes Leben führen, entziehen sich selbst damit die Freiheit, ihre Sklaven, geschweige ihre Söhne zurechtzuweisen; überdem verleiten sie selbst durch Rath und Lehre ihre Kinder zu Vergehungen; denn wo die Eltern schamlos sind, müssen auch die Jungen alle Scham verlieren.“ —

Plutarch's ausgedehntes und durch umfassende Studien erworbenes Wissen erstreckt sich über alle Gebiete des geistigen Lebens der beiden gebildeten Nationen. Der einheitliche Mittelpunkt dieses reichen Wissens ist ihm die Philosophie und, wegen ihres tiefen ethischen Gehaltes, vorzugsweise die platonische. —

Die häusliche Sitte und das Familienleben war dazumal immer tiefer in Verfall gerathen. Da dieser bedauernswerthe Rückgang durchaus kein Gegengewicht in einem kräftigen öffentlichen Leben fand, so war es natürlich, daß die edleren Geister nur von einer Reform des häuslichen und Privatlebens eine Besserung dieser Verhältnisse hofften. Den vollen Inhalt der überlieferten Bildung auf Geist und Herz der Jugend wirken zu lassen und dieselbe theils durch den veredelten Einfluß der Wissenschaft, theils unmittelbar durch eine verständige Zucht zur Tugend und zur Humanität heranzubilden: das war der Weg, durch welchen jene Aufgabe gelöst werden sollte. Daß aber eine solche umfassende Bildung kein Gemeingut aller Volksklassen werden konnte, ist selbstverständlich. Daher hat auch Plutarch in seinen Erziehungsvorschriften nicht alle Klassen und Stände berücksichtigt, sondern vorzugsweise die der eigentlichen Bürger (der Vornehmen), welche gesellschaftliche Stellung und Wohlstand zur Erwerbung einer höheren Bildung befähigten.

Blicken wir auf die Geschichte der griechischen Bildung und Erziehung zurück, so finden wir, daß, so hoch die Cultur bei den Griechen stieg, und so bedeutende Männer Griechenland aufzuweisen hat, von welchen Einzelne sich zu höheren Auffassungen des Lebens und zum Unsterblichkeitsgedanken im edleren Sinne emporhoben: doch selbst die Zeit ihrer Blüthe mit Unkultur, ja

Barbarei behaftet ist. Nur der Mann ist der volle Mensch, das Weib steht tief unter ihm. Ja nicht jeder Mann, sondern nur der Freie ist ein echter Mensch, und wieder nicht jeder freie Mann, sondern nur der freie Grieche; die andern sind Barbaren. Der Sclave besitzt keine Vernunft; er hat nur so viel, daß er sie empfinden kann. Da das Weib dem Mann nicht ebenbürtig, so kann keine treue Gattenliebe, keine wahre Ehe, kein echtes Familienleben, das doch der Eckstein der Cultur ist, stattfinden. So ist trotz aller Bildung der Grieche nur zu einer ästhetischen und nationalen, aber nicht zugleich zu einer wahrhaft humanen Erziehung gekommen. Der Gedanke, „daß Gott gemacht, daß von einem Blute aller Menschen Geschlechter auf der Erde wohnen", war den Griechen verhüllt, und deshalb fehlte ihrer Erziehung, wie auch der der andern alten Völker, der warme und belebende Hauch der allgemeinen Menschenliebe.

§. 5.

b) Die Erziehung bei den Römern.

1. Charakter der Römer, Charakter und Ziel der römischen Erziehung.

Die geographische Lage Roms auf einer großen Halbinsel, wo fruchtbare Landstriche mit unfruchtbaren ebenso wechselten, als in der Nähe Meere, Inseln und Küsten, war für die Entwicklung dieses Heldenvolkes, für seine Weltherrschaft, wie für seinen Charakter von weitragendster Bedeutung. Der Römer stand auf einem von der Natur geschaffenen Kampfplatze; daher treten Tapferkeit, Thatkraft und Muth als rühmenswerthe Eigenschaften seines Characters zuerst hervor. Zu dieser männlichen Tüchtigkeit gesellt sich die höchste Liebe zum freien heimischen Herd, der feurigste Patriotismus, treue Pflichterfüllung, unbeugsamer Rechtssinn, Mäßigung in allen Lebenslagen und strenge Gewissenhaftigkeit gegen Freund und Feind. Diese Tugenden verleihen dem römischen Charakter eine bewundernswerthe Großartigkeit. Heute noch müssen der Ernst und die Besonnenheit, womit die alten Römer die schwierigsten Verhältnisse abwickelten, die Sittenstrenge und Einfachheit ihrer Lebensweise, die bewiesene Hochherzigkeit und der Edelmuth gegen Feinde uns mit der höchsten

Achtung erfüllen. Zwar ist der Staat auf Gewalt und Eroberung gegründet und nicht auf sittlicher Basis entstanden; aber der Römer schafft für den neuen Bestand Gesetze, die er durch strenge Zucht und Ordnung im häuslichen und öffentlichen Leben aufrecht erhält. Wenn darum der Grieche nach hohen Idealen, nach harmonischer Vollendung des Leibes und Geistes strebt, des Römers Streben geht auf Besitz und Macht; er sucht fremdes Gut aufzunehmen und seinen Zwecken anzupassen; jener ist Idealist, dieser Realist. Selbstverständlich haben Kunst und Wissenschaft bei diesem nüchternen und berechnenden Volke nicht den Boden, den sie bei den Griechen fanden; denn wie dort das ästhetische, so suchte man hier das praktische Leben zu realisiren. Auch durch die Religion der Römer geht derselbe Grundzug ihres Wesens. Die römischen Götter vertreten die Interessen des täglichen Lebens. Es sind Schirmgottheiten der Natur, des Staates, des Hauses und der Familie, welche keine ideale Erhebung des Einzelnen oder der Menge vermögen, wohl aber Furcht erregen können, und im Falle der Noth um Hülfe gerufen werden. Eine solche Religion kann mit ihren vielen Tempeln und Schaaren von Priestern zwar eine Zeit lang den Muth und die Vaterlandsliebe erhöhen, aber sie kann keine dauernde Herrschaft über die Gemüther gewinnen und darum auch nicht erhebend auf die Bildung einwirken.

Der Richtung auf das Nützliche entspricht auch die römische Erziehung, die ihren Hort in der Familie hat und nicht Staats-, sondern Privaterziehung ist. In der Familie wird der Frau eine so hohe Achtung gezollt, wie sie bis dahin bei keinem Volke zu finden war. Deshalb gibt es auch in Rom keine Vielweiberei, deshalb vertritt die Frau die Würde elterlicher Allgewalt, deshalb entwickelt sich in Rom die Frauentugend zum Muster aller Zeiten, deshalb hat auch die Frau einen viel größeren Einfluß auf die Erziehung als in Griechenland. Die Matrone stand in so hohem Ansehen, daß der Mann ihr auf dem Wege ausweichen mußte und daß jede Beleidigung derselben schwer gestraft wurde. Die weibliche Keuschheit ward hochgeschätzt und mit dem Cultus in Verbindung gesetzt (Vestalinnen). Nur bei den Römern konnte es daher geschehen, daß wegen Verletzung weiblicher Keuschheit ein Königsthron gestürzt wurde. (Die Tarquinier vertrieben, weil Sextus die Lukretia verunehrt).

Die Hochschätzung der Frauen, die Heiligkeit der Ehe ꝛc. erklären denn auch den hohen Familiensinn der Römer.*) Das Haus war der Mittelpunkt der Erziehung. Vater und Mutter prägten den Kindern die obengenannten Tugenden ein, welche dann das Staatsleben und die Erinnerung der vaterländischen Geschichte zu entschiedenen Charaktereigenschaften ausprägten. Daß diese Bildung wieder einen praktischen Zweck hatte, ist klar, und Cicero hat dies deutlich in den Worten ausgesprochen: „Die Kinder der Römer werden auferzogen, damit sie einst dem Vaterlande nützen können; man muß sie daher in den Einrichtungen des Staates und in der Weise der Vorfahren unterrichten.“ Das Ziel, welchem demnach die römische Erziehung im Großen und Ganzen zustrebte, war:

praktischer Sinn und patriotische Thätigkeit.

2. Die Erziehungsmittel der Römer

waren anfangs den griechischen nicht sehr unähnlich. Der römische Knabe mußte die Urelemente der Gymnastik erlernen, Pferde und Wagen regieren, den Jagdspieß führen und soldatische Uebungen machen; aber diese Elemente wurden keineswegs bis zur künstlerischen Ausbildung des Leibes entwickelt. Doch tanzte die Jugend, um Anstand zu lernen und mit Würde auftreten zu können. Auch die Grundlage für die musische Bildung war in den Ahnenliedern, Festgesängen und in den Maskenpossen vorhanden, ohne daß aber nach dieser Richtung hin Blüthen und Früchte gereift wären. Das musische Treiben der Hellenen erscheint den Römern unwürdig. — Cornelius Nepos sagt, daß das Singen für einen Staatsmann nicht passend sei, und Horaz spottet über die Meisterschaft vieler Zeitgenossen im Zitherspiele. Später traten Lesen und Schreiben, noch später die griechischen Unterrichtsgegenstände dazu. Erst nämlich als der römische Charakter von seiner ursprünglichen Wesenheit abwich,

*) Noch in der Zeit des Verfalls leuchteten einzelne Frauen durch ihren häuslichen Sinn und treue Hingebung an den mütterlichen Beruf hervor; z. B. Cornelia, eine edle römische Frau, die Mutter der Grachen, erhielt den Besuch einer Freundin, welche ihren Schmuck, den sie nach der Zeitsitte trug, zeigte und wünschte, nun auch den der Cornelia zu sehen. Diese hielt die Freundin auf, bis ihre zwei blühenden Knaben kamen. Diese ihr vorstellend, sagte sie mit edlem Stolze: „Siehe, das ist mein Schmuck.“

drängten sich griechische Bildung und griechische Erziehungsmittel ein, ohne daß die Römer davon je ein volles Verständniß empfingen oder einen tüchtigen Gebrauch davon machten.

3. Die Entwicklung der römischen Erziehung.

Die römische Erziehung hat wie die griechische ihr Kindheits-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter.

a. Das **Kindheitsalter** kennt nur die Familienerziehung. Das neugeborne Kind wurde dem Vater vor die Füße gelegt. Sobald er es durch Aufheben als das seine anerkannt und sich dadurch zur Erziehung verpflichtet hatte, wurde dem Kinde unter Feierlichkeiten und Opfern nach 8 oder 9 Tagen der Name gegeben. Von da an war es allein der Pflege der Mutter anvertraut, die es selbst säugte, bis später die griechische Unsitte einriß, Säugammen zu halten. In reichen Häusern standen der Mutter Wärterinnen zur Seite.

Die Einwirkung auf die sittliche Richtung des Kindes, auch des Knaben, verblieb in der ganzen Jugendzeit der Mutter. Wie nachhaltig dieselbe war, sehen wir an Coriolanus, der sich nur durch seine Mutter, die greise Veturia, bewegen ließ, sein Verderben bringendes Heer von Rom's Grenzen zu entfernen.

Besonnenheit, Rechtlichkeit, Bescheidenheit, Einfachheit, edle Haltung und Achtung vor dem Alter wurden im Elternhause nicht allein durch Worte empfohlen, sondern durch strenge Zucht und durch Beispiel geübt. In Gegenwart des Kindes sollte nichts Unrechtes geredet oder gethan werden. M. P. Cato stieß als Censor den Manlius aus dem Senate, weil er am hellen Tage seine Frau im Beisein seiner Tochter geküßt hatte. Edle Scham war bei den Römern die höchste Tugend und ward besonders vom Alter gegenüber der Jugend beobachtet. Der Vater badete nicht mit dem Sohne, der Schwiegervater nicht mit dem Schwiegersohne. Die Väter nahmen ihre Söhne mit zu den Gastmählern, damit sie sich während deren Anwesenheit mäßig halten mußten, ebenso in den Senat, um ihnen eine Schule praktischer Lebensweisheit zu eröffnen (was aber später verboten wurde). Solches Beispiel wirkte die höchste Achtung der Jugend vor dem Alter. Vor einem grauen Haupte nicht aufstehen, war ein todteswürdiges Verbrechen. Zum Beispiel

kamen die Erzählungen über die Tugendhaftigkeit und den Heldensinn der Vorfahren, welche den Patriotismus weckten und stärkten. Trat der Knabe ins Jünglingsalter, so ward ihm das Haar abgeschnitten; er mußte die toga wechseln und in einem Probejahr, in welchem er zu stärkeren Leibesübungen angehalten ward, sich durch Gehorsam zum Befehlen, für den Umgang mit Männern und den Kriegsdienst vorbereiten. Der Vater war sein Lehrer; war er todt, standen dem Knaben die ältesten Männer mit Rath und That zur Seite. So war das Leben und das Beispiel (wie bei dem Spartaner) des Römers Schule.

b. **Das Jünglingsalter** der römischen Erziehung fällt in die Entwicklungszeit der römischen Republik. In derselben wurden die altrömischen Tugenden in der Familie nach wie vor mit allem Eifer gepflegt. Der Römer war aber durch das Staatsleben schon so in Anspruch genommen, daß er nicht mehr so viel Zeit auf die Kindererziehung verwenden konnte als früher. Zudem forderte die Entwicklung des Staats- und Rechtslebens mancherlei Kenntnisse als Grundlage der praktischen Bürgerbildung, so daß die neu auftretenden Schulen als eine dem Bedürfniß entgegenkommende Einrichtung angesehen wurden. In einem Berichte von Livius werden **Schulen** ums Jahr 449 v. Chr. erwähnt, die unter den Krambuden am Forum abgehalten wurden. Ebenso wird berichtet, daß, als Camillus 377 v. Chr. mit seinem Heere überraschend schnell in Tusculum einzog, in den Schulen die Stimmen der Kinder ertönten. Es war Gewohnheit, die Knaben auf dem Markte oder der Straße in triviis zu unterrichten. (Hievon scheint der später gebräuchliche Name „Trivialschulen" und die Bezeichnung der 3 Gegenstände: Grammatik, Dialektik und Rhetorik — als „Trivium" herzustammen). Die Schüler selbst hießen ludi, die Lehrer ludi magister, d. h. Schulmeister. Die äußere Stellung derselben muß eine erbärmliche gewesen sein. Sie waren schlecht bezahlt, wurden tief gekränkt und verachtet. Der Unterricht stand anfangs dieser Periode noch auf einer niedrigen Stufe; er diente wie die Erziehung den praktischen Zwecken des Berufs- und Staatslebens. Selten ging er über nothdürftiges Lesen und Schreiben hinaus, woran sich nach und nach das Lesen und Erklären der älteren Schriftsteller und das Lernen der Gesetze der 12 Tafeln anschloß. Das Singen wurde jetzt der dadurch

erzielten Erheiterung, die körperliche Uebung der Gesundheit und Körperkräftigung halben getrieben, ohne aber in das Unterrichtssystem aufgenommen zu sein.

c. Das **Mannesalter** der römischen Erziehung währt von der letzten Zeit der Republik bis zur Kaiserzeit, oder von der Eroberung Griechenlands bis zum goldenen Zeitalter der römischen Literatur unter Augustus. Seit der Bekanntschaft der Römer mit den Griechen, besonders aber seit der Eroberung Griechenlands im Jahre 146 v. Chr. (Zerstörung Corinths), trat im römischen Erziehungswesen eine wesentliche Umgestaltung ein; denn nun wurden griechische Sprache und Literatur zu Unterrichtszweigen, griechische Lehrer strömten schaarenweise nach Rom, und mit ihnen hielt der griechische Geist seinen Einzug in den römischen Lehr- und Erziehungsanstalten. Aber es blieben die Kinder des niederen Volkes ohne diese Bildung; sie erlernten die religiösen Gebräuche, einige Lieder und höchstens Lesen und Schreiben in den Schulen der ludi magistri. Alle Römer aber, die sich fortan für die höheren Staatsämter ausbilden wollten, mußten griechische Sprache und Literatur, Mythologie, Rhetorik und Philosophie neben der römischen Rechtswissenschaft studiren. Alle bedeutenden Männer beschäftigten sich mit der griechischen Wissenschaft und bezahlten, wenn sie nicht selbst nach Athen gingen, den griechischen Lehrern und Gelehrten sehr hohe Honorare. Mit der Erlernung der griechischen Sprache hob sich auch die lateinische auf die Stufe wissenschaftlicher Behandlung, so daß es vom Jahre 100 v. Chr. an auch **römische Literaturschulen** gab.

Der Unterrichtskursus in den römischen Literatur-Schulen dieser Zeit war ein zweifacher, ein niederer und ein höherer. In den niederen Cursus des Grammatikers traten die Kinder mit dem 7ten Jahre ein, lernten da zuerst die Buchstaben, das Lesen nach der Syllabirmethode und in Verbindung damit das Schreiben. Dies wurde unter Handführung nach vorgelegten Mustern geübt, wenn der Lehrer die Schriftzüge nicht mit dem stilus in Wachstafeln grub und den Schüler die Furche nachziehen ließ. Darauf schritt man zur richtigen Aussprache und Betonung, zum Schönlesen und zum Erklären der Schriftstellen vor. Daneben wurde das Rechnen mit den Fingern, mit Steinchen, Rechenpfennigen und Rechentafeln eifrig betrieben.

In den höheren Cursus des Literatus trat der Knabe, sofern er den vorigen gründlich absolvirt, gewöhnlich mit dem 12. Jahre. Hier wurde er in der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur, in der Orthographie und in allen andern Gebieten des wissenschaftlichen Unterrichts, in der Musik, Geometrie, Arithmetik ꝛc. unterwiesen. Man kannte an diesen Schulen schon Klasseneintheilung und Prämien für hervorragende Leistungen. — Die Zucht in den Schulen war eine strenge. Stock und Ruthe regierten allgemein; doch ließen sich manche Stimmen gegen die häufige Prügelstrafe vernehmen. Quinctilian z. B. war gegen die körperliche Züchtigung und Verrius Flaccus suchte den Stock durch Anregung des Ehrgefühls überflüssig zu machen, weshalb ihn Augustus zum Lehrer seiner Enkel wählte und ihn mit seiner Schule in sein Haus ziehen ließ.*)

Die Vorbereitung der römischen Jünglinge für den Beruf, d. h. der Eintritt in die Berufsschule erfolgte vom 17. Jahre an, öfters auch später. Die Wahl des Berufes wurde durch das Nützlichkeitsprincip bestimmt. In denselben wurde er mehr praktisch als theoretisch eingeführt. Der künftige Landwirth mußte auf einem Gute an der Verwaltung theilnehmen, dem späteren Heerführer waren Märsche, Lager und Schlachten die Uebungsplätze, der Staatsmann, Redner und Rechtsgelehrte bildete sich auf dem Forum, in Volksversammlungen, im Senat und später in der Provinz. Aber bald gab es auch öffentliche Rechtslehrer und im letzten Jahrhundert auch **Rhetorenschulen**, welche zur Redekunst Anleitung gaben und ihren Stoff zugleich der Politik und Philosophie entnahmen, welch' letztere der Römer nur vom praktischen Standpunkte aus betrieb. Die Rhetorenschulen nahmen die höchste Stufe unter den römischen Bildungsanstalten ein.

---

*) Die Lehrer in der kaiserlichen Familie waren öfters Männer von Stande und machten ihre Ansprüche. Der Stoiker Appolonius aus Chalis, von Antonius Pius zum Lehrer des jungen Marc Aurel berufen, zog nicht in den Palast, weil er sagte, der Schüler müsse zum Lehrer kommen, welcher Forderung der Thronerbe auch entsprach. — Seneca war bereits Senator, als er zur Erziehung des Nero berufen wurde. — Kaiser Pertinax war zuerst Lehrer, dann Krieger und Stadtpräfect; — er ließ seinen Sohn, offenbar ausnahmsweise, die öffentlichen Schulen und Uebungsplätze besuchen. —

In den Literatur-, sowie in den Rhetorenschulen fanden die gymnastischen Uebungen nun mehr und mehr Aufnahme (und durften jetzt neben den römischen Bädern und vornehmen Landhäusern die Palästren nicht fehlen). Indessen waren diese Uebungen im Reiten, Ringen, Discus- und Speerwerfen, im Schwimmen rc. immer nichts anderes, als eine Vorbereitung für den Kriegsdienst. Der Gesang verband sich mehr mit dem Tanze, wogegen Scipio Afrikanus klagt: „Man lehrt den Söhnen und Töchtern der Vornehmen betrügerische und entehrende Künste; mit Tänzern, Musikern und Sängern gehen sie in die Schulen der Comödianten. Ich konnte es kaum glauben, doch ich sah selbst in einer Tanzschule 300 Knaben und Mädchen, und unter diesen einen zwölfjährigen Knaben einen Tanz aufführen, den kaum der verworfenste Sklave ohne Schande darstellen konnte.“ Ueberhaupt ging mit der Ausbreitung der Macht und Größe des Reiches die Entsittlichung und eine immer größere Gleichgiltigkeit gegen die Religion Hand in Hand. Vorzüglich traten die Frauen aus ihrer Einfachheit heraus, fröhnten dem Luxus und der Sinnenlust und hatten so keine Zeit mehr für die Erziehung der Kinder. An Stelle des früher guten Beispiels der Eltern trat das böse Beispiel des rohen Hausgesindes. Die Erziehung selbst ward seit Sulla in den Häusern der Gebildeten von einem Pädagogen besorgt. Der Pädagoge, obgleich ein Sklave, stand bei den Römern in großem Ansehen, war der Sittenwächter und Begleiter des Knaben zur Schule, auf Reisen rc. und besaß alle Gewalt über seinen Zögling. Bei gutem Erfolg seiner Erziehung wurde er später freigelassen. Neben ihm hielt man in vornehmen Häusern einen Lehrer, der kein Sklave war, aber meist als solcher behandelt wurde. Die meisten dieser Hauslehrer waren rohe und ungebildete Menschen, von denen Quinctilian sagt, daß sie mit einem gewissen Recht des Uebergewichts ihre eigene Dummheit zur Schau trugen.

Obwohl im bessern Mannesalter der Römer sich der strenge Cato (235—149 v. Chr.), freilich vergeblich, gegen die Aufnahme der griechischen Literatur stemmte, so machte sie doch so bedeutende Fortschritte, daß später Cicero (106—43 n. Chr.) sich durch sie zum bedeutendsten Redner und zum Schöpfer der klassischen lateinischen Prosa heranbildete und ihr Studium deshalb eifrig em-

pfahl. Zur Zeit des Augustus war die literarische Bildung auf ihrem Gipfelpunkt angekommen; die Zahl der Schüler wurde immer größer, selbst in den Provinzen. Der Unterricht trat in den Vorder=, die Erziehung in den Hintergrund. Da alle Bildung keinen Zweck in sich hatte, sondern nur auf praktische Verwerthung berechnet war, da die Schriftsteller fast nur zur Verherrlichung des Hofes schrieben, da die römische Einfachheit und Sitte aus der Familie und aus dem öffentlichen Leben gewichen, die Kunst zur Dienerin des Luxus und der Mode herabgewürdigt war, die Religion dem sich ausbreitenden Laster keinen Damm mehr entgegenzusetzen vermochte, so trat, trotzdem unter den ersten Kaisern das Reich nach Außen die größte Macht entfaltete und die höchste Bildung im Innern besaß, durch den Verfall der Sitten nach Augustus

d. **das Greisenalter Roms** ein, auch in der Erziehung. Wie die Eltern, so waren auch die Kinder. Die häusliche Erziehung war dahin, und das öffentliche Leben konnte während des moralischen Untergangs nicht mehr erziehlich wirken. Mitten im sittlichen und staatlichen Niedergang entwickelte sich aber die humanistische Bildung. Es entstanden literarische Genossenschaften, Zeitungen, Bibliotheken, und die Kaiser wurden durch die Gebildeten und Reichen darin kräftig unterstützt. Nero verordnete, daß die Kinder armer Eltern auf öffentliche Kosten Unterricht und Pflege bekommen sollten. Unter Hadrian wurde zu Rom das Athenäum als höhere Schule, auf der die sieben freien Künste gelehrt wurden, gegründet; ebenso wurden viele öffentliche Schulen auch in Gallien, Spanien und England errichtet; die Bildungsanstalten erreichten unter ihm ihren Höhepunkt. Die römische Jugend eilte nun zu den überfüllten Hörsälen der Rhetoren, die ihren Unterricht in Theatern, Badehäusern, in Tempeln, auf der appischen Straße &c. ertheilten und zu den Staatsämtern vorbereiteten. Aber auch ihre Wirksamkeit artete in Spitzfindigkeiten aus, und durch ihre Lob= und Schmeichelreden bildeten sie Anmassung und hohle Vielwisserei in die Jugend hinein. So verfiel zuletzt auch die Wissenschaft, die Bibliotheken standen leer, der Philosoph mußte dem Sänger, der Rhetor dem Lehrer nichtiger Künste weichen. Die Vornehmen gaben sich dem raffinirtesten Sinnengenuß hin und die niederen Classen suchten das Ziel ihrer

Wünsche auf dem großen Circus. Als der Staat seinem moralischen Ruin entgegenging, zeigten sich die Anfänge in der Theorie der Erziehung.

4. Die Erziehungstheoretiker der Römer.

Cicero, Seneca, Quinctilian.

a. Markus Tullius **Cicero**, geb. **106**, gest. **43** v. Chr.,

einer der berühmtesten römischen Redner, Staatsmänner und Schriftsteller, wurde geb. den 3. Januar 106 v. Chr. in der samnitischen Landschaft Arpinum, wo sein Vater, ein römischer Ritter, auf einem Landgute in stiller Zurückgezogenheit den Wissenschaften lebte. Schon frühzeitig mit seinem Bruder Quintus nach Rom gebracht, zog er durch seine Anlagen und seinen Fleiß die Aufmerksamkeit seiner Lehrer und seiner Mitschüler auf sich.

Nach vollendetem sechzehnten Lebensjahr vertauschte er die Knabenkleider mit der Männertoga, schloß sich behufs weiterer Ausbildung auf dem juristischen und politischen Gebiet dem charakterfesten Augur Mucius Scävola an und machte einen kurzen Feldzug gegen die Marsen unter dem alten Pompejus und Sulla mit. Hierauf wandte er sich um so eifriger der friedlichen Beschäftigung mit der Philosophie und Rhetorik zu, wobei er das Studium der Redner Demosthenes, Lysias und Isokrates mit dem größten Eifer betrieb. Theils seiner geschwächten Gesundheit wegen, theils, um sich in der Beredtsamkeit noch mehr auszubilden, begab er sich zu seiner Erholung nach Athen und besuchte von dort aus die berühmtesten Culturstätten der asiatischen Küste und der Inseln. Nach zweijähriger Abwesenheit kehrte Cicero körperlich gekräftigt und wissenschaftlich gereifter nach Rom zurück und vollendete hier seine Studien im freien Vortrag unter den berühmten Rechtslehrern Quintus Scävola und Roscius.

Cicero war von dem redlichsten Streben beseelt, sich seinem Vaterlande nützlich zu machen, was ihm auch vollständig gelang. Im Jahre 76 v. Chr. wurde er Quästor in Sicilien, bald darauf Aedil und Prätor und gelangte schließlich zur höchsten Stufe der republikanischen Ehrenämter, zum Consulat.

Den wichtigsten Moment in dem Leben Cicero's bildet die Zeit seines Konsulats und die Unterdrückung der Catilinarischen Verschwörung, in der sich ihm eine ebenso gefahrvolle als ruhmreiche Laufbahn öffnete. Die Klugheit und Umsicht, mit welcher Cicero die Verschwörung unschädlich machte, verdient unbedingtes Lob. — Nach Niederlegung seines Consulats wurde er von dem verwegenen Volkstribun Clodius dermaßen angefeindet und verfolgt, daß er bei dem schwankenden Character des römischen Volkes freiwillig der Hauptstadt den Rücken wandte. Bald erkannte man aber doch in Rom, daß Cicero das schwerste Unrecht geschehen sei und schon nach zwei Monaten wurde dessen Zurückberufung im Senat vorgeschlagen, die auch ohne Schwierigkeit beim Volk durchging. Noch einmal schien sein Stern aufzuleuchten, als er im Jahre 51 zum Statthalter der Provinz Kilikien ernannt wurde, wo sich ihm ein ergiebiges Arbeitsfeld eröffnete.

Nach Ablauf seiner Amtszeit neigte sich aber sein Glücksstern. Im cäsarianischen Krieg ein zweifelhafter Zuschauer und nach Cäsars Sturz gegen Antonius thätig, ward der gelehrte Mann schließlich, als Oktavianus, Antonius und Lepidus zum 2. Triumvirat sich verbanden, ein Opfer seiner Rathlosigkeit und Unentschlossenheit. Auf dem Wege von seinem Landgut nach dem Meere, am 7. Dez. 43 v. Chr., wurde er von den Häschern der Triumvirn ereilt und getödtet.

Cicero ist uns nicht allein als Redner im Geräusche des Forum und in der Curie des Senats, und nicht nur als Philosoph in stiller Zurückgezogenheit, sondern auch als Pädagog von großer Wichtigkeit, weil er, auf der Höhe der Bildung seiner Zeit stehend, am besten sah, was derselben Noth thue, und bei seiner großen praktischen Erfahrung und seinem reichgebildeten Geiste die richtige Einsicht in das Erziehungs- und Unterrichtswesen gewann.

Seine Ansichten über Erziehung bilden kein streng gefügtes System; er hat sie in seinen philosophischen und rhetorischen Schriften gelegentlich und mit specieller Berücksichtigung des Redners vorgetragen; wir heben für unsere Zwecke nur einige der wichtigsten pädagogischen Grundsätze Cicero's hervor.

Die Erziehung betrachtet Cicero als „die Vollendung der von der Natur verliehenen Anlagen“ und erachtet sie um so uner-

läßlicher, „als der Mensch auf der Stufenleiter der uns bekannten Natur die oberste Sprosse behauptet, und die hohen Vorzüge des Geistes und in demselben die Vernunft — auf welche sich die Tugend als die Vollendung der Vernunft stützt — eine sorgfältige Entwicklung fordern. In der Vervollkommnung dieser höchsten und edelsten Thätigkeiten des Geistes besteht das Ziel des höchsten Gutes."

„Die kleinen Kinder liegen bei ihrer Geburt so da, als wären sie ganz und gar ohne Geist. Sobald einige Kraft hinzukommt, treten die Sinne und der Geist hervor; sie suchen sich aufzurichten, ihre Hände zu gebrauchen und erkennen die, von denen sie erzogen werden; dann erfreuen sie sich ihrer Altersgenossen, gesellen sich gerne zu denselben und ergeben sich den Spielen, an denen sie sich selbst dann, wenn sie mit Mühen verbunden sind, ergötzen, so daß sie nicht einmal durch Schläge davon abgeschreckt werden können, werden gefesselt durch Anhörung von Fabeln, suchen mit dem, was ihnen zu Gebote steht, andern gefällig zu sein, merken genauer auf das, was zu Hause vorfällt, fangen an nachzudenken und zu lernen, wollen die Namen derer, die sie sehen, erfahren, werden freudig erregt, wenn sie in Streitigkeit mit ihren Altersgenossen den Sieg davon tragen, und niedergeschlagen, wenn das Gegentheil stattfindet; denn wie das geistige Leben, so treten auch die Funken, Bilder und Samenkörner der Tugenden mit dem Alter immer mehr hervor. Uebrigens ist den Kindern nicht unbedingt Freiheit in der Wahl ihrer Spiele zu geben, sondern nur solche sind ihnen zu gestatten, die einem guten Benehmen nicht hinderlich sind. Auch der Trieb nach Thätigkeit wächst mit den Jahren, und die beständige Thätigkeit des Geistes und die dauernde Abneigung nach Ruhe kann man schon im ersten Knabenalter sehen." —

„Bei der regen Empfänglichkeit und großen Lebendigkeit des kindlichen Gemüths müssen die Umgebungen von um so größerer Wichtigkeit und von um so dauernderen Folgen, namentlich auch für die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Sprache und des Ausdrucks, sein. Es ist daher von großem Einflusse, wen das Kind täglich zu Hause hört, mit wem es von Jugend auf redet, und wie die Väter, Mütter und Pädagogen sprechen."

„Welches größere und bessere Geschenk," sagt er,

„können wir dem Staate bringen, als wenn wir die Jugend belehren und unterweisen? Zumal in solchen Zeiten, wo der allgemeine Sittenverfall eine kräftige Zügelung fordert? Bei der großen Verschiedenheit der Menschen und dem Wechsel der Meinungen, ist es um so nöthiger, daß die Keime des Guten frühzeitig geweckt, geschützt und gepflegt, die Keime des Bösen aber unterdrückt und ausgerottet, insonderheit der Vergnügungssucht, dieser Mutter alles Uebels vorgebeugt und ein ernsterer Sinn geweckt werde, was nur durch Erziehung und Zucht geschehen kann."

Auch an die sittliche Führung der Lehrer macht Cicero strenge Anforderungen. Das sehen wir aus dem, was er vom Benehmen der Häupter und Fürsten des Staates, denn dieser ist ihm das Bild einer großen Schule, äußert.

„Wie," sagt er, „von den Begierden und Lastern der Fürsten der ganze Staat angesteckt zu werden pflegt, so kann er durch ihre Enthaltsamkeit gebessert und geläutert werden."

Ein hohes Gewicht legt Cicero auf die religiöse Bildung. „Die Feststellung derselben vermag am meisten den Staat zusammen zu halten, und die Bürger müssen gleich vom Anfange an die Ueberzeugung hegen, daß die Götter die Herren und Lenker aller Dinge sind, sich aufs Beste um das Menschengeschlecht verdient machen und jedes Menschen Handlung, Gedanken und Gefühl durchschauen. Sind solche Grundsätze dem Verstande eingeprägt, so wird er nützlichen und wahren Ansichten nicht verschlossen sein, und der Mensch wird durch die Anschauung der göttlichen Weisheit in der Weltordnung vor thörichter Anmaßung bewahrt, sowie durch die Scheu vor göttlichen Strafen vor Frevel und Uebermuth geschützt werden. Schon Thales sagte mit Recht, die Menschen müßten glauben, daß Alles, was sie sähen, von Göttern voll sei. Denn alle würden dann keuscher werden, gleich als wenn sie sich in den heiligsten Tempeln befänden." Die Tugend ist dem Cicero die höchste Vollendung der edleren Naturanlagen des Menschen auf der Basis des religiösen Glaubens.

Beachtenswerth ist, was er von der Strafe sagt: „Alle Bestrafung aber, sie geschehe durch Worte oder durch die That, darf nichts Beschimpfendes an sich haben; dabei muß die Strafe der Schuld angemessen und in gleichen Fällen immer gleich sein;

es darf nicht dasselbe Verbrechen bei dem Einen gar nicht, bei dem Andern hart gerügt werden. Zu dem Ende muß man sich hüten, im Zorn zu strafen. Denn mit einem aufgebrachten Gemüthe ist es unmöglich, die glückliche Mitte zwischen dem Zuviel und dem Zuwenig zu treffen, welche die Peripatetiker so sehr beim Strafen, wie in allen anderen Sachen empfehlen."

Vom Schüler, wie vom edleren Menschen überhaupt, verlangt Cicero die innigste Dankbarkeit gegen den Lehrer und die Stätte seiner Bildung. „So sehr ich", bekennt er in seiner Rede für Archias, „mit allen Tugenden geschmückt zu sein wünsche, so verlangt mich doch vor allem nach der Tugend der Dankbarkeit. Denn diese ist nicht nur die größte Tugend, sondern auch die Mutter aller übrigen Tugenden. Was ist Pietät, wenn nicht dankbare Bereitwilligkeit gegen die Eltern? Wer sind die guten Bürger, wer die, welche im Kriege, im Frieden um das Vaterland sich Verdienste erworben haben, wenn nicht die, welche der Wohlthaten, die sie vom Vaterlande empfingen, eingedenk bleiben? Wer sind die Frommen, welche die Religionsgebräuche in Ehren halten, als die, welche den unsterblichen Göttern den schuldigen Dank mit den gebührenden Ehrenbezeugungen und mit dankbarem Herzen erweisen? Welche Annehmlichkeit des Lebens ist möglich ohne Freundschaft? Wie aber kann Freundschaft bestehen unter Undankbaren? Wo ist unter uns Jemand, welcher eine edle Erziehung genossen, in dessen Herzen nicht der Erzieher, Lehrer und Führer und der stumme Ort, wo er geistig genährt und unterwiesen wurde, in dankbarer Erinnerung stehe?" Dabei fordert Cicero, „daß man," wie Hesiod sich ausspricht, „in Bethätigung der Dankbarkeit einem fruchtbaren Acker gleiche, welcher viel mehr gibt, als er an Samen empfangen hat." Diese Dankbarkeit soll sich endlich auf das Gemeinwesen, den Staat erstrecken. „Denn das Vaterland hat uns wahrlich nicht unter der Voraussetzung geboren und erzogen, daß es gar keine Unterstützung von uns erwarte, oder weil es vorhabe, uns nur zu unserem Vortheile zu dienen und unserer Trägheit einen sicheren Aufenthalt und eine sorglose, unthätige Lage zu bereiten: sondern auf daß die meisten und besten Kräfte unserer Seele, unseres Geistes und unserer Vernunft dem Vaterlande allein verpflichtet sein sollen, und nur so

viel zum eigenen Gebrauche von uns verwendet werden darf, als übrig bleibt.“ Daher sollen wir auch diejenigen Wissenschaften und Künste lernen, durch die wir dem Staate nützen, denn dies sei das vorzüglichste Geschäft der Weisheit, der größte Beweis und die höchste Bethätigung der Tugend. — Treffend verbreitet sich Cicero über die Bestimmung des Jünglings für einen künftigen Beruf und stellt im Allgemeinen den Grundsatz auf, daß durchaus nichts geschehen dürfe, was der eigenthümlichen Natur, den einem Jeden verliehenen besonderen Anlagen widerspreche. Daher soll jeder den Beruf wählen, wozu ihn die Natur besonders bestimmt hat. „Die allgemeine Regel ist: Jeder bleibe in dem, was ihm eigenthümlich und nicht an sich fehlerhaft ist. Die vornehmste Pflicht ist, Nichts zu thun, was der allgemeinen Natur des Menschen widerspricht; die zweite, unserer besonderen Natur zu folgen.“ Weiter fordert Cicero: „Ein Jeder muß seinem Character so viel als möglich getreu bleiben, nicht den Fehlern, sondern den Eigenthümlichkeiten.“ Einem Jeden stehe gerade seine Eigenthümlichkeit am besten. Ein Jeder möge also seine Anlagen untersuchen und sich dabei als strengen Richter seiner Vorzüge und seiner Fehler bewähren.

Auch Cicero hält fest auf die Achtung, welche die Jugend dem Alter schuldig ist, und schreibt in dieser Beziehung ausdrücklich vor: „Der Jüngling soll ältere Personen ehren, ihre Gegenwart und ihr Urtheil achten und sich die vorzüglichsten und anerkanntesten zu Rathgebern und Helfern auswählen.“

In Hinsicht auf den künftigen Redner dringt Cicero auf einen möglichst gründlichen Unterricht und eine tüchtige formale Bildung überhaupt. Er erachtet Redeübungen aus dem Stegreif sehr nützlich, doch sei es besser, nach vorhergegangener Vorbereitung und Meditation aufzutreten. Besonders empfiehlt er ein möglichst fleißiges Niederschreiben der Gedanken, weil dadurch alle Gesichtspunkte, die der Gegenstand darbiete, sich viel klarer darstellten und die passendste Beziehung fänden.

Ferner verlangt er, daß der Redner sich einen Schatz nützlicher Kenntnisse auf jedem Gebiet des Wissens erwerbe, namentlich auf dem der Jurisprudenz, Geschichte und Philosophie. Als nothwendiges Erforderniß hebt er ferner außer der ununter-

brochenen Lectüre der besten griechischen und römischen Schriftsteller eine unausgesetzte Theilnahme an den öffentlichen Verhandlungen hervor. Wie Pythagoras, Plato und Aristoteles, so ist auch Cicero gegen die zu frühe Beschäftigung der Jünglinge mit der Politik, da hiezu gehört, was die Jugend nicht besitzt — Erfahrung.

Cicero ist ein Eklektiker, d. i. Auswähler; bei der einen philosophischen Schule wählt er dieses, bei der andern jenes Gute und Brauchbare, findet aber auch an Allem etwas zu tadeln, oder zu bespötteln; am meisten noch ist er für die platonische Schule. Er verleugnet keinen Augenblick den praktischen Römer. Weit entfernt, die Speculationen der griechischen Denker weiter zu verfolgen, machte er von ihren Systemen und Schriften nur Gebrauch, sofern sie ihm praktischen Nutzen zu gewähren schienen.

Den Naturstudien weist er mit Sokrates ihren Stand tief unter den höheren Geisteswissenschaften an, welche uns unsere Pflichten lehren. Auch auf Mathematik und Geometrie war er nicht günstig zu sprechen, was wiederum mit dem Standpunkt seiner Zeit und ihrer Wissenschaft zusammenhängt. Daß bei Cicero die Gymnastik ganz zurücktritt, kann uns nicht auffallen, da ja in der römischen Pädagogik diese Kunst überhaupt weniger berücksichtigt wird.

Wichtig für die allgemeine Richtung der Zeit und für die römische Anschauungsweise, sowie für die Pädagogik besonders, ist, daß wir bei Cicero zuerst auf ein mehr modernes Element, nämlich das der Ehre stoßen; denn das Ehrenvolle, womit ihm das Wohlanständige innig verbunden war, umfaßt bei ihm das ganze Gebiet des sittlich Guten, entsprechend der griechischen Kalokagatie (die sittliche Schönheit, Seelengüte). „Alles Anständige," sagt er, „ist sittlich und alles Sittliche anständig."

Nährung des Ehrtriebes und der Ruhmbegierde betrachtet er als Hauptmittel der Erziehung derer, welche dereinst an der Spitze eines Staates zu stehen bestimmt sind. (Aemulation bei den Jesuiten). — Ferner verlangt Cicero, daß der Lehrer dem Schüler durch ein wahres Tugendbeispiel voranleuchte, daß das individuelle Wesen im jungen Menschen in Hinsicht

auf geistige und sittliche Anlagen stets zu beachten sei, daß die Strafe Besserung bezwecken soll — alles Momente, die auch in der heutigen Erziehungspraxis Beachtung finden.

Was zur Heilung und Stärkung des Erziehungs- und Unterrichtswesens seiner Zeit nöthig war, hat Cicero mit klarem Geiste erkannt. Ist es ihm auch nicht gelungen, die Schäden zu heilen, so hat er doch dadurch, daß er das Studium der Philosophie auf das kräftigste anzuregen suchte, auf die Bildung der nachfolgenden Zeit einen großen und nachhaltigen Einfluß ausgeübt, denn seine Schriften waren bis in das Mittelalter und noch bei den Jesuiten neben der Religion Gegenstand des fleißigsten Studiums.

In Cicero vereinigte sich griechisch-harmonische Bildung mit römisch-praktischem Wissen, die größte Fülle der Gelehrsamkeit verbunden mit der reichsten Lebenserfahrung, die Ueberzeugung von der nie übertroffenen Hohheit des römischen Volkes und die Anerkennung des griechischen Geistes, so daß er erklärte, er habe Alles, war er an menschlicher Bildung besitze, dem Plato, Demosthenes ꝛc. zu verdanken. Aus diesen Gegensätzen, denen die einheitliche Grundlage fehlte, weil ihnen das tiefere speculative Prinzip abging, erklärt sich auch das Schwankende in seinem Character, wie die Universalität seines Geistes und sein Eklekticismus in der Philosophie.

b. Lucius Annäus **Seneca**,

geb. 3 v. Chr., gest. 65 n. Chr.

geboren ums Jahr 3 v. Chr. zu Corduba (Cordova), einer römischen Colonialstadt im südlichen Spanien, erhielt den ersten Unterricht von seinem Vater — bekannt unter dem Beinamen des Rhetors, — welcher den talentvollen Sohn zum Redner zu bilden suchte, der sich aber später in Rom der stoischen Philosophie zuwandte. Nach einer achtjährigen Verbannung auf Corsika wurde er durch die Kaiserin Julia Agrippina, Gemahlin des Kaisers Claudius, zurückberufen und zum Erzieher ihres Sohnes, des nachmaligen Kaisers Nero, gewählt. Doch war er hierin nicht glücklich.

Seine Tugenden, seine Festigkeit, oder auch, wie man be-

hauptet hat, sein Streben nach Reichthümern stürzte ihn ins Unglück. Er ward der Theilnahme an einer Verschwörung beschuldigt und von Nero zum Tode verurtheilt, wobei ihm aus besonderer Gnade die Wahl der Todesart überlassen wurde. Es geschah dies im Jahre 65 n. Chr.

Die pädagogischen Grundsätze, die Seneca aufstellt, zeugen von einer tiefen Einsicht und großen praktischen Erfahrung.

Er trägt kein Bedenken, im Gegensatz zum Alterthum, in dem Sclaven den Menschen zu achten; er kennt aber auch die Schwäche und Fehlerhaftigkeit der menschlichen Natur, deren Verbesserung der Zweck der Erziehung sein soll und muß, in ihrem ganzen Umfang an. Das Übel sollen wir nicht außer uns, sondern in uns suchen. Dabei verkennt Seneca die Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen in keiner Hinsicht. „Der krankhafte Zustand unseres Gemüthes bedarf eine milde Arzenei und einen Arzt, der auf den Kranken nicht böse ist."

„Das Kindesalter ist die schönste Zeit, welche der Mensch lebt. Das Beste streicht vorüber, das Schlechtere folgt." In jedem Jünglinge ist ein mächtiger Drang zu allem Edeln vorhanden, den die Erziehung erfassen, anfeuern und leiten muß, wenn ihre Aufgabe gelingen soll. — Bitter beklagt Seneca den damaligen Sittenverfall der jungen Leute in Rom, besonders in den höheren Ständen, die Genußsucht und Zügellosigkeit der Jugend, welche man nicht betrachten könne, ohne fast alle Hoffnung auf sie aufzugeben.

Als erste Tugend des Erziehers fordert er Mäßigung. Die Züchtigung muß von guter Absicht eingegeben, vernünftig und auf Heilung gerichtet sein.

Ferner soll sich der Erzieher von dem Laster des Zorns frei halten und freundlichen und leutseligen Charakters sein. Die Charakterverschiedenheiten müssen in der Erziehung Berücksichtigung finden. „Freilich die Natur umzuwandeln, ist nicht wohl thunlich und die Mischung der Säfte, womit man geboren wird, läßt sich nicht ändern, aber mit weiser Einsicht verbessern."

Die religiöse Bildung zur Tugend betrachtet Seneca als Grundlage und Spitze aller Bildung, welche so früh als mög-

lich beginnen und mit der größten Sorgfalt durch Belehrungen, Ermahnungen, Warnungen, Aufstellung edler Beispiele gepflegt werden muß. „Die Tugend ist das höchste Gut des Menschen." Er empfiehlt eine sorgsame Pflege des Gefühls, das nach allen Seiten hin entwickelt und veredelt werden müsse.

Der Lectüre der Geschichte, für welche Seneca nicht besonders eingenommen ist, legt er nur deshalb einen Werth bei, als sie „durch allerhand Märchen erheitere." Die Lectüre der Dichter erscheint ihm in der Erziehung in sofern wichtig, „als sie den Geist besänftige." Bei der Lectüre überhaupt kommt es wie bei allen geistigen Beschäftigungen darauf an, in welcher Weise man sie betreibt, und die Vorschrift: „Laß dich nicht zersplittern," kann insonderheit bei dem Lesen von Schriftstellern nicht genug beachtet werden. Nirgend ist, wer überall ist!

Mäßige Leibesübungen hält Seneca für sehr dienlich. Die Musik nimmt er unter die Lehrgegenstände auf, da manche Musik der Seele sanfte Empfindungen einhauche. Auch die Naturstudien nimmt Seneca ausführlich in Schutz und will noch besonders Geometrie und Sternkunde gepflegt wissen. „Wenn auch Seneca sich dem Stoicismus, der dem Leben mehr abgewandt war, zugekehrt hatte, und wenn er auch die Lehre dieser Schule, von der Selbstgenügsamkeit der Philosophie und der Unmöglichkeit, ihn durch Wort oder durch That zu beleidigen, vollkommen theilte, so suchte er doch jenen mit den Grundsätzen eines Weltmannes zu verbinden, und schloß sich keineswegs für die Philosophie einseitig ab. Als die ersten Güter stellt er Freude, innere Ruhe und das Wohl des Vaterlandes nebeneinander. Das höchste Gut sei das naturgemäße Leben, da es zur Glückseligkeit führe." — Seneca besaß einen großen Schatz von mancherlei Kenntnissen, einen gewandten Geist und bildete sich daher zu einem so vielseitigen und beliebten Schriftsteller, daß zu Quinctilians Zeiten neben seinen philosophischen Schriften noch Reden, Gedichte, Briefe und Dialoge als Lieblingslectüre bei den römischen Jünglingen galten.

c. Marcus Fabius **Quinctilianus**

oder Quintilianus wurde um das Jahr 42, n. a. um 35 n. Chr. in der spanischen Stadt Calaguris als der Sohn eines Rhetors

geboren, der ihm auch den ersten Unterricht ertheilte. Frühzeitig jedoch brachte er ihn nach Rom, wo Quinctilian den Unterricht größerer Meister genoß. Mit ausgezeichneten Talenten ausgestattet, bildete er sich in den Rhetorenschulen zu einem der größten Redner. Unter den bedeutenden Rednern seiner Zeit haben nach seiner eigenen Aussage der greise Domitius Afer und der zu diesem in bedeutsamen Gegensatz tretende Julius Africanus mächtig auf ihn gewirkt. Von seinem Landsmann Seneca, dem Lehrer Nero's, scheint er sich fern gehalten zu haben.

Quinctilian wählte zunächst die Laufbahn eines Anwalts, vertauschte sie jedoch später mit der Wirksamkeit eines öffentlichen Lehrers der Beredtsamkeit. Als solcher mag er wohl bis zum Jahre 68 in seinem Heimatlande gewirkt haben. Nach Nero's Tode, als Galba auf den Kaiserthron gerufen wurde, kehrte er mit diesem nach Rom zurück. Hier erlebte er nun zunächst allerdings Tage, von denen er sagen konnte, „sie gefallen mir nicht." Aber mit der Erhebung Vespasians zum Kaiser, als alles wieder in festen Gang kam, eröffnete sich auch für Quinctilian eine Zeit glänzender Erfolge. In seiner Thätigkeit wurde er für den Kaiser Vespasianus Gegenstand der Aufmerksamkeit, welcher ihm als Lehrer der Beredtsamkeit eine Besoldung aus der Staatskasse aussetzte. Als solcher wurde er 20 Jahre hindurch so gefeiert, daß die berühmtesten Römer, auch Frauen, darunter Flavia Domicilla, Tochter des Kaisers Domitian, seine Vorträge besuchten, der Kaiser ihm zur Anerkennung seiner Thätigkeit die consularische Würde ertheilte, ja ihn sogar mit der Erziehung seiner Großneffen, der Söhne seiner Schwester Domicilla, betraute.

Noch vor Eintritt seines Lebensherbstes legte er sein Amt nieder, um das, wofür er gelebt, genauer zu erforschen und niederzuschreiben und dadurch Jünglingen von guten Anlagen dauernd nützen zu können. So schrieb Quinctilian seine Institutio oratoria (Anleitung zur Beredtsamkeit in 12 Büchern), die auch in pädagogischer Hinsicht von Bedeutung sind. Wir lassen hier einige der wichtigsten pädagogischen Grundsätze, wie er sie in diesem Werke niedergelegt hat, folgen.

„Die geistige Bildung muß vom frühesten Alter allmählich und fortschreitend in der Weise beginnen, wie sich das geistige

Wesen des Kindes selbst entwickelt, wobei sich von selbst versteht, daß man den Kindern ja nicht zu früh anhaltende Thätigkeit zumuthe und dieselben mit Abneigung gegen die Studien erfülle, sondern die Bildung vielmehr spielend betreibe. Die Natur und Fassungsfähigkeit der verschiedenen Lebensstufen muß überall und jederzeit die nothwendige Berücksichtigung finden. Sehr irrig ist die gewöhnliche Klage, daß nur wenige Menschen von der Natur mit dem Vermögen ausgestattet wurden, dasjenige zu fassen, was ihnen vorgetragen wird, und daß bei der Mehrzahl Mühe und und Zeit an der Trägheit ihres Geistes vergeblich angewendet sei. Man wird im Gegentheil finden, daß die meisten Menschen Leichtigkeit zum Denken und Geschicklichkeit zum Lernen an den Tag legen. Denn dies eben ist ja ein wesentlicher Vorzug, welcher den Menschen vor dem Thiere auszeichnet. Und, so wie dem Vogel die Fähigkeit zu fliegen, dem Pferde die Kraft zum Laufen, reißenden Thieren aber eine unbändige Wuth angeboren ist: also ist dem Menschen das Vermögen zu denken und die Regsamkeit des Geistes eigenthümlich.

Das erste und vornehmste Merkmal ausgezeichneter Geistesanlagen ist ein Gedächtniß, welches eben so leicht etwas faßt, als es treulich behält und wiedergibt. Das zweite Merkmal ist die Nachahmung. Denn auch das zeigt von einem gelehrigen Kopfe, wenn junge Leute das, was sie sehen, wieder anzubringen suchen. Sobald der Lehrer die Fähigkeit eines Schülers geprüft hat, soll er forschen, wie der Geist desselben müsse behandelt werden. Einige sind, wenn man sie nicht antreibt, verdrossen und Andere leiden keinen befehlerischen Ausdruck. Einige hält die Furcht zurück und einigen benimmt sie den Muth. Andere wieder schlägt eine fortgesetzte Anstrengung zu Boden. Bei Andern wirkt sie das Gegentheil und ermuntert sie noch mehr. Jeder soll so unterrichtet werden, daß die eigenthümliche Güte seiner geistigen Natur durch die Unterweisung Nahrung empfange und er dahin geführt werde, wohin seine Fähigkeiten ihn weisen. Denn der Eine wird vorzüglich Neigung zur Geschichte, ein Anderer für die Dichtkunst, ein Dritter für die Rechtsgelehrsamkeit haben, während es für einige besser ist, sie an den Pflug zu schicken.

Alle Kinder müssen mit Nachsicht behandelt werden, nicht nur deshalb, weil nichts eine fortdauernde Beschwerlichkeit ver-

tragen kann, sondern auch, weil der Fleiß im Lernen auf dem freien Willen beruht, der nicht erzwungen werden kann. Aber auch die Nachsicht muß ihre Grenzen haben. Versagt man sie gänzlich, so erzeugt das einen Haß gegen die Wissenschaften. Uebertreibt man sie, so gewöhnt dies zum Müssiggange."

Quinctilian ist entschieden gegen die körperlichen Züchtigungen, die in den römischen Schulen so gewöhnlich waren. „Die Kinder schlagen," sagt er, „heißt: sie nicht zum Guten und Rechten anhalten, aber nachher für Unterlassung desselben strafen. Schläge zu ertheilen, ist ein sclavisches und widerliches Verfahren. Wer sich durch Verweise nicht bessern läßt, der verhärtet sich auch wie der schlechteste Sklave durch Prügel." — Eine ganz falsche Ansicht heißt er's, wenn man meint, für den Anfang sei ein mittelmäßiger Lehrer gut genug. Im Gegentheil soll man schon jetzt den geschicktesten Lehrer zu gewinnen suchen.

Auch über die Frage: ob die Privat- oder öffentliche Erziehung besser sei? spricht sich Quinctilian aus und entscheidet sich für letztere, indem er der einen Behauptung, daß die Privaterziehung die Aufgabe sicherer und schneller löse, weil für die Sittlichkeit der Kinder besser gesorgt werde, wenn man sie in einem Alter, das am meisten geneigt sei, zu fehlen, von dem großen Schwarme der Kinder zurückhalte, entgegenstellt, daß durch schlechte Hauslehrer und Sclaven für die Sittlichkeit der Kinder eine ebenso große Gefahr erwachse, auch wenn die Eltern gut wären, als durch den Umgang mit einer großen Menge, — alles komme dabei auf die natürliche Anlage und die Behandlung eines Kindes an — und zur andern Behauptung: der Lehrer könne bei Privaterziehung mehr wirken, wenn er Zeit und Kraft auf einen Einzelnen verwende, bemerkt: Man könne ja den Privatunterricht mit dem öffentlichen verbinden; wo dies aber nicht möglich, da sei das Licht einer guten Schule immer der finsteren Einsamkeit der häuslichen Erziehung vorzuziehen, besonders für den im öffentlichen Leben wirkenden Redner.

Der Unterricht soll mit dem Griechischen beginnen, da die lateinische Sprache durch den Umgang und im Leben selbst erlernt werde und dieselbe in der griechischen ihre Wurzel habe. Doch soll der Unterricht in der lateinischen Sprache bald hinzutreten und mit der erstern im gleichen Schritt möglichst

schnell fortgeführt werden. Beim Lesen sollen die Kinder Gestalt und Namen der Buchstaben zugleich kennen lernen. Auch verwirft Quinctilian die Methode nicht, den Kindern zur Erleichterung des Lernens der Elemente elfenbeinerne Buchstaben oder dergleichen zum Spielen zu geben. Beim Schreibunterricht ist es zweckmäßig, den Kindern, sobald dieselben die Schriftzüge nachmachen können, Tafeln mit eingeschnitzten Schriftzügen vorzulegen, um ihnen den Griffel durch diese Furchen hindurchziehen zu lassen. Wenn die Kinder einzelne Worte schreiben können, so sollen sie nicht Zeit und Mühe mit alltäglichen, gewöhnlich vorkommenden Wörtern verlieren, sondern die Zeilen, die man denselben vorschreibt, sollen irgend eine moralische Lehre enthalten. Was man so in sein Gedächtniß aufnimmt, begleitet bis ins Alter, und der Eindruck auf die noch ungebildete Seele äußert seinen Einfluß auf die Sitten.

Sobald der Schüler im Lesen und Schreiben einige Fertigkeit erlangt hat, soll der grammatische Unterricht beginnen, der sowohl richtiges Sprechen und Schreiben als auch Bildung des richtigen Urtheils über die Schriftsteller, die man liest, bezweckt. Die Lectüre einzelner Muster reicht nicht aus. Jede Gattung von Schriften muß studirt werden, nicht bloß um ihres Inhalts, sondern um einzelner Worte und Ausdrücke willen. Man gewöhne sich an ein gesetztes männliches Lesen, welches sanfte Anmuth mit ernster Würde vereinigt, Dichter nicht wie kalte Prosa liest und doch nicht zum singenden Declamiren ausartet. Bei der Lectüre selbst sollen zarte Seelen nicht nur das Schöne, sondern auch das sittlich Gute lernen. Daher ist es eine lobenswerthe Gewohnheit, die Lectüre gleich mit Homer und Virgil zu beginnen, obgleich ihre Schönheiten zu erkennen, reifere Kenntnisse fordert. Auch die tragischen Dichter haben ihren Nutzen. Die lyrischen nähren den Geist nicht weniger. Doch muß man hier eine gute, zweckmäßige Auswahl einzelner Gedichte treffen. Wenn die Sitten darin gut sind, müssen Komödien vor allen andern gelesen werden, die, weil sie Charaktere schildern, jungen Geistern viel Vortheil verschaffen. Vorzüglich sind die älteren lateinischen Schriftsteller zu empfehlen. Nach Aneignung der ersten Grundsätze der Sprache wende man sich zu den ersten Vorübungen im Stile. — Ehe der Knabe die Rhe-

torenschule besucht, soll er in den andern Gebieten des sogenannten encyclopädischen Unterrichts unterwiesen werden. Namentlich ist dem künftigen Redner die Musik, Geometrie und Arithmetik höchst nützlich. — Ueber die Sitten und Pflichten des Lehrers äußert sich Quinctilian in seiner „Anleitung zur Beredtsamkeit“ Buch 2, Cap. 2 folgendermaßen:

„Wenn der Knabe in den Studien so weit erstarkt ist, daß er die ersten Lehren der Rhetorik zu begreifen im Stande ist, so wird er den Lehrern dieser Kunst übergeben werden müssen. Bei diesen hat man vor allen Dingen auf ihre Sitten zu achten. Wenn ich es unternehme, hier dies besonders zu besprechen, so geschieht es nicht, weil ich dasselbe nicht auch bei den andern Lehrern der sorgfältigsten Prüfung für bedürftig hielte, sondern weil eben das Alter der Schüler die Erwähnung des Gegenstandes hier nothwendiger macht. Denn als herangewachsene Knaben bringt man sie gewöhnlich zu diesen Lehrern und sie bleiben bei ihnen noch, wenn sie schon Jünglinge geworden sind; um so größere Sorgfalt muß angewandt werden, daß sowohl das zarte Alter durch die Sittenreinheit des Lehrers vor Befleckung geschützt, als auch das kräftigere durch seinen Ernst von Ausgelassenheit abgeschreckt werde. Es genügt nicht, daß der Lehrer selbst im höchsten Grade unsträflich ist, wenn er nicht durch strenge Zucht auch die Sitten derer, welche sich um ihn sammeln, zu zügeln versteht.

Er muß daher vor allen Dingen eine väterliche Gesinnung gegen seine Schüler annehmen und glauben, daß er deren Stelle vertrete, welche ihm die Kinder übergeben. Er darf weder selbst Fehler haben, noch darf er solche dulden. Seine Strenge sei aber nicht finster, seine Freundlichkeit nicht leichtfertig, damit er nicht durch jene sich Haß, durch diese Mißachtung zuziehe. Er rede sehr viel von der Ehrbarkeit und Rechtschaffenheit; denn je öfter er ermahnt, desto seltener wird er strafen müssen. Am wenigsten darf er jähzornig sein, darf aber auch das, was verbessert werden muß, nicht übersehen. Er sei einfach und natürlich im Unterricht, habe Geduld zur Arbeit, zeige sich aber dabei mehr ausdauernd als maßlos.

Auf Fragen gebe er gerne Antwort und diejenigen, welche nicht fragen, forsche er von selbst aus. In dem Lobe der Vor-

träge seiner Schüler sei er weder zu karg noch zu verschwenderisch, weil das Eine verdrossen in der Arbeit, das Andere sicher macht. Bei dem Verbessern des Mangelhaften sei er nicht bitter und am wenigsten beleidigend; denn dies bringt Viele von dem Vorsatze, sich den Wissenschaften zu widmen, ab, weil manche nämlich so tadeln, als ob sie haßten. Er trage selbst an jedem Tage Etwas, auch Vieles vor, was die Zuhörer mitnehmen können. Denn wenn auch die Lectüre Beispiele genug zur Nachahmung bietet, so gewährt doch das lebendige Wort (viva vox) wie man sagt, reichlichere Nahrung, namentlich aus dem Munde eines Lehrers, den die Schüler, wenn sie nur gut erzogen sind, mit Liebe und Achtung ansehen. Es läßt sich kaum sagen, wie gern wir die nachahmen, welche unsere Gunst besitzen, durchaus aber muß den Knaben die Ausgelassenheit, welche in vielen Schulen sich findet, verboten sein, daß sie bei dem Beifalle sich erheben und aufspringen; das Zeugniß der Jünglinge soll ebenfalls, wenn sie Zuhörer sind, mäßig sein. Dann wird der Schüler von dem Urtheile des Lehrers abhängen und glauben, daß der Vortrag gut war, welcher dessen Beifall erhält. Jene durchaus verkehrte Gewohnheit aber, die sogar gute Lebensart heißt, alles Mögliche zu loben, ist sowohl unanständig, theatermäßig, wohleingerichteten Schulen fremd, als auch die verderblichste Feindin der Studien. Denn Sorgfalt und Mühe scheinen überflüssig, wenn das Lob für alles, was nur so in den Tag hineingeredet wird, gespendet wird. Auf das Antlitz des Lehrers müssen sowohl die, welche zuhören, als auch der Vortragende selbst ihre Blicke richten; denn so werden sie unterscheiden, was Lob und was Tadel verdient, und es wird so der Eine durch die eigene Stilübung die Fertigkeit, der Andere durch das Zuhören das Urtheil bilden. Jetzt aber ist man geneigt und gleich bei der Hand, bei jedem Satzschluß sich nicht nur beifällig zu erheben, sondern sogar seinen Platz zu verlassen und unter unanständigem Aufspringen Beifall zu rufen. Diese Gefälligkeit erweist man sich gegenseitig und darauf beruht das Schicksal eines Uebungsvortrages. Daraus entsteht die Aufblasung und die eitle Einbildung von sich, die so weit geht, daß die jungen Leute, stolz auf den stürmischen Beifall ihrer Mitschüler, wenn sie von dem Lehrer weniger Lob erhalten, selbst von diesem eine üble Meinung hegen. Aber auch der Lehrer wolle

nur selber mit Aufmerksamkeit und Bescheidenheit angehört werden; denn der Lehrer soll nicht nach dem Urtheile des Schülers, sondern der Schüler nach dem Urtheile des Lehrers sprechen. Ja, auch darauf hat der Lehrer womöglich zu achten, daß er durchschaue, was ein Jeder und wie er lobe, und wenn das Gute, was er sagt, gefällt, so freue er sich nicht sowohl um seinetwillen, sondern um derenwillen, welche richtig urtheilen."

Auf platonischen Ideen fußend, zeigt Quinctilian in seinen Erziehungsgrundsätzen doch den praktischen Römer, der Alles auf die Forderungen und Bedürfnisse des wirklichen Lebens bezieht. Auch auf der Höhe äußerer Auszeichnungen ist er „durchaus ein Mann der Schule geblieben und hat als solcher in seiner Institutio oratoria das Beste, was Studium, Uebung und Erfahrung ihn gelehrt hatten, in der Hoffnung zusammengefaßt, daß das bis dahin Erreichte durch eine noch höhere Entwicklung werde überboten werden." Die Hauptgesichtspunkte, durch die Quinctilian der einseitigen Richtung seiner Zeit entgegensteht, sind, daß vor allen Dingen eine kräftige sittliche Bildung die Hauptbasis sein müsse, daß nur guter Erfolg zu erwarten sei, wenn auf diesem sichern Grunde fortgebaut werde, daß eine tüchtige allgemeine Bildung nothwendig sei, daß die bunte Menge der Regeln vereinfacht werde und man weniger durch den todten Buchstaben, als durch das Beispiel bilden müsse. „Quinctilian suchte somit von der Unnatur und der Uebertreibung mit verständiger Methodik zur Einfachheit und Natürlichkeit zurückzuführen und das Gesammtgebiet der römischen Staatserziehung in seiner ganzen Totalität aufzufassen und in seiner ganzen Tiefe zu begründen," dabei freilich den Redner und die Beredtsamkeit, als im Staatsleben unentbehrlich, zumeist im Auge habend.

Bei aller Kultur waren die römischen Sitten in Verfall gerathen. Wie sehr die römischen Patrioten dieses fühlten, sie konnten es nicht begreifen, daß alles Wissen und Können ohne die Liebe eine tönende Schelle ist. Was die Juden erwarteten

und die Völker suchten, vermochten sie nicht zu erkennen und nicht zu finden. Ihre Zwecke und Ziele verriethen um so mehr eine gewisse Einseitigkeit, als sich die Richtung des römischen Geistes hauptsächlich auf das Diesseits beschränkte, als das Individuum gebildet wurde, um mehr oder minder frei oder beschränkt nur dem Staate zu dienen. Die höhere Bestimmung des Menschen erkannten sie nicht.

Daher kommt es, daß, während in Rom scheinbar die Kultur blühte, der Weltkreis seufzte unter dem Fußtritt römischer Tyrannei.

Rückblick.

Der alten Welt fehlt das rechte Fundament. Sie besitzt weder eine richtige Erkenntniß Gottes, noch der Natur, noch des Menschen, noch der Menschenbestimmung. Darum unterwerfen sich die ältesten Völker des Ostens den Mächten der Natur, die Individualitäten dem Staatsganzen und streben selbst nur materialistische Zwecke an: ein gutes Auskommen und möglichsten Sinnengenuß. Wo aber einzelne Philosophen dagegen kluge Mäßigung empfehlen, geschieht es im Grunde nur, um länger und feiner zu genießen. Weil das höchste Streben nur auf den Staat gerichtet, der mächtig werden und herrschen sollte, so wurde das Familienleben und die persönliche Freiheit und damit die Sittlichkeit beeinträchtigt. Die Idee, daß wir Menschen vor Gott gleich sind, kam nicht zum Durchbruch, daher der Vater sein Kind tödten oder aussetzen konnte, daher die geringe Achtung des Weibes, die Sclaverei und die Ausschweifungen aller Art.

Bei den Griechen bemerken wir freilich ein stetes Losringen aus den Armen der Natur, aber der Grieche betrachtet sich als einen Theil derselben und deshalb legt er so großen Werth auf das, was am Menschen das sichtliche Werk der Natur ist, auf Kraft, Gesundheit und Schönheit des Leibes. Aus dem der Natur zugewandten Sinn entwickelte sich bei den Griechen die höchste Blüthe der Poesie und Kunst, während der praktische und nüchterne Römer durch seinen Patriotismus die großartigsten Erscheinungen des bürgerlichen Lebens im Aufbau seines Staates darstellte.

Diese Offenbarungen menschlicher Größe entfalteten sich in Griechenland und Rom zu einer Herrlichkeit, die geradezu bewundernswerth ist. Allein zwischen jenen herrlichen Blüthen des Völkerlebens war von Anfang an auch eine reiche Saat des Verderbens ausgestreut und der Boden, der jene Wunderblumen hervortrieb, gab auch dem Unkraut die üppigste Nahrung. Denn die Versenkung in die Schönheit der Natur und die Größe der menschlichen That zog die Masse des griechischen und römischen Volks widerstandslos in den Strom des Weltlaufes, in welchem Gutes und Böses gemischt sind. Man hatte den Maßstab für die sittliche Würdigung der menschlichen Handlungen verloren, da man sich von dem Streben nach der Erkenntniß des höchsten Wesens abgewendet hatte. Wollust und Selbstsucht bemächtigten sich immer mehr der Gemüther und zerstörten das häusliche und öffentliche Leben.

So neigte sich um die Zeit von Christi Geburt das Leben der beiden klassischen Völker dem natürlichen Absterben zu. Die persönliche Größe einzelner hervorragender Männer hatte in den Massen keinen Rückhalt mehr. Die alte Religion war durch die Erörterungen der Philosophen in ihren Fundamenten erschüttert, sie konnte den Massen weder Trost noch sittliche Stärke bieten. Das fröhliche, kräftige Weltleben der Indogermanen, das in den Griechen und Römern zu so herrlicher Blüthe gekommen war, hatte sich erschöpft. Da trat aus unbeachtetem Dunkel die höchste Gestaltung des Semitischen Völkerlebens hervor, die Vollendung der alttestamentlichen Religion: Das Christenthum.

Wie der Gang der Weltgeschichte im Allgemeinen, so auch der der Erziehung. Auch in ihr stellt sich eine Reihe von Entwicklungen dar. Ganz China bildet eine einzige Familie, deren Glieder unterschiedlos durch strenge Zucht und körperliche Strafe zu unbedingtem Gehorsam und willenloser Unterordnung angehalten werden. Ebenso steht China bezüglich des Unterrichts auf der untersten Stufe; denn derselbe ist gedankenloses Auswendiglernen, äußerliches Abrichten, geistloser Formen- und Formelkram. — Indien und Aegypten zeigen, wie viel man durch Gewöhnung erreichen kann. Die Jugend, im streng religiösen Geist dieser Priesterstaaten geleitet, wird zur Ehrfurcht gegen Priester und Religion erzogen und in Sitte und Denkweise der betreffenden

Kaste eingewöhnt. Dazu muß auch der Unterricht beitragen. Das Auswendiglernen frommer und weiser Sprüche, die erbauliche Unterhaltung darüber, die Angewöhnung gewisser Vorstellungen und Handlungen sollen das, was die Jugend an den Alten sieht und was die Priester von ihr wollen, ihr zur zweiten Natur machen: religiösen Sinn und Fügsamkeit in die gesellschaftliche Ordnung. — Die nüchternen, wahrheitsliebenden, aber kriegerischen Perser erziehen die Jugend für weltliche, kriegerische, nationale Zwecke, da auf einer nüchternen, kriegstüchtigen Jugend ihre Uebermacht über die übrigen Völker beruht. — Die Erziehung der Juden ist eine priesterliche, aber da Jehova Nationalgott ist, doch zugleich eine nationale. Alles steht bei den Juden im Dienste Jehova's, auch der Unterricht, der die Kenntniß des Gesetzes und der Schrift vermitteln soll. Die Schriftforschung führt sie schließlich zu allgemein wissenschaftlichen Studien, so daß die Juden gewissermaßen alle Elemente der Bildung der vorchristlichen Zeit in ihren Schulen, Schriften und ihrem Glauben vereinigen. — Die Griechen haben eine weltlich-nationale und öffentliche Erziehung; der Knabe soll Grieche werden und in Denk- und Anschauungsweise seines Stammes sich hineinleben. Der kunstsinnige Grieche erstrebt aber zugleich eine harmonische Ausbildung des Leibes und Geistes und benützt dazu als Mittel die Gymnastik und Musik. Der Mensch soll äußerlich und innerlich gebildet, veredelt, den Göttern ähnlich werden. Erziehung und Unterricht wollen in ihren höheren Zielen das menschliche Leben verklären und mitten im Wandel der Dinge das Ideale lebendig erhalten. Dieses humanistische Streben ist die letzte Stufe der griechischen Bildung. In der Methode befolgen die Griechen schon den Grundsatz von der Anschauung auszugehen, durch Fragen zum Nachdenken anzuregen und also den Geist von innen heraus zu entwickeln.

Bei den Römern tritt in der Erziehung der Familiengeist in den Vordergrund, aber in viel höherer und bedeutsamer Weise, als bei den Orientalen. Aus dem römischen Familiengeist erwächst der hohe Patriotismus und der unermüdliche Gemeinsinn, der die Familienehre rein zu erhalten sucht, aber auch die schwersten Opfer für das Vaterland zu bringen vermag. Was die Römer im Unterricht lernen, hat ebenfalls dem Vaterland zu dienen, einerlei, ob die Bildungsstoffe von ihnen selbst oder von andern

Völkern sind. Deshalb verbreiten sich im römischen Reich unter den Kaisern die Schulen am weitesten. Die Erziehung tritt jetzt zurück, der Unterricht in den Vordergrund. In der Bildung gleichen sich endlich die Unterschiede der Nationen aus. So konnte im Weltreich der Römer am Ende nur die Bildung zur Humaniät das praktische Ziel des Unterrichts und der Erziehung sein. (Körner, Gesch. d. Päd.)

Von der Erziehung zum unbedingten Gehorsam kommt die Pädagogik vor Christus zur Gewöhnung durch Lehre und Zucht, sodann zur religiösen, harmonisch-ästhetischen und praktischen Erziehung.

Zur Zeit der Rabbinen Jochanan und Simeon (Vater des weisen Gamaliel), waren aber in Israel alle Stadien der Pädagogik durchlaufen und alle Elemente der vorchristlichen Bildung erforscht, ebenso zu Alexanders Zeit bei den Griechen und zur Kaiserzeit bei den Römern. In der humanistisch-wissenschaftlichen Bildung treffen alle zusammen, um der erst durch das Christenthum möglichen wahren Humanität in der Erziehung, um der Entwicklung des Menschen nach seinem Wesen und von innen heraus den Weg zu bereiten. Da alle Phasen innerhalb der nationalen Erziehung durchgemacht waren, ohne daß Juden, Griechen und Römer die höchsten ewigen Lebensziele zu erreichen vermochten, so mußte ein Höherer kommen, um sie den Völkern der Welt zu zeigen.

Als dauernde Momente hat die Geschichte der Pädagogik vor Christus in die christliche Zeit aber mit hinüberzuschreiben:

Von China: Aneignen mechanischer Geschicklichkeit und Familienpietät.

Von Indien und Aegypten: Gewöhnung an den Stand durch Beispiel.

Von Persien: Streben nach Wahrhaftigkeit und nationaler Gesinnung.

Von Israel: religiöse Bildung und den Alles durchdringenden Gedanken Gottes.

Von Griechenland: harmonische Ausbildung der schönen Individualität durch Gymnastik und Musik.

Von Rom: den aus dem Familiengeist stammenden Patriotismus und praktischen Sinn.

II.

Nach Christus.

Die Epoche der humanen Erziehung.

II.

Nach Christus.

Die Epoche der humanen Erziehung.

§ 6.

Grundlagen und Anfänge der christlichen Erziehung.

Christus. — Die Apostel. — Die christliche Familienerziehung. — Das Katechumenat. — Die Pädagogik der Kirchenväter.

1) **Christus.** Nun öffnen sich des eigentlichen Tempels Pforten, durch welche wir mit ehrfurchtsvollen Schauern in das Innerste des Heiligthums eintreten. Das wahre Princip alles Lebens und aller Bildung hat angefangen, wirksam zu sein. Was die Völker ahnten und erwarteten, im Christenthum kommt's zur Erfüllung.

Als die Zeit erfüllet war, trat Jesus Christus als Gottessohn in die Welt. In die menschliche Entwicklung eintretend, erfüllt er das göttliche Gesetz freiwillig in allen Stücken. Das Ebenbild Gottes wird zum leibhaftigen Vorbild für die ganze Menschheit.

Wo aber diese Einheit der göttlichen und menschlichen Natur erkannt ist, fängt die wahre Selbsterkenntniß an, da beginnt der wahre Begriff vom Menschen, seiner Würde und seiner Bestimmung. Denn wer Christus als das göttliche Ebenbild erkannt, der hört auf seinen, unsere Bestimmung andeutenden, Ruf: „Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.“ Nun wird die Bedeutung des Einzelmenschen klar, da jeder berufen ist, sein Heil durch Christum zu suchen, jeder durch ihn zum Vater kommen soll. Vor Gott sind nun alle Menschen gleich, sind Gottes Kinder. Das Verhältniß des Menschen zu Gott ist nicht mehr durch die Furcht, sondern durch die Liebe

bestimmt. (Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, und deinen Nächsten als dich selbst. Matth. 22.) Dadurch ändert sich auch das Verhältniß des Menschen zum Menschen. Die ganze Menschheit wird ein durch Liebe verbundener Organismus, der im Gegensatz zur früheren Weltepoche an die Stelle der Nationalität tritt. Zwar kann die nationale Verschiedenheit so lange nicht aufhören, so lange es verschiedene Sprachen gibt, aber gegenüber dem allliebenden Gott ist kein Unterschied mehr zwischen den Nationen, zwischen Knechten und Freien, zwischen Mann und Weib; alle sind Brüder und Schwestern in Gott durch Christo. So ist denn für alle Nationen, Stände und Geschlechter der Erde auch das Erziehungsziel dasselbe: Nachahmung und Nachfolge Christi.

Jesus Christus

ist der Wendepunkt der Zeiten, durch sein Vorbild und seine Lehre der größte Erzieher der Menschheit.

Wiewohl auf der ganzen Zeit von seinem Knabenalter bis zu seinem öffentlichen Auftreten ein Schleier liegt, so ist doch so viel vom Leben des Herrn bekannt, daß darin jedes Alter sein höchstes Ideal erblicken muß. Schon sein Jugendleben ist ein bleibendes Ideal für die Kinder. Als die Tage des Festes zu Jerusalem beendet waren, erzählt uns z. B. Lucas, blieb der 12jährige Knabe zu Jerusalem im Tempel unter den Lehrern, ganz in kindlicher Weise ihnen zuhörend und sie fragend. Bei dem Drange, sich über seinen himmlischen Vater belehren zu lassen, vergißt er nämlich die Heimkehr mit seinem irdischen Vater, da er ahnt und fühlt, daß er sein muß „in dem, das seines Vaters ist.“ Dies Gefühl erweckt in ihm aber keineswegs das Streben, sich der schlichten Zucht des väterlichen Hauses zu entziehen. Denn gerne kehrt er jetzt zurück in das einfache Handwerkerhaus nach Nazareth und ist seinen Eltern unterthan. Wie jedes Kind, so verlebt auch er seine Jugendzeit im leiblichen und geistigen Wachsthum und überspringt keine Periode der menschlichen Entwicklung. Wenig Worte sind es, die diese Entwicklung schildern, aber so bedeutsam, daß wir lebhaft wünschen müssen, jedem unserer Kinder ein solches Zeugniß geben zu können: „das Kind wuchs und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen.“

Und nun schweigt die Geschichte, gleichsam als ob damit angedeutet sein sollte, wie Jesus in bescheidener Stille sein Jünglingsalter verlebte und durch innerliche Ruhe und Sammlung sich für seinen Beruf vorbereitete.

So wird das Ideal der Kinderwelt auch zu einem Ideal für die Lehrerwelt.

Christus ist Musterlehrer. Mit einer Liebe, wie kein Mensch geliebt, gibt er sich seinem Lehr- und Heilandsberufe hin, obwohl er weiß, daß nicht Glanz und äußere Ehre seiner warten. Als die Versuchung an ihn herantritt, da vermögen es alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit nicht, seine reine Liebe zu den Menschen zu mindern und ihn von seinem heiligen Berufe abzuziehen.

Zunächst gilt die Liebe des göttlichen Lehrers den unschuldigen, reinen und empfänglichen Kindern. Er weist sie nicht zurück, wie die Jünger wollen, sondern spricht das für die Erziehung grundlegende Wort: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Himmelreich.“ Und dann läßt sie der göttliche Kinderfreund zu sich kommen, herzet sie, legt die Hände auf und segnet sie. Darum spricht er auch über den, der den Kindern einen Anstoß gibt auf dem Wege zu ihm, das harte Urtheil: „Wer eines dieser Geringsten ärgert, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.“ Diese Liebe des großen Meisters zu den Kindern hat alle Schulen geheiligt und auf den rechten Weg gewiesen.

Christus ist aber nicht bloß ein Freund der Kinder, er ist der liebevollste, weiseste Lehrer auch der Erwachsenen. Er lehrt anschaulich, anziehend und überzeugend. In Weisheitssprüche, Gleichnisse, symbolische Handlungen weiß er die himmlischen Wahrheiten zu kleiden, um sie so dem von ihm genau erkannten Menschenherzen nahe zu bringen und dessen Bedürfniß zu befriedigen.

Eine Gruppe solcher Sprüche, ein Saatwurf für alle Zeit, so lange Menschenherzen nach Gott sich sehnen, ist z. B. in der Bergpredigt in den Seligpreisungen zu finden. Ein anderes Wort, das manch unruhiges und zweifelndes Gemüth erhoben, ist's, das er zur Samariterin am Jokobsbrunnen spricht: „Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den Vater anbeten; denn Gott ist ein Geist

und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." (Joh. 4, 21, 24.)

Sodann spricht er in Gleichnissen, in denen er durch Erzählungen aus dem Natur- und Menschenleben ewige Wahrheiten abbildet, oft sie auch verhüllend und die Seele zum Suchen reizend. (Die Gleichnisse vom Feigenbaum, Senfkorn, die Vögel unter dem Himmel, die Lilien auf dem Felde, vom guten Hirten ꝛc.) So mahnt er auch zur Nachfolge, indem er sagt: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben" (Joh. 8, 12). Und wie trefflich stellt er die Gott mißfallende Selbstgerechtigkeit und die Gott wohlgefällige Demuth in der Erzählung vom Pharisäer und Zöllner einander gegenüber? Wie kurz und klar zeigt er dem Schriftgelehrten im Gleichnisse vom barmherzigen Samariter den Weg zum ewigen Leben, und mit welcher Anschaulichkeit macht er ihm kund, daß der sein Nächster ist, dem er einen Liebesdienst erweisen kann, indem er den Priester und Leviten an dem Unglücklichen vorübergehen, den Samariter aber sich desselbigen annehmen läßt? Hat der Prediger der göttlichen Menschenliebe damit nicht aufgefordert, im Streite der Meinungen und im Kampfe der Völker nie das Wort des Apostels zu vergessen: „Aus allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm?"

Auch durch symbolische Handlungen sucht er die Geheimnisse des Himmelreichs dem natürlichen Menschen faßlicher zu machen. So stellt er ein Kind als das Kleinste unter seine Jünger, um ihnen darzuthun, daß der der Größeste im Himmelreich werde, der sich selbst erniedriget in Demuth, wie dies Kind. Oder er, der Meister, wäscht, um ein sprechendes Beispiel seiner dienenden Liebe zu geben, seinen Jüngern die Füße.

Die verschiedene Form, in der Christus die göttliche Wahrheit der menschlichen Erkenntniß und dem Herzen der Menschen zugänglich zu machen wußte, ist für den Lehrer zugleich ein Beweis, wie tief sein Meister in das innerste Wesen des Menschen eindrang. „Eine merkwürdige Zusammenstellung, wie er, auf jede Art und jedes Temperament eingehend, das einem Jeden nöthige geistige Heilmittel darbietet, findet sich z. B. im 9. Kapitel des Evangeliums Lucas. Dem Jüngerpaar Johannes und Jacobus,

die im Eliaseifer Feuer auf das widerstrebende Samariterdorf herabbeten wollen, und die uns hier einen Typus des cholerischen Temperaments darstellen, hält er das Wort der schonenden Liebe entgegen: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Dem Sanguiniker, der in freudiger Aufwallung ruft: „Ich will dir nachfolgen, wo du auch hingehst,“ gibt er zu bedenken, daß er Einem nachfolgen wolle, der nicht habe, wo er sein Haupt hinlege, dessen Nachfolge nicht so leicht auszuführen sei. Bei dem Dritten hält der Herr es selbst für nothwendig, ihn zur Nachfolge aufzufordern. Der aber wollte erst die Leichenfeierlichkeit seines Vaters ausrichten. Der Herr muß jedoch die Gefahr des melancholisch sich in dem Trauerkreise selbst bannenden und einspinnenden Sinnes bei diesem erkannt haben und treibt ihn aus demselben mit dem scheinbar harten Wort heraus: „Laß die Todten ihre Todten begraben, du aber gehe hin und verkündige das Reich Gottes.“ Einem Vierten, der gleich anfangs bei dem Entschluß zur Nachfolge Christi zurückschaut auf die Auseinandersetzung mit den Seinen, macht er die Gefahr der Trägkeit klar: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes.“ (Vergl. Schorn, Gesch. d. Pädagogik. Leipzig 1873.)

So gibt der Herr nach allen Seiten hin dem Lehrer ein nachahmungswürdiges Beispiel darin, wie die Menschen auf den rechten Pfad zu leiten sind. Wer aber in seinen Dienst treten will, der muß den Heiland lieben, da nur die selbstverleugnende und aufopfernde Liebe zu ihm dazu geschickt macht. Darum setzt er den Petrus in sein Hirtenamt erst wieder ein, nachdem er dreimal die Gewissensfrage an ihn gerichtet: „Hast du mich lieb?“

Christus ist ein Musterlehrer; denn er will durch seine Lehre erziehen. Er ist aber auch der größte Erzieher der Menschheit durch den mit seiner Lehre übereinstimmenden Wandel und durch sein Thun. Von der göttlichen Liebe durchdrungen und selbst aller Tugenden Meister, durchzieht er die Lande, um Leid und Schmerz der Menschen zu stillen. In Armuth und Niedrigkeit, oft nicht wissend, wo er das Haupt hinlegen werde, wandelt er von Ort zu Ort, um die Heilsbedürftigen durch seine beseligende Nähe zu beglücken. In echter Hirtentreue sucht er unermüdet die ver-

lorenen Schafe, und wo auf diesem Wege die Bosheit der Welt ihm entgegentritt, wo sie den Heiligsten lästert, da ist er sanftmüthig und von Herzen demüthig. „Er fluchte nicht, wo er gescholten ward, er drohte nicht, wo er litt; er stellte es vielmehr dem heim, der da recht richtet." So leert er auch den bittern Leidenskelch bis auf die Neige, um dann noch am Kreuze seine göttliche Liebe zu offenbaren und für seine Mörder flehentlich zu beten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Ja, der am Kreuze stirbt, ist mehr denn irgend ein Prophet Israels, ist größer als Confucius, Pythagoras und Sokrates, größer als die Weisen aller Zeiten und Völker. Er lehrt die Liebe, er ist die Liebe, er stirbt aus Liebe zu den Menschen, um die Menschheit zu erlösen.

Durch seine Lehre und sein Thun hat Christus der Pädagogik ewig dauernde Grundlagen gegeben. Die Erste soll den Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit führen, das Zweite ihn zur sittlichen That begeistern, damit er durchdringe zur Freiheit der Kinder Gottes.

---

2) **Die Apostel.** Diesen christlichen Geist in alle Lande zu tragen, war den Aposteln, welche Christus als seine Werkzeuge auserwählte, vorbehalten. Ihnen gab er den Befehl, der, aus der Liebe zur ganzen Menschheit geboren, auch die Idee einer allgemeinen Volksschule in sich birgt: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe." Würdig folgten sie seinem Wort und seinem erhabenen Beispiel. Sie haben seinen beseligenden Worten gelauscht, sie haben seine Thaten gesehen, sie glaubten, darum redeten sie. Sie waren groß in der Treue zu ihrem Herrn, damit sie „nicht Anderen predigen und selbst verwerflich werden;" groß in der Liebe, die alles glaubt, hofft und duldet; groß in der Weisheit, die sich überall Wege zu den Herzen bahnt und noch größer in der Demuth, die allen Erfolg der Gnade Gottes verdankt.

---

3) **Die christliche Familie.** Da die Liebe Christi in ihnen war, so wirkte ihre Predigt auch bei den ersten Christen. Indem sie aber den Eltern eine fromme und tugendhafte Gesinnung und Achtung

vor der Würde des Kindes einpflanzten, die Kinder aber ermahnten, den Eltern gehorsam im Herrn zu sein, regten sie auch die Eltern an, den Kindern das Heil in Christo selbst zu verkünden und sie in der Zucht und Vermahnung zum Herrn zu erziehen. Da das Weib von dem Mann geliebt werden soll, wie die Gemeinde von Christus, so erhält es im Christenthume eine viel höhere Stellung, als bei allen Völkern vorher, deshalb werden aber auch beide Eheleute zur Erziehung der von Gott geschenkten Kinder von den Aposteln verpflichtet. Maria mit dem Jesuskinde wird das Ideal der Mütterlichkeit. Sie sucht das Kind mit im Tempel, sie bewegt seine Worte in ihrem Herzen; ihr ist der Knabe unterthan, sie tritt mit dem tiefsten Schmerze unter das Kreuz und der sterbende Sproß gibt der Mutter in Johannes einen neuen Sohn. Mutterliebe- und Kindesliebe waren in solcher Weise nie gefühlt. So tritt denn das Weib zum ersten Male in seine natürlichen Rechte in der Familie, so wird aber auch die rechte Familienerziehung erst aus dem Wesen des Christenthums geboren, in dem sie auch ihre Blüthe findet.

---

4) **Das Katechumenat.** Obgleich es an hinlänglichen Beweisen fehlt, ob für den Jugendunterricht in der ersten christlichen Zeit eigentliche Schulen vorhanden waren, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß die christliche Predigt sich ursprünglich nur an die Erwachsenen richtete. Da aber diejenigen Erwachsenen, welche die Taufe zu empfangen wünschten, besonderen vorbereitenden Unterricht erhielten, so benützten die Eltern diese Gelegenheit, um auch ihre Kinder auf die Taufe und zum Eintritt in die neue Gemeinschaft vorbereiten zu lassen. Dieser Unterricht wurde Katechese genannt, der Lehrer hieß Katechet, die Schüler Katechumenen, die ganze Lehrveranstaltung das Katechumenat. — Katechisiren heißt nach historischer Auffassung nichts anderes, als die Elemente des christlichen Glaubens in kirchlicher Fassung und zu kirchlichen Zwecken lehren. Dasselbe bestand und besteht heute noch im Mittheilen, Erläutern, Einprägen und Abfragen der kirchlichen Lehre. Wenn oft von einer katechetischen Methode gesprochen und die sokratische, oder entwickelnde Methode oder die fragende Lehrform als gleichbedeutend damit genannt wird, so beruht dies auf einer Begriffsver-

wirrung; denn eine besondere katechetische Methode gibt es nicht und hat es nie gegeben. (Dittes.) — Den Unterricht in den weltlichen Wissenschaften übernahm in den ersten christlichen Jahrhunderten nicht die Kirche, sondern die Eltern selbst, oder ein Hauslehrer, oder eine der vielen Bildungsanstalten, welche nach dem früher Gesagten sich im griechischen und römischen Reiche vorfanden. —

Eine erfolgreiche Ausbreitung des Christenthums setzte nicht bloß den Unterricht der Kinder und der gering gebildeten Erwachsenen voraus, sondern vor allem die Unterstützung der Gelehrten und Gebildeten. Um diese an sich zu ziehen, mußte das Christenthum sich mit der Wissenschaft verbinden. Dies geschah zuerst in Alexandria, dem damaligen Stapelplatz der antiken Wissenschaft, wo zuerst eine Katechetenschule gegründet wurde, die ungefähr um 300 n. Chr. in der Blüthe stand, aber bald darauf wegen Glaubensstreitigkeiten in Verfall kam. In derselben wurden die Katecheten, d. h. die christlichen Priester und Lehrer in der Weise gebildet, daß sie zuerst in die Wissenschaften des Alterthums: Philosophie, Literatur, Mathematik &c. eingeführt und hierauf zu einem tiefern Studium der hl. Schrift und der kirchlichen Satzungen angeleitet wurden.

---

5) Den größten Einfluß auf Erziehung und Unterricht hatten in dieser Periode die Bischöfe und Häupter der Kirche: die **Kirchenväter**, deren Grundsätze auch in die deutsche Erziehung übergingen und deshalb in Kürze erwähnt werden sollen.

a. **Tertullian**, welcher 220 als Presbyter zu Carthago starb, hielt an der Willensfreiheit und Selbstbestimmung des Menschen fest, verwarf aber die griechisch-römische Wissenschaft, da sie Aberglauben, Hochmuth und sündhaftes Leben befördere. Das Ebenbild Gottes ist sein Erziehungsziel.

b. **Origenes** (186—254) wirkte seit 213 an der Katechetenschule zu Alexandrien. Seine theils akromatischen, theils dialogischen Lehrvorträge umfaßten

α) Mathematik, Logik, Grammatik, Physik, Astronomie, Rhetorik, Methaphysik, Ethik, wobei er auf die möglichste Gründlichkeit und Vielseitigkeit drang.

β) Erklärung der heiligen Schrift. Seine Auslegung zu jeder Schriftstelle ist dreifach. Zuerst entwickelte er die buchstäb-

liche Bedeutung, dann wendet er die gefundene als sittliche Wahrheit auf das Leben an, und endlich glaubt er noch eine verborgene tiefere Offenbarung zu finden, die den Erwählten Gottes kund werde. Seine Vorlesungen hielt er in öffentlichen Hörsälen, suchte aber auch durch den Umgang seine Schüler zu geistiger Freiheit zu erheben. Durch seine Schriften endlich hat er auf das größere Publikum eingewirkt.

c. **Ambrosius**, Bischof von Mailand († 397), ein eifriger Verbreiter des Mönchthums, ist wegen seiner Förderung des Kirchengesanges auch für Deutschland von Bedeutung geworden.

d. **Johannes**, wegen seiner gewaltigen Rednergabe, Chrysostomus — d. i. Goldmund — genannt (geboren 347, † 408), war Patriarch zu Constantinopel. Er stellt das Ebenbild Gottes als Erziehungsziel auf, empfiehlt stufenmäßige Ausbildung des Kindes, sittlichen Wandel, fleißiges Lesen der Schrift in häuslicher Zurückgezogenheit. Besonders betont er die Gemüths- und Seelenbildung und bezeichnet die Frauen und die Klöster als die besten Erzieher. „Gott will ernstlich", sagt er, „die Erziehung der Kinder. Darum hat er eine so große Liebe zu ihnen der menschlichen Natur eingepflanzt, um durch eine unwiderstehliche Gewalt die Eltern zur Sorge für ihre Kinder anzutreiben." Und von der Erziehungskunst sagt er so trefflich: „Sie läßt sich zuerst hinab und dann zieht sie herauf."

e. **Basilius der Große** (geboren 329 † 379), Bischof zu Cäsarea, will wie Origenes zuerst die weltlichen Wissenschaften cultiviren und dann zur christlichen Wahrheit leiten und sagt u. a.: „Wie die Färber erst durch sorgfältige Zubereitung jeden Stoff, der die Farbe annehmen soll, bearbeiten und nachher erst den glänzenden Purpur oder eine andere Farbe auftragen, ebenso müssen auch wir, wenn der Glanz des Schönen unvertilgbar in unserer Seele haften soll, ihm erst die Grundlage der heidnischen Bildung geben, ehe wir der heiligen und geheimnißvollen Lehren (der christlichen Religion) lauschen. Nur wenn wir uns gewöhnt haben, gleichsam die Sonne im Spiegel des Wassers zu schauen, dann erst können wir unseren Blick zu ihrem Lichte selbst erheben." Auch er macht den Mönchen die Erziehung zur Pflicht.

f. **Hieronymus** († 420), Vorsteher des von ihm zu Bethlehem gestifteten Klosters, berühmt durch seine lateinische

Bibelübersetzung (Vulgata), stimmt so ziemlich mit Chrysostomus überein. Er legt auch Gewicht auf möglichste Erleichterung des Lernens, will Buchstaben aus Holz und Elfenbein benützt wissen, und empfiehlt die Pflege des Wetteifers, die Anleitung der Mädchen zu weiblichen Arbeiten 2c.

g. **Augustinus** (354—430) hatte auf das Abendland so großen Einfluß, als Chrysostomus im Morgenland. Er verdammt, wie Hieronymus, die heidnische Wissenschaft, fordert eine ernste Zucht, einen positiven Religionsunterricht und entwickelt die Lehre von der Erbsünde, indem er sagt, daß der Mensch von Natur in Sünde verloren sei und aus diesem Elende nur herauskomme, wenn er im Grunde alles Daseins Anker werfe. Durch alle Laster des Lebens hindurch gehend, begleiten ihn seiner liebreichen Mutter Monika Mahnungen, Warnungen, Bitten und Thränen und führen ihn endlich durch Gottes Wort und Beistand auf den rechten Weg. Er erzählt dies selbst in seinen „Bekenntnissen," die eine ganze Psychologie des menschlichen Herzens enthalten. Aus dieser merkwürdigen Lebensbeschreibung sei eine kurze Stelle über Augustins Schul- und Jugendleben ausgehoben:

„Ich kam in's Knabenalter, jetzt war ich kein sprachloser Säugling mehr, ich war ein gesprächiger Knabe. Das weiß ich noch, und woher ich sprechen lernte, habe ich nachher beobachtet. Aeltere Menschen lehrten mich hierin nicht, wie sie mich später lehrten. Mit meiner, von Dir, o Gott! verliehenen Kraft suchte ich durch Seufzer und ähnliche Laute und durch Geberden mein Anliegen kund zu thun. Da ich aber nicht Alles, was ich wollte, vermochte, noch es bei Allen vermochte, so sprach ich meinem Gedächtnisse das Wort vor, mit welchem sie einen Gegenstand benannten. Und wenn sie dazu noch sich nach etwas hinwendeten, so merkte ich, das müsse der Gegenstand sein, den sie genannt hatten. Ich gewöhnte meinen Mund an diese Zeichen und sprach sie aus; und so schritt ich weiter hinein in die geräuschvolle Geselligkeit des Menschenlebens, abhängig vom elterlichen Ansehen und dem Wink erwachsener Menschen. — Herr, mein Gott, welche Noth erfuhr ich und welche Plagen, da mir als Knaben aufgegeben wurde, recht zu leben, d. i. den Erwachsenen zu gehorchen, um in dieser Welt emporzukommen und mich in den Künsten der

Beredtsamkeit hervorzuthun, die ja sowohl Ehre bei den Menschen, als trügliche Reichthümer uns bereiten. Hierauf gab man mich in die Schule, um mich die Wissenschaften zu lehren, deren Nutzen ich Armer nicht einsah, während ich doch Schläge bekam, wenn ich träge war im Lernen. Das hatte den Beifall der Eltern; und Viele, die vor uns diese Lebensart erwählt, hatten uns den mühevollen Weg bereitet; wir mußten ihn gehen unter einer Pein und Mühsal, die den Kindern Adams noch vervielfacht war. Aber du, Herr, ließest uns Menschen finden, welche dich anriefen, und von ihnen lernten wir, so gut wir es vermochten, es sei ein großer Gott und du könntest uns erhören und helfen, auch ohne daß unsere Sinne dich gewahr wurden. Denn als Knabe begann ich dich, meine Hilfe und meine Zuflucht, anzuflehen, und um dies zu können, löste ich das Band meiner Zunge; ich Kleiner bat dich mit nicht geringer Inbrunst, daß ich in der Schule keine Schläge bekommen möge. Und da du mich nicht erhörtest, weil es mir zum Weisewerden diente, so lachten die älteren Leute, ja selbst meine Eltern, die nichts Böses mir anwünschten, meiner Leiden, dieses damals für mich großen und schweren Uebels. Wie es Menschen gibt, die mit solcher Liebesinbrunst an dir hängen, daß sie die mancherlei Folterwerkzeuge, um deren Abwendung in allen Landen mit großer Angst gebetet wird, dermaßen verachten, daß sie diejenigen verlachen, die sich davor so entsetzlich fürchten: so lachten unsere Eltern der Martern, die uns Knaben von den Lehrmeistern angethan wurden. Denn nicht weniger fürchteten wir sie und baten um Abwehr derselben und doch verfehlten wir uns, indem wir weniger schrieben oder lasen oder dachten beim Lernen, als von uns gefordert ward.

Denn es fehlte uns, Herr, nicht an Gedächtniß oder Verstand, welche beide du uns im Verhältniß zu unserm Alter hinreichend gegeben hattest; aber es ergötzte uns das Spiel, und das wurde an uns von denselben gestraft, welche ohne Anstand dasselbe trieben. Aber die Kurzweil der Alten nennt man Geschäfte; thun die Knaben dasselbe, so werden sie von jenen gezüchtigt, und Niemand erbarmt sich dessen, weder der Knaben, noch aller beiden. Ich erlitt Streiche, weil ich so gern Ball spielte, und dadurch am Erlernen von Kenntnissen gehindert wurde, mit denen ich hernach auf eine noch häßlichere Weise spielen sollte.

Und der mich schlug, den quälte der Neid und die Galle noch mehr, wenn ihn ein Gelehrter in einer Streitfrage überwand, als es mich ärgerte, wenn mich mein Spielgenosse im Ballspiel übertraf. Und doch habe ich gesündigt, Herr, mein Gott, du Ordner und Schöpfer aller natürlichen Dinge, nur der Sünden-Ordner nicht! Herr, mein Gott, gesündigt habe ich wider die Gebote der Eltern und jener Lehrer. — Denn nicht, weil ich Besseres mir auserſehen, war ich ungehorsam, sondern weil ich das Spiel liebte, weil mir im Spiel der Stolz des Sieges angenehm war und ich gerne meinen Ohren unwahre Märchen einprägte; je mehr michs darnach juckte, um so mehr lockte mich gefährliche Neugierde zu den Schauspielen und Unterhaltungen der Alten. Diejenigen, welche solche Feste geben, erlangen solche Ehre und Auszeichnung, daß beinahe alle Eltern ihren Kindern dieselbe wünschen; und doch haben sie nicht das Mindeste dagegen, wenn die Kinder geschlagen werden, weil sie durch solche Schauspiele sich von einem Studium abhalten lassen, durch welches sie die Kinder zum Veranstalten gleicher Dinge befähigt zu sehen wünschen. Siehe darein mit Erbarmen, Herr, und mache uns frei, die wir dich anrufen! Befreie auch die, welche Dich noch nicht anrufen, daß sie dich anrufen und du sie frei machest."

Augustinus schrieb auch eine Schrift: „Ueber die Anweisung der Anfänger im Christenthum", in welcher er zuerst die Veranlassung zu dieser Schrift und das Verfahren des Unterrichts beschreibt und zweitens an zwei Musterkatechesen jenes Verfahren praktisch zeigt.

Der Diakonus Deogratias hatte, um sich mehr zu vervollkommnen, Augustin gebeten, ihm eine Anweisung zum Unterricht der Katechumenen zu schreiben. Diesem Wunsche entsprach Augustin. Das Kapitel darin, das von der Gewinnung der Lehrfreudigkeit handelt, enthält sehr beherzigenswerthe Gedanken, weshalb wir einige folgen lassen:

„Wenn wir verdrießlich daran gehen, gewöhnliche Dinge, wie sie zu dem Stande der Anfänger im Christenthume stimmen, immer zu wiederholen, so lasset uns ihnen uns anpassen in der Liebe eines Bruders, eines Vaters oder einer Mutter; wo wir so ein Band zwischen uns und ihren Herzen schlingen, wird uns

Alles ganz neu vorkommen. Denn solche Gewalt hat die Stimmung gleichfühlender Seelen, daß sie unter dem Einfluß unseres Lehrens, wie unter dem ihres Lernens stehen, und so eines in dem andern lebt. So ist's, als ob jene, was sie hören, durch unsern Mund reden, und wir wiederum in ihnen lernen, was wir lehren. Pflegt's nicht mit großartigen und schönen Städten oder Landschaften so zu gehen: oft gingen wir, ohne irgend einen Eindruck des Vergnügens daran vorüber, und wenn wir sie solchen, die den Anblick noch nicht genossen haben, zeigen, wird unsere Freude durch den Reiz der Neuheit, den sie für jene haben, in uns auch neu erweckt. Und das um so mehr, je mehr diese uns befreundet sind. Wird ja doch vermöge des Bandes der Liebe das Alte für uns in dem Maße neu, als wir in ihnen aufgehen. Nun aber wollen wir, wenn wir in sinniger Betrachtung in die Dinge tiefer eingedrungen sind, lieben Freunden nicht den Ausdruck der Freude und des Staunens über die Werke menschlicher Hand nur entlocken. Nein, wir möchten, daß sie sich zur kunstvollen Weisheit dessen erhoben fühlen, der solches in's Werk gesetzt, und so von da zu dem bewundernden Lobpreis des Alles in's Dasein rufenden Gottes aufsteigen. Das gilt der Liebe als das lohnendste Ziel. Um wie viel größer muß die Freude sein, wenn nun Leute eben zu dem Zwecke kommen, von Gott selbst zu hören, auf dessen Erkenntniß ja alles Lernen abzielen muß! Wie muß die Freude da sich an den jungen Christen selbst verjüngen, wie unser, über der Gewohnheit der Verkündigung verkühlter Eifer, Angesichts der ungewohnten Zuhörerschaft, neu erglühen! Zur Erlangung solcher Freudigkeit kommt dann weiter, daß wir bedenken und erwägen, welch' ein Todeszustand des Irrthums es ist, aus dem der Mensch zum Leben des Glaubens durchdringen soll. Durchziehen wir doch die bekanntesten Straßen mit freundlicher Dienstfertigkeit, wenn wir etwa Einem, der sich verirrt hat, den Weg zeigen: mit wie viel lebhafterem Entzücken müssen wir die Gebiete der heilsamen Lehre, deren erneutes Durchmustern unsertwegen nicht noth wäre, durchwandern, wo wir eine verlorne und durch die Irrgänge der Welt ermüdete Seele auf den Wegen des Friedens leiten, auf Befehl des Herrn, der uns den Frieden erworben hat!

Freilich, wenn wir an dem Zuhörer keinen Eindruck wahrnehmen, dann will es wirklich viel sagen, den Unterricht bis zum

bestimmten Ziele fortzusetzen. Mag es sein, daß er aus Scheu vor der Heiligkeit des Gegenstandes nicht wagt, durch ein Wort oder eine Geberde seine Billigung kund zu geben, oder durch natürliche Schüchternheit davon zurückgehalten wird, — mag er das Gesagte nicht recht verstehen oder nicht recht achten. Da wir in allen diesen Fällen, bei der Unmöglichkeit, ihm in's Herz zu sehen, im Ungewissen bleiben, so muß man alle Mittel der Rede anwenden, die ihn aufzumuntern und gleichsam aus seinem Verstecke hervorzulocken geeignet sind."

---

h. Die auf christlicher Anschauung ruhende Pädagogik will zur Gottähnlichkeit erziehen; sie zieht Kunst und Wissenschaft, Welt und Leben in ihr Bereich, um harmonisch zu entwickeln, damit ihr Zögling denkend die Wahrheit, wollend die Freiheit und fühlend die Liebe mit Vernunft ergreife. Dies geschieht aber nicht gleich und auf einmal.

In der vorreformatorischen Zeit stellt sich das Christenthum der Welt und der Wissenschaft feindlich gegenüber, um sie zu überwinden.

Dagegen empört sich aber der Geist der Geschichte und vertauscht Werkheiligkeit mit freier sittlicher Glaubensthat, geistliche Herrschaft mit Herrschaft des Geistes. Das der Grundgedanke der Reformation. (K. Schmidt.)

A. Vor der Reformation.

Die Erziehung unter der Gewalt der Kirche und die Emancipationsversuche.

§ 7.

Das Morgenland. Die Araber. Das Abendland.

1) Die Völkerwanderung und die Noth der Zeit fegten die Schulen der heidnischen Weltweisheit und Sprachenbildung förmlich hinweg und trieben die Wissenschaft in die Arme der Kirche. Die christlichen Schulen des **Morgenlandes** wurden

zwar von den griechischen Kaisern unterstützt, aber das Christenthum war selbst vielfach zur Formel geworden und schien seine fruchtbringende Kraft ganz verloren zu haben. Wie das Leben der Völker in diesem Reiche, so athmete deshalb auch die Erziehung mehr oder minder Starrheit, und von einem Unterricht für das niedere Volk konnte daher nicht die Rede sein. Doch bewahrte die orientalische Kirche in Klöstern und Bibliotheken die wissenschaftlichen Schätze, um sie dem Abendlande zur selbständigen Verarbeitung zu überliefern und dadurch für eine spätere Zeit einen Aufschwung der Wissenschaft und Kunst, der Cultur und Civilisation vorzubereiten.

2) Auch die wissenschaftlichen Bestrebungen der **Araber** arbeiteten der Bildung im Abendlande vor. Mit ihrem Auftreten verbreiteten sich neue Lichtstrahlen, welche erhellend und wohlthätig in die Nacht des Mittelalters herüber fielen. Unter ihnen, die nach Muhammed's Religionsstiftung (622 n. Chr.) Kleinasien, Nordafrika und Spanien beherrschten und dort Muhammeds Religion verbreiteten, entwickelten sich nämlich Wissenschaft und Kunst zu hoher Blüthe. Mit jeder Moschee war eine Schule verbunden, in welcher neben Lesen, Schreiben und Grammatik der Koran in methodischer Weise gelehrt wurde.

Insbesondere war die Eroberung eines Theils von Spanien in Bezug auf Wissenschaft und Bildung ein glückliches Ereigniß für das ganze Abendland. So groß auch die Verheerungen sein mochten, welche den Einfall der Araber begleiteten, so kehrten doch später die glücklichsten Zeiten ein, welche Spanien vielleicht jemals erlebte. Ackerbau, Handel, Kunst und Wissenschaft erblühten. Die Naturwissenschaft und die Mathematik, die Medicin und griechische Philosophie nach dem Vorbilde des Aristoteles und Plato hatten in den Chalifen, besonders dem Abbasiden Harun al Raschid, die eifrigsten Förderer. Es entstanden zahlreiche Universitäten (14 im 10. Jahrhundert), so in Spanien zu Cordova, Salamanca, Toledo und Sevilla; in Afrika zu Tunis, Fessan, Algier, selbst in Syrien, an denen Christen, Muhammedaner und Juden ihre Lehrstühle aufschlugen und von Lehrjüngern aus den verschiedensten Völkern besucht wurden. Mit den Universitäten entstanden zugleich

Bibliotheken. Hakem II. (961—976), Sohn des Abderrahman III., soll eine Bibliothek von 600,000 Büchern gehabt haben, deren Verzeichniß allein 44 Bände einnahm. Zu Cordova bestanden höhere Bildungsanstalten selbst für das weibliche Geschlecht, in denen Frauen Unterricht in den Gegenständen der damaligen Wissenschaft ertheilten. Die Jugend ging auf Reisen, um sich auf den Akademien bei berühmten Lehrern weiter auszubilden. Auch ein pädagogisches Werk hatte diese Periode erzeugt. Dieses Buch, „Der Naturmensch oder Geschichte des Hai ebn Joktar“ von Ebn Tophail (1193), verdient um so mehr hervorgehoben zu werden, als Muhammedaner und Juden dasselbe nicht bloß bewunderten, sondern commendirten, und in's Hebräische und Englische übersetzten. (1782 von Eichhorn ins Deutsche übersetzt). Der Grundgedanke in diesem philosophischen Roman ist, „daß ein Mensch, ohne alle Gemeinschaft mit andern Menschen aufgewachsen, also auch ohne Unterricht in einer positiven Religion, zur vollkommenen Erkenntniß Gottes und der Natur gelangen könne.“ Ebn Tophail hat in seinem „Naturmenschen“ den „Emil“ Rousseaus vorgebildet.

Wenn auch die Araber die Bewahrer und Förderer klassischer Bildung waren, als die orientalische Kirche zu rein äußerer Form erstarrt und der Westen in chaotischer Entwicklung begriffen war; wenn auch die arabische Bildung ein wichtiges Glied der Kette war, welches die griechische Bildung mit der abendländischen verband: so dürfen wir doch bei den Arabern für Unterricht, Erziehung und Wissenschaft eine besondere Ausbeute nicht zu finden hoffen, da der arabische Character überhaupt nicht geeignet war, in den Geist der Griechen und seine schönen Formen tiefer einzudringen.

3) Der eigentliche Träger des geistigen Fortschritts ist das **Abendland**, der Repräsentant desselben der germanische Geist. Die **Germanen** oder **Deutschen** treten nun in der Geschichte der Pädagogik auf und erfährt ihre Erziehung im Verlauf besondere Berücksichtigung. Die Freiheit des Individuums, die volle Berechtigung der Persönlichkeit war innerstes Wesen der Germanen. Der Götzendienst fand bei ihnen keine rechte Stätte. Ihr Cultus galt dem hohen und gütigen Walten der himmlischen Mächte, da sich ihr Glaube und ihr Streben der höheren Welt des Ueber-

sinnlichen zuwandte. Sie glaubten an ihren göttlichen Ursprung, an ein glückliches Leben nach dem Tode und schätzten daher die persönliche Würde des Menschen hoch. Diese Denkungsart war aber von großem Einfluß auf die Erziehung. „Die Kinder wachsen“, schreibt Tacitus, „halbnackt und ärmlich gekleidet, in jeglichem Hause zu jenem Gliederbau, zu jenen Gestalten heran, über die wir staunen. Jede Mutter nährt ihr Kind an ihrer Brust, keiner Magd und Amme wird es zugewiesen. Herrn- und Sklavenkinder unterscheidet keine zärtlichere Erziehung; unter demselben Vieh, auf demselben Boden leben beide, bis das Alter sie trennt und die Tüchtigkeit den Freigeborenen als den Freien anerkennt.“ Die Mütter erzogen ihre Töchter in ernster, frommer Sitte zu ihrem natürlichen Beruf als Gattinnen, Hausfrauen und Mütter und unterwiesen sie in den ihnen hier obliegenden Pflichten und Geschäften. Die Bildungsmittel für die Söhne waren Gymnastik und Musik, obwohl dieselben nicht im entferntesten die hohe Stufe der Entwicklung einnahmen wie bei den Griechen. Der Knabe lernte Schilde schwingen, Geschosse schießen, Spieße führen, Rosse reiten, mit den Schwertern schlagen. Krieg, Jagd, Volksversammlung und Gericht waren des Germanen Boden. Der Germane zeichnete sich in leiblicher Beziehung aus durch hohen Wuchs, weiße Haut, blaue Augen, blondes Haar, trotzigen Blick und Gang, große Kraft, — in geistiger Beziehung durch unbändigen Muth, unbezwingliche Tapferkeit, Vaterlandsliebe, Freiheitssinn, Gottesfurcht, Züchtigkeit, Achtung gegen das weibliche Geschlecht, Gastlichkeit, Treue und Redlichkeit. So berichtet uns Tacitus:

„Der Geselligkeit und Gastfreundschaft huldigt kein anderes Volk in unbeschränkterem Maße. Irgend einem Menschen sein Haus verschließen, gilt als Versündigung. Jeder nimmt ihn an seinen Tisch, den er nach Vermögen bestellt. Geht sein Vorrath aus, so macht sich der bisherige Wirth zum Wegweiser und Begleiter in eine andere Gastherberge; sie treten ein ins nächste Haus, ungeladen; da gelten sie gleichviel, finden gleich freundlichen Empfang; zwischen Bekannt und Unbekannt macht ihr Gastrecht keinen Unterschied.“ Und an anderer Stelle: „In den Frauen sehen die Germanen eine Art heiliger prophetischer Wesen und pflegen weder ihren Rath zu verschmähen, noch ihren Ausspruch zu verachten. Die Ehe ist streng und keine Seite ihrer

Sitten verdient mehr Lob. Darum steht die Frauentugend in gutem Schutz, sieht sich durch kein lüsternes Schauspiel, durch kein sinnereizendes Gastgelage verführt. Geheimen Briefverkehr kennt weder Mann noch Frau. Höchst selten ein Beispiel von Ehebruch bei diesem zahlreichen Volke! Dessen Bestrafung erfolgt augenblicklich und bleibt dem Gatten überlassen; mit abgeschnittenem Haar, entkleidet stößt sie der Mann in Gegenwart der Verwandtschaft aus dem Hause und treibt sie mit einem Stecken durch den ganzen Ort. Denn ein Weib, das sich preisgegeben, findet keine Gnade; keine Schönheit, keine Jugend, kein Reichthum gewinnt ihr einen Gatten."

Ruhten sie von Krieg oder Jagd, so verkürzten sie sich die Zeit mit Trinken und Spielen — den beiden Hauptuntugenden der alten Deutschen. Besonders liebten sie das Würfelspiel. „Das Würfelspiel treibt jeder, sonderbar genug! auch nüchtern wie ein ernstes Geschäft, mit solcher Verwegenheit im Gewinnen und Verlieren, daß er, wenn alles verloren ist, auf den endlichen letzten Wurf seine Freiheit und seine Person setzt. Wer dann verliert, tritt willig in die Knechtschaft ein, und wenn gleich der jüngere, der stärkere Mann, läßt er sich binden und feilbieten; so hartnäckig zeigen sie sich in einer verkehrten Sache, sie selbst nennen's Worthalten."

Das Princip der Germanen: nämlich die freie Selbstbestimmung des Individuums, sowie ihre gesunde religiöse Weltanschauung und ihr tiefes Gemüth befähigte dieselben, das Christenthum als die Religion der Liebe aufzunehmen und dessen Träger zu werden, obgleich sie es anfangs in sehr verkümmerter Gestalt kennen lernten. Mit der Einführung des Christenthums verband der germanische Geist seine ursprüngliche Kraft mit römisch-christlicher Bildung. Doch konnte die folgende Erziehungsperiode nicht fruchtbar genug werden; denn sie wurde vom Papst und Kirchenthum bestimmt, welche das Geistesleben fast gänzlich zu beherrschen wußten, so daß „während des Mittelalters weder der germanische Geist zum freien Durchbruch kommen, noch das Evangelium Jesu seine bildende Kraft völlig entfalten konnte."

Die Geschichte der mittelalterlichen Erziehung wird dies bestätigen.

Die Schulen des Mittelalters.

Zu den Schulen des Mittelalters gehören:

Die Parochialschulen, die Klosterschulen der Benediktiner, Dominikaner und Franziskaner, die Dom- und Stiftsschulen, die Erziehungsveranstaltungen des Ritterthums, die Stadtschulen (wandernde Lehrer und fahrende Schüler), die Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben &c. Zugleich muß des Wiederaufblühens der klassischen Studien und der aufkommenden Universitäten gedacht werden.

§ 8.

Die Parochial-, Kloster-, Dom- und Stiftsschulen.

Rhabanus Maurus; Walafried Strabo.

Die ersten Schulen des christlichen Abendlandes waren kirchliche Anstalten, — die Klosterschulen sowohl, als auch die Dom- und Stiftsschulen und die Parochialschulen.

1) Die Errichtung von **Parochial-** und **Gemeindeschulen** wurde von den Päpsten schon frühzeitig empfohlen, aber da das Volk hiezu wenig Sinn, die Geistlichkeit keinen Trieb hatte, so konnten dieselben nur sehr vereinzelt aufkommen. Zunächst sollten die Kinder ihre kirchlichen Obliegenheiten dort kennen lernen, um mit Nutzen an dem Gottesdienst Theil zu nehmen und das Lesen, Schreiben und Singen, oder doch wenigstens den Glauben und das Vaterunser in ihrer Muttersprache lernen. „Der Schwerpunct der Zeit lag aber nicht in den Volksschulen und in der Bildung des Volks, sondern in der Erziehung der Geistlichkeit, und diese fand in den Klöstern und Domschulen statt.“

2) Die **Klosterschulen**, von Benedikt von Nursia 529 n. Chr. in Calabrien gegründet, waren (neben der Theologie) vorzugsweise die festen Pflegstätten der 7 freien Künste — Grammatik, Dialektik und Rhetorik (Trivium), Musik, Arithmetik, Geometrie, Astronomie (Quadrivium) — bei jedem Benediktinerkloster. Diese Klosterschulen, hauptsächlich Bildungsanstalten für Geistliche, waren um so nothwendiger, als die Katechetenschulen aus Mangel an Unterstützung nach und nach eingegangen waren. Sie wurden sehr fleißig besucht, weil die Klöster, die immer mehr zu größerem Reichthum

gelangten, ihren Zöglingen einen kostenfreien Aufenthalt gewährten und somit auch den Aermeren den Besuch möglich machten. Das Erziehungsziel war die Erziehung zu einem gottgeweihten Leben. Die Mönche sollten sich dem Gebet und geistiger wie körperlicher Arbeit widmen. „Ein gesetzlich pädagogisches Leben, beständige Clausur, gemeinschaftliches Zusammensein ohne persönliches Eigenthum, Entsagung, Armuth und Keuschheit, unbedingter Gehorsam gegen die Oberen, ununterbrochene Beschäftigung, die zwischen Andachtsübungen, nützlicher Handarbeit und dem Lesen erbaulicher Bücher wechselte: das waren die Grundlagen, auf denen sich der Orden aufbaute.“ „Täglich mußten 6—7 Stunden in Arbeit zugebracht werden. Jeden Tag von Ostern bis Michaelis mußten die Mönche zwei Stunden lesen, und außerdem war ihnen nach Tische einige Zeit zur Lectüre und zu stillen Betrachtungen vergönnt. Die übrige Zeit war den Handarbeiten gewidmet. Die Fastenzeit, wo drei Stunden täglich zum Lesen bestimmt waren, und die Bücher aus der Bibliothek verabreicht wurden, um sie nach der Reihe ganz zu lesen, und die Sonntage waren vorzugsweise dem Studium geweiht; denn wer irgend in Weisheit und Tugend eine Stufe erreichen wollte, der mußte außer der heiligen Schrift die Bücher der hl. katholischen Väter, namentlich deren Geschichte und Lebensläufe, und vorzüglich die Regel des heiligen Basilius sich zu eigen gemacht haben.“ (Cramer). Um zu dem gesteckten Ziel zu gelangen, wurden die Schüler in väterlich strenge Zucht genommen, und dieselbe ohne Rücksicht darauf, ob sie Kinder adeliger oder armer Eltern waren, vom 5. oder 7. Jahr an bis zum 15. geübt. Das Lateinische war Unterrichts-, wie auch Conversationssprache. Beim Unterricht wurden auch die klassischen Schriftsteller und Dichter berücksichtigt. Besonders eifrig aber wurde die Geschichtsschreibung betrieben. Durch ihre Annalen und Chroniken sind die Benediktiner die Väter der Geschichte für das christliche Abendland geworden. Ihr Ruf zog Arme und Reiche an, so daß sie neben den inneren (für gottgeweihte Knaben, welche Priester werden wollten) noch äußere Schulen gründen mußten, die Solchen offen standen, die sich überhaupt eine höhere Bildung anzueignen suchten. Durch den Fleiß der Mönche, durch die Bibliotheken und wissenschaftlichen Beschäftigungen wurde der Orden zu einem wichtigen Institut,

zu einem der wichtigsten culturhistorischen Factoren; die Klöster wurden zu Musterschulen, Priesterseminarien für die Kirche, Missionshäusern, Kanzleien für Könige, zu Freistätten der Wissenschaft, Kunstschulen für Gesang und Musik, für Bau- und bildende Künste.

So wirkte also der Orden der Benediktiner nicht bloß für die Zwecke der Bildung der Geistlichen und Klosterbrüder, sondern der Erziehung überhaupt. In seinen würdigen Bestrebungen beschämte er alle übrigen Klöster und breitete sich schnell nach allen Richtungen aus; er zählte (nach Feßler) „bis zur Gegenwart 4000 Bischöfe, 1600 Erzbischöfe, 200 Cardinäle, 24 Päpste, 15,700 Schriftsteller, und vor der französischen Revolution 37,000 Häuser.

In den Nonnenklöstern des heiligen Benedikt wurden zunächst wohl Mädchen, doch öfters auch Knaben unterrichtet. Das erste Frauenkloster in Franken war das Kloster zu Bischofsheim, eine sehr berühmte Erziehungsanstalt und Pflanzstätte für künftige Lehrerinnen. Die Nonnenklöster bildeten gewissermassen die ersten Elementarschulen und vermittelten den Uebergang von der häuslichen zur öffentlichen Erziehung. Dadurch wurden auch die Frauen auf einen höheren Standpunkt erhoben, und es konnte nicht ausbleiben, daß sie selbst hinwiederum einen höchst segensreichen Einfluß auf die Erziehung ausübten, daß sie insbesondere die rauhen Sitten des Lebens milderten und der Strenge der Disciplin in Haus und Schule ein heilsames Gegengewicht setzten. Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts verfielen die Klosterschulen der Benediktiner in Folge der Ueppigkeit und Bequemlichkeit der reichen Klosterherren immer mehr. Die culturgeschichtliche Bedeutung des Ordens war vorüber.

So konnte es denn auch den im 13. Jahrhundert auftretenden Dominikanern und Franziskanern nicht schwer fallen, mit ihren Schulen Aufsehen zu machen. Aus beiden Orden gingen von jetzt an die trefflichsten Meister der Wissenschaft hervor, wie denn die Lehrstühle der Hochschulen fast nur von ihnen eingenommen wurden. Die Unterrichtsgegenstände ihrer Schulen, die theils Ordensschulen für die Zöglinge ihrer Orden (scholae claustri), theils scholae canonicae, deren Besuch frei stand, waren das Vaterunser, der Glaube, Kirchenmelodien, Gebetsformeln und Latein

und an einigen wenigen Orten die damals übliche scholastische Philosophie. Obgleich sie nie so Großes leisteten, als die Benediktiner zu ihrer Blüthezeit, zog man sie ihnen doch vor, weil sie ihre Klöster nicht fern von den Städten, sondern mitten in denselben anlegten und neue bequemere Unterrichtsbücher schufen (das Doctrinale des Alexander von Dôle). Die Zeit ihrer Blüthe währte nicht lange. Ihr Streben tendirte mehr in die Breite als Tiefe und war auf die Masse des Volks gerichtet. Die Form ihres Unterrichts war Gedächtnißübung.

Die Dominikaner, besonders ausgezeichnete Ketzerrichter, stützten die päpstliche Hierarchie. Die Franziskaner arbeiteten durch Verbreitung der Bildung im niedern Volke gegen dieselbe. — Aus ihrer Praxis stammen Currenten und Singchöre, Klassensysteme, Mönchslatein und versificirte Regeln.

3) **Die Domschulen.** So hoch in der Mitte des 8. Jahrhunderts die Ordensgeistlichen der Benediktiner im Ansehen stiegen, eben so tief verfielen die Weltgeistlichen in Rohheit, Unwissenheit und liederliches Treiben. Dieses bewog Chrodegang, Bischof zu Metz von 742—766, die Geistlichen an seiner Kathedrale oder Domkirche zu klösterlicher Eingezogenheit zu vereinigen und ihnen die Erziehung der Jugend zur Aufgabe zu stellen. Diese Geistlichen wohnten beisammen und verrichteten gemeinschaftlich ihre Gebete und Arbeiten. Wie das Leben in den Klöstern, so war auch das ihre nach festen Gesetzen geordnet. Während der Mahlzeit wurde aus der hl. Schrift vorgelesen und dabei allgemeines Schweigen zur Pflicht gemacht.*) Von den Mönchen unterschieden sie sich dadurch, daß sie eigenes Vermögen besitzen durften.

Die so gegründeten **Kathedral- oder Domschulen** hatten zwar zunächst die Bestimmung, junge Leute für den geistlichen Stand vorzubereiten, doch waren sie auch solchen geöffnet, die für den weltlichen Beruf sich eine höhere Bildung aneignen wollten. Das Leben in denselben galt mehr der Zucht als dem Unterricht: es war ein modificirtes Mönchsleben. Trotzdem bleibt ihnen das Verdienst, Wissenschaft und

---

*) Diese Einrichtung traf der Verfasser 1872 im Lehrerseminar zu Fulda, nur mit dem Unterschiede, daß nicht die Bibel, sondern griechische Geschichte vorgelesen wurde. Heute findet sie sich jedenfalls auch dort nicht mehr.

Bildung über die Klostermauern hinausgehoben, und, da sie sich gewöhnlich in großen Städten befanden, dieselben zu Mittelpunkten der christlichen Bildung gemacht zu haben. Die Domschulen verbreiteten sich in der ganzen occidentalischen Kirche und fanden im Volke allgemeinen Beifall. —

Die höchste Würde in den Kloster-, wie in den Kathedralschulen war die des Scholastikus, Schulmeisters, Schulhalters, der anfänglich selbst die studirenden Jünglinge in den scholastischen Wissenschaften: Philosophie und Theologie, Sprache und Literatur, unterrichtete, jedoch später, bei großem Schülerzudrang, die Oberaufsicht führte, die Lectionspläne entwarf, die ihm untergeordneten Lehrer prüfte und anstellte 2c. Da seine Einkünfte sehr bedeutend waren und er in hoher Ehre und großem Ansehen stand, so strebten selbst Männer aus altadeligen Familien nach dieser Würde. Sein Untergebener war der Rector, ludi magister, Kindermeister, Lehrmeister, der vom Scholaster eingesetzt, beaufsichtigt und besoldet wurde. Gewöhnlich wurde er aus den Vicaren genommen; doch versahen auch Laien hie und da dieses Amt. In früherer Zeit lehrte der Rector die trivialen Kenntnisse, Lesen und Schreiben, Rechnen, lateinische Grammatik, später, als sich der Scholaster dem Unterrichte mehr entzog, auch die übrigen Gegenstände. — Beiden folgte der Cantor, der den Gesang zu leiten, die Leseabschnitte für die Festtage anzugeben, den Kirchenkalender anzufertigen und nach Maßgabe seiner Befähigung in einigen andern Gegenständen Unterricht zu ertheilen hatte. Die Lehrer (fast ausnahmslos Geistliche) standen in so hohem Ansehen, daß sie dem Bischof berathend zur Seite standen, und wenn sie Scholaster gewesen, selbst zu Bischöfen gewählt werden konnten.

4) Die Schulen unter Karl dem Großen. Oft wurden auch an andern Kirchen, besonders in kleineren Städten, sogenannte Stifte errichtet und mit ihnen Lehranstalten, **die Stiftsschulen**, verbunden, welche eine den Domschulen ähnliche Einrichtung hatten, sich aber zugleich den erst nach den Kreuzzügen entstehenden Stadtschulen näherten und nur das Trivium lehrten.

Den höchsten Aufschwung nahmen diese Schulen unzweifelhaft unter **Karl dem Großen**, der die Macht seines Staates auf Intelligenz und Sittlichkeit bauen wollte. Seine eigene Jugend-

bildung war höchst mangelhaft, erst im spätern Mannesalter half er dem Mangel selbst ab und suchte mit großem Eifer seinen Geist durch Kenntnisse zu bereichern, und ebenso Bildung, Wissenschaft und Kunst in seinem Reiche zu fördern. Karl empfand es tief, daß seinem Volke in dieser Beziehung noch Vieles fehlte und ging daher demselben mit gutem Beispiele voran. „Ihm war“ — sagt Giesebrecht — „aufgegangen, daß ein eigenthümlicher Hauch göttlichen Wesens Kunst und Wissenschaft durchwehe, und darum erhob er seinen Blick weit über die engen Schranken, in welche die abendländische Kirche den Geist eingezwängt hatte, wo nur die römische Gelehrsamkeit, von der Geistlichkeit in ihrem Sinne umgebildet, Raum behalten hatte; er erkannte, daß das Christenthum in sich die Tendenz zu einer universellen Bildung der Menschheit trage, die aber deshalb auch alle höheren geistigen Elemente, die sich in der Eigenthümlichkeit der verschiedenen Nationen zerstreut finden, in sich aufnehmen könne und müsse.“ Deutsche Sprache und Poesie pflegte er mit besonderer Vorliebe; eine Sammlung deutscher Heldenlieder ist auf seine Veranlassung entstanden. Sehr fleißig las er auch die römischen Schriftsteller und erfreute sich an den hohen Vorbildern der Vergangenheit.

Zur Verbreitung und Förderung der Wissenschaft und Kunst, ersah er sich die Geistlichen, weshalb er sich die Hebung ihrer Bildung angelegen sein ließ. Er verbot ihnen, Waffen zu tragen, Falken und Hunde zu halten und schärfte ihnen einen würdevollen Wandel ein. Keiner sollte Priester werden, der nicht wissenschaftlich dazu vorbereitet sei und den Bischöfen machte er jährliche Visitationen zur Pflicht. Von den Mönchen verlangte er, daß sie arbeiteten auf dem Feld und in den Schulen und ihre müßigen Stunden zum Abschreiben von Büchern verwandten. Um einen regelmäßigen Kirchengesang zu befördern, ließ er sich vom Papst Hadrian Sänger und Orgelschläger schicken, von welchen die fränkischen Sänger und Organisten Unterricht empfingen. Die Geistlichkeit hielt er an, in der Landessprache zu predigen und das Glaubensbekenntniß in der Muttersprache zu lehren. Auf dem Concil zu Rheims wurde beschlossen: „Die Bischöfe sollen sich bemühen, die Reden und Homilien der hl. Väter, je nachdem es alle verstehen können, nach der Eigenthümlichkeit der Sprache zu verkünden.“ Karl berief ausgezeichnete Männer, wie Paul

Warnefried, Petrus v. Pisa, Alcuin aus England ꝛc. an seinen Hof, um durch sie Schulen zu gründen und die vorhandenen zu verbessern. In den Schulen sollte Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen, namentlich der Psalter, gelehrt werden. Ueberhaupt sollten nach des Kaisers Willen auch auf Dörfern und Weilern Schulen sein, die Kinder sollten liebevoll aufgenommen und unentgeltlich unterrichtet werden, damit sich auch der Aermste die zum bürgerlichen Leben nothwendigen Kenntnisse verschaffen könne. Alcuin übertrug er nicht bloß die Leitung sämmtlicher Schulen seines Reiches, sondern auch die Erziehung seiner eigenen Kinder. Karl der Große besuchte selbst die Schulen, prüfte die Schüler, stellte die Fleißigen zu seiner Rechten und die Faulen zu seiner Linken, jene lobend und diese ernstlich tadelnd. Die Bischöfe blieben nicht zurück und beschlossen auf den Synoden, daß die Eltern ihre Kinder in die Schule geben sollten, damit sie das Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn recht lernen und zu Hause wiederum Andere recht lehren können. Der Kaiser befahl sogar, diejenigen mit Strafe zu belegen, die ihre Kinder nicht zur Schule schicken wollten.

So entstanden unter Karl allenthalben Schulen zum Segen aller seiner Unterthanen. Die **Hofschule,** die bei Karl des Großen Regierungsantritt in dem traurigsten Zustand sich befand, gelangte unter ihm zu einer vorher nie erreichten Blüthe. Neben der Hofschule glänzten bald die Schulen zu Tours, zu Lyon, die Stiftsschule zu Osnabrück und die zu Paderborn, die Klosterschulen zu Fulda, Halberstadt, St. Gallen und Reichenau.

Ein Muster der Klosterschulen wurde die des **Rhabanus Maurus** (776—856) in Fulda. Er war der eigentliche Begründer mönchischer Gelehrsamkeit und christlich-germanischer Literatur in Deutschland, weshalb er mit Recht der erste Pädagoge Deutschlands genannt wird. Denn so fleißig die Mönche das Latein pflegten und durch Abschreiben der Handschriften viele Literaturschätze des Alterthums retteten, so brachte es ihre Stellung zum Volke und ihre Wirksamkeit in demselben doch mit, daß sie neben dem Latein auch die deutsche Sprache pflegen mußten. Behufs des Schulunterrichts wurden deutsch-lateinische und lateinisch-deutsche Wörterbücher, liturgische und Gebetsformeln in deutscher Sprache verfaßt, welche zu den ältesten Denkmälern unserer Sprache gehören.

Ich setze als Beispiel eine Uebertragung des Vaterunser ins Deutsche aus jener Zeit hieher:

Father unser, thu in himilom bist, giuuihit si namo thin, quaeme richi thin, uuerdhe uuilleo thin sama so in himile endi in erthu, broot unseraz emezzigaz gib uns hiutu endi farlaz uns sculdhi unsero, sama so uuio farlazzen scolom unserem, endi ni gileidi unsih in costunga, auh arlosi unsih fona ubile.

Von den Schülern des Rhabanus Maurus sei nur der 806 in Alemannien geborene **Walafried Strabo** erwähnt, der zuerst in Reichenau in die Schule aufgenommen, und nachdem er sich dort durch Fleiß, Sittsamkeit und Talent ausgezeichnet hatte, nach Fulda geschickt wurde, wo er sich unter Rhabanus für das Lehramt vorbereitete. Später wurde er Lehrer und 842 Abt des Klosters zu Reichenau, starb aber schon 849. Ueber seine Studien in Reichenau hat er ein Tagebuch geführt, aus welchem wir ein getreues Bild des Erziehungs- und Unterrichtswesens in den Klosterschulen der besseren Zeit des Mittelalters schöpfen können, weshalb wir Einiges daraus am Schlusse dieses Paragraphen folgen lassen.

Wenn die Nachfolger Karls auch nicht denselben Eifer für die Förderung der Bildung entwickelten, so trugen doch die deutschen Staaten in dieser Richtung am meisten Frucht. Zugleich stand England würdig zur Seite, wo Alfred der Große sich mühte, allen Schichten seines Volkes die rechte Bildung zu geben. Er zog ausgezeichnete Gelehrte an seinen Hof, errichtete eine Anzahl zweckmäßig eingerichteter Schulen und erklärte, daß die Kinder jedes freien Mannes ohne Unterschied Unterricht im Lesen, Schreiben und in der lateinischen Sprache erhalten müßten. —

Die Kloster-, Dom- und Stiftsschulen gingen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts durch Verweltlichung des Christenthums und Entsittlichung der Geistlichen ihrem Verfall entgegen. Die Klöster wurden reich, die Mönche träg, die Domherrn verzehrten ihre Präbenden in Freiheit und verkauften die Schulstellen nicht selten an bürgerliche Rectoren, Magister und Subcantoren. Auf diese Weise wurde die Veranlassung zur Entstehung eines eigenen Lehrerstandes gegeben, der, auf sich angewiesen, sich aus sich selbst herausbilden mußte, wodurch er naturgemäß in einen Gegensatz zur Geistlichkeit trat, deren Schulen so kläglich bestellt waren, daß später Luther sie carnificinae (Schindereien) nannte.

Die Zucht in den Schulen dieser Zeit war meist finster und streng. Der Stock regierte und Fasten und Kasteiungen gehörten zu den Schulstrafen. So hieß es in einer der Benediktinerregeln: „Wenn solche Knaben, die noch keinen Begriff haben, welch eine schwere Strafe der Bann ist, sich eines Vergehens schuldig machen, so sollen sie zu ihrer Heilung entweder mit außerordentlichem Fasten oder mit tüchtigen Schlägen tractirt werden.“ Die Schüler blieben dabei natürlich unbändig und roh, so daß es zwischen ihnen bis zu Mord und Todschlag kam. Die harte Zucht war unterbrochen durch Ergötzungstage und durch Schulfeste. An ersteren waren verschiedene Spiele, wie das Würfelspiel, das paarweise Ringen, für kleinere Kinder das Kreiseltreiben, das Reifschlagen, das Hinkeln, Schaukeln ꝛc. gestattet. Die wichtigsten Schulfeste waren das heilige Christfest, das Neujahrsfest, Fastnacht und das Gregoriusfest (das wichtigste Kinder- und Schulfest, am 12. März zum Andenken an Gregor den Großen), an welchen die Knaben bei den gleichzeitig statthabenden dramatischen Aufführungen maskirt erschienen. Die ursprünglich geistlichen Komödien arteten vor der Reformation in Narren- und Eselsfeste aus, die voll roher Possen waren. Gott und der Teufel, sein Hofnarr, erschienen auf der Bühne.

Bei den horrent hohen Preisen der Bücher vor Erfindung der Buchdruckerkunst und unmittelbar nach derselben kam es äußerst selten vor, daß der Schüler ein Buch in der Hand hatte. Die Schulbücher, die damals in Gebrauch waren, sind: 1) vier Bücher Distichen, kurze einfache Sinnsprüche über die Verehrung Gottes, der Eltern, Verwandten, Lehrer ꝛc., 2) Des Donatus und Priscianus lateinische Grammatiken, 3) Das Satyrikon des Capella, 4) „Ueber den Trost der Philosophie“ von Boëthius, 5) De septem disciplinis von Cassiodor, 6) Die Encyklopädien von Isidor, Beda, Rhabanus Maurus, 7) Das schon erwähnte Doctrinale des Alexander von Dôle.

Die Methode des Unterrichts in den kirchlichen Schulen entsprach den Verhältnissen und dem Zeitgeist. Die Lehrer trugen und lasen vor oder diktirten; die Schüler hörten zu, schrieben und prägten das Geschriebene dem Gedächtniß ein. Freie Selbstthätigkeit der Lehrer und Schüler war selten und wurde freies Denken und Forschen immer mehr durch die Satzungen der Kirche beeinträchtigt. Diese durch die hierarchische Disciplin eingeengte Ge-

lehrsamkeit, die sogenannte „Scholastik“, verfiel mit der Geistlichkeit vom 14. Jahrhundert an immer mehr und es war an der Zeit, daß Wissenschaft, Unterricht und Erziehung sich auf andern Lebensgebieten neue Bahnen zu ebnen suchten.

---

5) Die Klosterschule der Benediktinerabtei in Reichenau.*) (Aus Walafried Strabo's Tagebuch**).

Walafried erzählt:

„Ich war völlig unwissend und staunte sehr, als ich die großen Klostergebäude sah, in denen ich von nun an wohnen durfte; ich war erfreut, die Menge von Kameraden und Spielgenossen zu sehen, die mich freundlich bewillkommten. Uebrigens habe auch ich denselben manche Freude gemacht, indem mir Alles neu und ungewohnt vorkam, weswegen ich oft linkisch und ungeschickt oder zur Unzeit nachahmte, was ich Andere thun sah.

Allein schon nach wenigen Tagen fand ich mich besser zurecht, und kaum hatte ich in die gemeinsame Ordnung mich fügen gelernt, so überwies mich der Scholastikus Grimald einem der Meister, bei welchem ich lesen lernen sollte. Ich war da nicht allein, sondern es waren noch mehrere Knaben meines Alters bei ihm, vornehmen wie geringen Standes, welche aber alle schon weiter vorgerückt waren, als ich. Die gütige Nachhilfe meines Lehrers und der Ehrgeiz trieben mich wechselweise an, dieser Beschäftigung mit Eifer obzuliegen, und nach einigen Wochen hatte ich es so weit gebracht, daß ich nicht nur dasjenige, was man mir auf meine Wachstafel schrieb, sondern auch das lateinische Buch, welches mir gegeben wurde, mit einiger Geläufigkeit lesen konnte. Darauf bekam ich ein deutsches Büchlein, das mir zwar beim Lesen mehr Mühe kostete, aber dafür eine herzliche Freude machte. Denn wenn ich etwas gelesen hatte, verstand ich es auch, was beim Lateinischen nicht der Fall gewesen war, so daß ich mich anfänglich sehr verwunderte, wie man lesen und das Gelesene zugleich verstehen könne.

---

*) Die Abtei lag auf der gleichnamigen Insel Reichenau am Bodensee (Untersee) bei Constanz.

**) Siehe Jahresbericht der Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes von Maria Einsiedeln v. 1856/57.

Im Herbste, zur Zeit der Obstlese, war mehrere Tage keine Schule; wir fuhren mit unserem Lehrer nach Herzenslust auf dem See oder lasen Aepfel unter den reichbeladenen Bäumen auf, welche das Kloster umgaben. Als diese Freudentage vorüber waren, mußte ich anfangen, die Buchstaben, welche ich nun kennen und verbinden gelernt hatte, auf meiner Wachstafel nachzuzeichnen, ein Geschäft, das mir nicht recht zusagen wollte.

In meiner Langeweile verfiel ich auf manche andere Dinge und neckte meine Kameraden, was mir Verweise und manchmal auch Schläge zuzog. Indessen lernte ich die Schreibkunst den Winter hindurch und kam im Frühjahr 816, in meinem zehnten Lebensjahre, zum Lehrer der Grammatik, zu Magister Gerard.

Jahr 816. — Das erste, was ich da thun mußte, war, daß ich einige lateinische Redensarten auswendig lernte, um mich auf Latein mit meinen Kameraden verständigen zu können. Die meisten von meinen Mitschülern waren schon weit vorgerückt, die einen im zweiten, die andern im dritten und vierten Jahre der Grammatik. Sie mußten deshalb, die Erholungszeit ausgenommen, immer lateinisch mit einander reden, uns Anfängern dagegen war es verstattet, uns, so weit es nöthig war, deutsch mit einander zu verständigen. Nach einiger Zeit wurde mir die Grammatik des Donatus in die Hand gegeben und ein älterer Schüler beauftragt, mich darüber so lange abzufragen, bis ich alle acht Wortarten und die Regeln über deren Abwandlung im Gedächtniß hätte. Die ersten paar Stunden gab sich der Lehrer selbst die Mühe, mir zu zeigen, wie ich beim Lernen dieser Wörter und Redeformen verfahren müsse; später jedoch kam er nur am Ende der Lehrstunden, um meinen Meister zu fragen, wie ich meine Sache gemacht hätte. Zuweilen aber geschah es, daß ich Possen trieb, daß auch diejenigen, welche in einer andern Abtheilung des Saals die zweite und dritte Grammatik studirten, es bemerkten und durch ihr Lachen den Lehrer, der sich mit ihnen beschäftigte, aufmerksam machten. Das erste Mal kam ich mit einem scharfen, ernsten Blicke davon, das zweite Mal trat er zu mir und sagte, ob ich denn gar so vergeßlich sei, oder drohete mir mit erhobenem Zeigefinger; wenn aber das Alles nicht half, so ließ er mir eine Portion meines Mittagsmahles zurückbehalten, oder nahm die Ruthe von der Wand herunter.

Jeden Nachmittag mußten wir die Regeln anwenden lernen,

die wir des Morgens dem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Der Schüler oder auch manchmal der Lehrer, sagte uns deutsch größere und kleinere Sätze vor, die wir sogleich lateinisch auf unsere Wachstafel schreiben mußten; die Wörter waren uns theils aus dem Donat oder aus den täglichen Gesprächen bekannt, auch durften wir die Lehrer darum fragen. Da wir aber nach dem Gehör schrieben, ohne die Wörter zu sehen, so wurden sie von mir oft wunderlich genug geschrieben. Abends wurde uns ein Abschnitt der biblischen Geschichte erzählt, den wir jedesmal am andern Morgen wieder erzählten. Während wir den Donat zum zweiten und dritten Male zusammen wiederholten, wurde der Kirchenbau in unserer Nähe vollendet. Zwischen unserem Schulgebäude und der Clausur erhob sich das herrliche Münster. Abt Hatto, der das Münster zur Ehre Mariens unserer lieben Frau weihte, wollte, bevor er auf seinen bischöflichen Sitz nach Basel zurückkehrte, unseren Schulprüfungen beiwohnen. Er war mit meinen Antworten besonders zufrieden; ich redete mit kindlichem Zutrauen zu dem hohen und freundlichen Manne, den ich vor einigen Tagen so groß und herrlich in der Mitte der Bischöfe, Grafen und Ritter gesehen hatte, und der nun als gütiger Vater in unserer Mitte saß. Er empfahl mich dem Dominus Grimald zur besonderen Obsorge.

Jahr 817. — Den folgenden Winter hindurch beschäftigte uns der II. Theil der Grammatik, die Rechtschreibekunst, und von jetzt an mußten auch wir immer Latein sprechen, wobei freilich Manches zum Vorschein kam, das zu großer Erheiterung unserer Lehrer und Mitschüler diente. Jeden Tag wurde uns ein Abschnitt des Psalters gelesen, wir schrieben ihn auf unsere Wachstafeln, dann mußte Jeder die Schreibfehler seines Nachbars verbessern, einer von denjenigen, welche das vierte Jahr Grammatik studirten, mußte dann die Arbeiten durchsehen. Hierauf wurde Wort für Wort durchgegangen und Alles erklärt, und am andern Morgen mußten wir den Abschnitt auswendig lernen. Auf diese Weise prägten wir im Laufe des Winters und nachfolgenden Sommers den ganzen Psalter unserm Gedächtniß ein. Von nun an durften wir gleich den anderen Zöglingen am Chorgesange der Brüder Theil nehmen. Jedoch war dies für uns, die Zöglinge der äußeren Schule, nur an Sonn- und Festtagen der Fall, während diejenigen der inneren Schule, gleich den Brüdern selbst

und mit ihnen, in 24 Abtheilungen wechselweise den ganzen Tag das Lob Gottes sangen. Sie durften im Chore selbst stehen, wir dagegen hatten demselben zunächst unseren Platz, weil wir das Ordenskleid nicht trugen und Niemand ohne dasselbe weder das Chor noch die Clausur betreten darf.

Jahr 818. — In diesem Jahre ward auch der erste Weinstock auf der Insel geflanzt, und als wir unsere Prüfungen in Gegenwart des Dominus Erlebald, der die innere Schule leitete, wohl bestanden hatten, durften wir die ersten Trauben verkosten. Mit neuer Lust gingen wir an die Lesung Alcuins und der Distichen Catos, die es nothwendig machten, daß wir nun die Metrik erlernten; ich bekam ein Exemplar, in welchem die Grammatik Alcuins und die Metrik Bedas bei einander waren. Andere bekamen die Metrik des Victorins, wobei wir uns selbst in Gegenwart der Lehrer über die Regeln der Prosodie und später auch der Verskunst mit einander zu besprechen hatten.

An den Gedichten Prospers und Juvencus, sowie an denjenigen des Sedulius, die wir je zwei und zwei zusammen lasen, prüften und erprobten wir unsere Regeln und unser Gedächtniß und legten der Reihe nach in den Abendstunden dem Lehrer darüber Rechenschaft ab. Zur Uebung des Gedächtnisses mußten wir die Hymnen der kirchlichen Tag- und Festzeiten auswendig lernen, die uns übrigens durch die öftere Wiederholung theilweise schon geläufig waren. Auch wurden wir vom Sommer an gleich den übrigen der Reihe nach beauftragt, bei Tische zu lesen, wozu wir uns, anfänglich unter der Leitung eines älteren Schülers, vorbereiteten. Hierbei überkam mich zum ersten Mal das Gefühl der Bangigkeit, weshalb ich viele Fehler machte und vom Corrector, der auch nicht das Geringste ungerügt durchgehen ließ, so oft zurechtgewiesen wurde, daß ich beinahe den Muth verlor. Gerade in dieser Zeit verloren wir den Vorstand unserer Schule, Dominus Grimald, welcher zugleich mit Dominus Tatto, der ebenfalls zur Zahl unserer Lehrer gehörte, von Abt Hatto in das Kloster Aniane gesendet wurde; bei seiner Abreise verfaßte ich meinen ersten lateinischen Brief, in welchem ich ihm meine kindliche Liebe und Dankbarkeit aussprach, und den ich mit einem mühsam zusammengestoppelten Distichon beschloß. Er schenkte mir eine Abschrift der Eklogen Virgils, die ich in meinen Mußestunden immer und

immer wieder durchlas und studirte. Vorstand der Schule wurde nun Wetin, der Bruder Grimalds, und blieb es bis zu seinem Tode, dessen merkwürdige Umstände ich in Hexametern beschrieben habe.

Jahr 819. — Um unsere grammatischen Studien zu vervollständigen, wurden wir beauftragt, den Winter hindurch in der nämlichen Weise die neu eingetretenen Schüler in der Sprache und der Schreiblehre zu unterrichten, wie andere früher an uns gethan hatten. Diesem Geschäfte unterzog ich mich mit ebensoviel Liebe als Erfolg und erwarb mir dadurch die Zuneigung Wetins im hohen Maße. Gleichzeitig machte uns Meister Gerard, der Lehrer der Grammatik, mit den Figuren und Tropen der Rede bekannt. Unter derartigen Beschäftigungen kam die Zeit heran, wo alle diejenigen, welche aus der Grammatik in die Rhetorik übergingen, 32 an der Zahl, durch die Schlußprüfungen dazu befähigt werden sollten. Wir wiederholten daher Ende Sommers mit unserm Lehrer die 3 Theile der Grammatik: die Etymologie, die Orthographie und die Metrik, sowie auch die Lehre von den Figuren und Tropen. Am bestimmten Tage kam Dominus Erlebald mit den übrigen Lehrern der inneren Schule in den großen Saal unseres Gebäudes und stellte selbst an jeden von uns mehrere Fragen über die Fächer, die wir studirt, und über die Schriftsteller, die wir gelesen hatten. Aus letztern mußten wir für jede Regel Belege geben. Auch über die Erzählungen aus der biblischen Geschichte alten und neuen Testamentes, die wir diese vier Jahre hindurch gehört hatten, sowie über deren Sinn und Bedeutung wurde von uns Rechenschaft verlangt.

Diejenigen, welche in irgend einem Punkte zurückgeblieben waren, wurden angewiesen, sich darüber noch genauer unterrichten zu lassen, und diejenigen, welche einige Nachlässigkeit oder Gleichgültigkeit gezeigt hatten, erhielten von Dominus Erlebald, der uns damals als ein überaus ernster und strenger Mann erschien, eine scharfe Rüge. Nicht alle von meinen Mitschülern traten jedoch mit uns in die Rhetorik über; manche junge Adelige gingen nach Hause, oder wurden von ihren Eltern abgeholt, um als Knappen die ritterlichen Künste zu erlernen, zu denen in der Klosterschule keine Anleitung geboten war. Denn wenn wir auch jeden Tag Ritter und Grafen in dem Gastgebäude neben uns absteigen sahen,

so kamen wir doch in gar keinen Verkehr mit ihnen, nur die Geistlichen und Bischöfe kamen zuweilen in unser Zimmer, um uns zu prüfen oder sich an unsern fröhlichen Spielen zu erfreuen.

Jahr 820. — Am Gedächtnißtage des heiligen Pirminius, unseres heiligen Stifters und ersten Abtes (den 3. November), begannen wir unsere rhetorischen Studien unter Tatto, der mit Dominus Grimald zu unserer großen Freude wieder in die Reichenau zurückgekehrt war. Unser Lehrbuch war Cassiodor, der den meisten von uns schon bekannt war, weil man uns schon in der Grammatik seine auf das Fach bezüglichen Schriften gegeben und zur Lectüre empfohlen hatte. Nebstdem erklärten und lasen wir in der Schule die rhetorischen Schriften Cicero's; die Lesung Quinctilians dagegen wurde Jedem freigestellt. Bis dahin hatten wir außer einigen kleineren Briefen keine Aufsätze zu machen gehabt, jetzt aber mußten wir beinahe jeden Tag die verschiedenen Arten der Redeformen, wie sie im Lehrbuche zur Sprache kamen, ausführen lernen. Diese Arbeiten beschäftigten uns den ganzen Winter hindurch. Im Frühlinge begann das Studium der Geschichte, in der wir bereits aus dem Martyrologium, durch die Tischlesung und durch das Gespräch mit unsern Lehrern einige Kenntniß erworben hatten.

Zur Abwechselung erklärten wir einige Stücke aus Virgils Aeneide, sowie aus Prudentius und Fortunat, und fertigten von Zeit zu Zeit selbst kleinere lateinische Gedichte. Endlich mußte sich jeder von uns eine der Chroniken abschreiben, um sie später vorkommenden Falles immer bei der Hand zu haben.

Jahr 821. — Den nächstfolgenden Winter hindurch beschäftigte uns unter Tatto's Leitung die Dialektik; er unterwies uns in derselben nach der Schrift Alcuins, welche er aus Frankreich mitgebracht hatte; weil aber von ihr einstweilen nur eine einzige Abschrift vorhanden war, so wurde uns Cassiodor und die Einleitung des Porphyrius, später auch Boethius und Bedas Schrift über die Dialektik des Aristoteles in die Hand gegeben. Wir mußten nun abwechselnd über die verschiedenen Gegenstände der Dialektik mit einander Besprechungen halten. Besonders liebte es Tatto, einen jeden von uns über den nämlichen Gegenstand seine eigene Definition machen und dann die Richtigkeit derselben gegen die Angriffe der Gegner vertheidigen zu lassen. Wenn wir

dabei in zu große Hitze geriethen, so wurde die Disputation gleich abgebrochen und durfte erst des andern Tages wieder fortgesetzt werden. Ich fand am meisten Gefallen an der Logik und beschäftigte mich häufig damit, zu den Belegstellen, welche Alcuin aus Virgils Gedichten anführte, noch andere zu suchen, wozu mich Tatto besonders ermunterte. Denn die Lesung der Dichter sowohl, als das Studium der Geschichte wurde fortgesetzt und jede Woche wurde von jedem an dem dafür bestimmten Tag über beides Rechenschaft abgelegt.

Den Sommer hindurch machte uns Tatto mit den Gesetzessammlungen bekannt, welche uns in das wirkliche Leben einführen und den reichsten Stoff zu unseren dialektischen und rhetorischen Uebungen bieten sollten. Manche von uns, welche sich in der Dialektik nicht zurecht finden konnten, hatten diese Sammlungen schon früher zur Hand genommen und die Gesetzbücher des Theodosius, der salischen und ripuarischen Franken, sowie der Longobarden fleißig durchblättert.

Jahr 822. — Der ganze Winter wurde nun zur Einübung der Regeln verwendet, die wir in den letzten zwei Jahren über Rhetorik und Dialektik gehört, und unserem Gedächtnisse eingeprägt hatten. Diese Uebungen waren zweifacher Art, erst mündlich, sodann auch schriftlich. Gewöhnlich mußten wir dem Lehrer zuerst unsere Beweise in streng dialektischer Form vorlegen, und hierauf sie mit dem rhetorischen Gewande umkleiden, wobei nicht selten verlangt wurde, daß wir das Nämliche auf sechs bis sieben, ja oft noch mehr verschiedene Arten gleich gut auszudrücken wußten. Von Zeit zu Zeit machten wir auch deutsche Verse nach dem Muster der Sammlungen von Volksliedern und Sagen, die uns Tatto vorlas. Abt Hatto war von dem großen Karl wiederholt aufgefordert worden, der deutschen Sprache an der Klosterschule mehr Geltung zu verschaffen. Diesem Auftrag gemäß gab uns Tatto nun Anleitung, zuerst deutsche Wörterbücher, sodann Uebersetzungen und Reden zu machen, und mehreren von uns gelangen die letzteren sogar noch besser, als die lateinischen. Nur mit der Rechtschreibung kamen wir nicht zu Stande, weil sich viele deutsche Laute mit lateinischen Buchstaben nicht ausdrücken lassen und jeder von uns je nach der Gegend, aus der er stammte, wieder seine eigene Aussprache und somit auch Schreib-

weise hatte. Es gelang uns deswegen weit eher, einen freien Vortrag in deutscher Sprache zu halten, als eine Uebersetzung oder einen Aufsatz nieder zu schreiben. Mittlerweile rückte der Zeitpunkt heran, der uns in einen neuen Kreis von Lehrgegenständen hinüberführen sollte.

Im Sommer 822 begann ich unter Tatto's Leitung das Studium der Arithmetik; zuerst erklärte er uns die Bücher des Consul Manlius Boethius über die verschiedenen Arten und Eintheilungen, sowie über die Bedeutung der Zahlen; dann lernten wir das Rechnen mit den Fingern und den Gebrauch des Abakus (Rechentisch) nach den Büchern, welche Beda und Boethius darüber geschrieben haben.

Die Zeiteintheilungen der Hebräer, Griechen und Römer, sowie die Anleitung zur Berechnung des Kalenders, der goldenen Zahl, der Epakten, der Indiktion, nahmen unsere Zeit sowohl, als unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade in Anspruch. Zur Abwechslung und Unterhaltung lösten wir die mathematischen Räthsel, welche Alcuin für den großen Karl gefertigt hat. Ich versuchte es späterhin selbst, dergleichen Räthsel zu entwerfen und habe mehrere derselben in Hexametern ausgearbeitet. Viele vermochten nicht allen diesen Berechnungen zu folgen, und bevor wir zu der Geometrie übergingen, traten diejenigen in die besondern beim Kloster bestehenden Fachschulen, welche sich fortan dem Studium der Medicin, der Rechtswissenschaft oder den Künsten der Malerei und Bildhauerei widmen wollten.

Jahr 823. — Nach dieser Trennung waren wir noch etwa zwanzig an der Zahl und setzten unsere Studien nach Boethius fort; zunächst beschäftigten uns seine drei Bücher über die Geometrie, wozu wir überdies eine Sammlung mehrerer anderer geometrischer Schriften benutzen konnten. Nachdem wir die Figuren und deren Eigenschaften kennen gelernt hatten, mußten wir selbst ähnliche entwerfen und bestimmen lernen. Auch nahmen wir späterhin Vermessungen von Linien, Flächen und Körpern vor, und maßen nicht nur die Grundstücke des Klosters und deren Entfernungen auf der Insel, sondern auch die Höhe der Gebäude und Thürme.

Unsere Hauptbeschäftigung war es, die Erde und ihre verschiedenen Theile, Länder und Meere nach ihrer Beschaffenheit,

ihren Erzeugnissen in Steinen, Metallen, Pflanzen und Thieren kennen zu lernen. Zwar hatten wir bereits in der Geschichte mannigfache Kenntnisse auch hierüber erhalten, jetzt aber wurden dieselben tiefer begründet, durch Berechnungen nachgewiesen und aus ihren Ursachen erklärt.

Mit Ostern des folgenden **Jahres 824** machten wir uns an das Studium der Musik. Obwohl ich wenig Anlagen zur Ausübung dieser Kunst besaß, so war ich dennoch von einer leidenschaftlichen Liebe zu ihr eingenommen. Mit um so mehr Eifer studirte ich daher die Bücher des Boethius und las Beda. Tatto war selbst ein berühmter Musiker und komponirte verschiedene Hymnen und Gesänge; er hielt uns ausführliche Vorträge über die Aufeinanderfolge und das gegenseitige Verhältniß der Töne und über die Gesetze der Composition. Dann erklärte er uns die Natur und den Gebrauch der verschiedenen Instrumente, die Regeln des Gesanges, die mannigfachen Tonzeichen, deren allmähliche Entstehung und jetzige Bedeutung.

Beinahe jeder von uns hatte entweder den Gesang, oder auch eines der Instrumente schon in früheren Jahren spielen gelernt; der Eine spielte das Organum, welches allein zur Begleitung des Gesanges im Münster angewendet wurde, der Andere schlug die Harfe, ein Dritter blies die Flöte oder die Trompete und Posaune, Einige spielten die Deltacither oder die dreisaitige Leier; Alle erhielten der Reihe nach Anleitung dazu und verwandten einen großen Theil ihrer Zeit darauf, sich in diesem Fache vollständig auszubilden.

Jahr 825. — Wetin starb am 30. Oktober 824. Der Eindruck, den Wetin's letzte Lebenstage auf mich machten, war ganz eigenthümlicher Art; es war mir, als sei ich selbst mit ihm gestorben; schon längst hatte ich den Glauben im Herzen getragen, daß ich berufen sei, in der Reichenau Gott zu dienen; der Entschluß war nun auf einmal gereift und ich bat Abt Erlebald um die Aufnahme in die Zahl der Brüder. Er fand für gut, mich zuerst das Studium der mathematischen Wissenschaften vollenden zu lassen, und so besuchte ich denn den kommenden Winter und Frühling hindurch die Vorlesungen Tatto's über Astronomie. Tatto erklärte uns den Grundriß des Boethius und die Schriften Beda's über Sonnen-, Mond- und Planeten-Lauf, lehrte uns die

Sternbilder, den Thierkreis, die Ursachen der Finsternisse, den Gebrauch des Astrolabs und Heroskops, der Sonnenuhr und des Tubus kennen. Auch Figuren ließ er uns zeichnen; zur Nachtzeit, wenn die Sterne glänzten, beobachtete er dieselben mit uns und hielt alle Schüler dazu an, daß sie den schrägen Gang der Gestirne in den verschiedenen Gegenden des Himmels sowohl beim Aufgang wie beim Niedergang bemerkten."

Diese genaue, lebendige und interessante Schilderung des Unterrichts- und Erziehungswesens in der Klosterschule Reichenau zeigt, daß in der bessern Zeit, aus welcher der Bericht stammt, auch in diesen Anstalten ein gesundes und geistig frisches Leben herrschte. Später wurde es, wie wir oben gesehen, in den Klosterschulen freilich anders. Daß in diesen Schulen die Gegenstände mehr nacheinander gelehrt und auch die Schüler zum Unterrichten beigezogen wurden, ist sehr beachtenswerth.

---

§ 9.

Die Erziehung im Ritterthum.

Es war der Kirche des Mittelalters nicht gelungen, die alte Eigenwilligkeit der Germanen zu beugen, der deutsche Geist lehnte sich auf gegen den römischen Druck. Seit den Kreuzzügen tritt die auf dem frommen Sinn und religiös-sittlichen Ernst beruhende Opposition gegen das Papstthum immer deutlicher hervor und gibt den Anstoß zu einer neuen wissenschaftlichen Entwicklung. Der Fortschritt auf pädagogischem Gebiete lag in den Erziehungsveranstaltungen, die vom Laienthum, dem Ritter- und Bürgerstand ausgingen, von den mit klassischen Studien beschäftigten Männern gefördert wurden, und in welchen sich mehr und mehr das Princip des individuellen Denkens kundgab. —

Reisiger oder Ritter war im deutschen Reich vor den Kreuzzügen jeder, welcher mit Panzer und Halsberg, Helm und Schild, mit Schwert und Lanze auf eigene Kosten ausgerüstet zu Pferde dem Aufrufe zum königlichen Heerbanne folgte. Während und nach den Kreuzzügen, wo die spanischen und französischen Ritterorden großen Einfluß auf die Deutschen ausübten, fanden diese Ritterorden auch Aufnahme in Deutschland. Hier war aber die Ritter-

würde die persönliche Ehre, welche jedem Einzelnen von seinem Herrn ertheilt werden mußte; sie gab ihm das Recht, in der Schlacht neben seinem Herrn in gleicher Rüstung zu kämpfen, sie machte ihn für Lager, Waffenspiel, Hofgeselligkeit zum gleichberechtigten Kameraden aller Edlen seines Volkes, von den Kreuzzügen an — der gesammten Christenheit.

Hielt der Reisige sich brauchbar bei Fechten und Streiten, so belehnte ihn sein Herr mit einem Freigut, das ihm durch den Tod der Besitzer zufiel. So wurde er zum Dienstmann des edlen Herrn. Hielten sich wieder seine Kinder tüchtig, so wurden sie zu Rittern geschlagen, und wenn sie reich wurden, edel gemacht. Der Hof des Fürsten und Edlen wurde der Ort, von dem der Ritter die meisten guten Erfolge erwartete. Wie der Bauer zum Ritter werden wollte, so der Ritter zum Adeligen; ein rastloses Streben nach höherem Range war dem ganzen Abendlande zur Hohenstaufenzeit eigenthümlich. Vielen wurde der Ritterstolz, die Standesehre eine Quelle sittlicher Empfindung, die das wilde und räuberische Leben vor völliger Verwüstung bewahrte. Mit besonderer Freude hoben die ritterlichen Sänger diese Poesie ihres Standes hervor. Doch fehlte es auch nicht an besitzlosen, abenteuernden Rittern, welche als „arme nothhafte Ritterschaft" bei Vornehmen um Beisteuer anhielten. Die Kirche bewies wohl auch im Ritterthum ihre nachwirkende Kraft in der Auffassung des Ritters von Liebe, Ehre und Treue und umgab die Aufnahme in jeden Kreis des Ritterstandes mit religiösen Ceremonien. Doch war es nicht mehr das kirchliche allein, sondern auch das höfische, das weltmännische, das bürgerliche Leben ward das Bestimmende im Dichten und Thun der Völker. Es ist hier nicht der Ort, auf alle Lebensbeziehungen des Ritterthums einzugehen, sondern nur das besonders hervorzuheben, was die Erziehung betrifft. Wenn auch nach heutigen Begriffen darin wenig genug, so geschah doch für die Ausbildung des jungen Geschlechtes manches nicht Unlöbliche. Im 11. und 12. Jahrhundert ward freilich bei den Knaben, welche sich nicht dem geistlichen Stande widmen wollten, wenig auf Kultur des Geistes gesehen. Lesen und Schreiben waren „pfäffische Künste," um welche sich auch der vollkommenste Ritter nicht zu kümmern brauchte, welche er sogar verachten durfte. Haben doch selbst große mittelalterliche Dichter, wie z. B. Wolfram von Eschenbach, diese Künste nicht zu

üben verstanden. (Vergl. Joh. Scherr, deutsche Cultur- und Sittengeschichte pag. 109.) Das Hauptziel bei der Erziehung der männlichen Jugend war die Tüchtigkeit im Kriegswesen, im Waidwerk, Fertigkeit in ritterlichen Bräuchen, in der höfischen Sprache und Manier und wohl auch im Cither- und Harfenspiel, die bei Festgelagen oft der Reihe nach unter den Gästen umgingen. Sonst war man meist zufrieden, wenn der heranwachsende Jüngling den Glauben, Vaterunser und Beichtformel hersagen konnte und die Turnierregeln gut gelernt hatte. Auf die Körperübungen wurde besonderes Gewicht gelegt, bis sich das kriegerisch-gymnastische Treiben mehr und mehr zu kunstgerechter Vollendung, zum Turniere, ausbildete. Von den beim Ritterspiel gebräuchlichen Uebungen seien hier nur die Tjost, der Speerstich zweier gerüsteter Ritter gegeneinander, und der Buhurt, ein Haufenspiel zu Roß, genannt. Das größte Ritterfest war der Turney (Turnier), ein Massenkampf, bei welchem 2 Parteien in Haufen die Gegnerseite zu durchreiten, die Einzelnen daraus entwaffnen und gefangen zu nehmen hatten. In welcherlei Ritterkünsten die männliche Jugend zu üben war, sagt der Chronist Johannes Rothe in poetischer Form um 1400 in seinem „Ritterspiegel“, aus dem übrigens hervorgeht, daß die Anforderungen an die geistige Bildung des Ritters sich gesteigert hatten. Denn nach dem Ritterspiegel steht es einem guten Ritter wohl an, wenn er lesen und schreiben kann, sowie es als sein Glück bezeichnet wird, wenn er gelehrt und kunstvoll ist. Von den ersten ritterlichen Künsten aber sagt er, daß ein vollkommener Mann siebenerlei Behendigkeit haben soll. „Er soll verstehen reiten, schnell auf- und absitzen, traben und rennen, umwenden und im Reiten etwas von der Erde aufheben. Zum zweiten soll er schwimmen und tauchen, zum dritten schießen mit Armbrust, Büchse und Bogen, zum vierten klettern an Leitern, Stange und Seil, zum fünften gut turniren, stechen und tjostiren, zum sechsten ringen, pariren, und fechten mit der linken Hand wie mit der rechten und weit springen, zum siebenten wohl aufwarten bei Tische, tanzen und hofiren und das Brettspiel verstehen.“ (Vergl. Freitag's Bilder aus der deutschen Vergangenheit, Band II, 1.)

Wie um diese Zeit bei jedem Beruf, so wird auch im Ritterstand streng unterschieden zwischen dem Herrn und den lernenden und helfenden Arbeitern und werden die einzelnen Stufen in jedem

Lebenskreise sorglich bestimmt. Das Verhältniß von Lehrling, Geselle und Meister spiegelt sich auch in der ritterlichen Erziehung ab und die damaligen Bildungsperioden stimmen noch zu den heutigen.

Ehe wir die Bildungsstufen der männlichen Jugend anführen, sei zuerst noch auf die häusliche Zucht und die Erziehung der Mädchen hingewiesen. Die Kinder des Ritters pflegten Mutter und Amme bis zum 7. oder 8. Jahre. Das Mädchen blieb der Obhut der Mutter noch darüber hinaus anvertraut, welche es tüchtige Kenntnisse in Haushaltungsgeschäften und Fertigkeit in Handarbeiten lehrte. Denn der Hausfrau lag nicht nur die Führung des Haushalts und die Besorgung von Küche und Keller ob, sondern auch die Instandhaltung der Kleiderkammer, welche unausgesetzt die weibliche Sorge und Geschicklichkeit aneiferte. Wenn die Mutter es vermochte, lehrte sie auch zuweilen den Mädchen und Knaben das Lesen und fromme Gebete, oder es übte der „Burgpfaffe" Lesen, Paternoster- und Psalmenhersagen, Heiligen-Legenden 2c. Fürstliche Töchter übergab man gewöhnlich einer Meisterin und gesellte ihr ritterliche Mädchen zu. Konnten solche nicht bei Hofe unterkommen, so erlernten sie an fremden Rittersitzen Anstand, Höflichkeit und Sitte und erfuhren als Gesellschafterinnen der Herrin auch, „was Minne sei." Es kamen die Mädchen auch öfters in Frauenklöster, wo neben der Beibringung mechanischer Geschicklichlichkeit hie und da im Französischen und andern Wissenschaften Unterricht ertheilt und ein größerer Bildungstrieb wach gerufen wurde. Auf den Putztischen mancher Ritterfrauen waren daher auch die Liederbüchlein und Rittergedichte der Minnesänger in zierlichen Handschriften zu sehen und manche ritterliche Schöne entwickelte im Liebesbrieffache eine größere Gewandtheit, als dem des Schreibens und Lesens oft unkundigen Empfänger lieb sein mochte, zumal wenn er seinen Schreiber gerade nicht bei der Hand hatte.

Es ist hier gleich der höfischen Dichtung, welche im Ritterthum besondere Pflege fand, als einem Produkt der ritterlichen Bildung zu gedenken. Der Adel lernte in den Kreuzzügen das Material und die Formen der romantischen Poesie von Frankreich her kennen. Er dichtete zwar nicht allein, sondern auch Geistliche und Bürger; aber die Ritter- und Hofburgen waren doch die Heimstätten der fröhlichen Liederkunst. (Wolfram von Eschenbach steht

mit seinem Parzival auf dem Höhenpunkte, vor ihm lebten Heinrich von Veldecke, Hartmann von der Aue, Gottfried von Straßburg.) Der Ritterpoesie ist übrigens überall anzusehen, daß sie ein Kind der Kreuzzüge war, welche des Wundersamen und Phantastischen viel in den Volksglauben einführten. In dieser Sphäre athmet auch die Ritterdichtung. Sie thut eine „wundervolle Märchenwelt", eine mondbeglänzte Zauberwelt vor uns auf. „Sie erhebt sich auf den Schwingen christlich-romantischer Andacht gen Himmel und wirft sich dann wieder mit üppigen Geberden und wollüstigen Scherzen in die heißesten Wogen der Sinnlichkeit, dabei plötzlich wieder das große Thema, welches jene Zeit bewegte, mit starker Brust anstimmend, das Thema von dem Kampf der christlichen mit der muhammedanischen Welt." (J. Scherr).

Fassen wir nun die Abstufungen der eigentlichen Ritterbildung in's Auge, wie sie auf den Ritterburgen, welche auch die wahren Bildungsanstalten für ritterliche Spiele und körperliche Uebungen waren, geübt wurde.

a) Wenn der Knabe von seinen Eltern für Ritterschaft bestimmt war, so wurde er in der Regel im 7. oder im 8. Jahre auf den Hof eines Edlen gebracht, um als Page oder Junkherrelin die Zucht zu lernen, welche den höfischen Mann von dem bäurischen unterschied. Die Zucht war zunächst auf gesittetes Verhalten in Rede und Haltung, besonders beim Essen und Trinken gerichtet. Er war Begleiter, Bote und des Herrn und der Herrin Diener. Vom Bubenzuchtmeister (Tuchteler, Zuchtler) lernte er die „Tischzuchten" und alle Regeln des Turniers auswendig, weshalb er demselben schon bei der Annahme ein Geschenk gab. Sollte der Knabe sich auch ausnahmsweise eine wissenschaftliche Bildung aneignen, so wurde er zu diesem Zwecke in eine Klosterschule geschickt, wenn nicht, so trat er auf die zweite Stufe der ritterlichen Bildung.

b) Mit dem 14. Jahre wurde der bisher im Pagendienst gestandene Knabe Knecht eines ritterlichen Herrn, nicht immer am selben Hofe. Der Edelknecht, Knappe, Jungherr (Junker) wurde, nachdem er die letzte Ohrfeige erhalten, wehrhaft gemacht, durfte Sporen tragen und den Degen, ward Stallmeister, Flaschenbewahrer ꝛc. und lernte jede Art von Dienst, den rüstigen bei den Herrn, den züchtigen bei den Frauen. Zum Ritterdienst gehörten

außer den alten Turnübungen: Steinstoß, Wurf und Sprung — vor allem der Gebrauch der Waffen, dann die vornehme Jagd mit Falken und Winden, höfischer Tanz und ritterlicher Dienst bei den Frauen durch Liederdichtung und Gesang. Der junge Knappe, Knecht, nahm Theil an den Fahrten seines Herrn und wartete ihm auf bei Spiel, Fehde und Krieg, außerdem turnirte er fleißig mit seinen Gefährten um Knappenpreise.

c) Hatte sich der Junker in der Knappenzeit rühmlich und ritterlich ausgezeichnet, so erfolgte im 21. Jahre nach feierlicher Eidesleistung der Ritterschlag mit dem Schwerte, der ihm die Ritterwürde verlieh. Fortan war sein Leben dem Rechte, der Wahrheit und der Kirche geweiht. Der Eid, den der Ritter seit den Kreuzzügen unter kirchlicher Weihe der Waffen bei der Ceremonie der Schwertumgürtung zu leisten hatte, hieß: „Ich will die Wahrheit allezeit reden, auf der Seite des Rechtes stehen, die Religion, ihre Heiligthümer und ihre Diener schützen, den Schwachen und Unterdrückten beistehen, Wittwen und Waisen vertheidigen, mich der Unschuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten und gegen die Feinde der Christenheit kämpfen."

Durch das Aufstreben des Ritterthums ward die Menschenkraft aus dem Stillstand der ererbten Zustände befreit. Es war ein Culturfortschritt, der die Sitte und das nationale Bewußtsein bei allen egoistischen Kämpfen im Gegensatze zur päpstlichen Hierarchie hob. Daß aber trotz dieses Schrittes zum Bessern, durch die Jahrhunderte langen Fehden, durch die Nichtachtung der ländlichen Produktion und die Hintansetzung alles Rechtsgefühls das Ritterthum seinem schnellen Verfall entgegengehen mußte, ist um so mehr erklärlich, als sich zu der sich ausbreitenden Sittenlosigkeit und Schwelgerei des Adels die materielle Noth gesellte. „Manneswerth und Kraft gewinnt, sorglos Vergeuden wirft nieder." (Ritterspiegel). Auch die geistig-gemüthliche Bildung des Ritterstandes, die im Minnegesange ihre Blüthe erreichte, war vorüber. Das 16. Jahrhundert hatte nur wenige Adelige aufzuweisen, die sich durch höhere Bildung auszeichneten.

---

§ 10.

Das Bürgerthum und die Stadtschulen.

1. Die Entstehung der Stadtschulen.

Dem Stand der Geistlichen und dem der Ritter stellte sich im Mittelalter ein dritter Stand, der der Bürger an die Seite. Nach dem Vorgange Italiens und Frankreichs entstanden nämlich vom 10. Jahrhundert an in Deutschland verschiedene städtische Anlagen, so daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts die namhaftesten Städte unseres Landes schon ziemlich alle existirten. Die Gemeinsamkeit der Gefahr und der Interessen vereinigte die Stadtbewohner nach außen zu einem festen Organismus, der sich nach innen mannigfach nach der Verschiedenheit der Stände gliederte und abstufte. Nach und nach wußten die Stadtgemeinden gewisse Hoheitsrechte der Landesfürsten oder des Kaisers an sich zu bringen, und dadurch, besonders als die kaiserliche Macht sank, sich zu kleinen republikanischen Gemeinwesen zu entwickeln. Die errungenen fürstlichen Privilegien und die erkämpften, auch die zünftigen Handwerker zum Regiment zulassenden Verfassungen der Städte, die erreichte Freiheit und Selbstständigkeit, der Fleiß und die Rührigkeit der deutschen Städtebewohner in Gewerbe und Handel machten die Städte reich und angesehen und erregten den Trieb und das Bedürfniß nach geistiger Bildung in hohem Maße. Wie nämlich früher dem Adel durch die Kreuzzüge und abenteuerlichen Ritterfahrten neue Anschauungen zugekommen waren, so erweiterte der Handelsverkehr der Städte und Städtebünde, die Fahrt des Kaufmanns auf weiten Meeren nach fremden Küsten, sowie die Wanderungen des deutschen Handwerksburschen bis zu den deutschen Grenzmarken den Gesichtskreis der Städter. Der Bürger war noch fromm und betete fleißig mit seiner Familie. Religiöser Sinn und andächtige Begeisterung trieben ihre Blüthen. Heute noch müssen wir mit Achtung und Dank auf jene zahlreichen Monumente deutscher Baukunst blicken, welche überall in unsern alten deutschen Städten zum Himmel streben. Die deutschen Handwerksleute waren um ihrer Geschicklichkeit willen in aller Welt gesucht, und die deutsche Erfindungsgabe ward überall gerühmt. Eine deutsche Erfindung besonders, die Buchdruckerkunst,

wurde bedeutungsvoll, da sie die wissenschaftliche Bewegung möglich machte, welche nun schon 3 Jahrhunderte unser Land durchpulst. Solch reger Gewerbsbetrieb, so lebendiger Erfindungsgeist, so frischer Handelsbetrieb forderten gebieterisch einen gewissen Grad geistiger Bildung. Die Dom- und Klosterschulen waren aber herabgekommen und genügten, da sie nur die Bildung des Geistlichen im Auge hatten, dem Bürger nicht mehr. Er wollte seine Kinder auch für die weltlichen und geschäftlichen Verhältnisse, für die Arbeit und das praktische Leben vorbereitet wissen. Deutsch lesen und schreiben und rechnen mußte der Bürgersmann können, wenn er in seinem Geschäfte keinen Schaden haben, im bürgerlichen Gemeinwesen keine untergeordnete Stellung einnehmen wollte. Daher sehen wir zur Befriedigung dieses Bedürfnisses schon frühzeitig Stadtschulen oder Bürgerschulen entstehen, welche ursprünglich „**Schrieffcholen**", d. i. Schreibschulen genannt wurden, weil die Jugend dort zunächst das Schreiben lernte, zur Vorbildung für den Handelsverkehr Briefe und Geschäftsaufsätze schrieb und dabei Anleitung zur Muttersprache und zum Lesen erhielt. Wo die Lehrer hiezu befähigt waren, traten noch Rechnen, etwelche naturkundliche, geographische und geschichtliche Kenntnisse hinzu, da diese dem reisenden Kaufmann oder dem wandernden Handwerksgesellen sehr zu Statten kamen. Die Anregung zu den Scheibschulen, dem Anfange der deutschen Bürgerschulen, kam zum Theil von jenseits der Alpen. In den italienischen Städten, wie Mailand, Brescia, Florenz u. a., mit welchen Deutschland in lebhaften Handelsbeziehungen stand, verwandte man schon in der Mitte des 12. Jahrhunderts große Sorgfalt auf den Jugendunterricht. Die deutschen Handelsherrn trugen die Kunde davon in die Heimath, und da sich hier das gleiche Bedürfniß vorfand, so ist es erklärlich, daß von dieser Zeit an in verschiedenen Orten, so z. B. 1162 zu Lübeck, 1187 zu Hamburg, 1267 und 1293 zu Breslau, 1269 zu Wismar, 1281 zu Hannover, 1319 in Nordhausen, 1320 in Kiel, 1337 in Rostock, 1390 in Stettin, 1395 in Leipzig, 1415 in Braunschweig 2c. Stadtschulen gegründet wurden.

In Süddeutschland sind Nürnberg und Augsburg vorangegangen, in der Gründung von Mädchenschulen aber Nürnberg und Lübeck. Die Schreibschulen, wie die Mädchen-

schulen waren Privatunternehmungen. Der Schulmeister eröffnete die Schule in seinem Hause oder in einem Miethlokale, was ein Schild über der Hausthür mit folgender Inschrift ankündigte: „Wenn jemand hie, der gern wollt deutsch schreiben und lesen aus dem allerkürzesten Grund, den jemand erdenken kann, dadurch ein jeder, der vorher nicht einen Buchstaben kann, mag kürzlich und bald begreifen einen Grund, dadurch er mag von ihm selbst lernen seine Schuld aufschreiben und lesen; und wer es nicht lernen kann so ungeschickt wäre, den will ich um nichts und vergebens gelehrt haben und gar nichts von ihm zu Lohn nehmen. Es sei, wer es wolle, Bürger oder Handwerksgesell, Frau oder Jungfrau, wer sein bedarf, der komme her, jeder wird treulich gelehrt um einen ziemlichen Lohn; aber die jungen Knaben und Mägdlein nach der Frohnfasten, wie Gewohnheit ist."

Später führte man auch die lateinische Sprache in vielen dieser Schulen ein und beraubte sie dadurch ihres volksthümlichen Charakters, ja man verwandelte viele derselben geradezu in Lateinschulen. An manchen Orten ließ man die Schreib- und Rechenschulen bestehen und benützte sie als Vorbereitungscurse für die lateinischen Schulen, welche gleichfalls von den Magistraten errichtet wurden. Die Bürger wollten nämlich die geistlichen Schulen auch den Interessen des bürgerlichen Lebens dienstbar machen. Da die Geistlichkeit hiefür aber keinen Willen zeigte, so richtete der Rath oft selbst eine Schule ein, ließ darin das Latein lehren und nebenbei Lesen, Schreiben, Rechnen und Christenthum. Irgend einer der vorbezeichneten Gründe oder Umstände rief die Stadtschulen hervor; doch hat jede derselben ihre eigenthümliche Entstehungsgeschichte. —

Wie in dieser Weise die deutsche Bürgerschaft schon im 13. und 14. Jahrhundert für die geistige Entwicklung der Jugend Sorge trug, so finden wir auch frühzeitig literarische Regungen in den Städten und zwar in den deutsch geschriebenen Stadtchroniken und in der den Minnegesang ablösenden Spruchpoesie, dem „Meistergesang", der gegenüber der ritterlichen Phantastik die bürgerliche Verständigkeit zu Ehren brachte und eine Brücke ward zwischen der Werkstatt und der Welt der Ideale. (Frauenlob zu Mainz, Hans Sachs zu Nürnberg).

2) Die äußere Ordnung der Stadtschulen.

Obwohl diese Schulen als rein weltliche Institute von den Stadtgemeinden gegründet waren, und diese ihr Recht gegen fremde Eingriffe eifersüchtig zu wahren suchten, so begehrte der Clerus doch überall die Aufsicht und Leitung, da er nach bisherigem Brauch sich berechtigt glaubte, allein Schulen gründen und halten zu dürfen. Besonders wollte die Geistlichkeit ihr bisheriges Monopol der Schreibekunst, der vor Erfindung des Bücherdrucks so einträglichen „ars clericalis", nicht fahren lassen. Wo die Geistlichkeit es vermochte, vereitelte sie daher die Gründung von Stadtschulen. Als man 1161 zu Lübeck eine eigene Stadtschule gründen wollte, widersetzten sich die Geistlichen mit aller Macht. Endlich endete ein gütlicher Vergleich den Streit und es wurde der Bürgerschaft erlaubt, „vier Schriefscholen" anzulegen und zu halten, jedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß nur das deutsche Lesen und Schreiben und nichts anderes darin gelehrt werden solle. War bei einem Dom oder Stift ein Scholaster in der Stadt, so hielt er auch in den städtischen Schulen fest an seinem Patronat, er besuchte die Schulen, verhängte Strafen und zog sogar Schulgelder ein. Dies veranlaßte Klagen und Streitigkeiten, welche oft der Papst entscheiden mußte und die nicht selten zum Nachtheil der Städte endigten. In besserer Lage befanden sich die Städte, in welchen kein Scholaster oder Berechtigter war. Wo der Landesherr das Patronatsrecht hatte, kaufte es ihm die Stadt ab und übertrug dann die Schulaufsicht einem oder einigen Geistlichen, zu denen sie Vertrauen besaß, oder einigen Rathsmitgliedern. In kleineren Städten blieb der Pfarrer oder Parochus der Schulaufseher, der für das Lehramt gewöhnlich einen Gehilfen, den „Kindermeister", annahm, welcher dann neben dem Unterrichte mit den Kindern auch den Kirchengesang ausführen und die Küster- (Meßner-) Geschäfte verrichten mußte.

Wie abhängig die Lehrer auch von der Geistlichkeit waren, in der Stadtschule fühlten sich jene selbstständig, da die Geistlichkeit meist nur auf das Recht der Schulaufsicht und auf die Schuleinkünfte pochte, um Unterricht und Zucht sich aber fast gar nicht kümmerte. Je nach den individuellen Eigenschaften des Lehrers konnte die Schule also gut oder schlecht sein. Daß es nur ein-

zelne gute Schulen geben konnte, wird sich aus dem Folgenden erklären.

Die Verfassung der Stadtschulen war zunft- und handwerksmäßig. Der Rektor, Schul- oder Kindermeister wurde vom wohlweisen Bürgermeister und Rath auf ein Jahr mit gegenseitiger vierteljähriger Kündigung gemiethet. Wenn nicht bei dem Kantor, der die II. Klasse zu versehen hatte, dasselbe Verhältniß bestand, und es war dies anfänglich sehr selten, so stand es dem Rector frei, sich seine Gesellen nach der Zahl der Kinder und der Größe der Stadt aufzudingen. Er mußte aber versprechen, „die Knaben zum Lateinsprechen oder zum Schreiben und Lesen zu bringen, sie unter guter Aufsicht zu halten, sich selbst und seine Gesellen in guter Zucht zu haben, mit der ganzen Schule an hohen Festen Vesper zu singen und alle Sonntage das Amt singen zu helfen." Seine Gesellen, Untermeister und Provisoren, die nach der Stufenfolge ihrer Gelehrsamkeit in den Klassen allein unterrichteten, bestanden zumeist aus Franziskanern und Dominikanern, aber auch aus ausgestoßenen Mönchen, verdorbenen Studenten, abgesetzten Beamten, Geistlichen, Schreibern und Abenteurern aller Art. Die Qualität der Lehrer in Bezug auf Intelligenz und Moral war so gering wie ihr Lohn. Das Einkommen der Rectoren oder Schulmeister bestand aus festem Gehalt (20—40 Gulden), in Schulgeld, Geschenken und in Bezügen für Kirchendienste und Schreibereien; es war im Ganzen dürftig und namentlich hatten die Gesellen kaum so viel, als zum anständigen Leben nöthig war. Letztere bezogen keinen festen Gehalt und mußten von den Schulgeldern noch einen Theil an den Rector abgeben. Dagegen erhielten sie bei wohlthätigen Einwohnern Freitische; auch Rector und Cantor erhielten solche und nahmen sie gerne an. Der Letztere bezog öfters nicht unbedeutende Nebeneinkünfte aus dem Singen in der Kirche, auf den Straßen, bei Leichen 2c. Besondere Schulhäuser gab es nur in einzelnen Städten. In denselben wurde dann gewöhnlich dem Rector eine Wohnung eingeräumt. In der Regel wurde die Schule in einem städtischen oder gemietheten Locale untergebracht, hie und da auch in einem kirchlichen.

3) Die innere Ordnung der Stadtschulen.

Beim Unterricht in diesen Schulen war die von den Kloster- und Domschulen herstammende scholastische Methode üblich. An einen Fortschritt war bei solchen Lehrsubjekten im Allgemeinen auch nicht zu denken. Ein Jeder unterrichtete, wie er unterrichtet war. Das Lesen mußte nach wenig vorhandenen, theuren Manuscripten erlernt werden, da es gedruckte Bücher noch nicht gab. Es war also nur Einzelunterricht denkbar und läßt sich die Vermuthung aufstellen, daß das Lesen durch das Schreiben, also nach der Schreiblesemethode gelehrt wurde. Der Name „Schreibschulen,“ sowie der Wortlaut einer Urkunde: „sie sollen nemande mehr leren, wan schrieven unde lesen dat Alfabet“ rc. bestärkt uns in der Vermuthung, daß das Schreiben zuerst gelehrt worden sein möchte. Die Uebungen im Schreiben wurden bei der großen Theuerung des Papiers und Pergaments (1426 kostete ein Buch Papier noch $\frac{1}{2}$ Thlr. d. i. 7 Mark jetzigen Werthes) auf Holztafeln, die mit Wachs überzogen waren, angestellt. Wo man auf Papier schrieb, gebrauchte man schwarze oder bräunliche Tinte und wollte man vornehm verfahren, so schrieb man auf purpurn gefärbtes Papier mit Gold- oder Silbertinte. Kalligraphie und Miniaturmalerei haben oft wahre Kunstwerke zusammengebracht, wenn auch nicht in allen Schulen, sondern vielmehr in den Prälaturen, Rathhäusern und Kanzleien. Was außer Schreiben und Lesen gelehrt wurde, mußte gedächtnißmäßig aufgefaßt werden. Wo Latein gelehrt wurde, ward der Donatus (eine Grammatik aus dem 3ten Jahrhundert nach Christo) von vorn bis hinten und ein oder zwei im verdorbenen Mönchslatein geschriebene Bücher auswendig gelernt, wie Mathesius von Luther sagt: „Dieß Knäblein hat in der lateinischen Schul zu Mansfeld seine zehn Gebote, Kinderglauben, Vaterunser, neben dem Donat: Kinder-Grammatiken, Cisio Janus und christliche Gesänge fein fleißig gelernt.“ Die besten solcher Schulen brachten ihre Schüler dahin, verdorbenes Latein sprechen und schlechte Verse machen zu lernen. Und hiezu brauchten sie eine lange Zeit, denn Schüler von 30 Jahren waren gar keine Seltenheit. Lehrstoff und Lehrart war nicht vorgeschrieben, wir wissen aber, daß in höheren lateinischen Stadtschulen der Rector nach alter Mönchsweise im

Latein und in den vier Wissenschaften des Quadriviums unterrichtete. Auch die Zucht war ungeregelt, — ruhte aber auf dem Grundsatz: „Wer den Besen dem Leibe des Sohns entzieht, hasset und schadet dem Sohn.“ Sie ward daher in der Schule wie im Hause durch Stock und Ruthe strenge geübt; beide trieben die Schüler zur Ruhe und Ordnung, zu Aufmerksamkeit und Fleiß an. Die Luzerner Stadtchronik läßt einen Blick in die damals geübte polizeiliche Disciplin thun. Man hat, wird dort erzählt, auf der Reußbrücke ein sogenanntes Schand- oder Trullhäusli, d. h. einen auf einer Spindel beweglichen Käfig, in welchen junge, muthwillige Buben, die Etwas verbrochen, namentlich, wenn sie während dem Mittags- und Betglockengeläute auf der Gasse nicht niederknieten und beteten, hineingesteckt und von dem Bettelvogt so lange schnell herumgedreht wurden, bis sie ganz außer sich kamen.

4) Wandernde Lehrer und fahrende Schüler.

Weil der Schulmeister auf Kündigung stand und auch sein Personal ihm gegenüber, so waren diese Leute nirgends recht zu Hause, hatten kein Bürgerrecht und auch keinen Sinn für das Wohl der Stadt. Obgleich zünftig, konnten sich dieselben doch nicht zur Ehrenhaftigkeit und größeren Seßhaftigkeit des Handwerks erheben und ergriffen deshalb den Wanderstab, wenn es ihnen oder sie dem Rath nicht mehr gefielen. Da nun in vielen kleineren Städten entweder keine Schulen bestanden oder öfters unterbrochen wurden, so schlossen sich an die wandernden Lehrer und Gesellen bei der damals herrschenden Wanderlust oft ganze Schaaren Knaben und Jünglinge an, die unter den größten Entbehrungen von Stadt zu Stadt, von Schule zu Schule zogen, um die Wissenschaft zu suchen, und, da sie ohne gehörige Aufsicht waren, verwilderten, und ein wahres Vagabundenleben führten.*) Ein berühmter Lehrer, eine reiche freigebige Stadt mit großen

*) „Er (der Lehrer) hat großen Zulauf von armen Schülern aus der Fremde, welche bei den Bürgern betteln und durch fromme Almosen erhalten werden, darunter sind alte Knaben; viele verbringen ihr Leben, indem sie von einer Stadt zur andern ziehen, Söhne der Bürger unterrichten oder Schreiberdienste thun; sie sind weit umhergekommen in Frankreich und Italien, unter Polen und Ungarn, sie verfertigen Gedichte für ihre Gönner, erzählen Lügen und reden Uebles nach, sie sind mit allen Geheimnissen der Stadt

Stiftungen ꝛc. zogen die **„fahrenden Schüler“** am meisten an. Diese „Vaganten“ (Herumziehende) nannten sich selbst „Bacchanten“ (Bacchusbrüder). Sie waren immer von einer Reihe jüngerer Schüler begleitet, die sie entsetzlich behandelten, die aber betteln und stehlen mußten (was sie „schießen“ nannten, daher diese A B C=Schützen hießen), um dadurch in der That sich und ihre gestrengen Herrn Bacchanten zu unterhalten.

Von dem Leben eines fahrenden Schüler's ist uns eine oft ausgezogene Beschreibung erhalten worden.

Thomas Platter

kam im Jahre **1499** unweit Visp im Canton Wallis zur Welt, da man eben zur Messe läutete, weshalb seine Verwandten hofften, er werde Priester werden. In dem wilden Gebirgsthal, aus welchem die Visp zur Rhone hinabbraust, zog damals noch kein schaulustiger Reisender nach der Zermatt, dem Matterhorn und den Gletschern des Monterosa. Einsam wuchs dort der Hirtenknabe auf zwischen Felsen und seinen Ziegen; wenn ihm die Heerde in ein Saatfeld lief, wenn ein Adler drohend über ihm schwebte, wenn er sich selbst auf steilem Felsen verstieg, oder von seinem harten Herrn gestraft wurde: das waren die Eindrücke seines Kinderlebens. Neun Jahre alt, wurde er seinem Vetter, einem Pfarrer übergeben. Wie er von da in die weite Welt hinausgeworfen wurde, soll er jetzt selbst erzählen.*)

„Do gieng es mier übell; den der herr was gar ein zornig man, ich aber ein ungeschickt purenbieblin, der schlug mich grusam übell, nam mich vill malen by den oren und zog mich vom herd [1]) uff, das ich schrei, wie ein geiß am messer stäket, das offt die nachpuren [2]) über in schruwen, ob er mich welte mirden. By dem was ich nit lang. In der selben zyt

---

und den Schlupfwinkeln, mit den Schenken wohl bekannt und in jedem Schelmenstreiche wohl erfahren, aber sie sind nicht nur frech und verschlagen, auch lustig und als witzige Possenreißer oft die gelehrteste Unterhaltung der geistlichen Herrn.“ Siehe G. Freitag's „Bilder aus der deutschen Vergangenheit, II. Bd. 125.“

*) Der folgende Auszug ist aus Thomas Platters Selbstbiographie, welche derselbe im 73. Lebensjahre für seinen Sohn Felix aufsetzte.

[1]) Erde, Boden. [2]) Nachbaren.

kam einer, der was mier geschwisterget kind, der was den schulen nachzogen gan Ulm und Minchen im Peierland, was ein Summermatter, mins alten groszvaters suns sun; der selb student hiesz Paulus Summermatter, dem hatten mine frind von mier gesagt, verhiesz inen, er welt mich mit im nemmen und in tütschland der schull nach fierren. Do ich das vernam, fiell ich uff mine knüw und bad gott den almechtigen, das er mier von dem pfaffen hulfe, der mich schier gar nüt lart und aber iämerlich übell schlug; dan ich hatt eben ein wenig lärnen singen das salve und umb eier mit andren schuleren, die ouch in dem dorff waren by dem pfaffen.

Als nun Paulus wider wandlen wollt, solt ich zu im gan Stalden kummen. Innert Stalden ist ein husz, das heisset zmilibach; da wonet einer, hiesz Simon zu der Summermatten, was miner mutter bruder, der solt min vogt [1]) sin; der gab mier ein goldguldin, den trug ich im hendlin bysz gan Stalden, luget offt under wägen, ob ich in noch hette, gab in dem Paulo. Also zugen wier zum land usz. Do mieszt ich vor mier anhi [2]) heischen und minem Bacchanten, dem Paulo, ouch gen [3]), dan von miner einfeltikeit und landlichen sprach gab man mier vill. Als wier über den berg Grimszlen nachtz in ein wirtzhusz kammen, hatt ich nie kein kachellofen gsächen und schein der mon in kachlen; do wond [4]) ich, es weri so ein grosz kalb, dan ich gsach nur zwo kachlen schinen, das meint ich die ougen sin. Morndes gsach ich gens, deren ich nie keini gsächen hatt; do meint ich, do sy mich anpfiseten, es weri der tüfell und welte mich fressen, floch und schrei. Zu Lucern gsach ich die ersten ziegell tächer, do verwundret ich mich ab den rotten tächern. Kamen demnach gan Zürich. Do wartet Paulus uff ettlich gsellen, die wolten mit uns in Missen ziechen. Die will gieng ich gan heischen, das ich den Paulum ouch schier zoch; [5]) dan wo ich in ein wirtzhusz kam, horten mich die lüt gären die wallesser sprach reden und gaben mier gären. Nachdem wier nun by 8 oder 9 wuchen uff gselschafft wartetend, zugen wier uff Missen zu, was mier ein wytte reisz, als der des nit gwont hatt, so wyt zu ziechen, darzu underwägen zu essen überkon; [6]) zogen also unser mit einandren 8 oder 9,

[1]) Vormund. [2]) anhin. [3]) geben. [4]) wähnt. [5]) ernährte. [6]) erhalten.

dry klein schützen, die andren groß Bacchanten, wie man sy do nampt, under welchen ich der aller kleinst schütz was und iungst. Wen ich nit woll mocht zu gan, gieng min vetter Paulus nach mier mit der rutten oder stäklin, zwickt mich umb die blossen bein, dan ich hatt kein hosen an und böse schülin. Weis auch nit mer alle ding, wie es uns uff der straß ergangen sig; doch ettliche bin ich eingedenk. Als namlich wie wier uff der reiß waren und man dan allerlei redet, sagten die Bacchanten zamen, wie es in Missen und Schlese [1]) der bruch weri, das die schuler derfften gens und enten, ouch andre essige [2]) spyß rouben und dette man eim nütz drum, wen man dem entrunnen, dessen ein ding gsin weri. Uff ein tag waren wier nit wyt von eim dorff, do was ein großer huffen gensen by einandren und was der hirt nit darby, dan ein ieglich dorff hat ein eignen genshirt, der was zimlich wyt von den gensen by dem kühirt. Do fraget ich mine gsellen die schützen: wen sind wier in Missen, das ich derfft gens ztod werfen? Sprachen sy: jetz sind wier drin. Do nam ich ein stein, wirffen eini, traff sy an ein bein, die andren flugen darvon, die hinkend aber kond nit uffkummen. Do nim ich noch ein stein, draff sy an kopff, das sy niderfiell (dan ich hatt by den geissen woll lärnen werffen, das kein hirt mins alters über mich was, kond des glichen ouch das hirten horen blasen und mit dem stäken springen, dan in sömlichen [3]) künsten übt ich mich under minen mithirten). Do lyff ich zuhin und erwutst die gans by dem kragen und mit under das röklin und gieng die straß durch das dorff. Do kam der genßhirt nachher geloffen, schriend im dorff: Der bub hat mier ein ganß geroubt. Ich und mine mitschützen fluchen [4]) und hanget der gans die fieß under dem röklin fürher. Die puren kamen herfür mit parten, [5]) die sy werfen konnten, liffen uns nach. Do ich gsach, das ich nit mit der gans entrinnen mocht, ließ ich sy fallen; vor dem dorff sprang ich ab dem weg in ein gestüdt, [6]) miner gsellen aber zwen liffen der straß nach, die erylten zwen puren. Do fielen sy nider uff knü, begärten gnad, sy hetten inen kein schaden than und sy auch die puren gsachen, das sy nit die waren, der gans hatt lassen fallen,

---

[1]) Meißen und Schlesien. [2]) solche [3]) solchen und ähnlichen. [4]) flohen. [5]) Beilen. [6]) Gebüsch.

giengen sie wider in das dorff, namen die gans. Ich aber gsach, wie sy minen gsellen nachgeilt waren, was in grossen nötten und sprach zu mier selbs: Ach Gott ich gloub, ich hab mich hüt nüt gesägnet, wie man mich dan gelert hatt, ich solte mich alle morgent gsegnen. Wie die puren wider in das dorff kamen, funden sy unsre Bacchanten im wirtzhuß (dan sy waren füranhi in das wirtzhuß gangen und kamen wier nacher) vermeinten sy sülten gans zalen, weri etzwa umb 2 batzen zu thun gsin, weiß aber nit, öb sy sy zalt hand oder nit. Wie sy nun wider zu uns kamen, lachetten sy, fragtend, wie es gangen weri. Ich entschuldiget mich, vermeint es weri so lantz bruch. Sprachen sy, es weri noch nit zyt.

By einer vierteill einer mill bei Nümburg [1]) waren unser grossen gsellen in eim dorff dohindenbliben; dan wen sy wolten zamend zeren, schicktend sy uns voranhi.

Zur Nümburg bliben wier ettlich wuchen. Wier schützen giengen in der statt ettlich singen, die singen konden, ich aber gan heischen, giengen aber in kein schul. Das wolten die andren nit liden, tröwten [2]) uns in die schull zu züchen. Der schulmeister empot auch unsren Bacchanten, sy sölten in die schul kummen oder man wurde sie reichen. [3]) Anthoni empot im wider, er mecht woll kummen. Und als ettlich schwitzer ouch do waren, die liessen uns wissen, uff welchen tag sy kummen wurdin, das sy uns nit unversächenlich überfielin. Do trugen wier kleinen schützen stein uff das tach. Anthoni aber und die andren namen die thür in. Da kam der schulmeister mit der gantzen proceß siner schützen und Bacchanten, aber wier buben wurffen mit steinen zu inen, das sy wichen mießten. Als wier nun vernamen, das wier vor der oberkeit verklagt waren, hatten wier ein nachpuren, wolt siner tochter ein man gen. Der hatt ein stall mit gmesten gensen, dem namen wier nachtz 3 gens und zugen an das ander teill der statt. Do kamen die schwitzer zu uns, zächten mit einandren und zoch do unser purß [4]) uff Hall in Saxen zu und giengen in die schull zu S. Ulrich. Als sich aber unsre Bacchanten so ungebirlich mit uns hielten, wurden unser ettlich mit Paulo, minem vetter, zrab von den Bacchanten zu louffen, und zugen gan Träsen. [5]) Do was do-

---

[1]) Naumburg. [2]) droheten. [3]) holen. [4]) Gesellschaft. [5]) Dresden.

selbst nit vast eine gutte schul und uff der schull in den habitatzen voll lüß, das wier sy znacht im strow under uns ghorten kräßmen.

Brachen uff und zugen uff Präßlen zu, miesten vill hunger underwägen erliden, also das wier ettlich tag nütz den ziblen row gsaltzen assen, ettlich tag bratten eichlen, holtzöpfell und biren, manche nacht unter heiterrem himel ligen, das man uns nimert by den hüsren wolt liden, wie frie [1]) wier umb herberg batten; etwen hetzt man die hünd an uns. Do wier aber gen Präßlaw in die schlesin kamen, do was alle völle, io so wolfeill, das sich die armen schuler überassen und offt in grosse krankheit fielen. Do giengen wier zum ersten im Thum zum heiligen crütz in die schull. Als wier aber vernammen, das in der obresten pfar zu S. Elizabeth ettlich schwitzer waren, zugen wier dohin. Do waren zwen von Bremgarten, zwen von Melligen und ander und vill schwaben, do was kein underscheid under schwaben und schwitzeren, sprachen einandren zu wie lantzlüt, schirmten einander. Die statt Präßlen hat siben pfarren, iegliche ein bsundre schul, dorfft kein schuler in des andren pfar gan singen oder sy schruwen: ad idem! ad idem! So liffen den die schützen zamen und schlugen einander gar übell. Es sind uff ein mall in der stat, wie man sagt, ettlich tusend Bachanten und schützen gsin, die sich all des almusens ernarten. Man sagt ouch, das ettlich 20, 30 jar und mer do werin gsin, die ire schützen hatten, die inen präsentierten. Ich han minen Bachanten offt eins abentz 5 oder 6 trachten heim uff die schul tragen, do sy dan wonten. Man gab mier ouch vast gären, drum das ich klein was und ein schwitzer, dan man hatt die schwitzer vast lieb; drumb man dan ein groß mittliden hat mit den schwitzern, das sy eben zu der zyt in der großen Meilander schlacht übel gelitten hatten, das der gmein man sagt, ietz hand die schwitzer ir best pater noster verloren; dan vorhin meint man, sy werin schier unüberwintlich.

Bleib ein zytlang do, ward eins winters dry mall krank, das man mich mußt in spitall fierren. Die schuler hand ein bsundrigen spitall und eignen Doktor. Do gibt man off dem radhuß von eim ein wuchen 16 haller, daruß erhalt man ein gar woll, hand gutte wardt, gutte bette, aber groß lüß drin, wi ziliger [2]) hanffsamen,

---

[1]) freundlich. [2]) „zilig, gering, schlecht."

das ich vill lieber in der stuben, wie mancher mer, uff dem herdt lag, den in den betten. Die schuler und Bacchanten, sind so voll lüsen, das nit gloubar ist. Ich hette schier als offt man gwelt hette, dry lyß mit einandren uß dem busen zogen. Bin ouch offtermal, bsunder im summer ußhi an die Ader[1]), das wasser, das do für flüßt, gangen, min hemdlin gwäschen, an ein studen gehenkt, geträht, darzwischen den rok geluset, ein gruben gmacht, ein huffen lüß drin geworffen, zugedekt mit hert und ein krütz druff gestekt.

Den winter ligend die schützen uff dem herd in der schull, Bacchanten aber in den kämmerlinen, deren zu S. Elizabeth ettlich hundert waren; den summer aber wen es heiß was, lagend wier uff dem kilchhoff, trugen graß zamen, das man im summer in den herren gassen für die hüser am samßtag spreittet, das trugen ettlich an ein ertlin zamen uff dem kilchhoff, lagen drin, wie die süw in der ströwe. Wen es aber rägnet, liffen wier in die schull, und wen es ungwitter was, so sungen wier schier die gantzen nacht Responsoria und ander mit dem Subcantore.

Etzwen[2]) giengen wier im summer nach dem nachtmall in die bierhüser gan[3]) bier heischen. Do gaben uns die vollen Poläggen puren bier, das ich offt mit unwissen so voll bin worden, das ich nit han wider zu der schull können kummen, wen ich schon nur by eim steinwurff wyt von der schull was. Summa do was narung gnug, aber man studiert nit vill.

In der schull zu S. Elizabeth lasen alwägen einsmals zu einer stund in einer stuben 9 baccalaurii; ward doch graeca lingua noch nienert im land, des gleichen hat niemand noch kein truckte biecher, allein der praeceptor hatt ein truckten Terentium. Was man laß, mußt man erstlich dictierren, den distingwieren, den construieren, zuletst erst exponieren, das die Bacchanten grosse scarteken mit inen heim hatten zu tragen, wen sie hinweg zugen."

Von Breslau zog nun Platter über Dresden nach München, wo er mit Paulus zu einem Seifensieder kam. „Demselben meister," erzählt er, „halff ich mehr seiffen sieden, den ich in die schull gienge, und zoch mit im in die dörffer gan äschen kouffen. Paulus aber gieng in der pfar zu unser frowen in die schull, so ouch ich, aber

---

[1]) Oder, [2]) bisweilen, [3]) um zu.

sälten, alein drumb das ich dörffte uff der gassen umb brott singen und minem Bacchanten, dem Paulo, präsentieren, das ist zu äſſen zutragen."

Nach fünfjähriger Wanderschaft ging Platter mit Paulus in seine Heimath Wallis zurück. „Do konden mich", erzählt er, „mine frind schier nit mehr verstan, sprachen: unsers Tomilin red so tieff, das in schier niemantz verstan kan; dan die will ich iung was, hatt ich von ieglicher sprach etzwas gelärnet, do ich die will gsin was. Bald hernach zugen wier wider darvon uff Ulm zu; do nam Paulus noch ein buben mitim, der hieß Hiltenbrandus Kalbermatter, eins pfaffen sun, was auch noch iung. Dem gab man tuch, wie man das macht im land, zu eim röklin. Als wier gan Ulm kamen, hieß miih Paulus mit dem tuch umbher gan, den macherlon darzu heischen; mit dem überkam ich vill gält, dan ich hat das putzlen[1]) und bättlen woll gewont, dan darzu hatten mich die Bacchanten angentz[2]) brucht, gar nit zu den schulen zogen und nur nit gelert läsen.

Nachdem ich sälten in die schull gieng und angentzt, wen man in dschull solt gan, mit dem tuch umbgieng, do han ich grossen hunger ghan, dan alles, was ich überkam, bracht ich den Bacchanten, ich hette nit ein bitzlin geessen, den ich forcht das strichen. Paulus hatt ein andren Bacchanten zu im gnon[3]), hieß Achacius, was von Mentz, denen mießt ich und min gsell Hiltenbrand präsentieren, aber min gsell fraß schier als, dem giengen sy uff der gassen nach, das sy in essend fundent oder sy hiessen in das mul mit wasser schwenken und in ein schüsslen mit wasser speitzen, das sy sächen, öb er etzwas gfrässen hette. Den wurffen sy in ein bett und ein küssin uff den kopff, das er nit schrein möchte, schlugen in dick bed Bacchanten, das sy nit mer mochten; dorumb forcht ich mich, bracht alle ding heim, hatten oft so vill brod, das es graw ward; do schnitten sy den ußwendig das graw ab, gabens uns zu essen. Do han ich offt grossen hunger ghan und bin übell erfroren, drumb das ich offt byß umb mitte nacht in der finstre han mießen umbher gan singen umb brot. Do mag ich nit fürgan[4]), muß anzeigen wie zu Ulm ein fromme witwen was, hat zwo erwaxen döchtren, die noch kein man hatten, auch ein sun, hieß Paulus

[1]) Durch Schmeichelei etwas zu erhalten suchen, [2]) alsobald, [3]) genommen, [4]) vorbeigehen.

Reling, auch noch kein wib. Die witwen hat mier offt im winter mine füß in ein warmen beltzbletz[1]) gewigglen, den sy hinder den ofen gelegt hatt, wen ich kam, das sy mier mine füß wermette, und gab mier den ein schüsslen mit muß, ließ mich den heim faren. Ich han woll hunger gehept,[2]) das ich den hunden bein uff der gassen han abgeiagt, die genaget; item broßamen in der schull uß den kleken[3]) gesucht und geessen."

In München entlief Platter seinem Bacchanten, der ihn lange verfolgte, und kam nach Zürich.

„Do was einer von Walles von Visp, hieß Anthonius Venetz, der wiglet mich uff, wier welten mit einandren gan Straßburg zien. Do wier gan Straßburg kamen, waren gar vill armer schuler do, und wie man sagt, nit ein gutte schull; aber zu Schletstatt do weri gar ein gutte schull. Zugen uf Schletstatt zu. Do bekam uns ein edelmann, fraget, wo uß? Do er hort, das wier gan Schletstatt wolten, mißriet ers uns, es werin do gar vill armer schuler und nit rich lüt. Do fieng min gsell an bitterlich weinen, wo nun uß. Ich trost in und sprach: byß[4]) woll zmut! ist einer zu Schletstatt, der sich alein mag erneren, so will ich uns bed erneren. Als wier by einer mill von Schletstatt waren zu herberg in eim dorff, ward mier we, das ich wond[5]), ich miesti erstiken, hatt schier kein atten, hatt so vill griener nussen gessen, dan sy fiellen umb die zyt ab. Do weinet min gsell aber, vermeint, er wurde sin gsellen verlieren, so wüßte er nit, wo uß, und hatt er denecht[6]) 10 cronen by im heimlich, ich aber nit ein haller.

Da wier nun in die statt kamen und herberg hatten by eim alten par evolk und was der man stockblind, do giengen wier zu meinem lieben herren praeceptore sälig, herr Johannes Sapidus, batten in, er solt uns annämen. Fragt uns, wannen wier werin. Als wier sagtend: uß dem schwitzerland von Walles, sprach er: Do sind liden böß puren, iöikend[7]) all ire bischoff uß dem land. So ier weidlich wend studierren, dörffend ier mier nüt zgen,[8]) wo nit, so miessend ier mich zalen oder ich will üch den rok ab dem lyb zien. Das was die erste schull, do mich ducht, das recht zugieng. Zu der zyt giengen die studia und linguae uff, ist in dem jar gsin, do der richstag zu Wurms ist gsin. Sapidus hatt

[1]) Pelzlappen, [2]) gehabt, [3]) Ritzen, [4]) sei, [5]) wähnte, [6]) dennoch, [7]) jagen, [8]) zu geben.

eins mals 900 discipulos, ettlich fin glerte gsellen; do was do zu mall Doctor Hier. Gemusaeus, Doctor Johannes Huberus und sunst vill ander, die sidhar doctores und verriempte menner worden sind.

Als ich nun in die schull kam, kond ich nüd,[1]) noch nit den Donat läsen, waß doch 18 jor schon alt, satz mich under die kleinnen kind, was äben wie ein gluggerin under den hünlinen. Uff ein tag laß Sapidus sine discipulos, sprach: ich hann vill barbara nomina, ich muß ein mall ein wenig latinisch machen. Hernach laß ers aber, do hatt er mich uffgeschriben erstlich Thomas Platter, min gsellen Antonius Venetz; die hat er vertiert Thomas Platerus, Antonius Venetus, und sprach: wär sind die zwen? Do wier uff-stunden sprach er: pfüdich sind das so zwen rüdig schützen und hand so hüpsch namen! Und das was ouch zum teill war, insunders min gsell, der was so rüdig, daß ich im manchen morgend mißt das linlachen ab dem lyb, wie ein hud von einer geiß abzüchen, dan ich hatt frembtz lufftz und spyß das gewont dan er.

Do wier ietz von herbst byß uff pfingsten do waren und noch immer mer schuler allenthalben zu rysen, kond ich uns nit woll mer erneren, zugen hinweg gan Soloturen. Do was ein zimliche gutte schull, ouch bessre narung, aber man mußt so gar vill in der kilchen stäken und zyt versumen, das wier heim zugen. Und bleib ich ein will do heimand, gieng zu eim herren zschull, der lart mich ein wenig schriben und anders, ich weiß schier nit was. In derselben zyt lart ich miner bäsin bieblin (das hieß Simon Steiner) das a, b, c in einem tag, welcher darnach über ein jar zu mier gan Zürich kam, studiert nach und nach, daß er gan Straßburg kam, ward D. Buceri famulus, studiert, das er praeceptor ward 3ae classis und demnach 2ae classis, byß er zwei wiber gehapt und gestorben ist mit grosser klag der schull zu Straßburg.

Nach vielem Herumtreiben kam Platter wieder nach Zürich und gieng hier in die Schule beim Frauenmünster. „Do was ein schulmeister, der hieß Meister Wolffgang Knöwell von Barr by Zug, was Magister Parrisiensis, den man zu Parys genempt hatt Gran Diabell; er was ein grosser, redlich man, hatt aber der schull nit vill acht, lugt mer, wo die hüpschen meitlin waren, vor

---

[1]) nichts.

denen er sich kum erweren mocht. Ich hette gären gestudiert, dan ich kond verstan, das zyt war.

In derselben zyt seidt[1]) man, äs wurde ein schulmeister von Einsidlen kummen, der weri vorhin zu Lucärn gsin, ein gar gelerter man und trüwer schulmeister, aber grusam wunderlich. Do macht ich mier ein sitz in eim winkell nit wyt von des schullmeister stull und gedacht, in dem winkell wilt studierren oder sterben. Als der nun kam und gieng in die schull zum frowen minster, sprach er: das ist eine hüpsche schull, dan sy was erst kürtzlich nüw gebuwen, aber mich bedunckt, äs sigind ungeschickte knaben; doch wellen wier lugen; kerrend[2]) nur gutten flyß an! Do weiß ich, hette äs mier min läben golten, ich hätte nit ein nomen I^{mae} declinationis können declinieren, kond doch den Donat uff dem nägelin ußwendig. Dan do ich zu Schletstatt was, hatt Sapidus ein Baccalaurium, hieß Georgius ab Andlow, gar ein gelerter gsell, der vexirt die Bacchanten so iämmerlich übell mit dem Donat, das ich gedacht, ist es den so ein gut buch, so wiltz ußwendig studierren, und in dem das ichs lart läsen, studiert ich in ouch ußwendig. Das kam mier by dem patre Myconia woll. Där als er anstund, laß er uns den Terentium; do mießten wir alle wertlin ein gantze commödi declinierren und coniugierren. Do ist er offt mit mier umbgangen, das min hembdlin naß ist worden, io auch die gsicht ist vergangen und doch nie kein streich gen, den einest mit der lätzen hand[3]) an baggen. Aer laß ouch in der heiligen geschrifft, das ouch vill leien die selben stunden drin giengen, dan es was im anfang, das das liecht des heiligen Evangelii wolt uffgan und hat man doch noch lang mäß und die götzen in der kilchen. Wen er aber schon ruch[4]) mit mier was, furt er mich den heim und gab mier zu essen, dan er ghort mich gären sagen, wie ich alle land was ußgeliffen in tütschland und wie es mier allenthalben ergangen was, das wußt ich do zmall woll."

So viel aus Platters Selbstbiographie. Noch lange dauerte bei ihm der Kampf um das Leben. Er mußte das Seilerhandwerk lernen, um sich zu erhalten. Da studirte er in der Nacht, und als ihm der Buchdrucker Andreas Kratander zu Basel einen

---

[1]) sagt, [2]) wendet, [3]) mit dem äußeren Theile der Hand, [4]) rauh.

Plautus geschenkt hatte, befestigte er die einzelnen Bogen mit einer Holzgabel am Strick, den er drehte, und las während der Arbeit. Später wurde er Correktor, dann Bürger und Drucker, Rector der lateinischen Schule zu Basel, welches Amt er 37 Jahre lang verwaltete. Wie tüchtig Platter auch war, das unstäte Leben hatte dauernden Einfluß auf ihn gehabt, denn die stäte Ausdauer und Kraft fehlte seinen Unternehmungen. —

Viele der fahrenden Schüler verunglückten bei solchem Leben; den meisten ist es schlimmer ergangen als genanntem Thomas Platter. War dieser Auswuchs bei den Schulen auch zu beklagen, die einseitige klösterliche Erziehung war gebrochen und die Wohlthätigkeit lenkte sich von den Klöstern auf Lehrer und Schüler hin. So entstanden nicht bloß einzelne Stipendien, sondern die Aufmerksamkeit der Wohlthäter wandte sich den Armen überhaupt, insbesondere aber der Armenerziehung zu, wobei sich die Bürgerfrauen, voll Religiosität und von edler Häuslichkeit und Züchtigkeit durchdrungen, besonders auszeichneten.*)

Die Frauen thaten sich auch in Frauenvereinen zusammen, um für Erziehung und Bildung der Jugend zu wirken. Schon im 12. Jahrhundert finden sich in der Schweiz „Feldnonnen, Waldschwestern und Klausnerinnen," um Werke der Barmherzigkeit zu üben, um zu lehren, und in den praktischen Niederlanden entstanden schon frühe Bildungsinstitute für Mädchen.

Aus dieser Zeit stammt auch die erste theoretische Pädagogik des Mittelalters. Vincenz von Beauvais († 1264), ein sehr gelehrter Benediktiner, ward von Ludwig IX. zum Vorleser und wahrscheinlich auch zum Aufseher der königlichen Kinder berufen. Die Königin Margaretha beauftragte ihn, die Kernstellen der heiligen Schriften zu einem Unterrichtsbuche für die königlichen Prinzen zusammenzustellen, woraus dann seine pädagogische Schrift: „De institutione filiorum regiorum seu nobilium" entstand, in

*) Diesen ihren frommen, biederen und zugleich hohen Sinn, ihre Ehrenhaftigkeit und Züchtigkeit pflanzten sie in ihren Kindern fort und so ist es denn auch erklärlich, daß selbst Fürsten es nicht verschmähten, aus dem Bürgerstande sich Frauen zu wählen. (Agnes Bernauer, Philippine Welser.) —

welcher er hervorhebt, daß zwei Dinge die Erziehung ausmachen: Abgewöhnung vom Bösen und Anhalten zum Guten, sodann daß alle Wissenschaft zur Erkenntniß des göttlichen Wesens dienen, daß mit der Verstandesbildung auch die Bildung des Herzens verbunden, die Sorge für den Leib, dem Diener der Seele, nicht vergessen werden und der Erzieher in allem Guten Muster sein müsse, wenn er Andere erziehen will.

Die Schrift, 1819 von Fr. Chr. Schlosser ins Deutsche übersetzt, in 2 Theilen herausgegeben, zerfällt in 51 Abschnitte; sie ist nicht ein eigentliches System der Erziehung, behandelt aber alle Seiten derselben. Was in der Pädagogik bisher geleistet war, sammelte Vincenz, über Manches freilich einen engherzigen mönchischen Geist verbreitend, aber vielfach doch aus dem vollen Leben schöpfend und dem Leben sein Werk dienstbar machend. — Hier ist auch zu nennen Gerson's, des berühmten Kanzlers der Pariser Universität, Traktat, wie man die Kinder zu Christo führen soll, und noch einige andere seiner pädagogischen Schriften. (1363—1429).

Das Bildungsstreben der vorreformatorischen Zeit zeigte sich auch an den von jetzt an erscheinenden Kinderschriften, deren Bedeutung schon die alten und ältesten Culturvölker erkannten. Glaube, Vaterunser, Psalmen, Legenden, Wetterregeln wurden zuerst verarbeitet, wie aus dem Reimkalender Conrads von Dangolsheim (1435) hervorgehen dürfte. Viel bedeutender ist das noch vor 1407 entstandene Bilderbuch zu den 10 Geboten: **„Der Seele Trost"**, das in Gesprächsform abgefaßt, Geschichten und Legenden zu dem Sittengesetze enthält. So wird z. B., um die Thorheit der Gott vergessenden Weltlust darzuthun, von einem Manne erzählt, der über einem Abgrunde, in welchem ein Drache ist, an einem Baume hängt, an dessen Wurzeln eine weiße und schwarze Maus nagen. In der 1478 zu Augsburg gedruckten Folioausgabe finden sich auch 11 große Holzschnitte, von denen der erste den gehörnten Moses darstellt, wie er die Gesetzestafeln dem Volke vorhält, ein zerbrochenes Götzenbild aber von einer hinter ihm stehenden Säule herabstürzt. Der Holzschnitt trägt die Ueberschrift: „Du solt ainen got anbetten."

5) Am meisten und tiefsten wirkten für christlich-wissenschaftliche Bildung vor der Reformation die **Brüder des gemeinschaftlichen Lebens zu Deventer** in den Niederlanden. Der Stifter dieser Gesellschaft, auch „Brüder vom guten Willen“ oder „Hieronymianer“ genannt, ist Gerhard Groote, geb. 1340 zu Deventer, 1384 daselbst gestorben. Er studirte auf der Universität zu Paris, erwarb sich große Gelehrsamkeit und wurde bald Domherr in Aachen. Als er einst in einem Schauspiel sich weidete, soll ihm ein Unbekannter zugerufen haben: „Gerhard, laß dir eitle Spiele nicht gefallen, denn Du wirst einst abgerufen!“ Dies soll auch der Grund gewesen sein, warum er sich in ein Kloster zurückzog und dort, ohne Mönch zu werden, 3 Jahre in ernster Einkehr zubrachte. Darauf trat er in die Welt zurück, predigte in der Sprache des Volkes und gewann großen Zulauf. Als ihm das Predigen auf Veranlassung der Bettelmönche verboten worden, wandte er sich dem Unterricht der Jugend zu. In Deventer sammelte er eine Anzahl Knaben, unterrichtete sie und ließ den geschickteren Bücher abschreiben, wodurch sie etwas verdienten. Als auch Jünglinge und Männer zu ihm kamen, gründete er mit Unterstützung seines Freundes Florentius Radewins einen Bund, der nicht durch feste Ordensregeln, sondern durch „guten Willen“ zur gemeinsamen Pflege echter Frömmigkeit vereinigt war. In Gebet und Arbeit, von der Liebe Christi durchdrungen und umschlungen, führten diese Männer eine apostolische Lebensweise. Der Eine schrieb Bücher ab, der Andere bereitete das gemeinsame Mahl, der Dritte arbeitete auf dem Handwerk, ein Vierter hatte dem Unterricht obzuliegen, jeder nach seinen Gaben und Kräften. So erwarben sie sich die Mittel zu ihrem einfachen Leben theils durch Handarbeit, theils durch Annahme kleiner Liebesgaben. Aus ihren Gütern und den ihnen gemachten Schenkungen entstanden die Bruderhäuser, welche am Ende des 15. Jahrhunderts besonders in den Niederlanden und auch in Norddeutschland bis nach Preußen hin zu finden waren. Der Hauptzweck der Vereinigung war die Begründung, Darstellung und Verbreitung eines praktischen christlichen Lebens, was den Brüdern leichter gelang, als den Mönchen, da sie sich nicht von der Welt abschlossen, sondern mit ihr im steten Verkehr erhielten und so tiefer ins Volksleben eindringen konnten. Ihr Streben ging, ihrem Zweck entsprechend,

dahin, gute Bücher unter das Volk zu bringen, die Bibel in der Landessprache zu verbreiten, die Jugendbildung zu beleben und besonders den Armen Unterricht und Erziehung angedeihen zu lassen. Sie gründeten entweder selbst Schulen oder boten ihre Hilfe den schon bestehenden an, welche dadurch wesentliche Förderung erfuhren. Darin unterrichteten sie ohne Unterschied des Standes und Geschlechtes in der Religion, im Lesen, Schreiben, Singen und im Latein, später auch im Griechischen und haben damit einestheils dem praktischen Bedürfniß des gemeinen Volkes Rechnung getragen, anderntheils die wissenschaftlichen Bestrebungen der Humanisten eingeleitet und gefördert. Aus den Brüderhäusern sind denn auch viele der gelehrten Vorarbeiter der Reformation hervorgegangen, wovon wir, da von ihnen noch später die Rede sein wird, hier nur noch Thomas von Kempen (Thomas Hammerken-Hämmerlein) als die Blüthe dieses Instituts anführen. Sein Prinzip: „Der ist ein großer Thor, der nach etwas Anderem strebt, als nach dem, was zu seinem Heile dient; wer Christo nicht nachfolgt, kann nicht sein Jünger sein," führte er aus in dem Buche: „Von der Nachfolge Christi", das bis heute über 1800 Auflagen erlebte und unaussprechlich viel Segen gestiftet hat.

Ungefähr 100 Jahre blühten die Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben. Sie waren Vorboten der Reformation. Als darum Luther aufforderte, allenthalben Schulen zu gründen, da fanden sich in Ostfriesland schon solche nicht nur in Städten, sondern auch auf Dörfern vor, die ihre Wurzel in der Wirksamkeit der „Brüder vom gemeinsamen Leben" hatten.

---

§ 11.

Die Universitäten; die klassischen Studien; der Zustand des Kirchen- und Schulwesens kurz vor der Reformation.

1) Zwar wirkten die entstehenden Universitäten nicht unmittelbar auf die Entwicklung der Volksschule ein, aber, berufen zur wissenschaftlichen Leitung der gesammten Kultur, dürfen die großartigsten Bildungs-Institute der neuen Welt und die durch sie geförderte klassische Bildung hier nicht ganz übergangen werden. Ihre Entstehung fiel in die reichbewegte Zeit des 11. und

12. Jahrhunderts, als christliche und germanische Bildung sich zu vermitteln strebten, als das Ritterthum blühte und die aufwachsenden Städte der freieren Entwicklung die Fahne vortrugen. Sie entstanden zunächst in Italien, wo die Facultätsschulen (Fachschulen) zu Salerno für Medicin, zu Bologna für Jurisprudenz, zu Paris für Theologie und Philosophie unabhängig von der Geistlichkeit von gelehrten Männern gegründet wurden. Deutschland entbehrte derselben noch und die Lernbegierigen mußten auf beschwerlichen und nicht ungefährlichen Wegen und mit Aufwand bedeutender Kosten in's Ausland eilen, um dort eine höhere Ausbildung sich zu verschaffen, — ein Uebelstand, der den weniger Bemittelten letzteres überhaupt unmöglich machte. Erst Karl IV., den sonst mancher wohlverdiente Tadel trifft, war es, welcher 1348 die erste Universität zu Prag gründete. Nach dem Muster dieser Universität wuchsen andere deutsche Hochschulen empor, so zu Wien 1365, zu Heidelberg 1387, zu Cöln 1388, zu Erfurt 1392, zu Würzburg 1403, zu Leipzig 1409, zu Rostock 1419, zu Freiburg im Breisgau 1452 bis 1460, zu Greifswalde 1456, zu Basel 1460, zu Mainz 1471, zu Trier 1477, zu Wittenberg 1502, zu Frankfurt a. d. Oder 1505. Die im Mittelalter entstandenen Hochschulen sind ein Beweis des Dranges nach Licht inmitten einer großen Finsterniß. Obgleich auch in sie sich die Kirche bevormundend einzudrängen wußte, obgleich in denselben die Muttersprache ausgeschlossen und dafür vielfach schlechtes Latein in Wort und Schrift üblich war: so wurden diese Anstalten doch der Schauplatz eines neuerwachten geistigen Lebens. Denn sie, nicht die Prälaten, ertheilten das Recht, da zu lehren. Ueberall wurde das Studium der Jurisprudenz, der Medicin, der Theologie und Philosophie, sowie der 7 freien Künste eifrig betrieben, besonders als die Fürsten und die höheren Stände als warme Förderer der höheren Bildung auftraten. Die Universitäten wurden zu Freistätten der Wissenschaft, als ein anderer Geist anfing, die Welt zu durchziehen.

2) Der leere und formale Scholasticismus erhielt in **Italien**, wo der Hauptimpuls zur Wiedererweckung der klassischen Studien, d. h. der Literatur der alten Griechen und Römer, ausging, den ersten Schlag. Wohl waren diese Studien bisher ja nicht ohne Pflege gewesen, aber sie erhielten jetzt eine ganz andere Richtung

und Ausdehnung. Nicht den kirchlichen und theologischen Zwecken wollte die neue Richtung dienen, sondern den allgemein menschlichen. Daher der Name Humanismus. Drei Männer sind es besonders, welche als bahnbrechend genannt werden müssen:

a) Dante Allighieri (geb. zu Florenz **1265**, gest. zu Ravenna **1321**), der sein in so viele Gebiete zerfallenes geliebtes Vaterland auch durch eine gemeinsame Sprache zum Gefühl der Volkseinheit zu bringen suchte und in der That in seinem großen Gedicht, die „göttliche Comödie“, eine dem ganzen Italien angehörige höhere Schriftsprache darstellte.

b) Giovanni Boccaccio (geb. **1313**, gest. **1375**), der alle Mittel in Bewegung setzte, um zum Studium des klassischen Alterthums anzuspornen und die Scholastik zu verdrängen, und sich auch um die Ausbildung der italienischen Prosa große Verdienste erwarb.

c) Francesco Petrarka (geb. **1304**, gest. **1374**), der gekrönte Dichter, der unablässig bis zu seinem Lebensziele für Verbreitung classischer Literatur, für einen bessern Unterricht und für eine edlere Erziehung thätig war. — Am Hofe der Medicäer zu Florenz, am Hofe zu Neapel, zu Mantua, zu Padua, am Musenhof der Este zu Ferrara, wo „Petrarch bewirthet und gepflegt ward und Ariost sein Muster fand“, wurden Wissenschaften und Künste eifrig gepflegt, fanden aufstrebende Talente die kräftigste Unterstützung. (Vittorino von Feltre).

Den größten Einfluß übten die Italiener auf die Bildung der **Niederländer** und **Deutschen**. Viele derselben gingen nach Italien, um sich dort auszubilden; das Ideal klassischer Bildung ward auch das ihre; zugleich stellten sie sich in den Dienst der Religion.

Diese Männer erhielten größtentheils ihren Anstoß in den schon erwähnten Schulen der Brüder vom gemeinsamen Leben. Zuerst nennen wir:

Johann Wessel (**1419**) aus Gröningen, der in Italien mit der griechischen Sprache und Philosophie vertraut wurde; er lehrte später in Köln, Löwen und in Paris, wo Agricolo und Reuchlin seinen Unterricht genossen. Luther sagt von ihm: „Wenn ich den Wesselum oder seine Bücher zuvor gelesen hätte, so ließen meine Widersacher sich denken, Lutherus hätte es von Wesseln

gesogen und genommen; also sehr stimmt unser beider Geist zusammen."

Neben ihm ist es besonders der schon genannte Thomas von Kempen, der zu Zwoll lehrte, wo sechs Männer ihre Bildung empfingen, die an der Verbreitung zur geistigen Wiedergeburt Deutschlands hervorragenden Antheil haben. Diese sind:

1. Rudolf Lange, der die Domschule zu Münster zu einer der blühendsten Lehranstalten erhob.

2. Graf Moritz von Spielberg, der zu Emmerich eine Schule gründete, um klassische und christliche Bildung zu fördern.

3. Ludwig Dringenberg, Gründer der berühmten Schule zu Schlettstadt, der er 40 Jahre lang mit dem besten Erfolg vorstand und im deutschen Süden die kräftigsten Anregungen für tiefere Studien gab.

Unter seinen Schülern ragen besonders hervor:

a) Jakob Wimpheling, Professor in Heidelberg. Er wirkte besonders durch seine Predigten, seine Vorlesungen über Hieronymus und die Herausgabe mehrerer pädagogischer Schriften.

b) Conrad Celtes, der Stifter der rheinischen Gesellschaft, der ersten gelehrten Gesellschaft Deutschlands.

c) Willibald Pirkheimer, der in seiner Vaterstadt Nürnberg sich um die Förderung der Wissenschaften, der Künste und des Schulwesens hoch verdient machte.

4. Alexander Hegius, der sich durch seine seltene Gelehrsamkeit, wie durch seine seltene Frömmigkeit auszeichnete.

5. Antonius Liber; ihm verdankte Papst Hadrian VI. seine Bildung.

6. Rudolf Agricola, der berühmteste der sechs Männer, der in unruhigem Wanderleben überall durch Beispiel und Lehre anregte.

Mehr noch als die genannten Männer wirkten Reuchlin und Erasmus.

1. **Johann Reuchlin**, geb. den 28. Dez. **1455** zu Pforzheim, gest. den 30. Juni **1522** zu Stuttgart, ist der Repräsentant des Humanismus beim Wiederaufblühen der klassischen Literatur im eigentlichen Deutschland. Er erwarb sich große Verdienste um ein besseres Verständniß des alten Testaments, indem er neben vielen anderen Schriften auch ein Lehrbuch der bisher

ganz vernachlässigten hebräischen Sprache schrieb, welches lange Zeit hindurch als das Beste im Gebrauche blieb. Reuchlins Streben wird durch seinen Ausspruch charakterisirt: „Den heiligen Hieronymus verehre ich wie einen Engel, und den Nicolaus von Lyra achte ich als Lehrer, aber die Wahrheit bete ich an wie einen Gott."

2. **Erasmus**, geb. den 28. Oktober **1467** zu Rotterdam, gest. den 12. Juli **1536** zu Basel, wurde erst zu Utrecht, dann in der theologischen Anstalt zu Herzogenbusch erzogen, trat 1486 in das Kloster Emaus bei Gouda in Holland ein, studirte später in Paris scholastische Theologie und begab sich hierauf zur Fortsetzung seiner Studien nach Italien. Im Jahre 1516 ließ er sich in Basel nieder und besorgte eine Druckausgabe des griechischen neuen Testaments mit beigegebener lateinischer Uebersetzung. Auf pädagogischem und didactischem Gebiet erschienen von ihm mehrere Werke, von denen keines eine so große Rolle in der Schulwelt gespielt, als die Colloquia. Das Buch enthält nicht bloß die giftigsten Ausfälle gegen Mönchthum, Wallfahrten, Fasten 2c., sondern auch die gemeinsten, abscönsten Schilderungen, daß es das Schamgefühl der Jugend in seinen tiefsten Wurzeln zerstören mußte und es ist unbegreiflich, wie Erasmus seine Colloquia für die Schüler schreiben und behaupten konnte: „Viele seien durch dieses Buch lateinischer und besser geworden." Erasmus war nicht der Mann, Bücher für die Jugend zu schreiben, mit väterlichem Herzen zu Kindern zu reden; aber er ist bewunderungswürdig, klar und beredt, wenn es sich um rein Wissenschaftliches handelt. Er fordert, daß die Wissenschaft aus den Alten, die Theologie aus dem Urtext des neuen Testamentes gelehrt werden, die Erziehung mehr die intellectuelle und religiös-sittliche Seite des Kindes betonen und beim Unterricht die Wortkenntniß der Sachkenntniß vorangehen solle.

Ueber die Mädchenerziehung spricht er sich also aus: „Das heranwachsende Mädchen verlangt mehr Sorgfalt als ein Knabe. Die Verführung ist geschäftiger, der Geist schwächer, die Schande eines Fehltritts größer. Die erste Sorge sei, ihr Gemüth mit heiligen Gefühlen zu erfüllen; die zweite, sie vor Ansteckung durch Schändliches zu bewahren; die dritte, sie vor Müssiggang zu hüten. Die Unschuld leidet am meisten durch

böses Beispiel. Ganz besonders sind daher die Eltern zu ermahnen, daß sie in Gegenwart ihrer auch noch so kleinen Töchter nichts Unziemliches vornehmen. Der große Haufe hält es für thöricht, die Mädchen wissenschaftlich zu bilden. Die Verständigen aber wissen, daß nichts zur Erhaltung edlen und keuschen Sinnes vortheilhafter sein kann.

Die vorzüglichste Erziehung, der Grund aller Erziehung für Knaben wie für Mädchen, muß im Hause gelegt werden. Die Summe aller Erziehung besteht darin, daß Eltern wissen, was sie lehren sollen, die Kinder aber gehorchen. Doch darf die elterliche Zucht nicht zu streng sein. Der Phryger wird, wie man sagt, durch Schläge gebessert. Aber ein Freigeborner, den weder Gottesfurcht noch Ehrfurcht vor den Eltern, weder Scham noch Gewissen bewegt, wird auch durch Schläge nicht besser; davor aber müssen die Väter sich hüten, daß sie nicht in Leidenschaft schlagen oder schelten. Das Weib, weil seine Gemüthsbewegungen heftiger sind, muß sich des Schlagens gänzlich enthalten. Der Apostel mildert die väterliche Autorität im Kolosserbriefe mit den Worten: Ihr Väter erbittert eure Kinder nicht, auf daß sie nicht muthlos werden. Es gibt nämlich Väter, die durch beständiges Zürnen und Schelten den Sohn dazu bewegen, daß er entflieht, und entweder in Kriegsdienste tritt, oder in ein Kloster geht, oder in einen andern Abgrund stürzt."

Diese beiden Männer, Reuchlin und Erasmus, waren die Heroen unter den Humanisten. Sie förderten die echt klassische Bildung, bahnten durch Cultivirung der biblischen Grundsprachen den Zugang zur heiligen Schrift, die sie theilweise übersetzten, und bereiteten dadurch, sowie durch den Kampf gegen die Hierarchie und durch ihre beißende Satyre gegen die alten Scholastiker der Reformation der Kirche und Schule den Weg. Für den niederen Volksunterricht haben sie nichts gethan.

3) Der Zustand des Kirchen- und Schulwesens kurz vor der Reformation.

Auf die Universitäten und die höheren Schulen Deutschlands konnte der Drang der Humanisten nicht ohne Einfluß bleiben. Sie schafften die Lehrbücher mit schlechtem Latein ab, führten bessere ein und brachten die römischen und griechischen Classiker in die Hände der Lehrer und Schüler. An vielen Orten hatten

sich beide mit allem Eifer dem Studium derselben hingegeben. Aber in vielen Gegenden Deutschlands war bis zur Reformation auch noch nicht eine Spur des Humanismus eingedrungen, und wo die Bildung der Humanisten Fuß gefaßt zu haben schien, hatte sie im deutschen Leben noch keine Bürgschaften der Dauer.

Die Grundlage ihrer Cultur war eine versunkene Welt und nicht das reale Bedürfniß oder das Gemüth des Volkes. Als daher der Kampf gegen das Papstthum Gluth der männlichen Ueberzeugung, Stärke und Festigkeit forderte, da gelang es den Meisten nicht, den entscheidenden Schritt vorwärts zu thun. Einige nur wurden Vorkämpfer des neuen Glaubens, worunter Ulrich von Hutten der leidenschaftlichste, dessen Hingebung an die populäre Richtung ihm aber zum tragischen Verhängniß wurde. Und doch hatten die Humanisten einen großen Einfluß auch auf das gesammte Volk geübt. Selbst ihre lateinischen Angriffe gegen die Hierarchie und das Pfaffenthum wurden dem gemeinen Volke vermittelt. Dies geschah zwar nicht direkt durch die Schulen, denn dem armen Stadtbewohner und dem gedrückten Bauernstand fehlten diese nothwendigen Pflanzstätten des Fortschritts fast noch gänzlich. Der Glaube und das Gebet des Herrn, später auch die 10 Gebote, das war ja alles, was die Pfarrer ihren Pfarrangehörigen und den Kindern lernen sollten und oft auch nicht lernten; ja hätte der Geist der deutschen Familien und Mütter nicht seine erziehliche Aufgabe erfüllt, so würde das Christenthum vielfach im Volke verloren gegangen sein. Die Kinder des niederen Volkes lernten meistens weder lesen noch schreiben, weder richtig denken noch richtig sprechen. Es gab nur Standes- und Berufsschulen für Geistliche, Ritter und Bürger, aber es gab keine Bildungsanstalten für die Masse des Volkes, keine Volksschulen.

Wie aber erhielt die dumpfe Menge des Volkes Kenntniß von dem Kampfe der Humanisten gegen die römische Scholastik und den hierarchischen Druck? In den lateinischen Schulen der Klöster, Kathedralen, Stifte und später vieler Städte konnte man die geheimnißvollen Kenntnisse erwerben, welche den Besitzer aus der gedrückten Masse des Volkes hervorhoben.*) Daher das Zu-

---

*) Daß es aber auch um diese Schulen vielfach recht traurig bestellt war, sagt uns der alte Cantor Nicolaus Hermann in Joachimsthal

strömen zu den Schulen und das Wandern der Schüler von Ort zu Ort. Diese Kinder des Volks trugen aber mit unendlicher Rührigkeit in ihrem Elend neue Ideen von Haus zu Haus. Viele gelangten nicht bis zur Universität, wurden Correctoren in Buchdruckereien (der größte Behulf der neuen Bewegung), Privatlehrer oder Schulmeister an Stadtschulen, oder wieder Handwerker, um sich redlich zu ernähren. So waren es nicht wenige Zunftgenossen der deutschen Städte, welche die Bullen des Papstes mit Glossen zu versehen, ihren Mitbürgern zu übersetzen und über subtile theologische Fragen in den Trinkstuben leidenschaftlich zu disputiren verstanden. Der Einfluß solcher Männer auf die kleinen Kreise des Volkes aber war außerordentlich. Sie wurden Dichter und Reimer, stellten den Papst in Volksschauspielen als Antichrist dar und befehdeten die alte Kirche in Reden, Schwänken, Spielen und Volksliedern.

(† 1561) in der Dedication zu seinem Buche: „Die Historien von der Sündfluth 2c.“: Wenn ich mich zurückdenke, wie es in meiner Jugend vor 50 Jahren in Kirchen und in Schulen gestanden ist und wie man darin gelehrt hat, so stehen mir die Haare zu Berg und schauert mir die Haut. Denn in gemeinen Schulen war eine solche Barbarei und Unrichtigkeit im Lehren, daß mancher 20 Jahre alt wurde, ehe er seine Grammatik lernte und ein wenig Latein verstand und reden konnte, welches doch gegen das jetzige Latein lautet, wie ein altes Rumpelscheid oder Strohfidel gegen die allerbeste Orgel. Und wie die Lehrer und Schulmeister waren im Lehren, so waren gemeiniglich auch die Schulen die garstigsten, unfläthtigsten Häuser, daß Bütteleien, Schindereien und Henkereien lauter Paläste und Schlösser dagegen waren.“

Auch in der Zucht war es nicht besser. So schreibt E. Alberus (geb. 1500, † 1553): „Zu der Zeit, als ich in die Schule ging, habe ich oft gesehen, wie man so greulich mit den armen Kindern umging, da stieß man ihnen die Köpfe wider die Wände, und zwar hat man mir es auch nicht gespart. Ich war acht Jahre alt, da überkam ich einen Schulmeister zu Nidda, wenn der voll Weins, ja voll Teufel war, da zog er mich schlafend vom Strohsack, darauf ich schlief, nahm mich bei den Füssen und zog mich umher auf und ab, als wäre ich ein Pflug, daß mir das Haupt auf der Erde nachschleppte und viel Püffe leiden mußte. Darnach fing er ein ander Spiel an, da nahm er eine Stange und zwang mich, daß ich hinauf klettern mußte, danach ließ er die Stange aus der Hand gehen und mit mir zu Boden fallen, das sollte gute ingenia machen. Zuletzt nahm er mich und stieß mich in einen Sack und hing mich zum Fenster hinaus, daß ich schrie. Nicht mehr will ich erzählen. So fein wurde ich aber unterwiesen, daß ich, da ich 14 Jahre alt war, nicht ein Nomen konnte decliniren.“

So bereiteten sie vor, was kommen sollte; aber die geistige Gährung, die sie im Volke weckten und nährten, hatte noch eine andere tiefere Quelle: das deutsche Gemüth. Von den Predigten des Bruders Berchthold († 1272) und dem Scheiterhaufen Hussens in Costnitz (1415) an, hatte der Vertiefungsproceß erst recht begonnen. Es war viel Schlechtigkeit in der Welt; schwerer Druck lastete auf dem Armen; rohe Genußsucht und endlose Begehrlichkeit der Geistlichen und Laien waren die Regel. Wer strafte den Junker, wenn er den Bauer mißhandelte? wer schützte den armen Bürger gegen die mächtige Verwandtschaft der reichen Rathsherrn? Bald kam Pest, bald Mißwachs und Hunger; die strenge Arbeit vom Morgen bis in den späten Abend brachte keine sorgenlose Nacht. Unverständlich war die Weltordnung und arm an Liebe das irdische Leben. Rettung aus dem Elend war nur bei Gott. Aber der Mensch war verdammt, seit Adams Zeit Gutes zu wollen und Schlechtes zu thun. Er kann nicht selbst gerecht vor Gott werden, wenn der ihm nicht Gnade schenkt.*) So angstvoll rang damals das Menschenherz. Aber dieses innerliche und selbstständige Ringen lehrte die Hierarchie nicht mehr. Der Papst und die Kirche behaupteten die unerschöpflichen Verdienste Christi zu verwalten und den unendlichen Schatz von guten Werken, Fasten, Büßungen der Heiligen ꝛc. in Verwahrung zu haben, den sie abgeben könnten an die, welche sich von ihrer Sündhaftigkeit durch den Ankauf von Ablaßbriefen befreien wollten. Der Ablaßhandel kam mehr und mehr in Aufnahme und wurde im Beginn des 16. Jahrhunderts in Deutschland von gewissenlosen Mönchen schamlos betrieben.

Groß waren die Schäden der Kirche. Es erhob sich das verletzte sittliche Gefühl der Deutschen gegen Unwahrheit, Unsittlichkeit, Gemüthlosigkeit und Frevel am Heiligsten. Die Opposition regte sich überall, die theologische, humanistische und volksmäßige griff vielfach ineinander und rief Schriften und Gegenschriften hervor, so aus den Kreisen der Humanisten (1516 und 1517) die „Briefe der Dunkelmänner," die mit einer Satyre geschrieben waren, die in Deutschland nicht wieder ihres gleichen fand. Dann brach Hutten in seinem „Triumpf Reuchlin's" in die frohlockenden Worte aus: „Deutschland ist wieder sehend geworden.

*) Vergleiche: „Die Theologie teutsch" von einem Unbekannten.

Es erstarken die Künste, es kräftigen sich die Wissenschaften, es erwachen die Geister, verbannt ist die Barberei. So nehmt den Strick, ihr Theologisten! Und ihr, meine Kampfgenossen, wohlan, drauf und dran! Der Kerker ist gesprengt, der Würfel geworfen, zurückgehen können wir nicht mehr. Den Dunkelmännern habe ich den Strick gereicht: wir sind die Sieger!" (Siehe Freitag, „Bilder aus der deutschen Vergangenheit.")

So stehen wir am Ausgang des Mittelalters. Die bisherigen Lebensmächte waren gealtert und siech geworden. Die Kirche war in todtes Formelwesen, die Geistlichkeit und Möncherei vielfach in große Sittenverderbniß verfallen. Der ritterliche Geist wich dem Raubritterthum und später dem Söldnerwesen, das Verwilderung und Sittenrohheit im Gefolge hatte. Die Schulen der Klöster, Stifte und Städte waren meist in einem erbarmungswürdigen Zustand und selbst die Universitäten und die Humanisten hatten eine völlige Regenerirung nicht zu schaffen und nur auf die Gebildeten Einfluß zu üben vermocht. Das ungebildete niedere Volk aber, in die oben geschilderte Bewegung durch das Bedürfniß seines Gemüthes halb bewußt, halb unbewußt hineingezogen, lauschte begierig, aber oft unverständig seinen Wortführern. Noch aber war der Mann nicht gefunden, der den versumpften Lauf deutscher Bildung wieder völlig in Fluß zu bringen, dem deutschen Geiste freien Flug und dem deutschen Gemüthe innere Ruhe zu geben sich vermaß. Am 31. Oktober 1517 endlich verkündeten gewuchtige Hammerschläge an der Schloßkirche zu Wittenberg, daß die Gewölbe der Geistesnacht mit gewaltiger Hand zu durchbrechen begonnen worden. Das Licht des göttlichen Geistes und der Wissenschaft drang ein und reformirte Kirche und Schule und damit auch die Erziehung. „Nachdem die Erziehung", sagt Karl Schmidt, „vor der Reformation fälschlich zuerst den Geistlichen, dann den Ritter, Bürger und Gelehrten als Subjekt betrachtet, kommt sie mit der Kirchenverbesserung, auf Grund des apostolischen Bewußtseins, daß die Aufgabe der christlichen Pädagogik für alle Geschlechter, Stände und Zeiten dieselbe sei, bei dem einzig wahren Erziehungssubjekt, dem Menschen an, und steuert erst jetzt mit selbstbewußter Freiheit dem Ziele der christlichen Humanität entgegen."

B. Nach der Reformation.

§ 12.

Die Reformation und die Reformatoren als Pädagogen.

1. Zeichen der neuen Zeit.

Geistliche, Ritter und Bürger schlugen im Mittelalter ihre eigenen Bildungswege ein. Dem niederen Volke fehlte es an den Pflanzstätten des Fortschritts. Auch die Humanisten und die Universitäten gewannen nur den gebildeten Theil der Nation für Wissenschaft und Geistesfreiheit. Die Bildung des großen Haufens, die Wiedererweckung des freien deutschen Geistes, des altgermanischen Freiheitssinnes im eigentlichen Volke, und die Durchdringung desselben mit echt christlichem Sinn blieb der neuen Zeitperiode vorbehalten. Schon waren die Voraussetzungen hiezu gegeben. In allen Schichten des Volkes bis herab zu dem Niedrigsten, auf allen Gebieten des deutschen Lebens war nämlich ein mächtiger Trieb nach Bildung erwacht. Mit dem größten Wissensdurst zog die Jugend den Stadt- und Klosterschulen nach, um sich dort die Weisheit zu holen. (S. pag. 197 u. 217). Wie die Morgenröthe den kommenden Tag gebieret, so regten besonders die dem Freiheitskampfe vorangehenden großen Erfindungen und Entdeckungen die Geister gewaltig an zum Denken, Fragen und Forschen. Das Schießpulver war erfunden, eine neue Welt, Amerika, war entdeckt, der Seeweg nach Ostindien aufgefunden worden. Nicht nur Waaren vertauschte der über weite Meere segelnde Kauffahrer an fremden Küsten, sondern auch die Ideen, und der Ideentausch ward durch die Erfindung der Buchdruckerkunst wesentlich gefördert. Ein neues Weltsystem, das copernikanische, ward an die Stelle des ptolemäischen gesetzt, obwohl Galilei im Kerker schmachtete. Dies alles erweiterte den Gesichtskreis. Dazu regte sich mit Allgewalt das religiöse Gefühl und die religiöse Erkenntniß. Sie fingen an, sich zu sträuben gegen die Aeußerlichkeit des Kirchenwesens und die Sittenverderbniß der Priester, gegen die [überall hinreichende] kirchliche Bevormundung, gegen die römische Hierarchie.

Zweimal hatte Rom die Weltherrschaft geführt, einmal eine politische, dann eine geistige. Beide Male war sie der stolzen Roma von Deutschen entrissen worden. Diesmal war es ein armer Augustinermönch, der den geistigen Kampf gegen die gefährliche und verderbendrohende Macht des römischen Papstes aufnahm, der mit seinen Hammerschlägen an der Thüre der Wittenberger Schloßkirche eine deutsche That von unberechenbarer Bedeutung, die größte Weltbegebenheit seit Stiftung des Christenthums — **die Reformation** — einleitete. Die Bedeutung dieses Mannes und seiner Mitarbeiter für die Pädagogik werden wir im Folgenden darzuthun versuchen.

2. Die Reformatoren als Pädagogen.

a. Dr. Martin Luther,

geboren zu Eisleben, den 10. Nov. **1483**,
gestorben ebendaselbst den 18. Febr. **1546**.

Luther, ein kernfester Deutscher, ein Mann von echtem Schrot und Korn, ist der Held der Reformation. Wenig Sterblichen war es vergönnt, eine so große Wirkung auf Zeitgenossen und Nachwelt auszuüben, wie ihm. Betrachten wir erstens in Kürze sein Leben, um zu sehen, wie er wurde, was er war, und vergegenwärtigen wir uns zweitens seine pädagogische Bedeutung.

α. Luthers Leben. Aus dem großen Quell aller Volkskraft, aus dem freien Bauernstande kam Luther herauf. „Ich bin eines Bauern Sohn“, sagt er. „Mein Vater, Großvater, Ahnherr sind echte Bauern gewest. Hernach ist mein Vater gen Mansfeld gezogen und daselbst Berghauer geworden.“ Der Vater hieß Hans Luther und zog von Möhra, einem Walddorte des thüringischen Gebirges, wo seine Sippe die halbe Umgegend füllte, nach Eisleben, dann zu lohnenderer Bergmannsarbeit in das Mansfeldische. Die Mutter war Margaretha, geborene Lindemannin, aus Neustadt an der fränkischen Saale, eine gottesfürchtige Frau, die fleißig gebetet. Sein Vater, von kurz gedrungener Kraft, fest im Entschluß, begabt mit einem hohen Maße gesunden Menschenverstandes, arbeitete sich nach hartem Kampfe zu einiger Wohlhabenheit durch und ward ein geachteter Rathsherr. Die Eltern hielten strenge Zucht im Hause; noch in späteren Jahren dachte Luther

mit Wehmuth an die harten Strafen, die er als Knabe erlitten und an den Schmerz, den sie seinem weichen Kinderherzen gemacht. Er sagt selbst: „Mein Vater stäupte mich einmal so sehr, daß ich ihn floh und ward ihm gram, bis er mich wieder zu sich gewöhnte. Die Mutter stäupte mich einmal um einer geringen Nuß willen, daß das Blut hernach floß, und ihr ernst und gestreng Leben, das sie mit mir führten, das verursachte mich, daß ich hernach in ein Kloster lief und Mönch wurde. Aber sie meinten es herzlich gut, und konnten nur nicht die ingenia unterscheiden, darnach man die Strafe abmessen muß; denn man muß also strafen, daß der Apfel bei der Ruthe sei." Als Knabe besuchte Luther die Lateinschule zu Mansfeld. Auch hier stand er unter harter Zucht. Er selbst sagt, er sei einmal Vormittags fünfzehnmal nach einander mit der Ruthe gestrichen worden. Im 14. Jahre ward er auf die Schule zu Magdeburg geschickt, wo er als armer Currendschüler die Härte des Lebens kennen lernte und vor den Thüren um Brod sang, wie später in Eisenach. Dahin kam er im 15. Jahre. „Verachte mir," sagt er, „nicht die Gesellen, die vor der Thür panem propter Deum sagen und den Brodreigen singen. Ich bin auch ein solcher Partekenhengst (Parteken=Partikel) gewesen und habe Brod vor den Häusern genommen, sonderlich zu Eisenach, in meiner lieben Stadt." Hier nahm ihn Frau Cotta ins Haus, „dieweil sie, um seines Singens und herzlichen Betens willen in der Kirchen, eine sehnliche Zuneigung zu dem Knaben trug." Vier Jahre blieb er auf der Eisenacher Schule.

Im Jahre **1501** bezog er die Universität Erfurt, studirte Dialektik, Physik und Ethik, zugleich den Cicero, Virgil und Livius. Damals bekam er zuerst eine vollständige „lateinische Bibel" in die Hand. Im Jahre 1503 ward er Baccalaureus, **1505** Magister; zugleich studirte er nach dem Willen seines Vaters die Rechtswissenschaft. Obgleich er ein hurtiger und fröhlicher junger Geselle war, fing er doch alle Morgen seine Studien mit herzlichem Gebet und Kirchengehen an. Schon erregten seine Geistesgaben die Bewunderung der Universität, als er plötzlich und heimlich ins Kloster ging. Darüber zürnte sein Vater heftig und als es endlich Freunden gelang, den empörten Alten zur Versöhnung zu bringen und der flehende Sohn gestand, daß eine

furchtbare Erscheinung vom Himmel (bei einem Gewitter) ihn zum stillen Gelübde des Klosters getrieben hatte, warf ihm der bekümmerte Vater die Worte entgegen: „Du glaubtest einem Gebot Gottes zu gehorchen, als du ins Kloster gingst; hast du nicht auch gehört, daß man den Eltern gehorsam sein soll?“ Tief stach das Wort in den Sohn, der sich nun im Augustinerkloster mit allem Eifer den scholastischen und theologischen Studien widmete. Er las Augustins Schriften und vor allem die Bibel und begann in krampfhafter Anstrengung ein Leben der Entsagung und Buße. Er verfiel in die entsetzlichsten Gewissensanfechtungen. Fasten, Beten und die härtesten Bußübungen verschafften ihm aber keinen inneren Frieden. Merkwürdig stark und leidenschaftlich war ihm das Bedürfniß, sich im Einklange mit Gott und der Welt zu fühlen. Darum waren seiner Natur die Räthsel der sittlichen Weltordnung am wichtigsten. In dem heißen Drange, den unverständlichen Gott zu finden, prüfte er selbstquälerisch alle seine Gedanken und Träume. Er verfiel in schwere Krankheit und man besorgte um sein Leben. Da endlich traf ihn ein Wort seines geistlichen Rathgebers, des Ordensvikars Staupitz: „Nur das ist wahre Buße, die mit der Liebe zu Gott anfängt. Liebe zu Gott und innere Erhebung ist nicht die Folge der Gnadenmittel, welche die Kirche lehrt, sie muß ihnen vorausgehen.“ Was alle peinlichen Klosterübungen nicht vermochten, das vermochte diese Lehre; sie war ihm ein heiliger Fund. Nun erkannte er, daß die Umwandlung des eigenen Gemüthes durch den Glauben an Christum die Hauptsache sei. Er konnte sich nun selbst zu Gott erheben, jede Stunde zu ihm sprechen. Da lernte er beten und im inbrünstigen Gebet fand er Ruhe und Frieden. So arbeitete er sich zur inneren Freiheit durch und man darf wohl sagen, mit Luthers Klostergebeten begann die neue Zeit der deutschen Geschichte. (G. Freitag).

Im Jahre 1502 stiftete Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen die Universität Wittenberg. Staupitz empfahl ihm Luthern, der auch im Jahre 1508 Professor der Ethik und Dialektik wurde. Sein Convent sandte ihn 1510 in Klostergeschäften nach Rom, wo der ernste Mönch alles so weltlich sah, daß es ihm davor ekelte. Im Jahre 1512 wurde er Doctor der Theologie und nun hielt er auch theologische Vorlesungen und predigte

in Wittenberg. Gleichwohl wohnte er im Kloster und trug seine Mönchskutte. Als um diese Zeit der Ablaßkrämer Tetzel in der Nähe schamlos das Volk betrog, da trat der 34 Jahre zählende furchtlose Mann im Interesse der Wahrheit in den großen Kampf ein und schlug am 31. Oktober **1517** seine 95 Thesen gegen den Ablaß an. So begann die Reformation.

Die Periode des inneren Kampfes war vorüber, nun begann die des äußeren, die Zeit der größten Siege und einer ungeheuren Popularität. Im Leben bescheiden und mit größter Ehrfurcht an der hohen Idee der Kirche hängend, sollte Luther in 4 Jahren geschieden sein vom Glauben seiner Väter. Und in diesem ganzen Streit stand er fast allein, oder doch nur mit wenigen treuen Gefährten. Die im Druck erschienenen Thesen machten gewaltiges Aufsehen; freudige Anerkennung und giftiger Haß wurde ihm darob zu Theil. Dreimal versuchte die päpstliche Partei, ihn zum Schweigen zu bringen. Der Cardinal Cajetan hoffte, „die Bestie mit ihren Grillen" **1518** in Augsburg unschädlich zu machen; Miltiz versuchte an ihm vergeblich seine Ueberredungskünste; der streitsüchtige Eck glaubte ihn in der Disputation zu Leipzig **1519** zu bewältigen. Hier aber griff Luther zum ersten Male offen die römische Hierarchie an. Dreimal schrieb er an den Papst; aber da er nicht zu widerrufen vermochte, war der dritte Brief der Scheidebrief. Durch päpstliche Bulle **1520** in den Bann gethan, verbrannte er sie öffentlich im Winter des genannten Jahres; in dem gleichen Jahre richtete er auch eine Schrift „An den christlichen Adel deutscher Nation," um denselben für die Gründung von Schulen zu interessiren. Von jetzt an entwickelte sich riesengroß seine schriftstellerische Thätigkeit. Wenn er zum Volke sprach, so geschah es zum Unterschiede von früheren Gelehrten in deutscher Sprache, und das mit einer Energie, mit einer Kraft der Beweisführung und mit solchem Feuer, die hinreißend wirkten. Jeder Stimmung fügte sich sein Stil; er konnte eben so weich und herzlich schreiben, durch schlagende Beweise das Schwerste verständlich machen, als seine Gegner mit den Keulenschlägen eines Riesen niedermachen, oder sie mit der Narrenpritsche dem Gelächter der Menge ausliefern. Im Frühjahr **1521** erklärte er auf dem Reichstage zu Worms vor Kaiser und Reich und den päpstlichen Legaten, daß er weder

dem Papst, noch den Concilien allein glaube, sondern nur den Zeugnissen der heiligen Schrift und vernünftigem Erkennen. — Jetzt war er frei; aber Bann und Reichsacht schwebten über seinem Haupte. Auf der Rückkehr von Worms nach Wittenberg ward er von seinem Churfürsten nach der Wartburg entführt, um ihn vor seinen Feinden in Sicherheit zu bringen. Obgleich vom Schloßhauptmann mit großer Aufmerksamkeit behandelt, fühlte er doch schwer die Muße seines Aufenthalts. Nach neuem inneren Kämpfen und Ringen begann er hier die große Arbeit der Bibelübersetzung mit dem neuen Testament. Während er aber auf der Wartburg war, ging in der reformatorischen Bewegung eine böse Verwirrung an, Wittenberg selbst wurde zum Tummelplatz. —

Da litt es Luthern nicht länger auf der Wartburg. Er kehrte am 7. März **1522** gegen den Willen des Churfürsten nach Wittenberg zurück. Damit trat er in die dritte Periode seines Lebens, in welcher er den Heldenkampf gegen alte Freunde und neue Feinde mit übermenschlicher Thätigkeit zur Sicherung der Kirchenverbesserung aufnahm. Die Erregung des Volkes zog politische Wetter zusammen; der Pöbel der Städte erhob sich gegen gar manche Institute der alten Kirche, der Bauer gegen den Ritter, der Ritter gegen den Fürsten. Auch auf religiösem Gebiete bildeten sich im Volke eigene Meinungen und Ueberzeugungen und er konnte es nicht hindern, wie sehr er auch auf der Kanzel wetterte und in der Zelle seine Feder fliegen ließ. Der Kampf dauerte fort bis an sein Ende, um dann erst recht zu beginnen. Was aber hat Luther in dieser schweren Zeit alles gefühlt, geschrieben, gethan und erlebt? Es läßt sich kaum sagen, nur das Wichtigste sei hier angeführt. — **1522** gab er in Wittenberg nach Durchsicht Melanchthons das auf der Wartburg übersetzte neue Testament heraus, **1523** publicirte er schon die 5 Bücher Mosis, aber erst nach 9 Jahren, **1534**, erschien die ganze deutsche Bibel, welche mit seinen übrigen Werken die Sprache der Bildung und Wissenschaft schuf, das Band, das alle deutschen Seelen zusammenhält. **1524** verfaßte Luther das berühmte Schreiben an die Rathsherrn aller deutschen Städte, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten. Im selben Jahre griff ihn Erasmus an, dem er 1525 antwortete. Der Bauernkrieg machte ihm viel zu schaffen; Luthers Auftreten dagegen kostete ihm ein gut Stück Popularität.

Der treue Staupitz starb und der treffliche Churfürst Friedrich der Weise. Da beschloß Luther im Sturm und Wogendrang der Zeit, nachdem er zuvor alle seine Bekannten zum Heirathen gedrängt, zuletzt sogar einen alten Gegner, den Erzbischof Albrecht von Mainz, selbst in den Ehestand zu treten. Am 2. Juni **1525** heirathete er Katharina von Bora, um seinem Vater den Sohn wieder zurückzugeben und um als Gatte, Vater und Bürger auch Reformator des häuslichen Lebens seiner Nation zu werden. „Hausandacht, Ehe und Kinderzucht, Gemeindeleben und Schulwesen, Sitte, Vergnügungen, alle herzlichen Empfindungen, alle gesellschaftliche Freude weihte er durch seine Lehre und Schrift, überall war er bemüht, neue Marksteine zu setzen, tieferen Grund zu graben. Kein Gebiet menschlicher Pflicht gab es, über welches er seine Deutschen nicht nachzudenken zwang." — (G. Freitag.) Im Jahre **1528** und **1529** hielt Luther, von Bugenhagen und Justus Jonas unterstützt, auf Befehl des Churfürsten Johannes Kirchenvisitation im Kurkreis und in Meißen. Die große Unwissenheit der Geistlichen und Laien veranlaßte ihn, den kleinen und großen Katechismus zu schreiben. **1529** fand das Religionsgespräch zu Marburg statt; **1530** hielt er sich während des Augsburger Reichstages zu Coburg auf, wo er die ihm zugeschickte, von Melanchthon verfaßte augsburgische Confession prüfte und für gut erklärte. Da schrieb er auch die Predigt, daß man die Kinder zur Schule halten soll. Im selben Jahr starb sein Vater. In die folgenden Jahre fallen die Bewegungen der Wiedertäufer. Im Februar **1537** war der Convent von Schmalkalden; Luther verfaßte die schmalkaldischen Artikel. Bis zu seinem Ende beschäftigten ihn die Versuche, mit den Reformirten einerseits und den Katholiken anderseits einen Ausgleich zu finden. Das **1545** eröffnete Concil zu Trient schied die letzten für immer von den Protestanten. Um einen Streit der Grafen von Mansfeld zu schlichten, reiste Luther **1546** nach Eisleben. Am 18. Februar, nachdem er bezeugt, daß er auf seine Lehre sterben wolle, entschlief er dort sanft nach kurzer Krankheit. Als sein Leichenwagen durch die thüringischen Lande fuhr, läuteten alle Glocken in Dorf und Stadt und die Leute drängten sich schluchzend an seinen Sarg. Es war ein gut Theil Volkskraft mit ihm eingesargt. —

So war Luther, ein durch und durch deutschfühlender, geist-

sprühender, gewaltiger und doch maßvoller Mann von reiner Sittlichkeit und liebeerfülltem Herzen. — Dreigetheilt, wie die Laufbahn der meisten geschichtlichen Helden, denen das Schicksal ward, sich auszuleben, erscheint auch sein Lebensgang. In der ersten Periode bildet sich die Persönlichkeit des Mannes, erst mächtig beherrscht von der ihn umgebenden Welt, bis dann endlich die entgegengesetzten Gedanken und Ueberzeugungen seines Inneren ihn mit dem Anschlag der Thesen gegen den Ablaß in den Kampf mit der Welt bringen. Von da bis zur Rückkehr von der Wartburg währt die zweite Periode, die Zeit großer Aktion. Immer mächtiger erhebt sich die Gestalt Luthers vor den Augen seiner Zeitgenossen. Verbannt, verflucht, verfolgt von Papst und Kaiser, von Fürsten und hoher Geistlichkeit, wird er in vier kurzen Jahren der gefeierte Held des Volkes. In der dritten und letzten Lebensperiode gelangt er in feste Bahnen, sucht in übermenschlicher Arbeit sein Werk zu sichern, bleibt aber von Sorgen um dessen Bestand nicht befreit. Lebensmüde schloß er die Augen.

„Weil sich außer ihm keine andere Manneskraft erhob, stark genug, Führer der Nation zu werden, hat das deutsche Volk Jahrhunderte hindurch die Herrschaft auf der Erde verloren. Aber die Herrschaft der Deutschen im Reich des Geistes ruht auf ihm. Um ihn blühte ein neues Leben auf, es wetteiferten die Künste und Wissenschaften, es mehrte sich der Wohlstand und behaglicher Genuß, im Bürgerstand feinere Bildung. Aber es schwebte auch ein Etwas in der deutschen Luft, unheimlich, verderbendrohend. Fürsten und Regierende waren grimmig entzweit, die Schwärmer und Rottengeister mächtig, fremde Gewalten im Anzuge gegen das Volk, der Türke aus dem Mittelmeer, der Papst aus Rom, der Kaiser aus Spanien.“ Carl V. zog nach Luthers Tod das Schwert aus der Scheide, um Luthers Werk, die Reformation, und alle Hoffnungen deutschen Geistes zu vernichten; es gelang ihm nicht. (Siehe G. Freitag. Aus dem Jahrhundert der Reformation).

β. Luther als Pädagog. Luther ist auch Reformator des Erziehungs- und Unterrichtswesens. Was wir über die pädagogische Bedeutung der Reformation überhaupt sagen werden, gilt ganz besonders von Luthers Wirken. Er sah klar, daß die Reformation der Kirche nur durch eine christliche Kinderzucht in

Familie und Schule wahrhaft begründet werden könne, gottloser Hausstand und nichtsnutziger Lehrstand aber der Kirche wie dem Staate Verderben bringe. In Luthers Schriften finden sich daher sehr viele und sehr werthvolle Aussprüche über Erziehung und Unterricht. In Predigten, Bibelerklärungen, Briefen, Tischreden und wo er sonst Gelegenheit hat, wendet er sich bald an die Eltern, bald an die Obrigkeit, bald an die Pfarrherrn und den Lehrerstand und redet Allen auf's eindringlichste zu, sich der armen Kinder anzunehmen und sie gottwohlgefällig zu lehren und zu erziehen, wie wir hernach ersehen werden.

Die Wichtigkeit guter Lehrkräfte erkennend, meint er, daß man solche bei Zeiten heranziehen und die besten Schulknaben und Schulmädchen länger bei der Schule lassen müsse, „damit sie fein geschickte Leute sollten werden zu Lehrern und Lehrerinnen.“ Wie hoch Luther das Lehramt schätzt, geht aus dem Sermon vom Preis des Lehramts hervor, wo er spricht: „Das sage ich kürzlich: einen fleißigen, frommen Schulmeister oder Magister, oder wer er ist, der Knaben treulich zeucht und lehrt, dem kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen; wie auch der Heide Aristoteles sagt. Noch ist's bei uns so schändlich veracht, als sei es gar nichts und wollen dennoch Christen sein. Und ich, wenn ich vom Predigtamt ablassen könnte oder müßte und von andern Sachen, so wollte ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größeste und beste ist, und weiß darzu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, obgleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier Niemand thut an seinen eigenen.“ Aehnlich äußert sich Luther in den Tischreden: „Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewest. Aber wenn einer hat Schule gehalten, ungefehrlich zehen Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen; denn die Arbeit ist zu groß und man hält sie für geringe. Es ist aber soviel in einer Stadt

an einem Schulmeister gelegen, als am Pfarrherrn. Und wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte."

Ueber die in den Schulen zu betreibenden Lehrgegenstände und über die einzuhaltende Methode sprach Luther ebenfalls in verschiedenen Schriften. Obenan stellt er den Religionsunterricht. „Vor allen Dingen sollte in hohen und niederen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection sein die heilige Schrift und den jungen Knaben das Evangelium. Wo die hl. Schrift nicht regiert, da rathe ich Niemand, daß er sein Kind hinthue." Um seine Anregungen fruchtbarer zu machen, schrieb er selbst Schulbücher für den Religionsunterricht. Schon **1518** veröffentlichte er: Auslegung deutsch des Vater Unser für die einfältigen Laien, nicht für die Gelehrten. — Zwei Jahre darauf, **1520**, schrieb er die „Kurze Form, die zehn Gebote, Glauben und Vater Unser zu betrachten", in welchen dreien Stücken fürwahr alles enthalten, was dem gemeinen Christenmenschen Noth zu wissen ist. — **1525** schrieb er: „Ein Büchlein für leyen und kinder," eine Art Fibel, in welcher auf das ABC die zehn Gebote folgen. — **1526** gab er in seiner „Deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" das Feuerzeichen zum Beginn einer ganz neuen Thätigkeit der Kirche, indem er darin einen Katechismus für nöthig erklärt, „aus dem man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun und wissen sollen im Christenthum. Davon sollen die Kinder die Worte nicht allein auswendig nachreden, was bisher geschehen ist, sondern man muß sie von Stück zu Stück fragen und antworten lassen, was ein jegliches bedeute und wie sie es verstehen." Bei der 1528 und 1529 vorgenommenen Kirchenvisitation stellte sich denn auch das Bedürfniß eines solchen „christlichen Büchels" als ein sehr dringendes heraus. Darum schrieb Luther, wie bereits erwähnt, noch **1529** den **großen** und den **kleinen Katechismus** als eine Darstellung der christlichen Hauptstücke, „wie sie ein Hausvater seinem Gesinde einfältiglich vorhalten soll."

Nebst der Religion sind dem Reformator die Sprachen der vorzüglichste Gegenstand, „die Scheide, darinnen das Messer des Geistes stecket." Auf das Studium der alten Sprachen (der hebräischen, griechischen und lateinischen) legt er aber deshalb

so großen Werth, weil er dasselbe zur Erhaltung der Gelehrsamkeit, besonders zur Erschließung der Bibel und der theologischen Wissenschaft für unentbehrlich hält. Hinsichtlich der Art, wie die Sprachen zu erlernen seien, also der Methode, gibt Luther, bei aller Anerkennung der Grammatik, sehr viel auf die Uebung im Umgang und in der Lectüre. „Es erlernet ein Jedermann," sagt er, „gar viel besser deutsch oder andere Sprachen aus der mündlichen Rede im Hause, auf dem Markt und in der Predigt, denn aus den Büchern. Die Buchstaben sind todte Wörter, die geben sich nicht so eigentlich und gut in der Schrift, als sie da Geist und Seele des Menschen durch den Mund gibt." Damit verwarf er die alte Praxis, welche die Sprachlehre mehr pflegte, als die Sprache selbst und deutete bereits das Verfahren an, das man neuerdings auch im deutschen Sprachunterricht einschlägt. Zugleich berücksichtigte er das Verhältniß der Sachen zu den Worten und fordert eben deswegen, daß Sachkenntniß und Sachverständniß der Wortkenntniß vorangehen sollen. —

Auch das Studium der Realien hält Luther zur Förderung des religiösen Sinnes für sehr zweckdienlich. In einer Charakteristik des Erasmus sagt er darüber: „Wir aber beginnen, von Gottes Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei; darum loben und preisen wir ihn, und danken ihm.... Auch in einem Pfirsichkern: derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch muß sie sich zu seiner Zeit aufthun, durch den sehr weichen Kern, der drinnen ist. Dies übergehet Erasmus fein, und achtets nicht, siehet die Creaturen an, wie die Kühe ein neu Thor." — Die bildende Kraft und die Nützlichkeit der Mathematik wußte Luther sehr wohl zu schätzen; von der Astrologie war er kein Freund, in der Astronomie gegen Copernikus. — Die Geschichte hält Luther als Ergebniß der Weltführung Gottes, die nur durch Exempel klar gemacht wird, sehr hoch. „Denn die Historien sind nichts anderes, denn Anzeigung, Gedächtniß und Merkmal göttlicher Werke und Urtheile, wie er die Welt, sonderlich die Menschen, erhält, regiert, hindert, fördert, strafet und lehret, nachdem ein Jeglicher verdienet Gutes oder Böses. Darum ist es ein köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren oder denken kann, das zum ehrlichen

Leben nützlich sei, das gibt die Historie mit Exempel." Die Historienschreiber nennt er daher die allernützlichsten Leute und besten Lehrer, wenn sie treffliche Leute sind und, mit Löwenmuth beseelt, unerschrocken die Wahrheit schreiben. —

Von der Dialektik (Logik) sagt Luther, daß sie keinen Ersatz bieten kann für das reale Wissen, daß sie aber „ein Instrument und Werkzeug, dadurch wir fein richtig und ordentlich lehren, was wir wissen und verstehen."

Leibesübungen (Gymnastik) und Musik hält Luther im allgemein pädagogischen Interesse der Pflege werth.

„Es ist," sprach der Gegner der mönchischen Erziehungsweise, „von den Alten sehr wohlbedacht und geordnet, daß sich die Leute üben, und etwas ehrlichs und nützlichs vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathen. Darum gefallen mir diese zwo Uebungen und Kurzweile am allerbesten, nämlich die Musica und Ritterspiel mit Fechten, Ringen &c., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibt, das andere macht fein geschickte Gliedmaß am Leibe, und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen &c. Die endliche Ursach ist auch, daß man nicht auf Zechen, Unzucht, Spielen, Doppeln*) gerathe; wie man jetzt leider siehet an Höfen, in Städten, da ist nicht mehr denn: Es gilt dir! sauf aus! Darnach spielt man um etliche hundert oder mehr Gülden. Also gehts, wenn man solche ehrbare Uebungen und Ritterspiele verachtet oder nachläßt."

Wie aber Luther den physischen und sittlichen Werth der zweckmäßigen Leibesübung erkannte, so schätzte er auch den sittigenden und erheiternden Einfluß der Musik sehr hoch, besonders den des Gesanges, den er selbst gar fleißig mit Begleitung der Laute pflegte: „Der schönsten und herrlichsten Gottesgaben eine," sagt er, „ist die Musica; der ist der Satan sehr feind, damit man viel Anfechtungen und böse Gedanken vertreibet, der Teufel erharret ihr nicht. Musica ist der besten Künste eine. Sie verjagt den Geist der Traurigkeit, wie man am Könige Saul siehet. Musica ist eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, so die Leute gelinder

---

*) Karten- und Würfelspiel, überhaupt gefährliches, verderbliches Glücksspiel.

und sanftmüthiger, sittsamer und vernünftiger macht." Ein andermal sagt er: „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt; wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Man muß Musicam von Noth wegen in Schulen behalten. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Die Jugend soll man stets zu dieser Kunst gewöhnen, denn sie machet fein geschickte Leute. Singen ist die beste Kunst und Uebung. Sänger sein auch nicht sorgfältig, sondern sein fröhlich, und schlagen die Sorge mit Singen aus und hinweg."

Luther weiß auch den Werth eines geregelten Unterrichts zu schätzen und ist deshalb schon für den Schulzwang.

Im Sermon: „Daß man die Kinder zur Schule halten soll," sagt er nämlich: „Ich halte aber, daß die Obrigkeit schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten." — Mit dieser Ansicht blieb er der Wirklichkeit merkwürdigerweise fast 300 Jahre voraus; denn erst in unserem Jahrhundert wurde der Schulzwang in Deutschland allgemein eingeführt.

Wer wollte bei dem bisher Mitgetheilten noch zweifeln, daß Luther auch über Zucht und Disciplin gesunde Ansichten hatte. Doch hören wir ihn auch in dieser Beziehung selbst. „Salomon ist ein rechter königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bei den Leuten zu sein oder fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölzer und Klötze daraus, wie denn auch Anselmus gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingespannt und von den Leuten abgezogen, sei gleich, wie einen feinen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen und hören konnten, mit niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu sein. Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren; doch daß sie zu Zucht und Ehren gehalten werden. Jungen Leuten ist solcher tyrannische Zwang ganz schädlich und ist ihnen Freude und Ergetzen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist.... Doch gleich wohl kann ein Kind eines Zuchtmeisters nicht entbehren, sondern muß ihn haben, daß er es strafe, unterweise und zum besten ziehe: sonst, wo ein Kind ohne

solche Zucht wäre, würde nichts Gutes aus ihm, sondern müßte verderben. Was wäre das aber für ein Zuchtmeister, der nicht mehr könnte und thäte, als immerdar seine Schüler plaget und stäupet, lehret sie aber nichts. Wie vor dieser Zeit die Schulmeister gewesen sind, da die Schulen rechte Kerker und Höllen, die Schulmeister aber Tyrannen und Stockmeister gewesen sind; denn da wurden die Kinder ohne alles Aufhören und ohne Maßen gestäupet, lerneten mit großer Arbeit und unmäßigem Fleiße, doch mit wenig Nutzen. Dagegen ein gelehrter, treuer Schulmeister die Kinder züchtiget, unterweiset und dazu hält, daß sie fleißig studiren und mit Schreiben sich üben; alles darum, daß sie dadurch erfahren und verständig werden in allerlei guten Künsten, Ehrbarkeit und Tugenden, und das hernach mit Lust und Liebe thun mögen, was sie zuvor unter des Schulmeisters Gezwang ungern und unwillig gethan haben."

γ. Luthers pädagogische Hauptschriften. Geht aus dem Vorstehenden schon genugsam hervor, wie sehr dem Reformator am Herzen lag, daß alle seine lieben Deutschen, vornehme und geringe, durch gute Zucht und zweckmäßigen Unterricht zu einem frommen vernünftigen und menschenwürdigen Leben vorbereitet werden sollen, so können wir doch nicht umhin, noch aus einigen seiner pädagogischen Hauptschriften zu beweisen, wie er Eltern, Obrigkeit, Pfarrherrn und den Lehrstand mit warmen und eindringlichen Worten für getreue Zucht und Lehre aufzumuntern sucht.

1) Ueber Hausregiment und Kinderzucht.

In der Auslegung von 2. Mos. 20, 21 sagt Luther:

„So haben wir nun genugsam im vierten Gebot gehöret, wie man Vater und Mutter ehren soll und was dies Gebot in sich halte und lehre; also daß man es wohl greifen kann, daß Gott viel daran gelegen ist, daß dieser Gehorsam gegen Vater und Mutter im Schwange gehe. Und wo solches nicht geschieht, da sind keine guten Sitten, noch kein gut Regiment. Denn wo in Häusern Gehorsam nicht gehalten wird, wird man es nimmermehr dahin bringen, daß eine ganze Stadt, Land, Fürstenthum oder Königreich wohl regiert werde. Denn das ist das erste Regiment, davon einen Ursprung alle anderen Regimente und Herrschaften haben. Wo nun die Wurzel nicht gut ist,

da kann weder Stamm noch gute Frucht folgen. Denn was ist eine Stadt anders, denn ein Haufen Häuser? Wie sollte denn eine ganze Stadt wohl regiert werden, wo in den Häusern kein Regiment ist; ja, da weder Kind, Knecht noch Magd gehorsam ist? Item, ein ganz Land; was ist es anders denn ein Haufen Städte, Märkte, Dörfer? Wo nun die Häuser übel regieret werden, wie kann ein ganzes Land wohl regieret werden? Ja, da muß nichts anders draus werden, denn eitel Tyrannei, Zauberei, Morden, Dieberei, Ungehorsam. Denn ein Fürstenthum ist ein Haufen Länder und Grafschaften, ein Königreich ein Haufen Fürstenthümer, ein Kaiserreich ein Haufen Königreiche. Diese alle spinnen sich aus einzelnen Häusern. Wo nun Vater und Mutter übel regieren, lassen den Kindern ihren Muthwillen, da kann weder Stadt, Markt, Dorf, Land, Fürstenthum, Königreich noch Kaiserthum wohl und friedlich regieret werden. Denn aus dem Sohne wird ein Hausvater, ein Richter, Bürgermeister, Fürst, König, Kaiser, Prediger, Schulmeister rc.; wo er nun übel erzogen ist, werden die Unterthanen wie der Herr, die Gliedmaßen wie das Haupt. Ursache, denn wir sehen, daß das ganze menschliche Geschlecht daher kömmt. Denn es hat Gott also gefallen, daß aus Vater und Mutter die ganze Welt herkomme."

Daß man mit der Jugend anfangen müsse, wenn der Christenheit wohl gedient sein und das Christenthum wieder in Schwung kommen soll, geht aus Folgendem hervor:

„Sind wir nicht Narren? Siehe, wir können an unsern eigenen Kindern Himmel und Hölle verdienen und kehren uns nicht daran. Denn, was hilft es dich, wenn du für dich selbst noch so fromm bist, aber fahrlässig in Auferziehung deiner Kinder? Man findet Leute, die dienen Gott mit viel seltsamer Uebung, sie fasten, tragen rauhe Kleider, und halten viele Dinge aus eigener Andacht; aber den wahren Gottesdienst ihres Hauses, die Kinder recht zu ziehen, gehen sie blindlings vorbei und machen es, wie vorzeiten die Juden, die den Tempel Gottes verließen und opferten auf den Höhen. Darum sollt du am ersten Acht haben, was Gott von dir erfordere, und was er dir vor ein Amt auferlegt hat; wie St. Paulus 1. Cor. 7,20 spricht: Ein jeder bleibe in dem Berufe, darinnen er berufen ist. Glaube mir, es ist viel nöthiger, daß du achtest und Sorge habest, die Kinder wohl zu ziehen, denn Ablaß lösen, Gebete thun, fremde Kirchen besuchen, oder viel Gelübde thun." — „Wenn eine junge Frau in dem Schmuck einer Königin daher ginge, das wäre ein herrlich und köstlich Ding vor der Welt, da Jedermann das Maul über aufsperrte. Und doch, wenn ein Weib die Kindlein fein wohl ziehet, gegen solchen Schmuck sind Sammet, Perlen und güldne

Stück wie ein alter, zerrissener, geflickter Bettlersbeutel." —

„Also habt ihr Väter und Mütter, wie ihr euch halten sollet gegen eure Kinder, auf daß ihr mit Recht Eltern heißen möget, und zusehet, daß ihr euch nicht mit euren Kindern verderbet. Die verderben aber ihre Kinder, die sie wissentlich versäumen, lassen sie aufwachsen ohne Unterweisung und Strafe des Herrn und ob sie ihnen schon nicht böse Exempel geben, so verderben sie sie doch damit, daß sie ihnen zu viel nachlassen aus überflüssiger fleischlicher Liebe. Solche Leute, die mit ihren Kindern also zärteln, die werden auch ihrer Kinder Sünde tragen sowohl, als wenn sie sie selbst begangen hätten. — Die andern, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihnen mit schandbaren Worten und Fluchen, item, mit bösen Exempeln und Geberden vorgehen. Denn was sollte eines Menschen Kind, der da gewohnt ist zu fluchen und schandbare Worte zu reden, anders lernen, denn Fluchen und schandbare Worte? — Die dritten, die ihre Kinder verderben, sind die, die ihren Kindern Anlaß geben, die Welt lieb zu haben, die nicht weiter für die Kinder sorgen, denn daß sie tapfer einhertreten, springen, tanzen und sich zieren können, den Leuten gefallen, ihre Begierden reizen, sich der Welt gleich stellen. Man findet zu unsern Zeiten wenige, die solche Acht haben auf ihre Kinder, daß sie also versorget werden mit den Dingen, die Gott und der Seelen Heil antreffen, als sie sie versorgen mit Kleidern, Lust, Reichthum und Ehre."

Gegen das Verziehen der Kinder eifert Luther auch im Sermon vom ehelichen Leben (1519). In demselben bindet er den Eheleuten die Pflicht guter Kinderzucht scharf auf das Gewissen:

„O wahrlich, ein edler, großer, seliger Stand, der eheliche Stand, so er recht gehalten wird; o wahrlich, ein elender, erschrecklicher, gefährlicher Stand, so er nicht recht gehalten wird. Willst du alle deine Sünde wohl büßen und den höchsten Ablaß hier und dort erlangen, selig sterben und dein Geschlecht auch zeitlich weit und ferne strecken, so schaue nur mit allem Ernst auf dieß Stück, die Kinder wohl zu ziehen. Kannst du es nicht, so bitte und suche andere Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Kost, Mühe und Arbeit dauern. Denn das sind die Kirchen, Altäre, Testamente, Vigilien und Seelmessen, die du hinter dir lässest, die dir auch leuchten werden im Sterben, und wo du hinkommst." —

Da Luther weiß, aus welchen Gründen die Familienerziehung nicht recht gedeiht und gedeihen kann und von den „Fürsten und

Herren" nichts hoffen zu können meint, so wendet er sich an die Bürgermeister und Rathsherrn in einem Briefe, den wir wegen seiner welthistorischen Bedeutung mit geringer Abkürzung wiedergeben.

2) Dr. Martin Luther's

Schrift an die Rathsherrn aller Städte Deutschlandes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen!

Anno 1524.

An die Bürgermeister und Rathsherrn allerlei Städte in Deutschen Landen.

Gnade und Friede von Gott unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Fürsichtige, weise, liebe Herrn! Wiewohl ich nun wohl drei Jahre verbannt und in die Acht gethan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschengebot mehr, denn Gott gescheut hätte; wie denn auch viel in deutschen Landen, beide Groß und Klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Ursache noch immer verfolgen und viel Bluts drüber vergießen. Aber weil mir Gott den Mund aufgethan hat, und mich heißen reden, dazu so kräftiglich bei mir stehet, und meine Sache ohne meinen Rath und That so viel stärker macht und weiter ausbreitet, so viel sie mehr toben, und sich gleich stellet, als lache und spotte er ihres Tobens, wie der 2te Psalm v. 4 sagt: Darum will ich reden und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche wie ein Glanz, und seine heilwerthige Gnade wie eine Lampe angezündet werde.

Und bitte Euch nun alle, meine lieben Herrn und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sei gleich an mir selber wie ich sei, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen; sondern meine es von Herzen treulich mit Euch und ganzem deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat, es glaube oder glaube nicht, wer da will. Und will Eurer Liebe das frei und getrost zugesagt und angesagt haben, daß Ihr, wo Ihr mir hierin gehorchet, ohne Zweifel nicht mir, sondern Christo gehorchet, und wer mir nicht gehorcht, nicht mich, sondern Christum verachtet. Denn ich weiß ja wohl und bin gewiß, was und wohin ich rede oder lehre, so wird es auch Jedermann wohl selbst spüren, so er meine Lehre will recht ansehen.

Aufs Erste erfahren wir jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen

Schulen werden schwach, Klöster nehmen ab und will solches Gras dürre werden, und die Blume fällt dahin, wie Esaias sagt: weil der Geist Gottes durch sein Wort darein wehet und scheinet so heiß darauf durch das Evangelium. Denn nun durch das Wort Gottes kund wird, wie solches Wesen unchristlich und nur auf den Brauch gerichtet sei. Ja, weil der fleischliche Haufen siehet, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mögen in Klöster und Stifte verstoßen und aus dem Hause und Gute weisen, und auf fremde Güter setzen, will Niemand mehr lassen Kinder lernen noch studiren. Daß aber der Teufel sich also zur Sache stellet und gibt solches ein den fleischlichen Weltherzen, die Kinder und das junge Volk so zu verlassen, ist nicht Wunder. Und wer will es ihm verdenken?

Wie sollte er das zugeben oder anregen, daß man junges Volk recht aufziehe. Ja, ein Narr wäre er, daß er in seinem Reiche sollte das lassen und helfen ausrichten, dadurch er aufs allergeschwindeste müßte zu Boden gehen, wie denn geschähe, wo er das niedliche Bißlein, die liebe Jugend, verlöre und leiden müßte, daß sie mit seiner Kost und Gütern erhalten würden zum Gottesdienst. Darum hat er fast weislich gethan zu der Zeit, da die Christen ihre Kinder christlich aufzogen und lehren ließen. Es wollte ihm der junge Haufe sogar entlaufen, und in seinem Reiche ein unleidliches aufrichten; da fuhr er zu und breitete sein Netz aus, richtete solche Klöster, Schulen und Stände an, daß es nicht möglich war, daß ihm ein Knabe hätte sollen entlaufen, ohne sonderliche Gottes-Wunder. Nun er aber siehet, daß diese Stricke durch Gottes Wort verrathen werden, fährt er auf die andre Seite und will nun gar nichts lassen lernen. Denn wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gottes Erkenntniß aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andre lehret.

Man fürchtet sich vor Türken, Kriegen und Wassern; denn da verstehet man, was Schaden und Frommen sei, aber was hier der Teufel im Sinn hat, siehet Niemand, fürchtet auch Niemand, gehet stille herein. So doch hier billig wäre, daß, wo man einen Gulden gäbe, wider die Türken zu streiten, wenn sie uns gleich auf dem Hals lägen, hier hundert Gulden gegeben würden, wo man gleich nur einen Knaben damit könnte auferziehen, daß ein rechter Christenmann würde, sintemal ein rechter christlicher Mensch besser ist und mehr Nutzen vermag, denn alle Menschen auf Erden Schädliches.

Derohalben bitte ich Euch alle, meine lieben Herrn und Freunde, um Gotteswillen und der armen Jugend willen, wollet diese Sache nicht so geringe machen wie viele thun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und

große Sache, da Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und rathen. Damit ist denn auch uns Allen geholfen und gerathen. Und denket, daß solche stille, heimliche, tückische Anfechtungen des Teufels wollen mit dem großen christlichen Ernst gewehret sein. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe; warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei zu Schulmeistern hielte.

Auch soll sich ein jeglicher Bürger selbst das lassen bewegen, hat er bisher so viel Geld und Gut an Ablaß, Messen, Vigilien, Stiften, Testamenten, Jahrtagen, Bettelmönchen, Brüderschaften, Wallfahrten und was des Geschwürmes mehr ist, verlieren müssen, und nun hinfort von Gottes Gnaden solches Raubens und Gebens los ist, wollte doch Gott zu Ehren und Dank, hinfort desselben einen Theil zu Schulen geben, die armen Kinder aufzuziehen, das so herzlich wohl angelegt ist, so er doch hätte müssen wohl zehnmal so viel vergeben den obengenannten Räubern, und noch mehr geben ewiglich, wo solches Licht des Evangelii nicht gekommen wäre und ihn davon erlöst hätte, und erkenne doch, daß, wo sich das wehret, beschweret, sperret und zerret, daß gewißlich der Teufel da sei, der sich nicht so sperrete, da man es zu Klöstern und Messen gab, ja mit Haufen dahin trieb. Denn er fühlet, daß dieses Werk nicht seines Dinges ist. So lasset nun dies die erste Ursache sein, alle lieben Herrn und Freunde, die euch bewegen soll, daß wir hierin dem Teufel widerstehen, als dem allerschädlichsten heimlichen Feinde.

Die andere, daß, wie St. Paulus sagt (2. Cor. 6), wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen und die selige Zeit nicht versäumen. Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich daheim gesuchet und ein rechtes goldenes Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprache und aller Kunst gezieret, welche sowohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihr brauchen wollte, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht für Augen, daß man jetzt einen Knaben in drei Jahren zurichten kann, daß er in seinem 15. oder 18. Jahre mehr kann, denn bisher alle hohe Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja, was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Böcke werden? 20, 40 Jahre hat einer gelernt, und hat weder Lateinisch noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche und lästerliche Leben, darinnen die Jugend so jämmerlich verdorben ist.

Wahr ist es, ehe ich wollte, daß hohe Schulen und Klöster blieben, so wie sie bisher gewesen sind, daß keine andere Weise

zu lehren und zu leben sollte für die Jugend gebraucht werden, wollte ich eher, daß kein Knabe nimmer nichts lernte und stumm wäre. Denn es ist meine ernste Meinung, Bitte und Begierde, daß diese Eselsställe und Teufelsschulen entweder in den Abgrund versinken oder zu christlichen Schulen verwandelt werden. Aber nun uns Gott so reichlich begnadigt und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ist's Noth, daß wir die Gnade Gottes nicht in den Wind schlagen, und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Er stehet vor der Thür, wohl uns, so wir ihm aufthun; er grüßet uns, selig, der ihm antwortet. Versehen wir es, daß er vorübergehet, wer will ihn wieder holen?

Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsterniß, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe, als jetzt, man spüret ja nichts in der Historie davon. Lassen wir es denn so hingehen ohne Dank und Ehre, so ist's zu besorgen, wir werden noch gräulicher Finsterniß und Plage leiden. Lieben Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thüre ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, braucht Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hin ist auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland hat ihn auch gehabt, hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und die Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann, faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Die dritte ist wohl die allerhöchste, nämlich Gottes Gebot, der durch Moses so oft treibet und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Psalm spricht: Wie hat er so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kund zu thun und zu lehren Kindes Kind. Und das weiset auch aus das 4. Gebot Gottes, da er der Eltern Gehorsam den Kindern so hoch gebeut, daß man auch durch's Gericht tödten soll ungehorsame Kinder. Und warum leben wir Alten anders, denn daß wir des jungen Volkes warten, lehren und aufziehen? Es ist nicht möglich, daß sich das tolle Volk sollte selbst lehren und halten; darum hat sie uns Gott befohlen, die wir alt und erfahren sind, was ihnen gut ist, und wird gar schwere Rechnung von uns fordern. Drum auch Moses befiehlt (5. Mos. 32, 7) und spricht: Frage deinen Vater, der wird dir es sagen, die Alten werden dir es zeigen.

Wiewohl es Sünde und Schande ist, daß dahin mit uns

kommen ist, daß wir allererst reizen und uns reizen lassen sollen, unsre Kinder und junges Volk zu erziehen, und ihr Bestes denken, so doch dasselbe uns die Natur selbst sollte treiben und auch der Heiden Exempel uns mannigfaltig weisen. Es ist kein unvernünftiges Thier, das seiner Jungen nicht wartet und lehret, was ihnen gebührt, ohne der Strauß, davon Gott sagt: Hiob 39, 17, daß er gegen seine Jungen so hart ist, als wären sie nicht sein, und läßt seine Eier auf der Erde liegen. Und was hilft es, daß wir sonst alles hätten und thäten und wären gleich eitel Heiligen, so wir das unterwegs lassen, darum wir allermeist leben, nämlich des jungen Volks pflegen. Ich halte auch, daß unter den äußerlichen Sünden die Welt vor Gott von keiner so hoch beschweret ist und so gräuliche Strafe verdienet, als eben von dieser, die wir an den Kindern thun, daß wir sie nicht ziehen. — Ja, sprichst du, solches Alles ist den Eltern gesagt, was gehet das die Rathsherrn und die Obrigkeit an; — ist recht geredet, ja, wie, wenn die Eltern aber solches nicht thun? Wer soll es denn thun? Soll es darum nachbleiben, und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rath entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursach:

Aufs Erste sind auch Etliche nicht so fromm und redlich, daß sie es thäten, ob sie es gleich könnten, sondern wie die Straußen härten sie sich auch gegen ihre Jungen und lassen es dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen und Kinder gezeuget haben, nicht mehr thun sie dazu. Nun, diese Kinder sollen dennoch unter uns und bei uns leben in gemeiner Stadt. Wie will denn nun Vernunft und sonderliche christliche Liebe das leiden, daß sie ungezogen aufwachsen und den andern Gift und Geschmeiße sein, damit zuletzt eine ganze Stadt verderbet, wie es denn zu Sodom und Gomorra und Gaba und etlichen Städten mehr ergangen ist.

Auf's Andere, so ist der größte Haufen der Eltern leider ungeschickt dazu und wissen nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Denn sie selbst nichts gelernt haben, ohne den Bauch versorgen, und gehören sonderliche Leute dazu, die Kinder wohl und recht lehren und ziehen sollen.

Aufs Dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten es gerne selbst thun, so haben sie vor anderm Geschäfte und Haushaltung weder Zeit noch Raum dazu: also daß die Noth zwinget, gemeine Zuchtmeister für die Kinder zu halten. Aber das würde dem gemeinen Mann zu schwer, und würde abermal mancher feiner Knabe um Armuths willen versäumet. Dazu sterben so viele Eltern und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünde versorget werden, ob uns die Erfahrung zu wenig

wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennt, als derer, die von Jedermann sonst verlassen sind. Auch sind Etliche, die keine Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an.

Darum will es hier dem Rath und der Obrigkeit gebühren, die allergrößte Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Denn weil der ganzen Stadt Gut, Ehr, Leib und Leben ihnen zu treuer Hand befohlen ist, so thäten sie nicht reichlich vor Gott und der Welt, wo sie der Stadt Gedeihen und Besserung nicht suchten mit allem Vermögen Tag und Nacht. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnischzeuge; ja, wo des viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist so viel und desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt, sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlerzogener Bürger hat, die können (dadurch) darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen...

Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Gebrauch, Mangel und Klage ist, daß es an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen noch aus Holz schnitzeln; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sachen durch andere seine dargethane Güter gerathen kann. Darum müssen wir dazu thun und Mühe und Kost daran wenden, sie selbst erziehen und machen. Denn wes ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünn siehet von geschickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen, wie man es lehre und ziehe? Darum ist es auch so unordentlich gewachsen, das zu keinem Bau, sondern nur ein unnützes Gehege und nur zum Feuerwerk tüchtig ist.

Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen und Knebel regieren, so man es wohl bessern kann; ist je ein wildes unvernünftiges Fürnehmen. So laß man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. So ist es auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiser denkt, denn also: Wir wollen jetzt regieren, was geht es uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollen solche Leute regieren, die nicht mehr denn ihren Nutzen und Ehre im Regiment suchen. Wenn man gleich den höchsten Fleiß fürwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute er-

zöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zugehe. Wie soll es denn zugehen, wenn man gar nichts zuthut?

Ja, sprichst du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und ebräische Zungen und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: Ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutschen müssen immer Bestien und tolle Thiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was soll uns Seide, Wein, Gewürze und der fremden ausländischen Waaren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Ländern nicht allein die Fülle haben, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen sind, beide zur heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten und der ausländischen Waaren, die uns weder noth noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grath, der wollen wir nicht zu gerathen; heißt denn das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar, wenn kein anderer Nutzen an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutschen Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimgesuchet und begnadet. Man siehet nicht viel, daß der Teufel dieselbe hätte lassen durch die hohen Schulen und Klöster aufkommen; ja sie haben allzeit auf das Höchste dawider getobet und auch noch toben. Denn der Teufel roch den Braten wohl: wo die Sprachen herfürkämen, würde sein Reich ein Fach gewinnen, das er nicht wieder leicht könnte zustopfen. Weil er nun nicht hat mögen wehren, daß sie herfür kämen, denkt er doch, sie nun also schmal zu halten, daß sie von ihnen selbst wieder sollen vergehen und fallen. Es ist ihm damit nicht ein lieber Gast ins Haus gekommen, drum will er ihn auch also speisen, daß er nicht lange solle bleiben. Diesen bösen Tück des Teufels sehen unser gar wenig, liebe Herren.

Darum, liebe Deutschen, lasset uns hier die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod und fest darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht seinen Muthwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist gekommen und täglich kommt, so ist es doch durch Mittel der Sprachen gekommen und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Denn gleich als da Gott durch

die Apostel wollte in alle Welt das Evangelium lassen kommen, gab er die Zungen dazu und hatte auch zuvor durch der Römer Regiment die griechische und lateinische Sprache soweit in alle Länder ausgebreitet, auf daß sein Evangelium ja bald fern und weit Frucht brächte. Also hat er jetzt auch gethan. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen herfür ließ kommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es üm des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren, und dadurch des Endechrists Regiment aufdecken und zerstören. Darum hat er auch Griechenland den Türken gegeben, auf daß die Griechen verjaget und zerstreuet, die griechische Sprache ausbrächten, und ein Anfang würde, auch andere Sprachen mit zu lernen.

So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Denn Gott hat seine Schrift nicht umsonst allein in die zwei Sprachen schreiben lassen, das alte Testament in die ebräische, das neue in die griechische. Welche nun Gott nicht verachtet, sondern zu seinem Wort erwählet hat vor allen andern, sollen auch wir dieselben vor allen anderen ehren. Und lasset uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen das Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die Kemnat, darinnen diese Speise liegt. Und wie das Evangelium selbst zeigt, sie sind die Körbe, darinnen man diese Brote und Fische und Brocken behält. Ja, wo wir es versehen, daß wir, da Gott für sei, die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wir auch endlich dahin gerathen, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden oder schreiben können. Des laßt uns das elende, gräuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch die lateinische und deutsche Sprachen verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder deutsch noch lateinisch recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben.

Darum haben auch die Apostel es für nöthig angesehen, daß sie das neue Testament in die griechische Sprache fasseten und anbanden, ohne Zweifel, daß sie es uns daselbst sicher und gewiß verwahrten, wie in einer heiligen Lade. Denn sie haben gesehen alles dasjenige, das zukünftig war und nun also ergangen ist; wo es allein in die Köpfe gefasset würde, wie manche wilde, wüste Unordnung und Gemenge, so mancherlei Sinnen, Dünkel und Lehren sich erheben würden in der Christenheit, welchen in keinem Wege zu wehren, noch die Einfältigen zu schützen wären,

wo nicht das neue Testament gewiß in Schrift und Sprache gefasset wäre. Darum ist es gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen.

Das hat auch bewiesen und zeiget noch an die Erfahrung, denn so bald nach der Apostel Zeit, da die Sprachen aufhörten, nahm auch das Evangelium und der Glaube und ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papstthum gar versunken ist, und ist, seit der Zeit die Sprachen verfallen sind, nicht viel besonders in der Christenheit ersehen, aber gar viel gräulicher Gräueln aus Unwissenheit der Sprachen geschehen. Also wiederum: weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert und muß bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine erste Reinheit gekommen ist, und gar viel reiner, denn es zur Zeit S. Hieronymi oder Augustini gewesen ist. Und Summa, der hl. Geist ist kein Narr, gehet auch nicht mit leichtfertigen unnöthigen Sachen um; der hat die Sprachen so nütze und noth geachtet in der Christenheit, daß er sie oftmals vom Himmel mit sich gebracht hat.

Ja, sprichst du, es sind viele Väter selig worden, haben auch gelehrt ohne Sprachen. Das ist wahr. Wo rechnest du aber auch das hin, daß sie so oft in der heiligen Schrift gefehlet haben? Wie oft fehlet S. Augustinius im Psalter und anderer Auslegung, sowohl als Hilarius, ja auch Alle, die ohne die Sprache sich der Schrift haben unterwunden auszulegen? Und obgleich sie etwa recht haben, sind sie doch der Sache nicht gewiß gewesen, ob dasselbe recht an dem Ort stehe, da sie es hindeuten. Darum ist's gar viel ein ander Ding um einen schlechten (schlichten) Prediger des Glaubens und um einen Ausleger der Schrift, oder wie es S. Paulus nennt, einen Propheten. Ein schlechter Prediger, ist wahr, hat so viel heller Sprüch und Text durch's Dolmetschen, daß er Christum verstehen, lehren und heilig leben und Andern predigen kann. Aber die Schrift auslegen und zu handeln für sich hin, und zu streiten wider die irrigen Einführer der Schrift, ist er zu geringe. Das lässet sich ohne Sprache nicht thun. Aber wo die Sprachen sind, da geht es frisch und stark und wird die Schrift durchtrieben und findet sich der Glaube immer neu durch andere und aber andere Worte und Werke. Es soll uns auch nicht irren, daß Etliche sich des Geistes rühmen und die Schrift gering achten. Etliche auch, wie die Brüder Valdenses (Waldenser) die Sprachen nicht nützlich achten. Aber, lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geiste gewesen und habe auch Geist gesehen, wenn's je gelten soll, von eigenem Fleisch rühmen, vielleicht mehr denn eben dieselbigen noch im Jahr sehen wer-

den, wie fast sie auch sich rühmen. Auch hat mein Geist sich etwas beweiset, so daß ihr Geist im Winkel gar still ist und nicht viel mehr thut, denn seinen Ruhm auswirft. Das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist Alles allein thut. Wäre ich doch allen Büschen so ferne gewest, wo mir nicht die Sprachen geholfen und mich der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten. Ich hätte auch wohl können fromm sein und in der Stille recht predigen; aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen widerchristlichen Regiment würd' ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thun ihm Schaden in seinem Reich. —

Nun, das sei gesagt von Nutzen und Noth der Sprachen und christlichen Schulen für das geistliche Wesen und zur Seelen Heil. Nun lasset uns auch den Leib vornehmen und setzen: ob schon keine Seele noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht bedürfte vielmehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche? Denn bisher sich desselben die Sophisten so gar nichts haben angenommen, und die Schulen sogar auf den geistlichen Stand gerichtet, daß gleich eine Schande gewesen ist, so ein Gelehrter ist ehelich geworden, und hat müssen hören: Siehe, der wird weltlich und will nicht geistlich werden; gerade als wäre allein ihr geistlicher Stand Gott angenehm und der weltliche, wie sie ihn nennen (!) gar des Teufels und unchristlich. So doch dieweil vor Gott sie selbst des Teufels eigen werden, und allein dieser arme Pöbel (wie in der babylonischen Gefängniß dem Volke Israel geschah) im Lande und rechtem Stande ist geblieben, und die Besten und Obersten zum Teufel gen Babylon geführet sind mit Platten und Kappen.

Nun ist hier nicht Noth zu sagen, wie das weltliche Regiment eine göttliche Ordnung und Stand ist, davon ich sonst viel gesagt habe, daß ich hoffe, es zweifelt Niemand daran, sondern ist zu handeln, wie man feine und geschickte Leute darein kriege. Und hier bieten uns die Heiden einen großen Trotz und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewußt haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleiß die jungen Knaben und Mädchen lassen lehren und aufziehen, daß sie dazu geschickt wurden, daß ich mich unserer Christen schämen muß, wenn ich daran gedenke und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Die wir doch wissen, oder ja wissen sollen, wie ein nöthiges und nützliches Ding es ist, und Gott so angenehm, wo

ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.

Wenn nun gleich, wie ich gesagt habe, keine Seele wäre, und man der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen beide für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten, daß die Welt auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten, doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ist's zu thun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nun habe ich oben gesagt: der gemeine Mann thut hier nichts zu, kann es auch nicht, will es auch nicht, weiß auch nichts. Fürsten und Herren sollen es thun; aber sie haben auf Schlitten zu fahren, zu trinken und in die Mummerei zu laufen und sich beladen mit hohen merklichen Geschäften des Kellers, der Küche und der Kammer. Und ob es etliche gerne thäten, müssen sie die Andern scheuen, daß sie nicht für Narren oder Ketzer gehalten werden. Darum will es Euch, liebe Rathsherren allein in der Hand bleiben; Ihr habt auch Raum und Fug dazu, besser denn Fürst und Herren.

Ja, sprichst du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl selber lehren und sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sich's lehret und ziehet. Und wenn die Zucht auf's Höchste getrieben wird und wohl geräth, so kommt es nicht weiter, denn daß ein wenig eine ungezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst beiben sie gleichwohl eitel Holzblöcke, die weder hievon noch davon wissen zu sagen, Niemand weder rathen noch helfen können. Wo man aber sie lehrete und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister und Meisterinnen wären, die da Sprache und andere Künste und Historien lehreten, da würden sie hören die Geschichten und Sprüche aller Welt, wie es in dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre; und könnten also in kurzer Zeit gleich der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel; daraus sie denn ihren Sinn schicken, und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu witzig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und Andern auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim, ohne solche Schulen, vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, so sind wir hundert-

mal todt und haben unser Leben lang Alles unbedächtig gehandelt, denn zu eigener Erfahrung gehöret viel Zeit.

Weil denn das junge Volk muß lecken und springen, oder je etwas zu schaffen haben, da es Lust innen hat, und ihm darin nicht zu wehren ist, es auch nicht gut wäre, daß man Alles wehrete; warum sollte man denn nicht ihm solche Schulen zurichten, und solche Kunst vorlegen? Sintemal es jetzt von Gottes Gnade Alles so zugerichtet ist, daß die Kinder mit Lust und Spiel lernen können, es seien Sprachen oder andere Künste oder Historien. Und ist jetzt nicht mehr die Hölle und das Fegfeuer unsere Schule, darinnen wir gemartert sind über den Casualibus und Temporalibus, da wir doch nichts gelernt haben durch so viel Stäupen, Zittern, Angst und Jammer. Nimmt man doch so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen auf Karten, singen und tanzen lehret; warum nimmt man nicht auch so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehret, weil sie jung und müssig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich, wenn ich Kinder hätte und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musik mit der ganzen Mathematik lernen. Denn was ist dies Alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen ihre Kinder vor Zeiten erzogen, dadurch doch wundergeschickte Leute daraus geworden, zu Allerlei hernach tüchtig? Ja, wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe und mich auch dieselben Niemand gelehret hat und habe dafür müssen lesen des Teufels Dreck, die Philosophen und Sophisten mit großen Kosten, Arbeit und Schaden, daß ich genug habe daran auszufegen.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren, und alle zu Junkern ziehen? sie müssen im Hause der Arbeit warten.

Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe 20 oder 30 Jahre hat über dem Donat und Alexander gelernet, und dennoch nichts gelernet. Es ist jetzt eine andere Welt und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben des Tages eine Stunde oder zwei lasse zu solcher Schule gehen, und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerke lernen und wozu man sie haben will, daß beides mit einander gehe, weil das Volk jung ist und gewarten kann. Bringen sie doch sonst wohl zehnmal so viel Zeit zu mit Keulchen schießen, Ballspielen, Laufen und Rammeln. Also kann ein Mägdlein ja so viel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe, und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte; sie verschläft und vertanzt es, und verspielet doch wohl mehr Zeit. Es fehlet allein daran, daß man nicht Lust noch Ernst dazu hat, das junge Volk zu ziehen, noch der Welt zu helfen und zu rathen mit feinen

Leuten. Der Teufel hat viel lieber grobe Blöcke und unnütze Leute, daß es den Menschen ja nicht so wohl gehe auf Erden.

Welche aber der Ausbund darunter wären, der man sich verhofft, daß es geschickte Leute sollen werden zu Lehrern und Lehrerinnen, zu Predigern und anderen geistlichen Aemtern, die soll man desto mehr und länger dabei lassen, oder selbst ganz dazu verordnen. Und das will auch wohl noth sein; denn der beschorne Haufe nimmt fast ab: so sind sie auch des mehrern Theils untüchtig zu lehren und zu regieren; denn sie können nichts, ohne des Bauchs pflegen, welches man auch sie allein gelehret hat. — So müssen wir ja Leute haben, die uns Gottes Wort und Sacramente reichen und Seelenwärter sind im Volk. Wo wollen wir sie aber nehmen, so man die Schulen vergehen läßt und nicht andere christlichere aufrichtet? Sintemal die Schulen bisher gehalten, ob sie gleich nicht vergingen, doch nichts geben mögen, denn eitel verlorene, schädliche Verführer.

Darum es ist hohe Noth nicht allein der jungen Leute halber, sondern auch beider unserer Stände, geistlichen und weltlichen, zu erhalten, daß man in unserer Sache mit Ernst und in der Zeit dazu thue, auf daß wir's nicht hinten nach, wenn wir's versäumet haben, vielleicht müssen lassen, ob wir's denn gerne thun wollten, und umsonst den Reuling uns mit Schaden beißen lassen ewiglich. — Sehet an zum Exempel, welch' einen großen Fleiß der König Salomon hierinnen gethan hat, wie hat er sich des jungen Volkes angenommen, daß er unter seinen königlichen Geschäften auch ein Buch für das junge Volk gemacht hat, das da heißt Proverbiorum. Und Christus selbst, wie ziehet er die jungen Kindlein zu sich? Wie fleißig befiehlet er sie uns und rühmet auch die Engel, die ihrer warten Math. 18, daß er uns anzeige, wie ein großer Dienst es ist, wenn man das junge Volk wohl ziehet, wiederum, wie gründlich er zürnet, so man sie ärgert und verderben läßet.

Darum, liebe Herren, lasset Euch das Werk angelegen sein, das Gott so hoch von Euch fordert, das Euer Amt schuldig ist, das der Jugend so Noth ist und das weder Welt noch Geist entbehren kann. Wir sind leider lange genug in Finsterniß verfaulet und verdorben, wir sind allzulange genug deutsche Bestien gewesen. Lasset uns auch einmal die Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter, und andere Länder sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nützliches entweder von ihnen lernen oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde.

Ich habe das Meine gethan, ich wollte dem deutschen Lande gerne gerathen und geholfen haben, ob mich gleich Etliche darüber werden verachten und solchen treuen Rath in Wind

schlagen und besser wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. Ich weiß wohl, daß es andere könnten besser ausgerichtet haben, aber weil sie schweigen, richt ich's aus, so gut als ich's kann. Es ist je besser dazu geredet, wie ungeschickt es auch sei, denn aller Dinge geschwiegen. Und bin der Hoffnung, Gott werde je Eurer etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Asche falle, und werde ansehen nicht den, der es geredet, sondern die Sache selbst bewegen und sich bewegen lassen.

Zum Letzten ist auch das wohl zu bedenken, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, solche Libereien und Bücherhäuser (Bibliotheken), sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen, nicht allein darum, daß diejenigen, so uns geistlich und weltlich vorstehen sollen, zu lesen und studiren haben, sondern daß auch die guten Bücher behalten und nicht verloren werden. Auch Stifte und Klöster haben Libereien eingerichtet, wiewohl mit wenig guten Büchern. Weil man aber so wenig gute Bücher hatte, war auch das Studiren schwer und gering. Man muß aber nicht ohne Unterschied allerlei Bücher und Mist ansammeln und nur auf die Menge sehen, sondern man muß mit rechtschaffenen Büchern die Liberei versorgen und gelehrte Leute darüber zu Rath nehmen.

Erstlich sollte die heilige Schrift beide auf Lateinisch, Griechisch, Hebräisch und Deutsch, und ob sie noch in mehr Sprachen wäre, darinnen sein. Darnach die besten Ausleger und die ältesten, beide Griechisch, Hebräisch und Lateinisch, wo ich sie finden könnte. Darnach solche Bücher, die zu den Sprachen zu lernen dienen, als die Poeten und Oratoren, nicht angesehen, ob sie Heiden oder Christen wären, griechisch oder lateinisch. Denn aus solchen muß man die Grammatica lernen. Darnach sollten sein die Bücher von den freien Künsten, und sonst von allen anderen Künsten. Zuletzt auch Bücher der Rechte und Arznei, wiewohl auch hier unter den Commenten eine gute Wahl nöthig ist. Mit unter den vornehmsten aber sollten sein die Chroniken und Historien, welcherlei Sprachen man haben könnte: denn dieselben wundernützlich sind, der Welt Lauf zu erkennen und zu regieren, ja auch Gottes Wunder und Werke zu sehen. O wie manche feine Geschichten und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Ländern geschehen und ergangen sind, deren wir jetzt gar keines wissen. Das macht: Niemand ist da gewesen, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben gewesen wären, Niemand die Bücher behalten hat; darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in anderen Ländern, und müssen in aller Welt die deutschen Bestien heißen, die nichts mehr können, denn kriegen, fressen und saufen.

Aber die Griechen und Lateiner, ja auch die Hebräer, haben ihre Ding so genau und fleißig beschrieben, daß wo auch ein Weib

oder Kind etwas Sonderliches gethan oder geredet hat, das muß alle Welt lesen und wissen: dieweil sind wir Deutsche noch immer Deutsche, und wollen Deutsche bleiben. Weil uns denn jetzt Gott so gnädiglich berathen hat mit aller Fülle, beide der Kunst, gelehrter Leute und Bücher, so ist's Zeit, daß wir ernten und einschneiden das Beste, das wir können und Schätze sammeln, damit wir etwas behalten auf das Zukünftige von diesen goldenen Jahren und nicht diese reiche Ernte versäumen.

Derhalben bitte ich Euch, meine lieben Herren, daß Ihr wollet diese meine Treue und Fleiß bei Euch lassen Frucht schaffen. Und ob Etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Raths sollten leben, oder mich, als den Verdammten von den Tyrannen, verachten: die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche. Und ob ich schon ein Narr wäre, und träfe doch etwas Gutes, sollte es ja keinem Weisen eine Schande dünken, mir zu folgen. Und ob ich gleich ein Türke und Heide wäre, so man doch siehet, daß nicht mir daraus kann der Nutzen kommen, sondern den Christen, so sollen sie doch billig meinen Dienst nicht verachten. Es hat wohl jemals ein Narr besser gerathen, denn ein ganzer Rath der Klugen. Mose mußte sich von Jethro lehren lassen.

Hiemit befehle ich Euch Alle Gottes Gnade, der wolle Eure Herzen erweichen und entzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen, und durch göttliche Hilfe ihnen rathen und helfen zu seligem und christlichem Regiment des deutschen Landes, an Leib und Seele, mit aller Fülle und Ueberfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum, unsern Heiland. Amen."

Das der Inhalt dieser unvergeßlichen, gewaltigen und doch gemüthvollen Schrift. In ihr stellt Luther seine herzliche Liebe zur Jugend ins hellste Licht. Er vertritt als ein kräftiger Vormund die Sache der Jugend bei Eltern und Obrigkeiten und die Sache der Gelehrsamkeit gegen die eigennützigen und unverständigen Philister. Es ist offenbar, daß Luther dabei an Volksschulen in unserm heutigen Sinne nicht gedacht hat, aber er wollte keinen Theil der Kinder von der Bildung ausschließen, oder ausschließlich nur solche bilden, die einst Prediger werden oder weltlich Regiment führen sollten. Vielmehr lag dem deutschen Manne auch eine allgemeine Bildung aller Knaben und Mädchen am Herzen, was neben der warmen

Empfehlung und Förderung der höheren Schulen und fremden Sprachen aus verschiedenen Stellen des Schreibens klar hervorgeht. Der merkwürdige Brief trug seine Früchte. Viele Stadtobrigkeiten, Magistrate und Rathsherren (auch Fürsten und Grafen) verbesserten die alten Schulen oder legten ganz neue an, für das Bedürfniß des niederen Volks sowohl, als für die Gelehrsamkeit. Das Schriftstück von 1524 ward der Stiftungsbrief für die deutsche Schule, insbesondere auch für die Volksschule. Dies kann geradezu behauptet werden, da nach Luthers Willen alles Volk das Lesen und Singen und die Hauptstücke christlicher Lehre in den Schulen lernen sollte. Hiezu schrieb er denn auch, veranlaßt durch die schon erwähnte Kirchenvisitation, seine beiden Katechismen, wovon der große zur Belehrung für die Pfarrherrn, der kleine, das Enchiridion (Handbüchlein), für die Einfältigen und Kinder berechnet war. Der kleine Katechismus Luthers, ein Meisterstück nach Form und Inhalt, beweist Luthers große Befähigung zum Katecheten. Dies ist besonders auch aus der Vorrede ersichtlich, welche den Geistlichen die hohe Bedeutung der Kinderlehre an's Herz legt und Gesichts- und Richtpunkte für die Katechese gibt, weshalb wir sie, zumal sie nicht mehr im Katechismus abgedruckt wird, in ihrem Wortlaute wiedergeben.

3) Vorrede zum kleinen Katechismus Luthers.
1529.

Doktor Martinus Luther allen treuen frommen Pfarrherren und Predigern Gnade, Barmherzigkeit und Friede in Jesu Christo, unserm Herrn!

Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solche kleine, schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elende Noth, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilfs, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern! Und leider viel Pfarrherrn ganz ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sacramente genießen, können weder Vater Unser, noch den Glauben oder zehn Gebot, leben dahin, wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue: und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen.

O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen und euer Amt nicht einen Augenblick je beweiset? Daß euch alles Unglück fliehe! Verbietet einerlei (eine von beiden) Gestalt und treibet auf eure Menschengesetze, fraget aber derweil nichts darnach, ob sie das Vater Unser, Glauben, zehn Gebot oder einiges Gotteswort können: Ach und Wehe über euren Hals ewiglich! Darum bitte ich um Gottes Willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherrn oder Prediger sind: wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen; und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Form vor sich nehmen und dem Volk von Wort zu Wort vorbilden. Nämlich also:

Aufs Erste, daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei Text und Form der zehn Gebote, Glauben, Vater Unser, Sacramente &c., sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbige immer treibe, ein Jahr wie das andere. Denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei gewissem Text und Formen lehren; sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heute so und übers Jahr so lehret, als wollte man es bessern, und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Das haben die lieben Väter auch wohl gesehen, die das Vater Unser, Glauben, zehn Gebot alle auf eine Weise haben gebraucht. Darum sollen wir auch bei dem jungen und einfältigen Volk solche Stücke also lehren, daß wir nicht eine Silbe verrücken, oder ein Jahr anders denn das andere vorhalten und vorsprechen. Darum erwähle dir, welche Form du willst und bleibe dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigst, da magst du deine Kunst beweisen und diese Stücke so buntkraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst. Aber bei dem jungen Volke bleib auf einer gewissen ewigen Form und Weise; und lehre sie für das allererste diese Stücke, nämlich die zehn Gebote, Glauben, Vater Unser &c. nach dem Text hin von Wort zu Wort, daß sie es auch so nachsagen können und auswendig lernen. Welche es aber nicht lernen wollen, daß man denselbigen sage, wie sie Christum verleugnen und keine Christen sind; sollen auch nicht zum Sacrament gelassen werden, kein Kind aus der Taufe heben, auch kein Stück der christlichen Freiheit brauchen, sondern schlecht dem Papste und seinen Officialen, dazu dem Teufel selbst heimgeweiset sein. Dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherren Essen und Trinken versagen und ihnen anzeigen, daß solche rohe Leute der Fürst aus dem Lande jagen wolle &c. Denn wiewohl man Niemand zwingen kann noch soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten und treiben, daß sie

wissen, was Recht und Unrecht ist bei denen, bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben wollen. Denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, des er genießen will, Gott gebe, er glaube, oder sei im Herzen für sich ein Schalk oder Bube.

Zum Andern, wenn sie den Text wohl können, so lehre sie denn hernach auch den Verstand, daß sie wissen, was es gesagt sei, und nimm abermal vor dich dieser Tafeln Weise, oder sonst eine kurze einige Weise, welche du willst, und bleibe dabei, und verrücke sie mit keiner Silbe nicht, gleichwie vom Texte jetzt gesagt ist; und nimm dir der Weile dazu. Denn es ist nicht Noth, daß du alle Stücke auf einmal vornehmest, sondern eins nach dem andern. Wenn sie das erste Gebot zuvor wohl verstehen, darnach nimm das andere vor dich, und so fortan, sonst werden sie überschüttet, daß sie keins wohl behalten.

Zum Dritten, wenn du sie nun solchen kurzen Katechismus gelehret hast, alsdann nimm den großen Katechismus vor dich, und gib ihnen auch reichern und weitern Verstand. Daselbst streiche ein jeglich Gebot, Bitte und Stück aus mit seinen mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Fahr und Schaden, wie du Alles reichlich findest, in so viel Büchlein, die davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volk am meisten Noth leidet. Als das siebente Gebot vom Stehlen mußt du bei Handwerkern, Händlern, ja auch bei Bauern und Gesinde heftig treiben. Denn bei solchen Leuten ist allerlei Untreue und Dieberei groß. Item, das 4. Gebot mußt du bei den Kindern und gemeinem Manne wohl treiben, daß sie stille, gehorsam, friedsam sein, und immer viel Exempel aus der Schrift, da Gott solche Leute gestraft und gesegnet hat, einführen. — Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und Kinder ziehen zur Schule; mit Anzeigen, wie sie solches zu thun schuldig sind; und wo sie es nicht thun, welch' eine verfluchte Sünde sie thun. Denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde beide Gottes und der Menschen. Und streiche wohl aus, was für greulichen Schaden sie thun, wo sie nicht helfen Kinder ziehen zu Pfarrherrn, Predigern, Schreibern u. s. w., daß Gott sie schrecklich darum strafen werde. Denn es ist hie Noth zu predigen. Die Eltern und Obrigkeit sündigen jetzt hierin, daß nicht zu sagen ist; der Teufel hat auch ein Grausames im Sinne. Zuletzt, weil nun die Tyrannei des Papstes ab ist, so wollen sie nicht mehr zum Sacrament gehen und verachten's. Hier ist abermals Noth zu treiben; doch mit diesem Bescheid: Wir sollen Niemand zum Glauben oder zum Sacrament zwingen; auch kein Gesetz noch Zeit, noch Stätte bestimmen, aber also predigen, daß sie sich selbst ohne unser Gesetz dringen, und gleich uns Pfarrherrn

zwingen, das Sacrament zu reichen; welches thut man also, daß man ihnen sagt: Wer das Sacrament nicht sucht, noch begehrt zum wenigsten einmal oder viermal des Jahres, da ist zu besorgen, daß er das Sacrament verachte und kein Christ sei, gleich wie der kein Christ ist, der das Evangelium nicht glaubet und höret, denn Christus sprach nicht: Solches lasset, oder solches verachtet, sondern: Solches thut, so oft ihrs trinket 2c. Er will es wahrlich gethan und nicht allerdinge gelassen und verachtet haben: Solches thut, spricht er.

Wer aber das Sacrament nicht groß achtet, das ist ein Zeichen, daß er keine Sünde, kein Fleisch, keinen Teufel, keine Welt, keinen Tod, keine Fahr, keine Hölle hat; das ist, er glaubet der keines, ob er wohl bis über die Ohren darin steckt, und ist zwiefältig des Teufels. Wiederum, so bedarf er auch keiner Gnade, Paradies, Leben, Himmelreich, Christus, Gottes, noch einiges Gutes; denn wo er glaubte, daß er so viel Böses hätte, und so viel Gutes bedürfte, so würde er das Sacrament nicht so lassen, darin solchem Uebel geholfen und so viel Gutes gegeben wird. Man dürfte ihn auch mit keinem Gesetze zum Sacrament zwingen, sondern er würde selbst gelaufen und gerennet kommen, sich selbst zwingen, und dich treiben, daß du ihm müssest das Sacrament geben.

Darum darfst du hier kein Gesetz stellen wie der Papst: streiche nur wohl aus den Nutzen und Schaden, Noth und Frommen, Fahr und Heil in diesem Sakrament, so werden sie selbst wohl kommen ohne dein Zwingen. Kommen sie aber nicht, so laß sie fahren; und sage ihnen, daß sie des Teufels sind, die ihre große Noth und Gottes gnädige Hilfe nicht achten noch fühlen. Wenn du aber solches nicht treibst, oder machst ein Gesetz und Gift daraus, so ist es deine Schuld, daß sie das Sacrament verachten. Wie sollten sie nicht faul sein, wenn du schläfst und schweigest?

Darum siehe darauf Pfarrherr und Prediger: unser Amt ist nun ein ander Ding worden, denn es unter dem Papst war: es ist nun ernst und heilsam worden. Darum hat es nun viel mehr Mühe und Arbeit, Fahr und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn selber sein, so wir treulich arbeiten. Das helfe uns der Vater aller Gnaden! Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit durch Christum, unsern Herrn. Amen."

Dürfte das Mitgetheilte die pädagogische Bedeutung Luthers hinreichend darthun, so müssen wir doch noch darauf hinweisen, daß Luther seinen eigenen Kindern ein vorzüglicher Erzieher, daß er überhaupt ein mustergiltiger Familienvater war. Wie liebenswürdig ist er da, wie verstehet er mit Kindern umzugehen! In der Sprache der Kinder

vor seinen eigenen Kindern bewahrheitet er sein Wort: „Lasse sich Niemand klug dünken und verachten das Kinderspiel. Christus, da er die Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden.“ Beweis, daß er das konnte, ist

4) Luthers Brief an sein Söhnlein Hänsichen Luther.

„Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnichen, und fahre fort. Wenn ich heimkomme, will ich Dir einen schönen Markt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder inne, haben grüne Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne kleine Pferdlein mit güldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, dessen der Garten ist: wes die Kinder wären? Da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen Sohn, heißt Hänsichen Luther, möchte er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gerne betet, lernet und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen. Lippius und Jost auch, und wenn sie zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrusten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugerichtet, da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten, darum konnte ich des Tanzes nicht erharren, und sprach zu dem Manne: Ach, lieber Herre, ich will flugs hingehen und das Alles meinem Söhnlein Hänsichen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme. Da sprach der Mann: Es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänsichen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippius und Josten auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet ihr miteinander in den Garten kommen. Hiemit

bis dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhme Lehnen und gib ihr einen Kuß von meinetwegen.

Anno 1530. Dein lieber Vater Martin Luther."

Die Wiedergabe dieses köstlichen Briefes erwirbt uns hoffentlich die Nachsicht des Lesers mit unsern fast zu weiten Ausführungen über Luther. Der herrliche Brief allein schon zeigt uns Luthers tiefes Gemüth, seinen kindlichen Sinn und psychologischen Blick. Man mag darüber lachen, wir sagen unbekümmert darum: Luther ist ein großer Pädagog. Was der große Mann mit viel Ernst und Wärme markig und herzig in der Sprache seines Volkes zum beredten Ausdruck brachte, das ging, weil vom Herzen kommend, unzähligen Deutschen wieder zu Herzen. Seine Donnerworte weckten schlafende Gewissen, sein gewaltiges Gottvertrauen stärkte müde Hände. Unablässig trieb er seine Zeitgenossen an, selbstthätig zu prüfen was der Eine dem Andern zu thun schuldig, ob dieser oder jener Herzenswunsch berechtigt sei. So machte er, wie Freitag ganz treffend sagt, das Gewissen des Einzelnen frei und setzte an die Stelle des äußeren Zwanges gemüthvolle Selbstbeherrschung. Bei solch' großem Ziele der Volkserziehung finden wir natürlich auch auf dem pädagogischen Felde ihn stets an der Spitze der Arbeiter. Er betrachtete die Schule zwar als kirchliche Anstalt, wußte aber auch ihren bürgerlichen Zweck zu würdigen. Er befehdete die alten unbehilflichen Klosterschulen, machte auf ihre groben Mißbräuche aufmerksam, legte die Nothwendigkeit verbesserter Bildungsstätten, des Schulbesuchs, des Studiums der alten Sprachen und besserer Lehrkräfte ganz überzeugend dar; er gab seinem Volke die deutsche Bibel und den deutschen Kirchengesang und legte damit das Fundament zur deutschen Volksschule; er empfahl mit weitschauendem Blick die Anlegung von Bibliotheken, die Handhabung des Schulzwanges; er leitete Schulvisitationen, schrieb neue Lehrbücher für den Religionsunterricht, machte auf bessere Methoden für die einzelnen Wissenschaften aufmerksam; er führte ein musterhaftes Familienleben und zog und lehrte nicht bloß in mustergiltiger Weise seine eigenen Kinder, sondern bildete mit Melanchthon auch viele vortreffliche Lehrer der höhern und niedern Schulen. So setzte er, wiewohl er zum

unmittelbaren Eingreifen bei der Einrichtung von Schulen keine Zeit hatte, doch viele tausend Kräfte in Bewegung, begeisterte besonders Pfarrer und Lehrer zu eifriger Schularbeit und wurde für lange Zeiten ein Segen auch für die Volksschule. Hätte man den großen Mann ganz verstanden und seine Vorschläge mehr zu würdigen und zu verwirklichen gewußt, so würde die Schule des 16. Jahrhunderts uns heute noch in vieler Beziehung zum Muster dienen, so würde auch die Volksschule sich rascher und gedeihlicher entwickelt haben. Lassen wir uns durch seinen Eifer für die Bildung des Volkes zur Nachahmung reizen, damit unser Volk durch Bildung frei werde von den Fesseln des Egoismus und des fremden Geistes. Im Kampf der Geister muß die deutsche Bildung siegen. „Das Reich muß uns doch bleiben!"

b. Philipp Melanchthon.

Geb. zu Bretten (Pfalz, jetzt Baden) am 16. Februar **1497**; gest. zu Wittenberg am 19. April **1560**.

Vierzehn Jahre später als Luther, ward sein Kampfgenosse Melanchthon geboren; 28 Jahre lebte dieser in gemeinsamer Arbeit und treuer Freundschaft in guten und bösen Tagen mit dem über sein erstes Auftreten hocherfreuten Luther in Wittenberg; 14 Jahre nach ihm starb er daselbst, in den letzten Lebensjahren seinen theuren Freund Lutherus sehr vermissend, auch wie dieser in einem Alter von 60 Jahren. Beide Männer fühlten es tief, daß sie einander in ihrem Wesen wie in der Arbeit des Lebens ergänzten. Vieles, was daher durch die Reformation dem deutschen Volke gegeben wurde, ist ihr gemeinsames Verdienst, auch in pädagogischer Beziehung, obgleich der gelehrte Melanchthon das Schulwesen nicht so allseitig aufgefaßt als Luther. Die Idee einer allgemeinen Volksschule lag ihm ferne, um den eigentlichen Volksunterricht kümmerte er sich wenig. Sein pädagogisches Verdienst, wenn auch einseitig, ist aber doch ein großes auf dem Gebiete des gelehrten Schulwesens. Wegen seiner hervorragenden Wirksamkeit in dieser Richtung wurde ihm mit Recht der Ehrentitel »Präceptor Germaniae«, d. i. Lehrer Deutschlands, beigelegt. Er selbst war ein großer Meister der Wissenschaft, sein Ruhm zog die talentvollsten und strebsamsten Männer nach Wittenberg. Zu Zeiten hatte er bis 2000 Zuhörer aus allen Ständen und

Ländern, auch Franzosen, Engländer, Polen, Ungarn, Dänen, ja selbst Italiener und Griechen. Viele derselben bildete er zu Lehrern aus. Unter seinen Schülern waren die bald berühmt gewordenen Lehrer und Rectoren: Camerarius, Trotzendorf, Neander, Wolf ꝛc., die ihm alle mit unbeschreiblicher Liebe anhingen. Den größten Einfluß auf die Gelehrtenschulen gewann Melanchthon durch den von ihm unter Benutzung früherer Arbeiten Luthers und unter Mitwirkung anderer gelehrter Männer 1528 verfaßten „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn im Churfürstenthum Sachsen.“ Derselbe erschien nach einer auf Luthers Anregung befohlenen Visitation der Kirchen und Schulen Thüringens und wird eben deshalb auch das „Visitationsbüchlein“ genannt. Dies enthält neben verschiedenen kirchlichen Anordnungen auch einen Schulplan für die lateinischen Schulen (Gymnasien), der der Einrichtung oder Reorganisation der allermeisten dieser Schulen im 16. Jahrhundert zur Grundlage gedient hat. Den Zweck der Schulen stellt Melanchthon vorne an mit den Worten:

„Es sollen auch die Prediger die Leute vernehmen, ihre Kinder zur Schule zu thun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren, in der Kirche und sonst zu regieren. Denn es vermeinen Etliche, es sei genug zu einem Prediger, daß er deutsch lesen könne. Solches aber ist ein schädlicher Wahn. Denn wer andere lehren will, muß eine große Uebung und sonderliche Geschicklichkeit haben; die zu erlangen, muß man lange und von Jugend auf lernen... Und solcher geschickter Leute darf man nicht allein zu der Kirchen, sondern auch zu dem weltlichen Regiment, das Gott auch will, haben.“ — Was den Lehrplan, Stoff und Unterrichtsgang anbetrifft, so wird gesagt: „Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Lateinisch lehren, nicht Deutsch, oder Griechisch, oder Ebräisch... Zum Andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit vielen Büchern beschweren, sondern in allewege Mannigfaltigkeit fliehen. Zum Dritten ist's noth, daß man die Kinder zertheile in Haufen.“ — Der erste Haufe, oder die unterste Klasse, sind die Kinder, die lesen lernen, und zwar aus „der Kinder Handbüchlein,“ eine der ersten deutschen Fibeln, die von Luther oder Melanchthon stammt, das A B C, die zehn Gebote, den Glauben,

das Vaterunser, einige Bibelabschnitte und Gebete enthält. So sie das können, soll man ihnen den Donat und den Cato zusammen vorgeben, daneben sollen sie schreiben und viel lateinische Wörter lernen, zu der Musica gehalten werden und mit anderen singen. — Der andere Haufe (mittlere Classe) umfaßt die, so lesen können und sollen, vornehmlich die lateinische Grammatik lernen, leichte Classiker lesen und erklären, in der Musik geübt und in der Woche Sonnabends oder Mittwochs zwei Stunden in der Religion unterwiesen werden. — Die in der Grammatik wohl geübt sind, werden aufgehoben und bilden den dritten Haufen. Da soll die Grammatik ergänzt, schwerere lateinische Schriftsteller sollen gelesen und erklärt, Metrik, Dialektik und Rhetorik gelehrt, viel schriftliche Uebung und Lateinischreden gefordert, endlich die Musica geübt werden. —

Man sieht hieraus, daß es besonders auf eine Fertigkeit im Lateinischreden abgesehen war und die Methode der Hauptsache nach im Vorsagen, in der hinzugefügten Erklärung des Nothwendigsten, im Auswendiglernen und Ueberhören des Gelernten bestand.

Ein besonderes Verdienst erwarb sich Melanchthon, der eine klassische Bildung auch zur rechten Erkenntniß des Protestantismus für unerläßlich hielt, dadurch, daß er in den meisten Wissenschaften Lehrbücher für die Schulen bearbeitete. Damit, sowie mit seinem scharfen und schönen Sinn, mit seinem sanften Wesen, seinem uneigennützigen Streben nach Wahrheit und mit der Universalität seines Wissens versetzte er seine Zeitgenossen in gerechtes Erstaunen. So konnte es nicht fehlen, daß sich die Jünglinge und Männer zu ihm drängten; Fürsten und Städte um seinen Rath fragten. Nürnberg z. B. lud ihn 1524 ein, die Rectorstelle am neugestifteten Gymnasium zu übernehmen. Er lehnte ab, empfahl Hessus und Camerarius, folgte aber 1526 einer zweiten Einladung zur Einweihung der Anstalt, wobei er eine Rede hielt, in der er Nürnberg und seine Bürger wegen ihrer Sorge für die Jugend höchlich lobte und mit Florenz verglich. Im Jahre 1826, bei der dreihundertjährigen Feier jener Einweihung, ward Melanchthons Standbild vor dem Nürnberger Gymnasium aufgestellt. — Neben Melanchthon war

c. Johannes Bugenhagen
(geb. 1485, gest. 1558)

der bedeutendste Mann in dem Kreise, der Luther umgab; er war sein intimster Freund und thatkräftigster, mit sehr viel praktischem Geschick ausgerüsteter Mitarbeiter. Mit großer Gelehrsamkeit verband er eine tiefe Einsicht in die Bedürfnisse des Volkslebens und wußte mit Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und Umstände neue Lebensordnungen zu schaffen, die für Erziehung und Bildung im protestantischen Norden feste Grundlagen für die Zukunft bildeten. Dies beweisen die vielen Kirchenordnungen, die er verfaßte, unter denen die Braunschweigische von 1528 auf dem Gebiete der deutschen Schule bahnbrechend war. Da wir über die Anfänge der deutschen Schule in § 15 noch ausführlicher berichten wollen, so sei hier nur noch hervorgehoben, daß der fleißige Reformator sich in Norddeutschland besonders dadurch unvergessen machte, daß er Luthers Bibel in's Niederdeutsche übersetzte und sie damit dort zum Volksbuch machte.*) Haben die Reformatoren der Schweiz in pädagogischer Hinsicht auch nicht die Bedeutung der sächsischen, so blieb

d. Ulrich Zwingli
(1484—1531)

in Zürich in der treuen Sorge für Erziehung und Bildung hinter den vorigen kaum zurück. Wie Luther war er ein Liebhaber der Musik und pflanzte vom Hause aus den vierstimmigen geistlichen Gesang in die reformirten Kirchen der Schweiz. Seine Grundsätze über Erziehung und Bildung legte er nieder in dem „Lehrbüchlein, wie man die Knaben christlich unterweisen und erziehen soll," welches als der erste Versuch einer protestantischen Erziehungslehre zu betrachten ist. Vor allen Dingen, sagt er dort, müsse man der Jugend den christlichen Glauben durch Lehren des göttlichen Wortes einflößen, sie dann aber auch durch sichtbare Dinge zur Erkenntniß Gottes führen, indem man ihr das schöne Gebäude der ganzen Welt vor Augen stellt.

*) Zu Anfang des 17. Jahrhunderts kam in den Kirchen und Schulen Niederdeutschlands das Niederdeutsche außer Gebrauch.

Nach den Lehren zur christlichen Unterweisung folgen Vorschriften zum Sprachenlernen und ethische Lebensregeln. Zuerst ist die ebräische, dann die griechische Sprache zu erlernen, da man ohne die eine das alte, ohne die andere das neue Testament schwerlich rein auffassen und verstehen kann. Daneben ist die lateinische Sprache für das übrige Leben von nicht geringem Nutzen. Mit dem Rüstzeug dieser drei Sprachen soll derjenige versehen sein, der zu der himmlischen Weisheit hinzutreten will. Maß-, Rechnen- und Zahlenkunst soll der Jüngling nicht verachten, doch sich nicht zu lange damit aufhalten, Fechtübungen machen, aber nur zum Zweck der Vaterlandsvertheidigung. Endlich sollen alle, insbesondere die, welche zum Dienst des Wortes Gottes bestimmt sind, ein Handwerk erlernen, damit sie sich ihren Unterhalt selbst verschaffen können, vor Müssiggang bewahrt und gesund bleiben.

e. Johannes Calvin, (1509—1564)

Theolog und Jurist, fand in Genf den Mittelpunkt seiner reformatorischen Thätigkeit. Er griff nicht unmittelbar in das Gebiet der Erziehung ein, sondern verlangte eine göttliche Erziehung seiner ganzen Gemeinde. Gott gegenüber sollen sich alle, auch die Erwachsenen, im Stande der Erziehung wissen. Sein Erziehungs-Institut ist die reformirte Kirche — eine Theokratie, in der Gott König ist, die weltliche Macht ihm sich beugt. Alle, Groß und Klein, müssen unter der Zucht der Kirche stehen. So war auch die Schule, die er nach dem Muster Sturms organisirte, nur untergeordnetes Moment im großen Erziehungshause der Menschheit, in der Kirche. Calvin wollte, daß die Kinder mit größter Strenge erzogen würden, doch wurde den Lehrern leidenschaftliches, unbesonnenes Strafen untersagt und einer derselben, weil er sich dagegen verfehlte, cassirt und zur Abbitte verurtheilt.

---

3. Erfolg der Wirksamkeit der Reformatoren, insbesondere auf dem pädagogischen Gebiete.

Das sind die Männer, welche die schon im 15. Jahrhundert vorbereitete Krisis endlich herbeiführten, die Uebel zum Theil ver-

scheuchten, die bisher so dicht auf der Menschheit lagen und den Geist zu neuem Leben wach riefen. Noch jetzt, nach vierthalb hundert Jahren, zieht die ungeheure Bewegung mit unwiderstehlichem Zauber an. „Niemals", sagt G. Freitag, „so lange das deutsche Volk lebt, hat sein innerstes Wesen sich so rührend und großartig offenbart. Alle schönen Eigenschaften deutschen Gemüths und Charakters traten zu dieser Zeit in Blüthe: Begeisterung, Hingebung, ein tiefer sittlicher Zorn, inniges Suchen des Höchsten und ernstliche Freude an systematischem Denken." Wohl war die Reformation zuerst nur eine Kirchenreformation, eine Zurückführung der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens zu ihren ursprünglichen Grundlagen, auf den altbewährten Grund der heiligen Schrift. Allein die Bewegung gewann bald eine so große Ausdehnung und ging in ihren Wirkungen so tief, daß auch das ethisch-geistige, sowie das bürgerliche Leben dadurch erneuert wurde. Der Ketzer von Wittenberg ist der Reformator der deutschen Katholiken eben so sehr, als der Protestanten geworden. Denn aus der durch die Reformation in Trümmer geschlagenen Kirche des Mittelalters ward in Trient, wenn auch in alten Maßen und Formen, ein neuer, fester Bau aufgeführt; auch ist in Sprache und Literatur, in bürgerlicher Ordnung und Sittlichkeit, in allen gemüthlichen Neigungen des Volkes viel von Luthers kerndeutschem Wesen übrig geblieben und zum Gemeingut geworden.

Vor allem zerbrach die Reformation die Ketten, mit denen das Buch der Bücher an die Klostermauern festgeschmiedet, öffnete die Siegel, womit der christliche Heilsschatz den Laien verschlossen war. Von nun ab sollte auch der Laie ohne Vermittlung des Priesters auf seine eigene Verantwortung hin frei mit seinem Gott verkehren können. Damit hörte der große Gegensatz zwischen Geweihten und Ungeweihten, Geistlichen und Nichtgeistlichen auf; das Individium ward wieder in seine Rechte eingesetzt, durfte und sollte sich selbst hineinleben in die ewige Wahrheit, also selbstthätig sein eigner Priester werden. Mit der Idee des allgemeinen Priesterthums, welche Jedem das Recht zuerkennt, nach seinem eigenen Wissen und Gewissen zu prüfen, zu urtheilen, zu wählen und zu handeln, wahrte die Reformation die persönliche Würde des Menschen, brachte Glaubens- und Gewissensfreiheit und hob das christliche Bewußtsein über das

Kirchenthum des Buchstabens hinaus. Damit war der Grund zur Verbesserung der Methode nicht bloß des Unterrichts, sondern aller geistigen Arbeit überhaupt, gelegt. Die freie Forschung trat an die Stelle des herrschenden Autoritätsprincips, die wissenschaftliche Untersuchung erschütterte das die Intelligenz lähmende Dogma, die Wissenschaft begann sich frei zu machen von den Fesseln der Scholastik, nicht bloß auf dem religiösen, sondern auch auf dem historischen und philosophischen, dem sprachlichen und selbst dem naturwissenschaftlichen Gebiete. Aber auch auf dem sittlichen Gebiete mußte sich das Ueberlieferte der befreienden Macht der Wahrheit beugen; die Macht der sittlichen Idee, die freie sittliche Persönlichkeit gelangte zur Anerkennung. Dies trug sich aber auch auf die sittlichen Lebens-Gemeinschaften über. Jede derselben, jeder Beruf und Stand ward als göttliche Ordnung angesehen, wie aus Luthers Worten hervorgeht: „Die wahren heiligen Orden sind die Kirche mit dem Unterschiede von Lehrern, Hörern, der Staat als die Einheit von Obrigkeit und Unterthanen, die Familie oder der Hausstand, welcher Ehegatten, Eltern und Kinder, Herrschaften und Dienstboten umschließt. In allen diesen Ordnungen ist ein göttlich heilig Regiment; in allen kämpft göttlich Regiment wider den Teufel; alle haben ihr Recht von Gott und göttlicher Einsetzung, alle ihren Beruf in der Förderung des Reiches Gottes in der Menschheit.“

Eine in alle Verhältnisse des menschlichen Lebens so tief eingreifende Reformbewegung übte ihren Einfluß auch auf Erziehung und Bildung aus. Die Reformatoren selbst schenkten dem Erziehungs- und Bildungswesen eine große Aufmerksamkeit, wie dies eine Menge ihrer Aussprüche beweisen, in welchen sie die erkannten Schäden der Zucht und Lehre in Haus und Gemeinde, Schule und Kirche tief beklagten und zu deren Verbesserung, wie zur Gründung neuer Schulen angelegentlichst aufforderten. Dazu trieb sie erstens die Sorge für das Wohl der einzelnen Seele, die nach der Idee des allgemeinen Priesterthums jetzt ihr Heil selbst in der einzigen Quelle, der Schrift, suchen sollte, hiezu aber vorerst befähigt werden mußte. Zu dem Ende mußte die Heilswahrheit in der Sprache des Volkes geschrieben sein, damit sie Jeder lesen und so zur Erkenntniß kommen konnte. Diesem Be-

dürfniß kam Luther entgegen, indem er die Bibel ins Deutsche übersetzte und sie (wie Bugenhagen durch seine Uebersetzung ins Niederdeutsche) damit zum Grundbuch der Volkserziehung machte. Die Helden der Reformation wußten ferner, daß ihr Werk nur durch Bildung zum Siege gelangen und Bestand haben könne. Während sie darum einerseits neben das Bibelbuch das deutsche Kirchenlied setzten, um das Gemüth in Andacht zu erheben und den Glaubensmuth zu beleben, waren sie anderseits besorgt um Anstalten, in welchen geschickte Diener und Verwalter der Kirchengemeinschaft gebildet werden sollten. Darin sah es aber gar traurig aus; gab es doch zur Zeit der bekannten Kirchenvisitation viele Pfarrherrn, die zu ungeschickt waren, um zu lehren und ihr Amt mit Segen zu führen. Nicht besser stand es in den Häusern, in Familien und Gemeinden. Ueberall Unwissenheit, Gleichgiltigkeit und Rohheit. Da die Reformatoren aber klar einsahen, daß das Wohl der Kirche auch das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft erheischt, daß die Erziehung des Menschen zum Menschen, seine Heranbildung für die Zwecke des häuslichen und bürgerlichen Lebens berechtigt und nothwendig ist, so waren sie auch aus diesem Grunde für Schulen und Volksbildung treu besorgt. Die protestantische Kirche mußte, wollte sie das Christenthum wieder zu einer belebenden Macht im Volksleben machen, dasselbe tief in das Volksgemüth einpflanzen, mußte mehr Gewicht auf die Lehre als den Cultus legen, mehr den Bau und die Errichtung von Schulen fördern, als den von Kirchen. Mit der deutschen Predigt und dem deutschen Kirchenlied, welche die Menge, die bei dem glänzenden Meßopfer den todten Hintergrund gebildet, zur lebendigen Theilnahme am Gottesdienst heranzogen; mit der verdeutschten Bibel, welche die Kunst des Lesens und Verstehens forderte, um die häusliche Andacht stützen, die Emancipation vom priesterlichen Einfluß fördern und das Centrum des Gottesdienstes bilden zu können: waren daher die Keime und Elemente der Volksbildung und der allgemeinen Volksschule gegeben. Das „Gehet hin und lehret alle Völker!“ ward erst nach 1500 Jahren in Wahrheit geltend gemacht. In diesem Sinne ist die allgemeine Volksschule, obgleich die Reformatoren sie noch nicht zu organisiren vermochten, doch das eigenste Produkt der Refor-

mation. Besonders aber nahm das höhere Schulwesen durch die Reformation einen großen Aufschwung. Dies geschah einerseits durch die materiellen Mittel, welche den Schulen durch Zuweisung von Kloster- und Stiftsgütern zufielen, anderseits wurden die geistigen Mittel vermehrt. Das Studium der klassischen Sprachen ward darin mit regerem Eifer und besserem Verständniß betrieben, die Schüler auch in die Geschichte und den Geist der klassischen Völker eingeführt. Vornehmlich wurde durch Melanchthon eine feste Organisation der gelehrten Schulen geschaffen und durch die Reformation also das verwirklicht, was die Humanisten angebahnt. — Ebenso ward durch die Reformation auf das zweite Buch der Offenbarung, die Natur, hingewiesen; die Naturkunde wurde, wenn auch erst in der Folge, zum Unterrichtsgegenstand der Schulen und damit die Realschule vorbereitet. Sodann machte erst die Reformation die Universitäten zu rechten Freistätten der Wissenschaft, zum Hort der Geistesfreiheit. Die Ablaßthesen Luthers und seine Verbrennung der päpstlichen Bulle sprengten die Bande, in welche die hierarchische Scholastik den Geist geschlagen. — Mit der Erkenntniß von der Nothwendigkeit der Lehrerbildung ging die von der Wichtigkeit des Lehrerberufes Hand in Hand. Ja sogar das Bedürfniß des Schulzwanges ward rege. Da ferner die Reformatoren, obwohl sie die Schule, welche sich unter den Humanisten von den kirchlichen Fesseln zum Theil los gemacht hatte, zur kirchlichen Anstalt von Neuem umzuwandeln versuchten, die weltliche Obrigkeit zu Hilfe riefen, so legten sie damit den Grund zur Emancipation der Schule. Denn Fürsten und Obrigkeiten machten auf geliehene Unterstützung hin für alle Zukunft ein Eigenthums- und Aufsichtsrecht geltend. — Endlich ist es, sagen wir mit Dittes, von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, daß die Reformatoren die unnatürliche Ehelosigkeit der Geistlichen aufhoben und damit einen ganzen für die Volkserziehung sehr bedeutsamen Stand zu seinem allgemein pädagogischen Berufe zurückführten.

Alles in Allem: Die Reformation der Kirche war zugleich auch eine Reformation der Schule, ja der gesammten Erziehung.

I. Die streng kirchliche Erziehung und die Opposition gegen dieselbe.
(1517—1750).

§ 13.

Das Gelehrtenschulwesen bei den Protestanten.

a) Die Lehrer der lateinischen Schulen.

Luthers und besonders Melanchthons Verdienste um das gelehrte Schulwesen der Reformationszeit sind bereits hervorgehoben worden. Ebenso wurde erwähnt, daß der von Letzterem verfaßte sächsische Schulplan vom Jahre 1528 den lateinischen Schulen Deutschlands fast allenthalben zur Grundlage diente. Zumeist gelten auch die Schüler der Reformation als die bedeutendsten Pädagogen der Zeit. Auf die hervorragendsten derselben wenden wir zunächst unser Augenmerk. Es sind dies: Trotzendorf, Neander und Wolf. Neben Trotzendorf ist der Straßburger Rektor Sturm zu nennen.

1) Valentin Trotzendorf,
geb. 1490, gest. 1556.

α) Sein Leben. Trotzendorf, 7 Jahre später als Luther, 7 Jahre früher als Melanchthon geboren, war der Sohn des Bauern Friedland zu Trotzendorf bei Görlitz in Schlesien.

Er hatte in seiner Jugend mit vielen Mühseligkeiten und Hindernissen, wie sie der niedrigen Abkunft und Armuth entfließen, zu kämpfen. Sein Vater wollte ihn beim Pfluge haben. Den Bitten der Mutter und des Pfarrers gelang es endlich, den Vater umzustimmen, und so durfte der Knabe, der als Hirte sich im Schreiben auf Birkenrinde geübt, in die Görlitzer Schule gehen. Die treue Mutter gab ihm das Geleite. Beim Scheiden mahnte sie: „Valtin, bleib doch ja bei der Schule!“ Diese Mahnung hielt ihn später wie ein Gelübde an das Schulamt gebunden. Bald darauf starb die Mutter, 1513 auch der Vater an der Pest. Valentin kehrte noch einmal in das verödete Erbe zurück, verkaufte es, um den Ertrag anzulegen für die unsichtbaren Güter der Wissenschaft. Nachdem er in Leipzig studirt, ward er 1516 Lehrer an der Schule zu Görlitz; Schüler und Mitlehrer lernten von ihm,

selbst den Rektor unterrichtete er im Griechischen. Als Luther auftrat, legte er 1518 seine Lehrstelle nieder und ging nach Wittenberg, wo er in den 5 Jahren seines dortigen Aufenthaltes mit dem Reformator fleißigen Verkehr unterhielt. Enger noch schloß er sich an Melanchthon an, gegen den er auch zeitlebens die größte Anhänglichkeit bewahrte. Trotzendorf benützte diesen Umgang fleißig zur Erweiterung seines Wissens; so lernte er von dem getauften Juden Adrian noch das Hebräische.

Im Jahre 1523 wurde Trotzendorf auf Betreiben eines Wittenberger Universitätsfreundes, des Rektors Helmrich zu Goldberg, als dessen Mitlehrer berufen, ein Jahr darauf übernahm Trotzendorf das Rektorat. Religiöse Streitigkeiten schienen damals seiner Schulthätigkeit hinderlich gewesen zu sein. Er nahm deshalb 1527 einen Ruf an die mehr projektirte als in's Leben getretene Universität Liegnitz an, kehrte aber schon 1529 nach Wittenberg zurück. Unterdessen war die Goldberger Schule sehr herabgekommen, Helmrich aber Bürgermeister in Goldberg geworden. Auf dessen dringendes Bitten übernahm Trotzendorf 1531 zum zweiten Male das Rektorat und führte es mit der musterhaftesten Thätigkeit, mit großer Einsicht und Treue und mit edler Uneigennützigkeit 25 Jahre, bis an sein Lebensende. Seine erfolgreiche Wirksamkeit verschaffte ihm in kurzer Zeit einen außerordentlich großen Ruf. Nicht nur aus Schlesien und Deutschland, sondern auch aus Siebenbürgen, Litauen, Polen, Ungarn und Oesterreich eilten Schüler zu ihm. Ihn zum Lehrer gehabt zu haben, war die beste Empfehlung.

In den letzten Jahren seines Lebens wurden ihm schwere Prüfungen auferlegt. Im Jahre 1552 war eine große Hungersnoth in Goldberg, 1553 raffte die Pest viele Menschen dahin. Da stieg er, um seine Schüler zu lehren, auf den obersten Chor der Kirche, weil er meinte, dort wäre die Luft reiner. Im folgenden Jahre brannte ganz Goldberg und auch das Schulgebäude ab, weshalb Trotzendorf mit seinen Schülern nach Liegnitz wanderte. Von hier aus betrieb er den Wiederaufbau der Schule in Goldberg. Ehe er aber nach Goldberg zurückkehren konnte, überraschte ihn der Tod. Mitten in der Erklärung des 23. Psalms rührte ihn der Schlag. Er sank zurück, blickte gen Himmel und sprach seine letzten Worte: „Ich werde jetzt, meine Zuhörer, in eine andere Schule abgerufen.“ Nachdem er 5 Tage sprachlos, aber bei vollem

Bewußtsein war, starb er in den Armen eines seiner Schüler am 25. April **1556** in einem Alter von 66 Jahren, 10 Jahre nach Luther.

Vier Tage darauf ward er in der Johanniskirche zu Liegnitz begraben. Hohe und Niedere, Grafen und Prinzen, 30 Geistliche und eine Menge Volks folgten seiner Bahre. Auf dem Denkmal, das ihm über seinem Grabe errichtet wurde, standen die Worte: „Leider ist es zuletzt in der oft undankbaren Welt der meisten Lehrer Lohn, daß sie arm sterben.“ Trotzendorf war unverheirathet; da er aber bei seinem geringen Gehalte sehr mildthätig war, starb er als ein armer Mann. Als 1699 die Johanniskirche den Jesuiten übergeben wurde, ward das Denkmal zerstört. —

β) Trotzendorf's Schuleinrichtungen. Trotzendorf war einer der größten praktischen Schulmänner aller Zeiten. War er auch nicht Lehrer der Volksschule, sondern Rektor eines Gymnasiums, so ist es doch für Volksschullehrer von Interesse, die von diesem Manne getroffenen Schuleinrichtungen kennen zu lernen.

In der Schulordnung vom Jahre 1546 stellt er als das Ziel seiner Schule auf: „daß die Knaben gerüstet werden, darnach in hohen Fakultäten zu studiren, als Theologia, Medicina, Philosophia und Jurisprudentia.“ Hinsichtlich des Unterrichts stimmte Trotzendorfs Schule in der Hauptsache mit anderen lateinischen Schulen jener Zeit überein. Latein sprechen und schreiben und lateinische Verse machen nach Regeln, Lesen und Memoriren war das gemeinsame Ideal des Jahrhunderts, das Trivium: die Grammatik, Dialektik und Rhetorik die gemeinsame Grundlage. Daneben war die Grundsprache des neuen Testaments, die griechische, Gegenstand eifrigen Studiums; ebenso förderte er das Hebräische. Auch in Arithmetik, Astronomie und Musik hält er einen Unterricht vonnöthen, hat sich aber darüber nicht genauer ausgesprochen. Dagegen wollte er, da er die Schule als einen Anfang der Kirche betrachtete, mit „sonderbarem Fleiße“ den Katechismus gelehrt wissen. Die Schüler mußten sehr viel Zeit auf Auswendiglernen des deutschen und lateinischen Katechismus und der von ihm gesammelten, später unter dem Titel „Resarium“ herausgegebenen biblischen Sprüche verwenden. Er selbst ertheilte den

Religionsunterricht mit heiligem Ernst. Von einem Unterricht im Deutschen war natürlich nicht die Rede. Im Gegentheil war es bei Strafe verboten, daß die Schüler, und zwar selbst beim Spiel, deutsch mit einander redeten. Nur der erste Leseunterricht, mit dem das Schreiben verbunden war, wurde in deutscher Sprache ertheilt. Auch hörten die Schüler wöchentlich zweimal deutsche Predigten und sangen deutsche Lieder mit.

Zu damaliger Zeit war es Sitte, daß die Lehrer dictirten und vortrugen, sehr selten oder gar nicht frugen. Trotzendorf dagegen liebte nichts mehr in der Schule als das Sprechen mit seinen Schülern, und wo es thunlich war examinirte und katechisirte er mit großer Geschicklichkeit. Wer diese Methode, sagte er, aus der Schule verbannt, der nimmt die Sonne aus der Welt, da es kein besseres Mittel gibt, die Seelenkräfte in Bewegung setzen, zu schärfen und zu bilden, als die Katechese. Damit verband er das große Talent, seinem Vortrage Anschaulichkeit, Deutlichkeit zu geben, so daß seine Schüler mit Lust in seine Klasse gingen. In den oberen Klassen gab er anfänglich den Unterricht allein, erst später erhielt er Mitlehrer. Die zu große Schülerzahl und die Einsicht, „daß das Unterrichten eine Kunst sei, die man durch Uebung und Nachdenken erlernen müsse," veranlaßte ihn wohl, ältere Schüler in einer höhern Klasse zu unterrichten, sie selbst aber dann wieder zu Lehrern in niedern Klassen zu bestellen, damit sie so durch Lehren lernen sollten. Auf diese Weise bereitete er zugleich viele zum Lehramt vor und versorgte viele Schulen Schlesiens mit tüchtigen Lehrern. Dieses später von Bell und Lancaster wiedergebrauchte und ausgebildete Monitorensystem ist bei Trotzendorf aus Princip hervorgegangen. Er hob die bisher gewohnte Scheidung zwischen Lehrern und Schülern auf; seine besten Schüler mußten ihm nicht bloß Lehr-, sondern auch Erziehungsgehilfen sein.

Der Erziehung dienten in Trotzendorfs Schule erstens eine Verwaltungs- und zweitens eine Justizbehörde. Oberster Leiter war Trotzendorf in jedem Falle selbst; die übrigen Aemter ertheilte er den ältesten und würdigsten Schülern.

Der Verwaltungsorganismus zur Aufrechthaltung guter Ordnung (Regierung) war folgender. Die ganze Schülerzahl wurde in 6 Klassen, jede Klasse in verschiedene Tribus (Abtheilungen) getheilt. Einen Theil der Schüler ernannte er zu Oekonomen,

andere zu Ephoren, noch andere zu Quästoren. Die Oekonomen mußten für die Ordnung im ganzen Hause sorgen, z. B. daß alle Schüler zur rechten Zeit aufstanden und zu Bette gingen, daß Stuben, Kleider ꝛc. in reinlicher Ordnung waren. Die Ephoren hatten die Ordnung bei Tische aufrecht zu erhalten; unter ihnen standen die Tafeldecker. Den Quästoren, die einer Tribus vorstanden und wöchentlich gewählt wurden, war ein Oberquästor vorgesetzt, der aus monatlicher Wahl hervorging; sie hielten lateinische Reden beim Abtreten vom Amte. Die Quästoren hatten über den fleißigen Besuch der Lectionen zu wachen, die Faulen anzuzeigen, Themata zu geben, welche während der halben Stunde nach dem Essen lateinisch besprochen wurden ꝛc.

Während Trotzendorf sich so seine Regierungsthätigkeit durch verpflichtete Aufseher erleichterte, setzte er zugleich zur Unterstützung der Disciplin (Zucht) einen Schülermagistrat als Organ der Gerechtigkeit ein. Dieser bestand aus einem monatlich von ihm ernannten Consul, 12 Senatoren und 2 Censoren. Wurde ein Schüler wegen eines Vergehens verhandelt, so mußte er sich vor dem Senate, der durch Schranken von den herumstehenden Zuhörern abgesondert war, 8 Tage nach erhaltener Aufforderung vertheidigen. Reinigte sich der Angeklagte, so wurde er freigesprochen, besonders wenn er eine fleißig gearbeitete und wohlgesetzte lateinische Vertheidigungsrede hielt. Taugte die Rede nichts, so ward er auch bei leichten Vergehen verurtheilt. Bei der Verhandlung war Trotzendorf als Dictator zugegen, wiederholte mit großem Ernste den Spruch des Senats und hielt strenge auf dessen Vollziehung.

In diesen gewiß seltsamen Einrichtungen liegt etwas vom römischen Geist. In seiner Anstalt, die er als Republik betrachtete, sollten nicht bloß die Alten gelesen werden, sondern auch deren Gesinnung walten. In dieselben sollten sich die Schüler bei Zeiten einleben und an Achtung vor Gesetz und Obrigkeit gewöhnen. Daher sagt er auch in den Erläuterungen zu den Goldberger Schulgesetzen: „Diejenigen werden den Gesetzen gemäß regieren, die als Knaben gelernt haben, den Gesetzen zu gehorchen.“ Seinen Schulgesetzen, in welchen wesentlich dasselbe gesagt ist, was wir oben über Lehre und Disciplin mittheilten, und dazu bestimmt waren, frommen Sinn, christliches Leben und Sittsam-

keit zu fördern, stellt er fünf Grundsätze voran, die wir zur Charakteristik des Mannes wörtlich folgen lassen:

„1. Hier, wo Schüler aus allen Ländern zusammenkommen, müssen alle gleichmäßig regiert werden.

2. Vornehme und Geringe müssen, sowie sie Schüler geworden, sich den Gesetzen fügen. Wer Schüler wird, spielt nicht mehr den Adeligen.

3. Nach Maßgabe der Vergehen sollen die Schüler mit Ruthe, Leier*) oder Carcer bestraft werden. Die, welche sich solcher Strafen schämen, sei es wegen ihrer adeligen Herkunft, oder weil sie schon älter, mögen darauf bedacht sein, recht zu thun, um nicht in Strafe zu verfallen, oder unsere Schule verlassen und eine solche Freiheit anderwärts suchen.

4. Jeder Ankommende wird erst unter die Schüler aufgenommen, nachdem er versprochen, die Schulgesetze zu halten.

5. Die Glieder unserer Schulen sollen auch Glieder unseres Glaubens und unserer Kirche sein."

Zu den weiteren Eigenthümlichkeiten Trotzendorfs gehört auch, daß er die Schüler nicht zu regelmäßigen Leibesübungen anhielt; er gestattete sie nur. Doch sah er dem Laufen und Ringen der Knaben zu, lobte die munteren und tadelte die faulen und ungeschickten. Dagegen war das Baden im kalten Wasser, das Werfen mit Schneeballen und das Gehen auf dem Eis im Schulgesetz streng verboten. —

Trotzendorfs Ansicht von der körperlichen Erziehung werden wir ebenso wenig theilen, als von der einseitigen Pflege des Latein, das übrigens so häufig und rein in Goldberg gesprochen worden sein soll, daß man sich nach Latium versetzt glaubte, während die Muttersprache unterdrückt wurde. Auch sein Experiment, die Schuljugend durch ein lebendig erhaltenes Ehr- und Pflichtgefühl sich selbst regieren zu lassen, ist ein gewagtes. Eine wie mächtige Persönlichkeit gehört dazu, den Ehrgeiz nicht zur Triebfeder des Lebens werden zu lassen und mit der reinen Ehrliebe zwischen blindem Gehorsam und leidenschaftlicher Freiheit hindurch zu führen!

---

*) Die Leier oder Fidel war ein Werkzeug von Holz, welches die Gestalt einer Violine hatte und das leichtsinnige Personen, welche am Pranger stehen mußten, um den Hals und um die Hände gelegt wurde.

Erscheint es nicht sehr parteiisch, die Angeklagten, die ein schönes Latein sprachen, frei zu sprechen? Auch würde es uns Bedenken machen, eine Klasse so anzureden, wie er es öfters beim Eintritt zu thun pflegte: „Guten Morgen, ihr Herren vom Adel, ihr kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Räthe, ihr Bürgermeister und Rathsherrn, ihr Handwerksleute, Künstler und Kaufleute, ihr Soldaten ꝛc., ihr Taugenichtse und Bösewichter!" ꝛc. Dennoch war Trotzendorf, wie Melanchthon von ihm sagte, „zum Regieren einer Schule geschaffen, wie der ältere Scipio Africanus zum General eines Heeres." Er ließ seine sonderbaren Einrichtungen nie zu einem Spiel herabsinken. Leicht die Menschen erkennend, ausgezeichnet durch gründliches Wissen, entwickelte er frei und ungezwungen die Kräfte seiner Schüler und gebot mit magischer Gewalt über sie; so konnten alle Eigenthümlichkeiten seine Autorität nicht schwächen. — Trotzendorf war ein ganzer Mann. Nicht bloß in Goldberg, sondern im ganzen protestantischen Deutschland beklagte man seinen Hingang. In einer zu Breslau auf ihn gehaltenen Gedächtnißrede heißt es: „Traure, o Deutschland, traure und beweine den Hingang dieses so großen und ausgezeichneten Mannes. Traure, Goldberg, um solch einen gelehrten, weisen und treuen Lehrer in Schule und Kirche; traure um ihn, der ein heilsamer und verständiger Rathgeber gewesen deinem Rathe und deinen Bürgern, von keinem andern übertroffen, den Gottes Gnade geschenkt dem Schlesier-Lande und der Goldberger Schule. Traure, Deutschland, um diesen Mann, da kaum die nächsten Jahrhunderte einen andern, der ihm gleich käme, bringen werden." —

1876 ward die lateinische Schule zu Goldberg aufgelöst. Der öffentliche Akt der Auflösung schloß mit dem letzten lateinischen Gebete Trotzendorfs.

2. Johannes Sturm,
(1507—1589)

zu Schleiden in der Eiffel geboren, war kein Schüler der Reformatoren, wich auch von denselben vielfach ab und ging selbstständig vor. Er war neben Trotzendorf der berühmteste Schulmann seiner Zeit. Im Jahre 1537 wurde er von Paris, wo er unter großem Beifall über Logik wie über lateinische und griechische Klassiker las, nach Straßburg berufen, das dortige

Gymnasium zu organisiren.*) Im Mai 1538 wurde dasselbe eröffnet. In seinem Organisationsplan deutete Sturm auf die Errichtung einer Akademie hin, welche Absicht sich jedoch erst im Jahre 1567 verwirklichte. In diesem Jahre nämlich verlieh Kaiser Maximilian II. der Lehranstalt die Privilegien einer Akademie. Die Rektoratsstelle bekleidete Sturm 45 Jahre lang, von 1538 bis 1583. Während dieser Zeit beschränkte sich seine pädagogische Wirksamkeit nicht bloß auf das Straßburger Gymnasium, sondern er übte in weiten Kreisen durch Rath und That und durch seine Schüler den größten Einfluß. Er ordnete die Schulanstalten zu Hornbach im Zweibrückischen, Lauingen an der Donau, Trarbach an der Mosel; sein Schüler Schenk organisirte das Augsburger, Crusius das Memminger Gymnasium. Die Schulordnung des Herzogs Christoph v. Würtemberg vom Jahre 1559 und die des Kurfürsten August I. von Sachsen vom Jahre 1580, haben mit der Sturm'schen große Aehnlichkeit und adoptirten seine Methode. Auch die Schuleinrichtungen der Jesuiten sind denen von Sturm auffallend ähnlich. Klar schwebte ihm das Ideal der Bildung: Frömmigkeit, Kenntnisse und Kunst der Rede, vor. Ebenso sehr war er sich der Mittel bewußt, welche, mit Entschlossenheit, Umsicht und Ausdauer angewandt, zum Ziele führen. Bis zum 6. oder 7. Jahre soll nach ihm die Mutter das Kind erziehen, hierauf der Knabe in die Schule gebracht werden. Die eigentliche Schul-Erziehung, welche eine mit Liebe gepaarte strenge Zucht sein muß, dauert bis zum 16. Lebensjahr; bis zum 21. Jahre soll dann eine freiere Bildungsweise eintreten, statt des Unterrichts das Hören von Vorlesungen.

Auf seinem Gymnasium hielt er strenge auf ciceronisches Latein, wollte aber weder die lateinische noch griechische Sprache nur im Interesse der Kirche, sondern hauptsächlich um ihres eignen Werthes willen betrieben wissen. Ein besonderer Unterricht im Deutschlesen und deutscher Rechtschreibung findet sich in Sturms Lehrplan nicht nur nicht erwähnt, sondern Deutschsprechen war auch hier Schulvergehen. Sturm und seine gelehrten und lehrenden Zeitgenossen gingen darauf aus, die deutsche Muttersprache bei ihren Schülern ganz zu verdrängen. Er selbst rühmte

*) Besonders auf Betrieb des Jacob Sturm, „Stattmeister und Scholarch" zu Straßburg.

sich dieser [entnationalisirenden] Lehrthätigkeit. In der Methode des Lateinischlernens leistete er mehr als alle seine Zeitgenossen. Dabei ging er streng systematisch zu Werke. Erst Sprachstoff: Wörter, Redensarten, unmittelbarer Gebrauch, dann erst Theorie. Er ging vom Bekannten zum Unbekannten, vom Gelernten zum Verständniß desselben und erreichte durch fleißiges Repetiren, Analysiren und geordnete Stilübungen Sicherheit und Reinheit des mündlichen und schriftlichen Ausdrucks. Im Lehrplan von 1578 finden wir, daß Arithmetik in Sekunda, einige Sätze aus dem 1. Buch Euklids und Elemente der Astronomie in Prima gelehrt worden sind. Von einem Unterricht in der Geographie, Geschichte, Naturgeschichte und Physik war auf dem Gymnasium nicht die Rede, woraus wir ersehen können, daß sich fast alle Kraft auf Erlernen des Latein und des Griechischen concentriren mußte. Hatte diese Beschränkung der Lehrstoffe in gewissem Sinne einen Erfolg, so war das doch ein sehr einseitiger. Die einseitige Cultur des Wortgedächtnisses brachte nur ein auf Wort- und Sprachfähigkeit beschränktes Wissen, womit, da die Sachkenntnisse fehlten, nur leere Abstractionen möglich waren. Sturm genoß bei seinen Zeitgenossen das größte Vertrauen. Er schrieb gute Lehrbücher, die sich über ganz Deutschland verbreiteten, war überhaupt als Pädagog aus einem Guß, ein Mann von Charakter, der mit energischem Wollen Kraft und Geschick vereinigte. Seine Schule zählte im Jahre 1578 mehrere Tausend Schüler, worunter gegen 200 Adelige, 24 Grafen und Barone und 3 Fürsten waren. 1581 ward Sturm seines Rektorats entlassen, 1589, von Lebensmüh und Arbeit erschöpft, starb er.

3. Michael Neander,
(1525—1595)

geb. zu Soran als der Sohn des Krämers und Kaufhändlers Hans Neumann, besuchte im 17. Jahre die Universität Wittenberg, woselbst er Luthers Lectionen und Predigten hörte, die einen tiefen Eindruck auf ihn machten. Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 verließ Neander Wittenberg und kam auf Melanchthons Empfehlung an die Schule in Nordhausen. Im Jahre 1530 wurde er als Rector an die Klosterschule zu Ilfeld im Harz berufen, welche Schule er 45 Jahre lang mit unglaublicher Ausdauer ganz allein versah. Bei seinem Antritt zählte

die Schule 12 Knaben und schon nach 9 Jahren war die Zahl auf 40 gestiegen. Er gab 39 Werke heraus, die sich alle durch Kürze auszeichneten. Was aber in denselben stand, das sollten die Schüler ganz und sicher gefaßt haben. Er unterrichtete, vielleicht durch seinen von ihm hoch geachteten Lehrer Melanchthon veranlaßt, zum Unterschiede von den Vorhergehenden auch in den Realien. Auf 40 Seiten gibt er in seinem Compendium Chronicum einen Ueberblick der Weltgeschichte von Adam bis auf das Jahr 1575. Für die Geographie schrieb er ein etwas umfangreiches Lehrbuch und ein zweites ganz kurzes. Das erste enthält eine kurze mathematische Geographie, eine Geschichte der Wissenschaft und eine Beschreibung von Europa, Asien und Afrika, der Meere und Inseln, zu denen er auch Amerika rechnet. Auch für die Physik schrieb er ein Handbuch, welches von vielen Seiten gerühmt ward. Daß Neander mit großem Erfolg wirkte, geht vielfach aus den Zeugnissen seiner Zeitgenossen hervor. Melanchthon hielt die Schule zu Ilfeld für das beste Seminar im Lande und Rhodomannus nennt Neander den geschicktesten und glücklichsten Erzieher und Lehrer. Und sein Schüler Caselius sagte: „die Neandrici seien, wenn sie die Universität bezogen, sogleich den meisten übrigen voraus gewesen.“

4. Hieronymus Wolf (1516—1580)

wurde geboren zu Öttingen an der Wörnitz, wo sein Vater der Stadt und Grafschaft als tüchtiger Beamter vorzügliche Dienste leistete. Seine Bildung erhielt Wolf zu Nördlingen, später am Ägidiengymnasium zu Nürnberg, wo damals Camerarius wirkte, und zu Tübingen, wohin er Camerarius gefolgt war. Nach einem wechselvollen Leben ward er im Jahre 1557 Rector des St. Annengymnasiums zu Augsburg, das er reorganisirte, und womit ihm endlich ein dankbares und seiner Gelehrsamkeit sowohl, wie seiner schulmännischen Erfahrung und Einsicht würdiges Berufsfeld zu Theil wurde. — Nach seiner Ansicht gedeiht die Erziehung am besten da, wo häusliche und Schulzucht zusammenwirken. Da aber die Mehrzahl der Eltern die häusliche Erziehung vernachlässigen, so sollte die Obrigkeit sie zwingen, ihre Kinder zur Schule zu schicken und sie dabei, im eignen

Interesse des Staates, unterstützen. — Jeder Schüler soll nach seinem Naturell behandelt werden, was zu den schwierigsten und zugleich wichtigsten Aufgaben des erziehenden Lehrers gehört. Das Gedeihen der Schule hängt von der Tüchtigkeit des Lehrers ab. Voll Eifers für seinen Beruf, mit guten Kenntnissen ausgerüstet und von sittlichem Wandel soll er Ernst mit Wohlwollen verbinden und nur auf den Nutzen seiner Schüler bedacht sein. — Der deutschen Muttersprache schenkt Wolf größere Aufmerksamkeit, als irgend ein anderer Schulmann seiner Zeit. Es ist ihm ein wahres Herzensanliegen, daß die studirende Jugend auch ein gutes Deutsch schreiben lerne. Die Aufgabe der Jugend erblickt er darin, daß sie ihren Sinn auf reines Leben, auf Liebe zu Gott und den Menschen richte. Dazu sollen die Studien führen.

Trotzendorf, Sturm, Neander und Wolf sind jedoch nicht die einzigen großen Schulmänner der Reformationszeit. Neben ihnen wirkten in der großen, an Individualitäten und Charakteren reichen Zeit, wenn auch nicht mit gleichem Geschick, so doch mit ähnlicher Kraft und gutem Erfolg die schon erwähnten Camerarius und Hessus in Nürnberg, Micyllus in Frankfurt, Spalatin in Altenburg, Fabricius in Meißen, Matthesius in Joachimsthal 2c. In letzterem Orte lebte auch der berühmte Cantor Nicolaus Hermann, der die guten alten Lieder der böhmischen Brüder neu belebte und viele neue Lieder dichtete, zu denen er frische fromme Weisen kunstsinnig erdachte. Durch sein treffliches Orgelspiel und seiner Lieder Macht zog er die Herzen der Jungen und Alten aufwärts; heute noch verfehlen seine innigen Lieder ihre Wirkung nicht. — Wo solche Männer auftraten, da erhob sich mit ihnen auch das Schulwesen. Aber es waren verhältnißmäßig doch nur wenige, die sich über die Fehler der Scholastik, noch weniger, die sich über eine gewisse Einseitigkeit erheben konnten.

b. Kritik und Entwicklung der protestantischen Gelehrtenschulen.

Die Gelehrtenschulen vermochten sich von dem Wege der Scholastiker vielfach noch nicht frei zu machen. Glaubens- und Gewissensfreiheit waren erworben, aber die Lehrer nahmen sich nicht die Freiheit, zur Erlernung der Wissenschaften andere Wege

aufzusuchen und zu gehen, als sie früher selbst geführt wurden. Hatten Luther und Melanchthon auch Pensen, Klassen und Lehrmaterial, Melanchthon, Neander u. a. auch Lehrbücher verfaßt und Sturm eine stufenweise Reihenfolge vom Lernen zum Nachahmen festgesetzt, so gingen sie im großen Ganzen doch die ausgetretenen Pfade der Scholastiker, stellten lateinische Sprache und Beredtsamkeit oben an und benutzten selbst den Religionsunterricht oft nur als Sprachübung. Selbst Luthers Katechismus mußte ins Lateinische und in andere Sprachen übersetzt und dann auswendig gelernt werden. Die lateinische, hebräische und griechische Sprache war ihr höchstes Bildungsziel, dafür verwies man die Muttersprache aus der Schule, ja strafte sogar diejenigen, welche beim Spielen oder sonstwo sich vergaßen oder verlocken ließen deutsch zu sprechen. Die Wissenschaften wurden nicht aus der Anschauung gelehrt, sondern aus den Büchern der Alten, des Aristoteles, Euklid &c. Wer will dies gesund heißen und vertheidigen?

So entstand todte Wortgelehrsamkeit statt lebendiges Wissen, Gedächtnißweisheit statt praktisches Denken. Diese Richtung, welche Raumer ganz treffend verbalen Realismus nennt, hat das gesammte Gymnasialwesen Jahrhunderte lang beherrscht und zeigt sich heute noch vielfach in der Ueberschätzung des Studiums der alten Klassiker und in der Unterschätzung der deutschen Sprache, Literatur, Wissenschaft und Cultur. Für den Realunterricht ward fast nichts gethan: nur Neander führte die Realien in seiner Schule ein. Im Allgemeinen war der Lehrplan der lateinischen Schule dieser Zeit so zu gestalten gesucht worden, daß die Schüler darnach eine ausreichende Vorbereitung für das Universitätsstudium erhielten, obgleich eine ziemliche Zahl der Schüler in den bürgerlichen Beruf zurückkehrten und nur für diesen sich die nöthige Bildung aneignen wollten. Strenge Zucht mußte in vielen Fällen den Mangel an Lehrtalent ersetzen und die Ruthe wurde mit obrigkeitlicher Bewilligung deshalb sehr fleißig geschwungen. Bei der öffentlichen Einweisung war die Ueberreichung der Ruthe an die Lehrer von Seiten des Stadtrathes ganz gewöhnlich; „sie war ihr Scepter, womit sie feierlich zur Handhabung der Schuljustiz installirt und bevollmächtigt wurden.“ Auch Trotzendorf, der das Princip des Ehrgefühls und der Selbstregierung in Anwendung brachte, wies der Ruthe

ihren Platz an. Erholung und Festfeier concentrirte sich in den dramatischen Aufführungen, die Luther empfohlen hatte. Biblische Stoffe oder reformatorische Tendenzen wurden in deutscher Sprache dramatisch behandelt. Neben der „Schulkomödie" gehörten auch die Examina zu den Schulfestlichkeiten. —

Die äußere Entwicklung der Gelehrtenschulen, die im 16. Jahrhundert in großer Zahl entstunden, ging sehr verschiedenartig vor sich.

α. Die Stadtschulen waren 1) niedere Gelehrtenschulen in den kleinen Städten, in welchen Religion und Latein die Hauptgegenstände waren. Sie dienten vielfach als Bürgerschulen, weshalb viele Bürger und Handwerker lateinisch sprechen lernten. Diese Verbreitung der lateinischen Sprache wirkte ansteckend, auch Märkte und größere Dörfer suchten Lehrer, die darin Privatunterricht ertheilen konnten. Die Stadtschulen in größeren Städten waren aber 2) höhere Gelehrtenschulen. In diesen wurde noch Griechisch, Hebräisch, Philosophie, besonders Logik und Rhetorik und fast Alles gelehrt, was und wie es auf den Universitäten vorgetragen wurde, wie z. B. auf der von Camerarius geleiteten und von Melanchthon angelegten Schule zu Nürnberg, dann auch in den Schulen zu Mühlhausen, Hamburg, Lübeck, Bremen ꝛc. Diese Schulen wurden auch in einzelnen Städten, wie in Nürnberg, als Lehranstalten der Söhne patricischer Familien angesehen; oft war auch die Zahl der Lehrstunden eine beschränkte, um der freien Selbstthätigkeit mehr Raum zu gewähren.

β. Die sogenannten, heute noch bestehenden Fürstenschulen sind fürstliche Obergymnasien ohne Unterklassen, ähnlich den höheren Stadtschulen. Sie wurden 1543 von dem Herzog Moritz von Sachsen gestiftet, indem er in den aufgehobenen Klöstern zu Pforta, Meißen und Merseburg (letztere 1550 nach Grimma verlegt) neue Gelehrtenschulen errichtete und sie mit Klostergütern dotirte. Die Schüler waren internirt.

γ. Die Klosterschulen, die vom Herzog Christoph von Würtemberg 1559 auf Grund der würtembergischen Kirchenordnung von demselben Jahre mit ähnlichen Mitteln wie die Fürstenschulen gegründet wurden, hatten mit diesen ganz verwandte Einrichtungen. Da sie aber nur diejenigen, welche sich dem Prediger-

amt widmen wollten, aufnahmen und für das Tübinger Stift vorbereiteten, so nahmen sie mehr einen theologischen Charakter an. Mit dem Religionsunterricht waren Andachtsübungen zu allen Tageszeiten verbunden; die Schüler lebten und leben noch heute im Internat.

δ. Noch höher strebten die akademischen Gymnasien, welche eine den Universitäten ähnliche Einrichtung besaßen und die Schüler in reiferem Alter auf die Universität zu bringen beabsichtigten. —

§ 14.
Der Jesuitismus und seine Leistungen auf dem Gebiete des katholischen Schulwesens.

Veranlaßt durch die Vorgänge in der protestantischen Kirche und Schule, erhob sich aus dem Innern der katholischen Kirche eine ganz neue Macht, welche dem Papstthum eine mächtige Stütze werden und als Gegenstoß gegen den Protestantismus wirken sollte, die in der Folge auch tief in das Erziehungs- und Unterrichtswesen eindrang und eine neue Epoche in demselben, besonders im Gelehrtenschulwesen, einleitete: — der Jesuitenorden. Der eigentliche Stiftungstag des Jesuitenordens ist der 15. Aug. 1534. An diesem Tage legten der Stifter Ignatius von Loyola und 6 seiner Studiengenossen in der Kirche von Monmartre bei Paris das Gelübde der Keuschheit und Armuth ab, und versprachen sich, nach Beendigung ihrer Studien der Krankenpflege unter den Pilgern im heiligen Lande obzuliegen, oder, wenn dies nicht thunlich sei, sich vollständig dem Papst zur Verfügung zu stellen. Der Krieg zwischen Venedig und der Türkei verhinderte ihre Abreise nach Palästina; dafür waren sie in Italien eifrig in Spitälern thätig und traten sogar nach erhaltener Priesterweihe auch als Bußprediger auf. Ihr Eifer erregte Bewunderung, besonders zu Rom. Auf dringendes Bitten erlangten sie endlich am 27. Sept. 1540 von Papst Paul III. die Bestätigung der „Gesellschaft Jesu“ als eines besonderen Ordens. Als erster General wurde Ignatius gewählt. Der Orden erhielt eine streng gegliederte und klug berechnete Einrichtung, die ihn zu einer großen Machtentfaltung befähigte. Die Päpste erkannten den hohen Werth des Ordens für ihre Macht und statteten denselben mit Vorrechten

aus, wie sich ihrer noch nie ein Mönchsverein zu erfreuen hatte. Von den gewöhnlichen klösterlichen Banden frei, durften die Jesuiten sich frei in allen Verhältnissen des weltlichen Lebens bewegen, mit dem Recht, überall predigen und Beichte hören zu dürfen. Auf die Erziehung legten sie den höchsten Werth. Um die Zukunft in ihre Gewalt zu bringen, richteten sie ihre Erziehungsthätigkeit vorzugsweise auf die Jugend der höheren Stände. Wenn der Jesuitismus auch die Erziehung des niederen Volkes nicht außer Acht ließ, so geschah es mehr, um die fähigen Köpfe zu gewinnen und um den Uebrigen seine Gesinnungen einzupflanzen. Die Jesuiten haben öffentlich und heimlich, unter Hohen und Niederen einen großartigen, aber der Wahrheit freilich verderblichen Einfluß entwickelt, indem sie ihrem Zwecke — Ausbreitung der päpstlichen Herrschaft — Alles und selbst Recht und Gewissen zum Opfer brachten. Die erste glänzende Eroberung des Ordens war das Königreich Portugal. Mehr Widerstand fanden die Jesuiten in Spanien und besonders auch in Frankreich, wo sie erst 1561 officielle Zulassung fanden.

Von Wien, Köln und Ingolstadt aus breiteten sich die Jesuiten in Deutschland nach allen Richtungen aus, bemächtigten sich der Schulen und Universitäten, wurden die Beichtväter der Fürsten und entflammten den Glaubenshaß wieder, der mit dem Augsburgischen Religionsfrieden begraben schien. Die Frucht ihres Eifers war die sogenannte „Gegenreformation." Ebenso setzten sie sich trotz alles Widerstandes in Belgien, in den Niederlanden und in Polen fest.

Der verderbliche Einfluß der Jesuiten und jene außerordentliche Gunst der Päpste zogen dem Orden Mißtrauen und Haß zu. Zuerst war es die Eifersucht der andern Orden, sodann die gesammte öffentliche Meinung, die sich gegen die Jesuiten kehrte. Im Jahre 1606 wurden sie aus Venedig vertrieben. 1759 wurde der Orden in Portugal aufgehoben, seine Güter eingezogen und seine Mitglieder nach dem Kirchenstaat transportirt. Am 6. Aug. 1762 wurde der Orden in Frankreich aufgehoben und im März 1767 wurden die Jesuiten auch aus Spanien, Neapel und 1768 aus Parma vertrieben. Erst im Jahre 1773 hob Clemens XIV., von allen Seiten gedrängt, den Orden auf. Dafür starb er, wie er selbst vorausgesehen, schon im folgenden Jahre zweifelsohne

an Gift. Rußland dagegen gewährte dem Orden eine Zuflucht und gestattete die Fortführung ihrer Schulanstalten; Friedrich III. von Preußen war sorgsam bemüht, Ordensglieder nach Schlesien zu ziehen, weil er durch sie einen wohlfeilen katholischen Schulunterricht zu erhalten hoffte. Papst Pius VI. (1775) ließ es nicht nur geschehen, daß sich die Jesuiten unter dem Deckmantel „Orden der Redemptoristen" u. s. w. neu organisirten, sondern er bot ihnen auch selbst dazu die Hand durch die Bestätigung eines neuen Ordens: „Die Väter des Glaubens." Im Jahre 1814 wurde durch Pius VII. der Jesuitenorden wieder hergestellt, wobei man sich auf das angebliche allgemeine Verlangen aller Völker nach solcher That berief. Allen Regierungsmaßregeln und selbst den Ausbrüchen der Volkswuth trotzend, wußten die Jesuiten sich in den katholischen Ländern wieder festzusetzen, so in Oesterreich, wo sie besonders die Universität Innsbruck beherrschten, in Großbritannien, in Belgien, in Frankreich und in der Schweiz, wo sie 1844 den Sonderbundskrieg anzettelten und deshalb 1847 von der Bundesregierung verbannt wurden. Desgleichen wurden sie 1825 aus Rußland um ihrer politischen Intriguen willen durch kaiserlichen Ukas auf ewige Zeiten verbannt. Die Revolution i. J. 1848 schien ihnen selbst in Italien den Untergang zu bereiten; sah sich doch selbst Pius IX. genöthigt, sie damals aus dem Kirchenstaate zu verbannen und auch Oesterreich hob in Folge dessen den Orden auf. Aber schon 1849 waren sie wieder in Rom, seit 1854 in Oesterreich und dem übrigen Deutschland thätig, und ganz besonders blühte der Orden in dem kaiserlichen Frankreich auf.*) Rasch stieg der Einfluß der Gesellschaft Jesu auf die Leitung der katholischen Kirche und erreichte ihren Gipfelpunkt in der berüchtigten Encyklika Pius IX. sammt dem zugehörigen Syllabus in 84 Sätzen vom 8. Dez. 1864 und in der Verkündigung der Unfehlbarkeit des Papstes vom 18. Juli 1870. Der merkwürdiger Weise ganz zur gleichen Zeit beginnende deutsch-französische Krieg 1870—71 beraubte den Papst des französischen Schutzes und lieferte Rom in die Hände der Italiener.

Durch Reichsgesetz vom 10. Juli 1872 ist der Orden wegen seiner staatsgefährlichen Tendenzen aus Deutschland verbannt und demselben jede öffentliche Lehrthätigkeit untersagt worden. Seine Geschichte bestätigt den Ausspruch eines seiner ersten Generale (Borgia):

*) Im gegenwärtigen Frankreich sind die Jesuiten die Machthaber.

„Wir haben uns eingeschlichen wie Lämmer, werden ausgetrieben wie Hunde, werden uns aber erneuern wie Adler.“ Ob dies auch für die Zukunft zutreffen wird?

Die Jesuiten legten, wie bereits erwähnt, von vornherein den größten Werth darauf, die Jugendbildung, besonders der höheren Stände, in ihre Hand zu bekommen. Daher waren sie von der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an eifrig bestrebt, den höheren protestantischen Lehranstalten ähnliche Gelehrtenschulen entgegen zu stellen.

Die geregelte Wirksamkeit des Ordens für die Jugenderziehung begann mit dem 1588 entworfenen Lehrplan, der für die sämmtlichen Institute maßgebend war und 1599 unter dem General Claudius von Aquaviva veröffentlicht wurde. Jede Anstalt zerfällt darnach in die beiden Abtheilungen der „niederen Studien,“ studia inferiora, d. i. eine Art Gymnasium, und der „höheren Studien,“ studia superiora, d. i. eine Art Colleg oder Universität. Jeder Abtheilung steht ein Präfect vor, während das Ganze ein Rektor leitet. Die erstgenannte besteht aus 5 Klassen, die in der Regel in 6 Jahren durchlaufen werden, da die höchste die Rhetorika, einen zweijährigen Besuch erfordert.

Der Unterricht, den sie interessant zu machen wußten, drehte sich neben der Religion und der Erlernung der Beredtsamkeit eigentlich nur um die lateinische Sprache, welche die Schüler nicht bloß lesen und schreiben, sondern ausschließlich sprechen sollten. „Für die Jesuiten war und blieb Latein die Kirchensprache, das äußere Mittel des Zusammenhangs mit Rom.“ Die Muttersprache wurde mit aller Strenge unterdrückt. Ciceronisches Latein wurde hoch, alles Andere gering angeschlagen. Von dem realen Werth der Klassiker wurde in bunter Mischung nur das angeeignet, was den Schein der Gelehrsamkeit verlieh und dazu diente, die Rede elegant und vielseitig zu machen. In den Geist der Klassiker wurden die Schüler nicht eingeführt. Das Griechische ward geflissentlich vernachlässigt.

Aus der rhetorischen Klasse traten die Schüler zu den höheren Studien, studia superiora, und zunächst in einen 2—3 jährigen philosophischen Cursus über. Außer der Philosophie wurden Moral (aristotelische Ethik), Mathematik und Physik (Euklid's Elemente) vorgetragen. Erst an den philosophischen Curs schloß sich für fähigere Schüler meist ein 4 jähriger theologischer Curs,

hebräische Sprache, scholastische und praktische Theologie und Erklärung der h. Schrift umfassend, der auch „weniger auf wirkliche theologische Forschung und Wissenschaft, als auf Abrichtung zur Vertheidigung der Kirchenlehre unter dem Scheine der Gelehrsamkeit berechnet war.“ Die Ausbildung selbstständiger Charaktere lag nicht in dem Zweck der Jesuiten.

Die Schüler sollten, wie im Lehrplan verlangt wird, im Reden und Schreiben nichts vorbringen, „was sie nicht durch die Autorität oder das Beispiel eines probaten Schriftstellers beweisen können.“ Aus dieser Vorschrift geht hervor, daß die Schüler nur auswendig gelernte Phrasen Cicero's beim Sprechen und Schreiben anwenden durften. So wurden bei vorwiegender Cultur des Gedächtnisses, die höheren Denkkräfte niedergehalten und die rein menschlichen Gefühle vernachlässigt.

Auch die Zucht lief auf eine mechanische Dressur des Geistes hinaus. Der Lehrer machte sich zur Aufgabe, seinen Schülern genau aufzupassen, sie nie allein zu lassen und sie genau kennen zu lernen. Die Beichte, die Verletzung des Briefgeheimnisses ꝛc. mußten dazu beitragen. Der Haß gegen die Ketzer ward den Schülern auf alle Weise eingeflößt, vorzugsweise durch den allgemein verbreiteten Katechismus von Canisius. Während den Schülern untersagt war, Hinrichtungen beizuwohnen, so wurden Hinrichtungen der Ketzer ausdrücklich ausgenommen. Der junge Jesuit trat in der Regel sein Vermögen dem Orden ab, und da auch noch die Liebe zu den Eltern und Verwandten ausgetrieben wurde, „so blieb ihm in der weiten Welt kein anderes Verhältniß und, wenn man das Wort mißbrauchen will, keine andere Liebe als zum Orden.“

Wie der ganze Orden, so forderte auch die Schuldisciplin blinden Gehorsam. Durch die beständige Ueberwachung und consequente Gewöhnung wird aber jede selbstständige, freie Entwicklung verhindert, dagegen die Heuchelei großgezogen. Die Religion sollte in ihren Schulen der Grund und die Höhe aller Erziehung sein. Aber das war nur äußerer Schein; denn vorzügliche Andacht wurde belohnt, Mangel daran mit besonderer Andachtsübung bestraft.

Ihr vorzüglichstes Erziehungsmittel war die Aemulation, die natürliche Aufstachelung des Ehrtriebes, zu welchem Zwecke jedem Schüler sein Nebenbuhler genannt wurde, den er eifersüchtig

zu überflügeln und bei den Lehrern in Schatten zu stellen suchen mußte. Aber nicht bloß die Nebenbuhler, sondern alle Schüler waren angewiesen, zu ihrem eigenen Vortheil einander anzugeben, und es wurde denen die Strafe erlassen, die es z. B. zur Anzeige brachten, daß ein Mitschüler „deutsch" gesprochen. Innigen Freundschaften wurde dadurch von vornherein vorgebeugt; außerdem wurden die Schüler noch durch Aufstellung zahlreicher Aemter einander untergeordnet. Die Erwählung der Magistrate, Prätoren, Censoren, Decurionen zur Aufrechthaltung der Schul- und Ordensdisciplin erinnern an die Einrichtungen Trotzendorf's und Sturm's. Aber die Magistrate der jesuitischen Schulen scheinen mehr zum Anspornen des Ehrgeizes erfunden, und nur die Decurionen mögen den Sturm'schen ähnlich gewesen sein. Die Censoren aber waren förmlich zum Aufpassen auf ihre Mitschüler aufgestellt. Oeffentliche Preisvertheilungen wurden unter Zulauf des Volkes gefeiert und gebührte den Preisträgern nicht bloß in der Schule, sondern überall der ansehnlichere Platz. Die Verfasser guter Arbeiten wurden an bestimmten öffentlichen Tafeln aufgezeichnet, „damit," wie es im Erziehungsplan heißt, „das Ansehen einer gelungenen Sache zum ewigen Ruhme des Namens im Reiche der Wissenschaft erhalten werde." In manchen Schulen befand sich in irgend einem Winkel eine Unglücksbank, die mit einem Schmachnamen z. B. die „Höllenleiter" benannt war. „Wer an diesem Platze sitzt," ꝛc. heißt es im Erziehungsplan, „dem sei die Note der Schmach eingebrannt und eine literarische Strafe auferlegt, doch nichts destoweniger ihm Gelegenheit sie zu tilgen gegeben, wenn er entweder durch Hersagen der Prälection oder durch eine bessere Ausarbeitung der Scription einen andern besiegt hat."

Körperliche Strafen sollten möglichst wenig angewendet werden. Auch ertheilte der Lehrer dieselben nicht selbst, sondern der Corrector, der überall ein Nichtjesuit war, da die Schüler vielleicht später zu solchen Würden, Gütern und solcher Macht gelangen möchten, daß sie dem Orden entweder nützen oder schaden könnten.

Die ersten Anstalten eröffneten die Jesuiten in Deutschland in Wien 1551, in Prag, Köln und Ingolstadt 1556, in München 1559 ꝛc.

Der Verfall des Jugendunterrichts in den katholischen Ländern und die durch die Schulverbesserungen der Protestanten auch unter

den Katholiken angeregte Sehnsucht nach vollkommenerem Schulunterricht verschafften den Schulen der Jesuiten um so leichteren Eingang, als dieselben in manchfacher Beziehung wirkliche Vorzüge und Fortschritte zum Besseren aufzuweisen vermochten. Diese sind: 1) Tüchtige, eifrige und fleißige Lehrer mit guten Methoden und großen Erfolgen; 2) zweckmäßige äußere Einrichtung der Anstalten, musterhafte Ordnung und Reinlichkeit; 3) milde, Zutrauen erweckende Behandlung der Zöglinge, sorgfältige Krankenpflege; 4) Aneignung guten Anstandes und feiner Manieren (Urbanität) und sorgsam geregelte Leibeserziehung, welche von den protestantischen Schulmännern fast gänzlich übersehen wurde. Sturm, Baco von Verulam &c. zollten den Jesuiten-Schulen ihren vollen Beifall.

Andererseits fanden sich aber auch Nachtheile im Erziehungssystem der Jesuiten, deren üble Nachwirkungen bezüglich der Erziehung sich noch lange in Deutschland erhalten haben und theilweise noch in den geschlossenen Anstalten, in der Art und Weise der öffentlichen Preisvertheilungen &c. fortbestehen. Diese Nachtheile sind kurz folgende: 1) Niederhaltung der rein menschlichen Gefühle, die Abwendung des Herzens und Sinnes von Vater, Mutter, Heimath und Vaterland; 2) die unatürliche Aufstachelung des Ehrgeizes, die religiöse Intoleranz; 3) die zur Verstellung und Heuchelei führende Aufpasserei; 4) die Schädigung wahrer Religion, der Selbstständigkeit und des Charakters.

Das Vorhandensein dieser Mängel ist leicht erklärlich. „Der Jesuitismus will die Herrschaft der Priesterkirche, die geistige Unfreiheit. Er will weder die Religion, noch die Wissenschaft, noch die Kunst um ihrer selbst, er will alles nur um der Kirche, oder vielmehr nur um seiner selbst willen. So ist ihm auch Erziehungszweck nicht der einzelne Mensch, nicht sein zeitliches Glück, nicht sein ewiges Wohl, nicht die harmonische Ausbildung seiner Anlagen, nicht seine Brauchbarkeit für's bürgerliche oder allgemeine menschliche Leben, nicht seine Bestimmung für die Ewigkeit, sondern einzig der Orden selbst und die mannichfaltigen Zwecke und Dienste, wozu dieser seine Glieder und Zöglinge als willenlose Werkzeuge brauchen will.“ (Wangemann). „Wahrlich die Weide der Jugend in den Jesuitencollegien war nichts weniger als schön und grün,“ sagt K. v. Raumer.

Verdienter um Erziehung und Unterricht, besonders des niederen

Volkes, machten sich die Orden der Piaristen und der Ursulinerinnen, von denen in § 15 die Rede ist.

---

§ 15.

Die Volksschule im Jahrhundert der Reformation.

Dem Mittelalter war der Begriff der eigentlichen Volksschule fremd: nur hie und da finden sich Ahnungen des Bedürfnisses und vereinzelte Ansätze. Erst die Reformation, welche eine Unterweisung der gesammten Volksjugend im Christenthum nothwendig machte, gab den kräftigsten Anstoß zu ihrer Begründung. Ihre Entwicklung ging aber nur sehr allmählich vor sich.

I. Die protestantische Volksschule.

a. Entwicklung. „Die protestantische Volksschule“, sagt K. Schmidt, „hatte ihren embryonischen Anfang in der „Kinderlehre.““ Schon der „Unterricht der Visitatoren“ v. J. 1528 schrieb den Pfarrherrn bereits vor, am „Sonntag Nachmittags, weil das Gesinde und junge Volk in die Kirche kommt“, Gebote, Glauben und Vaterunser den Kindern und Dienstboten vorzusprechen, zu erklären und einzuprägen. Die in dieser Zeit erschienenen Katechismen Luthers halfen denn auch die Kinderlehre bald so allgemein machen, daß sie Melanchthon in der „Apologie“ als eine eigenthümliche und mit Sorgfalt gepflegte Frucht des Protestantismus hervorheben konnte. Bald wurde die Zeit der Belehrung auch auf die Wochentage ausgedehnt. Schon 1540 wird in der obersächsischen Kirchenordnung vorgeschrieben, „daß, wenn die Vesper aus ist, ein Stück vom Katechismus dem Volke aufs Einfältigste ausgelegt werde, und was man am Sonntage vorgelegt hat, man den Kindern in der Woche auf einen Tag oder zwei, nachdem der Kinder viele oder wenige sind, wieder überhören soll.“ Väter und Mütter sollten die kirchlichen Uebungen unterstützen, was aber wegen der Unwissenheit und Gleichgiltigkeit selten geschah.

Auf den Dörfern konnte der Pfarrer seinen oft in vielen Ortschaften zerstreut wohnenden Pfarrkindern aber nicht immer genügende Unterweisung zu Theil werden lassen. Er bedurfte

einer Beihilfe. Diese hatte naturgemäß sein Diener, der Kirchner (der bei allen kirchlichen Handlungen zu Dienst sein mußte), oder Küster (custos, dem die heiligen Gefäße, Gewänder 2c. zur Aufbewahrung übergeben waren), oder Sigrist und Meßner (in Süddeutschland) zu leisten, der die Nebengottesdienste, besonders aber das Amt des Katecheten zu verwalten bekam. Die Katechisirübungen des Küsters waren ursprünglich, sagt Heppe, wesentlich kirchliche Gemeindekatechisationen, wenn er auch darin sich vorzugsweise mit der Jugend beschäftigte.

„Zur Errichtung einer eigentlichen Schule bedurfte es aber eines besonderen Impulses und dieser ergab sich innerhalb der deutsch-evangelischen Kirche einerseits durch die allmähliche Einführung der Confirmation und andrerseits durch das Auseinandergehen der lutherischen und reformirten Confession.“ Bei der Confirmation sollte der junge Christ ein Bekenntniß seines klar erkannten Glaubens ablegen. Hiezu mußte er durch einen besonderen Confirmandenunterricht vorbereitet werden, der aber nur dann von gutem Erfolge war, wenn die Kinder vorher im Lesen und Schreiben, in der Katechismus- und Bibellehre, im Singen und Beten unterwiesen waren. Nachdem sich endlich die Protestanten in Reformirte und Lutheraner schieden, bemühten sie sich sorglich, ihr kirchliches Bekenntniß in der Jugend zu befestigen. Dies konnte aber nur durch regelmäßige und baldige Uebung in Schulen ermöglicht werden. So ergab sich nach und nach die unabweisbare Nothwendigkeit zur Gründung von Volksschulen, deren unterrichtliche Versorgung, wie schon gesagt, selbstverständlich dem bisherigen Diener und Gehilfen des Pfarrers, dem Küster, zufiel. Damit wurde der Küster auch Schulmeister. Da das neue Amt aber nichts als eine Erweiterung des Kirchendieneramtes war, so hatte es noch 100 Jahre Zeit, bis der Titel „Schulmeister“ allgemein ward.

Günstiger für die Volksschulen lagen die Verhältnisse in den Städten, wo der im Ausgange des Mittelalters entstandene Bildungstrieb noch immer vorhanden war. Die früher erwähnten deutschen Schreib- und Rechenschulen wurden hie und da zur Einübung der christlichen Lehren benützt, oder es wurden auf die Anregungen der Reformatoren hin deutsche Schulen für Knaben und auch für Mädchen errichtet. So gab es z. B. schon 1533

zu Wittenberg auch eine besondere „Jungfrauenschule," die ein „Jungfrauenschulmeister" leitete. In Oschatz in Sachsen ward 1539 mit der Einführung der Reformation sofort eine „Jungfrauenschule" errichtet und einer Schulmeisterin, 1555 aber dem Kirchner übergeben; und so geschah es in vielen andern Städten.

Der verhältnißmäßig gute Fortgang der städtischen Schulen wirkte auch günstig auf Gründung und Hebung der Landschulen ein. Erleuchtete Fürsten bestanden darauf, daß auch das Landvolk unterrichtet und den Städtern in der Bildung näher gebracht werde. „Wie darum dem Arm der Fürsten, der Macht freier Städte, und dem Geiste des Volkes," sagt Dittes, „das Gelingen der Reformation selbst zu danken ist, so war auch die Verbesserung des Schulwesens das Werk der Regenten und Landstände, sowie der städtischen Obrigkeiten." Sie erließen Kirchen- und Schulordnungen, in denen sie neben dem Religionsunterricht auch Lesen, Schreiben und Rechnen forderten, wodurch sie dem Volksschulwesen erst einen breiteren, festeren Boden schafften und Rand und Band gaben, und wodurch sie zugleich das Widerstreben brachen, das manche Pfarrherrn und viele Eltern der Schule entgegen setzten. In der eigentlichen Reformationsperiode wird aber zunächst doch nur die Katechismusschule, erst in der spätern Zeit des 16. Jahrhunderts die eigentliche Volksschule nach und nach begründet. Dies gibt ein Vergleich der Kirchen- und Schulordnungen der aufsteigenden Zeit, welche von den Fürsten und Städten erlassen worden.

b. **Die Kirchen- und Schulordnungen** bildeten nicht bloß die Grundlage für die Gelehrtenschulen, sondern auch für die Volksschulen. In Hessen wurde die Errichtung von Elementarschulen für beide Geschlechter in Städten und Dörfern am frühesten beschlossen. Heppe theilt nämlich mit, daß in der **Homberger Reformationsordnung** v. J. 1526 in Kap. 30 „von den Knabenschulen" und Kap. 31 von den „Mädchenschulen" Folgendes verordnet ward:

„In allen größeren sowohl als kleineren Städten und in den Dörfern sollen Schulen sein, in welchen die Knaben in den Elementarlehren und im Schreiben so lange unterwiesen werden, bis die, welche es wollen, zum Studium in Marburg befähigt, dorthin zur höheren Ausbildung sich begeben. Und wenn

hier und da in den Landschulen ein vollständiger Elementarunterricht (omnia rudimenta) unmöglich ist, so sollen wenigstens die Bischöfe (d. h. die Ortspfarrer) oder ihre Gehilfen den Unterricht im Lesen und Schreiben ertheilen. Die Gemeinden sollen aber nur taugliche Leute zu diesem Geschäfte erwählen, nämlich solche, welche die Knaben auch zu guter Gesittung und zu wissenschaftschaftlichem Streben mit Erfolg anzuhalten vermögen. Dagegen soll auch für ihr völliges Auskommen gesorgt werden, damit sie sich diesem Berufe ganz ungehindert widmen können, und die Visitatoren und Bischöfe sollen darüber wachen, da nicht wenig, sondern gar viel darauf ankommt, daß die Jugend der Gläubigen guten Unterricht erhält. — In den Schulen selbst sollen aber von jetzt an Vormittags und Nachmittags ein, zwei oder 3 Psalmen nach dem Ermessen des Lehrers, und zwar lateinisch gesungen und dabei soll die Reihenfolge der Psalmen eingehalten werden. Dann soll Einer ein Kapitel Vormittags aus dem alten, Nachmittags aus dem neuen Testament lesen; und außer den Psalmen und Einem Kapitel soll nichts weiter (aus der Bibel) vorgenommen werden. Auf solche Weise sollen die Knaben allmählich mit der H. Schrift vertraut werden. Vormittags soll der Unterricht damit begonnen, Nachmittags damit geschlossen werden."

„Außerdem sollen in den großen und den kleinen Städten, wo möglich auch in den Dörfern, Mädchenschulen eingerichtet werden, unter der Leitung gebildeter, in den Jahren vorgerückter und frommer Frauen, welche die Mädchen nicht bloß in den Hauptstücken der Religionslehre, sondern auch im Lesen, Nähen (nere) und Sticken (operari acu) hinlänglich unterrichten und zur Pünktlichkeit und Geschäftigkeit anhalten sollen, damit sie späterhin tüchtige Hausfrauen seien. Außerdem wollen wir, daß auch die Mädchen Vor- und Nachmittags in der H. Schrift geübt werden, daß sie einen Psalm gemeinschaftlich singen und daß eines von ihnen ein Kapitel lese, wie wir es oben in Betreff der Knaben bestimmt haben. Sie sollen aber dieses in der Landessprache lesen."

Diese Bestimmungen kamen aber fast nicht zur Ausführung. Erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts begannen hier und da in Hessen Volksschulen zu entstehen. Bahnbrechend wurde auf dem Gebiete der deutschen Schulen die rastlose Thätigkeit **Dr. Bugenhagens**, der durch die Abfassung einer großen Zahl von Kirchen- und Schulordnungen dem höheren und niederen Schulwesen im Norden feste Gestaltung gab. Die erste und wichtigste, da die andern auf denselben Grundsätzen

basiren, ist die **Braunschweigische Kirchenordnung** vom J. 1528*). In dem betreffenden Statut:

„der ehrbaren Stadt Braunschweig christliche Ordnung durch Joh. Bugenhagen"

heißt es nämlich: „Von den Schulen:" „Es ist billig und christlich recht, daß wir uns're Kindlein Christo zur Taufe bringen; aber, ach leider, wenn sie aufwachsen und die Zeit kommt, daß man sie lehren soll, so ist Niemand daheim, niemand erbarmt sich über die armen Kinder, daß mans also lehrte, daß sie möchten bei Christo bleiben, dem sie in der Taufe geopfert sind. Niemand versäumt gern den Kindern die Taufe, als auch recht ist: aber wiederum Niemand gedenkt, daß uns nicht allein befohlen ist, die Kinder zu taufen, sondern auch, wenn die Zeit kommt, zu lehren, als geschrieben ist zuvor von der Taufe. So gehet es denn, daß gottlose Eltern aufziehen gottlose Kinder; als sie von ihren Eltern gehalten sind, so halten sie ihre Kinder fortan. Böses Ei, böse Junge, daß ja also des Teufels Regiment, der ein Fürst der Welt von Christo genannt wird, stark und mächtig bleibe. — —

Darum ist hier zu Braunschweig durch den ehrbaren Rath und die ganze Gemeinde vor allen andern Dingen für nöthig angesehen, gute Schulen aufzurichten, — darinnen die arme unwissende Jugend möge züchtig gehalten werden, lernen die zehn Gebote Gottes, den Glauben, das Vater Unser, die Sacramente Christi mit der Auslegung, soviel als Kindern dient, item lernen singen lateinische Psalmen, lesen aus der Schrift, lateinische Lectionen alle Tage, dazu die Schulkünste, daraus man lerne solches verstehen, und nicht allein das, sondern auch daraus mit der Zeit mögen werden gute Schulmeister, gute Prediger, gute Rechtsverständige, gute Aerzte, gute, gottesfürchtige, züchtige, ehrliche, redliche, gehorsame, freundliche, gelehrte, friedsame, nicht wilde, sondern fröhliche Bürger, die auch so fortan ihre Kinder zum Besten mögen halten und so fortan Kindes Kind. Solches will Gott von uns haben; er wird auch bei uns sein mit seiner Gnade, daß solches wohl gedeihe und fortgehe." —

„Von den deutschen Schulen:" „Bei den deutschen Schulmeistern, von dem ehrbaren Rat angenommen, soll man des Jahres aus dem gemeinen Kasten Geschenk geben. Dafür sollen sie schuldig sein, ihre Jungen zu etlichen Zeiten was

*) Heppe läßt sie vom Jahre 1531 stammen; wahrscheinlich wurde sie 1828 verfaßt, dann vom Rath der Stadt sorgfältig geprüft und 1531 erst veröffentlicht.

Gutes zu lehren aus dem Worte Gottes, die zehn Gebote, den Glauben, das Vater Unser, von beiden von Christo eingesetzten Sacramenten mit kurzer Deutung und christlichen Gesängen. Sonst sollen die Jungen, die sie lehren, ihnen den Sold und Lohn für ihre Arbeit geben desto reichlicher und mehr, dieweil sie nicht so lange dürfen lehren, als die lateinischen, auch darum, daß solche Meister keinen andern Sold haben.“ Hierauf wird in Betreff der „Jungfrauschulen“ verordnet: „Vier Jungfrauschulen sollen gehalten werden an vier Orten der ganzen Stadt, darum daß die Jungfrauen nicht fern von ihren Eltern sollen gehen. Die Schulmeisterinnen will ein ehrbarer Rath verschaffen und annehmen, die in dem Evangelio verständig sind und von gutem Gerücht. Dann soll man auch einer jeglichen von dem gemeinen Schatzkasten Geschenk geben, und sie lassen keine Noth leiden, als der ganzen Stadt christliche Dienerinnen. Dafür sollen sie wissen, daß sie der Stadt mit solchem ihrem Dienst verpflichtet sind.“

„Den Sold aber und den Lohn für ihre Arbeit sollen die Eltern der Jungfrauen, so sie vermögend sind, desto mehr und reichlicher geben und bezahlen alle Jahre, und einen Theil des Jahrlohns alle Vierteljahr und zu Zeiten etwas in die Küche, dieweil solche Lehre Mühe und Arbeit bei sich hat, und wird doch in geringer Zeit ausgerichtet. Denn die Jungfrauen dürfen allein lernen und hören etliche Deutungen über die 10 Gebote Gottes, auch den Glauben und Vater Unser und was die Taufe ist und Sakrament des Leibes und Blutes Christi und lernen auswendig auffagen etliche Sprüche aus dem Neuen Testament von dem Glauben, von der Liebe und Geduld oder Kreuz und etliche heilige den Jungfrauen dienende Historien oder Geschichten zur Uebung ihrer Memorien oder Gedächtniß, auch mit solcher Weise einzubilden das Evangelium Christi, dazu auch christliche Gesänge lernen. Solches können sie in einem Jahre oder zum höchsten in zweien Jahren lernen. Darum gedenken die Eltern auch, daß sie den Meisterinnen nicht zu ein Geringes geben für solche Arbeit, wiewol in kurzer Zeit gethan.“

„Und die Jungfrauen sollen nur eine Stunde oder zum höchsten zwo Stunden des Tages in die Schulen gehen.

Die andere Zeit sollen sie überlesen, item den Eltern dienen und lernen haushalten und zusehen."

Der Wortlaut dieser Kirchen- und Schulordnung zeigt uns, daß Bugenhagen auf demselben Boden steht wie Luther, daß auch er rechte Kinderzucht als den wahren Gottesdienst des Hauses ansiehet, daß aber, da das Haus seiner Verpflichtung nicht immer nachkommt, oder nachkommen kann, Schulen nothwendig sind, die zu gründen, Sache der Gemeinde, d. h. des „ehrbaren Rathes" ist. Obwohl auch er die Unterklassen der lateinischen Schulen zur Aneignung einer entsprechenden Bürgerbildung für tauglich hält, so will er doch, die gesammte Volksjugend und das Volksbedürfniß im Auge habend, deutsche Jungen- und Jungfrauenschulen gegründet wissen. Wie er aber das Schulwesen der Stadt Braunschweig nach den verschiedenen Bedürfnissen gliedert, so geschieht es von ihm auch in den Kirchen- und Schulordnungen für Hamburg von 1529, für Lübeck mit Landgebiet von 1531, für Pommern von 1535, für Dänemark von 1537 und für Schleswig und Holstein von 1542. In denselben wird den Kindern ein gewisses Schulgeld zu zahlen auferlegt, das Einkommen der Lehrer geregelt und der Stadt- wie Kirchengemeinde eine Beitragspflicht (aus dem gemeinen Kasten) auferlegt. In der Hamburger Schulordnung spricht er sich besonders gegen die Privat- und Winkelschulen aus: „Alle sunderlichen und Winkelschulen darin man viel Jahre gehet und wenig lernet, sollen abgethan werden, auf daß man desto bequemer eine gute Schule anrichte mit gelehrten Schulgesellen, Gott zu Ehren, unserer Jugend und dieser löblichen Stadt und edlen Landen und Stätten zu Nutz und Frommen." —

Im Nordwesten Deutschlands, in Ostfriesland, wo die „Brüder vom gemeinschaftlichen Leben" zahlreiche Schulen gegründet und der Volksschule vorgearbeitet hatten, wurde die Pflege der Schulen durch Verordnung empfohlen. Eine „Ordinanz" des Grafen Enno II. von **1529** redet von „duitsche Scholen beide vor die knechten und megede" in Emden, ja selbst von Dörfern, „dar to voren eine Schole inne gewest" und verfügt, daß „dem scholmeister na older gewohnheit und no sine vlite de olde gebür" gereicht werden soll. —

Dasjenige Land, in welchem frühe ein eigentliches Volksschulwesen geschaffen wurde und dessen Einrichtungen daher für

verschiedene deutsche Landschaften und Städte mustergiltig geworden sind, ist **Würtemberg.** Dort hatte zwar Herzog Ulrich in übertriebener Fürsorge für das gelehrte Schulwesen ein Attentat auf das Deutschthum verübt, indem er „zur Ehre Gottes“ im Todesjahre Luthers 1546 alle deutschen Schulen, welche hin und wieder in den Landstädten neben den lateinischen vorkamen, hat schließen lassen, „damit die lateinische Bildung nicht Schaden leide.“ Dagegen gedachte der edle Herzog Christoph, der erste deutsche Landesfürst, der den Begriff der Volksschule klar und sicher erfaßt hat, der hart schaffenden Armen, die nicht Zeit haben, ihre Kinder selbst zu unterrichten und für welche deshalb „ihnen selbs und gemeinen Nutzens wegen“, deutsche Schulen errichtet werden sollten, „damit sie christlich mit Gebet, Catechismo und Psalmen singen und daneben mit Schreiben und Lesen auferzogen würden.“ In diesem Sinne, sagt Heppe, wurde in der **großen Kirchenordnung** von **1559** unter dem Titel: „Von den deutschen Schulen“ die erste Schulordnung für die würtembergischen Volksschulen aufgestellt. Wir geben aus derselben Folgendes im Auszug:

„**Von den deutschen Schulen.** Damit auch die Jugend in und bei unsern deutschen Schulen mit der Furcht Gottes, rechter Lehre und guter Zucht wohl unterrichtet und erzogen und hierunter Gleichheit sei, so wollen wir, daß in Solchem folgende Ordnung gehalten werde:

Vom Unterschied der Schulkinder: Und demnach in etlichen deutschen Schulen nicht allein die Knaben, sondern auch die Töchterlein zur Schule geschickt, wollen wir, daß in solchen Schulen die Kinder abgesondert, die Knaben allein und die Töchterlein auch besonders gesetzt und gelehrt werden, und der Schulmeister keineswegs gestatte, unter einander zu laufen oder mit einander unordentliche Gemeinschaft zu haben und zusammen zu schließen.

Von der Lehre: So dann der Schulmeister mit Nutzen die Schulkinder lehren will, so soll er die in 3 Häuflein theilen: das eine, darin diejenigen gesetzt, so erst anfangen zu buchstaben; das andere, die anfahen Syllaben zusammen zu schlahen; das dritte, welche anfangen lesen und schreiben. Desgleichen unter jedem Häuflein besondere Rotten machen, also daß diejenigen, so einander in jedem Häuflein zum gleichesten, zusammengesetzt,

damit werden die Kinder zum Fleiß angereizt, und den Schulmeistern die Arbeit geringert. Die Schulmeister sollen auch die Kinder nicht übereilen oder mit ihnen fortfahren, sie haben denn dasjenige, so ihnen der Ordnung nach vorgegeben, wohl und eigentlich gelernt. ꝛc. (Nun folgen Regeln für den Leseunterricht).

So dann das Kind ziemlich wohl lesen kann, alsdann dasselbe mit Schreiben unterrichten, und Vorschriften in ein sonder Büchlein, so das Kind dazu haben soll, ihm vorzeigen und sich befleißigen, gute deutsche Buchstaben zu machen. (Hier folgen Regeln für den Schreibunterricht).

Und dieweil die Kinder vor allen Dingen in der Furcht Gottes gezogen werden sollen, so wollen wir hiermit auch, daß die Schulmeister daran sein, wenn sie gedruckte Bücher gebrauchen würden, damit sie in christlichen Büchlein als die Tafel, darin der Katechismus, Psalmenbüchlein, Spruchbüchlein, Salomonis, Jesus Sirachs, Neuen Testaments u. dergl. lernen. Besonders aber ist unsere Meinung, daß der Katechismus, wie derselbe in unserer Kirchenordnung begriffen, auf daß also eine gleiche Form gehalten, den Kindern eingebildet werde und sie dahin gewöhnt werden, damit sie denselbigen auswendig lernen, üben und recht versteh'n und begreifen thun: zu solchem sollen die Schulmeister in der Woche einen gewissen Tag und Stunde desselben Tags vornehmen.

Desgleichen die Knaben zu gewissen Tagen und Stunden in der Woche zum Kirchengesang gewöhnen, desselben unterrichten und mit ihnen üben.

Zucht: Die Schulmeister sollen von ihren Schulkindern nicht leiden oder geduldeu Gotteslästerung, schändliche leichtfertige Reden, viel weniger ärgerliche Sachen und Handlungen, die Ordnung auch unter den Kindern halten, damit sie vor dem Zusammenläuten alle in der Schule erscheinen. Mit den Knaben aber sollen sie den Kirchengesang auf Maß bei einer jeden Schule verordnet, verrichten. Auch vor Mittag vor dem Auslassen, wann sie heim zu Tisch sollen geh'n, das Gebet mit ihnen halten und sonderlich die vornehmsten Stücke des christlichen Glaubens, das Vater Unser, den Glauben und die zehn Gebote aufsagen und erzählen lassen; ihnen gar nicht gestatten, in der Schule zu vagiren, umzulaufen oder ohne ihr Erlauben heimzugeh'n, sondern darob sein, daß sie jede

Stunde zu rechter Zeit kommen, und bis zum gemeinen Auslassen verharren; auch ob ihren Tafeln oder Büchlein still sitzen. Derhalben er ihnen kein Geschrei oder Geschwätz verstatten, sondern bei ihnen abhalten soll und nach dem Auslassen die Ordnung thun, und deshalb heimliche Aufmerker unter ihnen bestellen, damit sie stracks auch züchtiglich heimgangen, und ihnen keine Unweis, so er die erführe, nachgeben. Also auch mit Ernst sie anhalten, mit einander friedlich und schiedlich zu sein und gegen einander sich alles Verspottens, Schmähens und Widerwillens zu enthalten, die Ueberfahrenden der Gebür nach strafen.

Desgleichen nicht ungestraft hingehen lassen, daß eines dem andern etwas nähme, zerbreche oder verwüste. Und in möglichem Wege Fleiß verwenden, daß sie sich gottesfürchtig, züchtig, ehrbar, friedlich, schiedlich und fromm halten und erweisen. Es sollen aber die Schulmeister in dem Züchtigen die Ruthen gebürlich gebrauchen, die Kinder nicht poldern, bei den Haaren ziehen, um die Köpfe schlagen, Tolle geben oder dergleichen, sondern in dem Strafen ziemliches Maß zur Besserung der Kinder, und nicht Abschreckung von der Schule halten. Die Schulmeister sollen auch schuldig sein nach dem Katechismus Sommers Zeit in der Kirche, Winters Zeit in der Schulstube mit der andern Jugend in den Flecken, so nicht seine Schulkinder sind, den Katechismus und gemeinen Gesang zu üben, und die darin mit Fleiß zu unterrichten. — Da auch der deutschen Schule die Meßnerei anhinge, wollen wir, daß die Schulmeister gleich andern Meßnern mit den Pfarrherrn zu den Kranken, wenn sie versehen sollen werden, gangen, den Kelch tragen, auch solchem actu beiwohnen. Damit dann die Schulmeister soviel der Schule desto fleißiger obliegen mögen, sollen die Büttel- und Schützendienste an den Orten, da sie der Meßnerei bisher angehangen, wo solche Meßnerei und Schulen zusammenstoßen, fürohin davon abgesondert sein.

Wie und von wem die deutschen Schulmeister aufgenommen und examinirt sollen werden: Als auch gemeinlich die Flecken unseres Fürstenthums die deutschen Schulen bei ihnen zu verleihen gehabt, wollen wir ihnen nochmals zulassen und diese ihre alten Gerechtsame nicht entziehen. Derowegen wo fürohin einige deutsche Schulen also vacirt würden, mögen sie sich wohl um einen andern Schulmeister bewerben, doch denselben

zu der Schule mit nichten für sich selbst bestätigen, sondern zuvor unsern verordneten Kirchenräthen präsentiren. Die haben Befehl, einen jeden, so ihnen dermaßen zugeschickt, zu examiniren und zu erlernen, ob er selbiger Schule vorstehen möge, und mit Nutzen und Wohlfahrt der Schuljungen zugelassen sei oder nicht,

Und keinen confirmiren, er lege denn zuvor seine gute Kundschaft und Zeugniß seiner Geburt, ehrlichen Lebens und Wandels vor,

Sei auch in Religions-Sachen nicht irrig, sektirerisch oder abergläubisch, sondern der reinen, wahren, christlichen, der Augsburgischen und unserer Confession, .

Verstünde den Katechismus und wisse denselben der Jugend verständlich vorzugeben und sie darin einfältig zu unterweisen,

Und habe guten Verstand und Bericht die Kinder mit Buchstaben und Syllabiren, Lesen und Rechnen genugsam und nützlich zu lehren,

Dazu mache eine ziemliche, leserliche Handschrift, könnte auch dieselbe der Jugend mit Nutzen vorgeben.

Unsere Kirchenräthe haben von uns auch Befehl, jederzeit Anstellung zu thun, damit die Schulen mit nothwendigen Besoldungen bedacht und die Schulmeister ihre Unterhaltung gehaben mögen, „inmassen dann jr Staat weitters mitbringen."

Worauf ein jeder deutscher Schulmeister, der keine lateinische Schule empfangen hat, Promission und Pflicht thun soll: Erstlich, daß er sich dieser Ordnung und seines Amtes jederzeit fleißig und zum Besten erinnere und berichten, was ihm in allewege zu thun oder zu lassen sei. Und dann, daß er auch solle und wolle vermittelst göttlicher Gnaden die ihm befohlene Schule und untergebenen Schulkinder mit allem treuen Fleiß regieren und der Jugend mit züchtigem, ehrbarem, nüchterem Leben vorstehen.

Keine Stunde in der Schule gefährlich oder ohne erhebliche Ursache unterlassen, sondern selbst zu rechter Zeit in der Schule sein und alles jenige mit Lehren und in andern Wegen, wie ihm die Ordnung auferlegt, mit Fleiß verrichten.

Von der Beaufsichtigung der deutschen Schulen: Damit auch die Schulmeister, so deutsch lehren, nicht ihres Gefallens handeln, sondern alle Sachen dieser unser Ordnung gemäß anrichten und der armen Jugend Wohlfahrt gänzlich bedacht, so

wollen wir hiermit, daß in denjenigen deutschen Schulen, denen die lateinischen annectirt, die daselbst verfaßte Inspection auch auf die deutschen verstanden werde. Wo aber allein deutsch gelehrt und gelernt, da sollen die Pfarrherrn selbiger Orten die Superattendenten sein, auf allwegen in 8 oder 14 Tagen unversehens, doch zu gelegener Zeit, sich in die Schule verfügen, sehen und acht nehmen, wie sich der Schulmeister gegen die Schuljungen mit Lehre und Disciplin halte, auch selber etliche darunter im Katechismus, Buchstaben, Syllabiren, Lesen auch Schreiben examiniren, damit er erkundigen möge, ob der Schulmeister fleißig, und was er Frucht bei den Kindern schaffe."

Vom Rechnen ist hier nicht die Rede, aber ein besonderer Abschnitt der Kirchenordnung handelt „von den Schreiberei- und Rechenschülern," für welche nur zu Stuttgart, Tübingen und Urach besondere Schulen eingerichtet wurden und in welchen diese Künste „fleißig und geschickt gelehrt" werden sollten. Diese erste vollständige Schulordnung eines deutschen Volksschulwesens war ein großer Fortschritt: Hier traten Lesen und Schreiben neben der Religion als obligate Lehrgegenstände auf; zugleich werden methodische Winke für deren Behandlung gegeben, die äußerlichen Schuleinrichtungen und die Zucht geregelt, die Prüfung, Anstellung Beaufsichtigung und Besoldung der Lehrer geordnet. Die Verordnung war indessen doch nur das Ideal, dessen Verwirklichung im 16. Jahrhundert erhofft und angestrebt wurde.

Noch waren lange nicht in allen Ortschaften des Landes Schulen begründet, besonders war noch von keiner Schulpflichtigkeit die Rede. Nur zum Besuch der sonntägigen Katechismus-Uebungen ward die Jugend verpflichtet und den Amtleuten aufgegeben, im Versäumnißfall von den Eltern einen halben oder einen ganzen Batzen in den Armenkasten zur Strafe zu fordern, und wo sie sich weigerten, dieselben mit der „Thurmstraf" zu belegen. Doch war die Schulordnung mustergiltig für viele deutsche Staaten und Städte.

In **Sachsen**, der Wiege der Reformation, ward der Errichtung von Knaben- und Mädchenschulen viel Aufmerksamkeit geschenkt. (Die Mädchenschulen wurden meistens Lehrfrauen übergeben). Aber auch hier fällt die Begründung des eigentlichen Volksschulwesens in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Nachdem 1557 die Küster verpflichtet worden, die Pfarrer im Katechetenamt zu unterstützen,

ward durch die **kursächsische Kirchenordnung** von 1580 die Grundlage geschaffen, auf der sich die Volksschule in Sachsen allmählich aufbaute. Dieselbe war mit geringen Aenderungen der würtembergischen Kirchenordnung entnommen. Schon der Anfang, den wir mittheilen, weist unverkennbar auf den Ursprung zurück.

„Nachdem in etlichen Dörfern eine so geringe Anzahl der Knaben, daß daselbst keine lateinische Schule aufgerichtet werden kann, darzu die Unterthanen arm, daß sie von wegen der Nahrung ihrer Arbeit nachwandern müssen und also nicht Zeit haben, ihre Kinder selbst zu lehren und zu unterweisen; damit nun derselben arbeitenden Leute Kinder in ihrer Jugend nicht versäumet, fürnehmlich aber in dem Gebet und Katechismus, und darneben im Schreiben und Lesen, ihnen selbs und gemeines Nutzens wegen, desgleichen mit Psalmensingen besser unterrichtet und christlich auferzogen werden: Ist unser Befehl, wo noch zur Zeit durch die Custoden oder Kirchendiener nicht Schulen gehalten, daß solche mit Rath der Erb- und Gerichtsherren, auch des Visitatoris und unserer Amtleute, aufgerichtet und dahin getrachtet werde, daß jederzeit die Küstereien einer solchen Person verliehen werden, die schreiben und lesen kann, und wo nicht durch das ganze Jahr, doch auf bestimmte Zeit, besonders im Winter Schule halten, damit die Kinder in dem Katechismo und im Schreiben und Lesen etlichermaßen unterwiesen werden möchten." —

Wenn nun auch in noch einigen andern Territorien recht Erfreuliches geschah, so fand das Volksschulwesen doch keine so eifrige Pflege und nahm keinen so rüstigen Fortgang, als man nach den Anregungen Luthers und Bugenhagens hätte erwarten sollen. Am liebsten hätte man wohl die gesammte männliche Jugend in lateinischen Schulen unterrichten lassen, hätten nicht die Verhältnisse und Bedürfnisse laut dagegen gesprochen.

Die dem raschen Gedeihen der Volksschule entgegenstehenden Hindernisse werden wir bei der Betrachtung des Zustandes der Volksschule im Jahrhundert der Reformation ersehen.

c. Zustand der Volksschulen.

Durch die genannten Kirchenordnungen und viele andere nicht genannte wurden die deutschen Volksschulen der protestantischen Kirche als unentbehrliche Glieder eingeordnet.

Fast alle **Schulordnungen** waren integrirende Theile der Kirchenordnungen. Auf diese Weise war endlich mit Gründung der Volksschule in Stadt und Land ein Anfang gemacht worden. Aber es fehlten doch bei ihrer Geburt noch zwei Hauptbedingungen ihrer Existenz, nämlich die **Anstalten zur Vorbereitung lehrfähiger Schulmeister** und die ausgesprochene und aufrecht erhaltene **allgemeine Schulpflichtigkeit**. Wo der **Küster** zum Schulehalten bereit war, wo die Leute ihre Kinder in die Schule schickten und für die Mühewaltung den Küster lohnen wollten, da entstanden Schulen.

Die **Küster** versahen das Amt des Schulmeisters als Nebenbeschäftigung und besaßen zu allermeist einen sehr niedrigen Bildungsgrad. Gewöhnlich waren es Handwerker, wie Schneider, Schuster, Weber, Maurer, welche ihr Handwerk unter gewissen Beschränkungen nebenher forttreiben durften. Andererseits waren die Schulmeister durch die Noth oft gezwungen, Schenkwirthschaft zu treiben, als Spielleute bei Tanzbelustigungen aufzuspielen, die Büttel- und Feldschützen oder die Todtengräber zu machen, oder als besoldete Knechte der Pfarrer auf den Pfarrhöfen Holz zu spalten, oder zu dreschen 2c., weshalb sie gar häufig ihren Schuldienst durch ihre Frauen und Kinder verrichten ließen. Wo schreibeflüchtige Schulmeister auf dem Lande waren, versahen sie oft die Geschichtsschreiberei und versäumten darüber die Schule. Eine Reihe von Verordnungen suchte diesem Unwesen zu steuern. Wieder andere waren abgedankte Bediente, verabschiedete Kriegsleute oder Schreiber; manche hatten gelehrte Schulen besucht, aber sie wegen zu geringer Gaben, wegen Mangel an Mitteln oder schlechter Sitten vor der Zeit verlassen müssen. Sehr viele dieser Schulmeister wurden roher Sitten, roher Behandlung der Schulkinder und eines schlimmen Wandels angeklagt, weshalb denn jeder, der Anstellung suchte, das Zeugniß guter Sitten und ehrbaren Wandels vorlegen sollte. Manche gute Küster- und Schulstellen waren jedoch geeignet, auch ordentliche und gebildete Jünglinge anzuziehen, die aber in Methode und Disciplin nach vielen Versuchen doch selten etwas Tüchtiges leisteten. Die Städte behielten das Recht für sich, den Schulmeister anzunehmen, wohingegen, wie aus der würtembergischen und sächsischen großen Kirchenordnung hervorgeht, die geistlichen Behörden Recht und Auftrag zur Prüfung und Bestätigung der Schulmeister be-

kamen, damit kein Unbefähigter ins Amt komme. Wie wenig das anfänglich verhütet werden konnte, ist aus dem Vorgesagten zu entnehmen.

Die allgemeine **Schulpflichtigkeit** gab es nicht; nur die Katechismusübungen mußten bei Strafe besucht werden. Die nach und nach häufigeren Mahnungen der Obrigkeit, die Kinder auch täglich zur Schule zu halten, wurden von Vielen nicht beachtet. In den Städten ward es frühe Regel, täglich 4 Stunden Schule zu halten; auf dem Lande galt der Unterricht als Winterbeschäftigung. Winterschulen waren lange Zeit so allgemein, daß man durchweg die Schulmeister in ordentliche und Winterschulmeister theilte. Die Kinder kamen, wenn sie wollten, wenn sie durften oder mußten mit dem 5., 6. oder 7. Jahre und gingen mit dem 11. oder 12. wieder ab. Mit der Spaltung der protestantischen Kirche regelte sich der Schulbesuch und die Dauer desselben einigermaßen in sofern, als man die Eltern der fehlenden Kinder für Ketzer hielt und dann bedacht war, den Schulbesuch durch ungesetzliche Strafandrohungen zu erzwingen.

Schulhäuser bestanden für deutsche Schulen äußerst selten. Die Schule wurde in Privathäusern etablirt, auf Dörfern oft in den elendesten Hütten, in denen die Schulkinder, enge eingepfropft mit der Familie und theilweise oft auch mit dem Viehstande des Schulmeisters zusammenlebten. In unvermögenden Orten mußte der Schulmeister reiheum wohnen, Kost nehmen und Schule halten und sich mit einer kaum nennenswerthen Besoldung begnügen.

Die **Unterrichtsgegenstände** der Volksschule waren: Katechismus und Kirchengesang, Lesen und Schreiben und vereinzelt Rechenübungen. Der Katechismus wurde, obgleich neben dem Auswendiglernen das Erklären, Rechtverstehen und Begreifen desselben gefordert war, nur wörtlich dem Gedächtnisse eingeprägt oder, wie man bezeichnender sagt, „eingebläut.“ Dies geschah großentheils in einem Lebensalter, wo die Kinder weder den Wortsinn, noch die geistige Bedeutung aufzufassen vermochten. Das „Einbläuen“ war um so schwerer, als es meistentheils durch Vorsagen bewerkstelligt werden mußte, da die Kinder nicht immer im Besitze eines Katechismus waren, häufig auch die nöthige Lesefertigkeit nicht besaßen, weshalb es leicht erklärlich, daß den Lehrern oft der Geduldfaden riß. Die Schule begann jeden Tag mit Aufsagen

des Katechismus; jeden Tag war ein Hauptstück, am Samstag waren alle herzusagen. Der Katechismus wurde des Sonntags in der Kirche von einem Geistlichen oder Schüler recitirt, meistens Nachmittag in der Kinderlehre abgefragt. Brautleute mußten in manchen Gegenden ihn hersagen, wenn sie sich beim Geistlichen meldeten, auch junge Personen, wenn sie Pathenstelle übernahmen.

Neben der Religion ward in den Schulen des 16. Jahrhunderts dem Kirchengesang die größte Aufmerksamkeit gewidmet, weil durch das Singen evangelischer Lieder die reformatorische Bewegung sehr unterstützt worden. Die Kirchenordnungen verfügten deshalb, daß die Schulkinder zu gewissen Tagen und Stunden in der Woche zum Kirchengesang gewöhnt, unterrichtet und geübt werden sollten. Während in den lateinischen Schulen vielfach ein gründlicherer Unterricht in der Musik ertheilt worden, begnügte man sich in der Volksschule mit dem Einüben der neuen Kirchenlieder durch Vor- und Nachsingen.

Beim Lesen wurden die Schulkinder nach den Schulordnungen in drei Häuflein getheilt, in Buchstabirer, Syllabirer und in Leser. Nach der Würtemberger Kirchenordnung von 1559 sollte mit Fleiß darauf geachtet werden, daß die Kinder anfangs die Buchstaben recht kennen lernen, weshalb der Schulmeister die Buchstaben auch außer der Reihe abfragen, sowie die gleichgestalteten neben einander stellen und dieselben tüchtig einüben mußte. Die Kinder aber sollten die Buchstaben richtig benennen, die Silben deutlich aussprechen, die Wörter silbenweise verständlich lesen und die letzten Silben nicht verschlucken. Im deutschen Sprach- und Leseunterricht hat Ickelsamer, der 1530 Schulmeister in Rothenburg a. d. Tauber war, verständige Wege einzuschlagen gesucht. Er sagt: „Billig ist es allen Teutschen eine Schande und Spott, daß sie anderer Sprachen Meister wollen sein und haben ihre eigene Müttersprache noch nie gelernt oder verstanden.“ Er gab schon 1520 ein methodisches Lesebuch: „Von der rechten Weise lesen zu lernen“ heraus, um 1531 aber eine „Teutsche Grammatika,“ darauf einer von jm selbs mag lesen lernen, mit allem dem, so zum Teutschen Lesen vnd Orthographien, Mangel und Ueberfluß auch andern vielmehr zu wissen gehört.“ Er wollte die Wörter in Laute zerlegen, die Lautzeichen oder Buchstaben aber später geben. Ickelsamers Methode ist die Lautirmethode, die fast 300 Jahre nach ihm neu erfunden wurde.

Wie er das Lesenlernen beschreibt, möge folgende Stelle aus seinem Buche beweisen:

„Wer van ihm selbs oder auch sunst van einem Lehrmeister bald und leichtlich will lesen lernen, der gedenke widersinnes des ABC aus den Wörtern und Rede, und mit die Wörter aus dem ABC wie wir jetzt thun zu lernen; denn also hat auch der allererst lernen lesen, der das Lesen ursprünglich erfunden hat. Er thue ihm also. Er höre und merk auf die veränderte Theil eines Wortes, darein setz er das Wort ab, und wie viel nun das Wort der veränderten Theil, Stimen oder Laut hat, so viel hat es Buchstaben. Als in dem Worte Hans sein vier Veränderungen, das sein 4 Buchstaben. Zum ersten hört und vernümbt man einen starken Athem, wie man in die Hände haucht; das ist das H; das haucht auf das a; nach dem Laut a einen Klang durch die Nasen und zum letzten wird gehört ein junge Tauben oder Schlangen Sibilen (Zischen)."

„Sodann das Kind ziemlich wohl lesen kann," alsdann ist dasselbe nach den Schulordnungen auch mit Schreiben zu unterrichten. Zum Schreiben hielt man ein besonder Büchel nöthig, da der Schulmeister darin den Kindern vorschreiben und ihnen unterweilen bei der Form der Buchstaben die Hand führen sollte. Damit sie aber lernten „grecht Buchstaben zu machen," hatte der Schulmeister die „Mängel in der Form der Buchstaben, Zusammensetzung und Anhängung 2c. tugendlich zu untersagen, sie freundlich desselben zu berichten und anzuzeigen, wie sie sich darin bessern sollen."

Der Rechenunterricht hatte in der Volksschule des 16. Jahrhunderts sich noch kein Bürgerrecht zu erwerben vermocht. Wiewohl man den Werth der Rechenkunst erkannt und pries, so blieb sie in der Volksschule doch noch ein Fremdling, manchmal willkommen, meistens ungern gesehen, da die Lehrer zum größten Theil derselben selbst nicht mächtig waren. Der praktische Werth des Rechnens öffnete dem Gegenstande aber doch hie und da eine Schulthüre; so fand es namentlich in städtischen Schulen eine freundliche Aufnahme. Von einem elementarischen Verfahren ist freilich nicht viel die Rede gewesen. So sagt Adam Riese,*)

*) Adam Riese wurde 1492 zu Staffelstein (im jetzt bayrischen Kreise Oberfranken) geboren, war 1528 Bergbeamter in Annaberg in Sachsen und

des Namen fast zum Sprichwort geworden, und dessen Rechenbuch mehr als irgend ein anderes auf die Gestaltung des Rechenunterrichts eingewirkt, in demselben über die Regula de Tri: „Regula de Tri ist eine Regel von dreien Dingen, setz hinden, das du wissen wilt, wirdt die Frage geheißen, das jhm under den andern zweyen am namen gleich ist, setz forn vnd das ein ander Ding bedeutet, inmitten, darnach multiplicir das hinden vnd mitten steht, durch einander. Das daraus kompt, theyle ab mit dem fordern, so hast du, wie thewer das dritt kompt, vnd dasselbige ist an namen gleich dem mitteln als hie in volgendem Exempel. Item 32 eln tuchs 28 fl., wie kommen 6 eln? Facit 5 fl. 5 Gr. 3 Pf. setz also 32 Eln — 28 fl., — 6 eln." Die Probe: Verker die regel also, das hinden gestanden ist, setz forn, das Facit mitten und das forn gestanden ist, hinden. Mach's alsdann nach gesagter Regel, so muß widder kommen, das vorhin mitten gestanden ist." —

Andere Rechenbücher zeigen mehr als dieses die Gründe des Verfahrens an und bringen schon methodische Kopfrechenübungen. Wenn nun auch manche Kirchenordnungen und Lehrbücher einzelne Andeutungen über das Unterrichtsverfahren geben, so kann von **Methode** im Volksschulunterricht doch fast keine Rede sein. Die Schulkinder setzten sich meist ebenso regellos, wie sie kamen, in der Schulstube zusammen, wo der Schulmeister während des Unterrichts sein ehrbares Handwerk trieb, die Schüler nach einander hervortreten und aufsagen ließ oder verhörte. Wie mechanisch man aber im Schreiben und Rechnen zu Werke ging, wenn man es überhaupt lehrte, wurde bereits gesagt. Sämmtliche Gegenstände wurden vom religiösen Standpunkt aus behandelt, selbst das Schreiben und Rechnen. Zur Uebung in der Orthographie nahm man religiöse Stoffe. Ein Rechenbuch hatte so viele Bibelcitate, daß demselben ein 3 Bogen langes Verzeichniß der citirten Stellen angefügt werden konnte.

Schulbücher gab es in Folge des Bücherdrucks bald für alle Gegenstände; aber sie waren auf dem Lande in den Händen nur weniger Schulkinder. Am meisten war Luthers Katechismus

---

seit 1530 Vorsteher einer Privatschule, in der er das Rechnen lehrte. Im Jahre 1875 ließ der Magistrat seiner Vaterstadt eine Erinnerungstafel am Geburtshause des Rechenkünstlers anbringen.

verbreitet, der großen Beifall fand und auf Kosten des Kurfürsten von Sachsen in diesem Lande vertheilt wurde. Melanchthon, Trotzendorf, Calvin ꝛc. schrieben Katechismen. In Würtemberg erhielt sich ein Nebenbuhler des lutherischen Katechismus, der von Brenz, mit einigen Veränderungen bis auf den heutigen Tag. Die Reformirten erhielten den Heidelberger- oder Pfälzer Katechismus. Mit dem Katechismus war noch kein Spruchbuch verbunden; als das erste dieser Art ist das vielgebrauchte und weitverbreitete »Rosarium« von Trotzendorf anzusehen.

Für die besonderen Festzeiten mußten Lieder gelernt werden, weshalb schon frühe Liedersammlungen veranstaltet wurden. In Nürnberg z. B. erschien schon 1524 eine solche unter dem Titel: „Etlich christlich Lieder, Lobgesang ꝛc." Auch Luther gab im selben Jahre „Ein Enchiridion oder Handbüchlein zu stiller Uebung und Betrachtung geistlicher Gesenge" heraus. „Ein geistliches Gesangbüchlein" von J. Walther, besonders auch für die Jugend bestimmt, erschien in Wittenberg. Es sollte die „Buhllieder und fleischlichen Gesenge" helfen vertreiben. 1546 gab es über 50 verschiedene evangelische Gesangbücher, 1570 über 200. Wie weit die Jugend damit bekannt wurde und in welchem Umfang dieselben Verbreitung fanden, ist nicht genau anzugeben.

Im Sprachfach ist zuerst betreffs des Schreibens die schon erwähnte „Teutsche Grammatik" von Ickelsamer zu nennen; daran reihte sich 1531 ein Buch von Fab. Frangk unter dem Titel: „Teutscher Sprach Art und Eigenschaft, Orthographie, Gerecht Buchstaben Teutsch zu schreiben" und ein ähnliches von dem Baseler deutschen Lehrmeister Joh. Kolroß: „Enchiridion, das ist Handbüchlein teutscher Orthographie Hochteutsche sprach artlich zu zu schreiben und lesen." Für den Leseunterricht entstanden Fibeln, die zum Theil mit Bildern versehen waren, um den Laut der Buchstaben zu veranschaulichen. Luther selbst schrieb „Der Kinder Handbüchlein", worin das ABC, der Glaube und Vaterunser standen, wozu später Zahlen und Einmaleins kamen. 1520 erschien das schon erwähnte Lesebuch Ickelsamers: „Von der rechten Weise lesen zu lernen," 1526 „Der Laien Biblia, ein Büchlein für Kinder," worin das Alphabet, die Hauptstücke und die mit Ziffern geschriebenen Zahlen bis 1000

enthalten waren. Für das Rechnen war nicht so übel gesorgt, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt. Das einflußreichste Rechenbuch war das von A. Riese unter dem Titel: „Rechnung auf Linien und Federn, Auff allerlei Handtirung gemacht." — Daneben ist die 1544 erschienene Arithmetik J. M. Stifel's hervorzuheben, in welcher er u. a. sagt, daß täglich neue Rechenbücher herauskommen. Im 16. Jahrhundert allein sind 200 neue Rechenbücher in Deutschland erschienen.

Schulbücher waren also vorhanden; aber es wurden dieselben nicht eigentliche Schülerbücher. Es gab ja unter den Küstern und Schulmeistern, besonders auf dem Lande wenige, die diese Bücher recht verstanden oder hätten ihren Schülern recht gebrauchen lehren.

Die **Zucht** war in den deutschen wie in den lateinischen Schulen streng und hart. Erziehungsmittel waren: Prügeln, Schimpfen, Drohen, Fluchen, Vorwerfen körperlicher Gebrechen 2c., so daß alle Schulordnungen den Präceptoren im Schulhalten es zur Pflicht machten, sich der herkömmlichen rohen, ja ganz unmenschlichen Disciplin zu enthalten, wie besonders aus der **Eßlinger Schulordnung** von 1548 (und aus der „Geschichte des Schulwesens von **Basel**" von Fechter) zu ersehen ist. Die erstere Schulordnung verfügte, daß der Lehrer seine Schüler nicht an den Kopf schlagen, sie weder mit Tatzen, Schlappen, Maultaschen und Haarrupfen, noch mit Ohrumdrehen, Nasenschnellen und Hirnbatzen strafen, keine Stöcke und Kolben zur Züchtigung brauchen, sondern allein ihnen das Hintertheil mit Ruthen streichen solle. Die Ruthe war das von der Schuljugend mit Furcht und Schrecken respectirte Symbol der gesammten Schuldisciplin. Straffällige Schüler mußten sie küssen, bei ihr Besserung geloben, und der neue Lehrer wurde durch Ueberreichung der Ruthe vor der Jugend feierlich in sein Amt eingeführt. —

II. Die katholischen Volksschulen.

Wird auch bereitwillig zugegeben, daß durch die Reformation die Nothwendigkeit der Gründung von Volksschulen dem protestantischen Volke zum Bewußtsein kam, so ist doch ebensowenig zu verschweigen, daß die Katholiken es recht wohl einsahen, daß sie der Reformation einen hemmenden Damm nur entgegenstellen konnten,

wenn auch sie dem Schulwesen eine größere Sorgfalt widmeten. Aus dieser Erkenntniß wurden auch die in § 14 erwähnten Jesuitenschulen geboren, die ihre Hauptaufgabe in der Aufrechthaltung des katholischen Glaubens oder in der Wiederherstellung desselben suchten.

Kümmerten sich die Jesuiten auch um das (niedere) Volksschulwesen weniger, so war ihre Anregung und ihr Einfluß auf die Leiter des Volks und seiner Jugend doch nicht zu verkennen.

Auch wurde bereits auf der Provinzialsynode zu Köln im Jahre 1536 die Erneuerung, Verbesserung, Vermehrung und Erhaltung der Schule dringend empfohlen, „weil der Jugendunterricht eine hochwichtige Sache sei.“ Besonders betonte die Provinzialsynode zu Salzburg 1569, daß die Schulen nicht bloß literarische, sondern auch moralische Institute seien und daß sich in jeder Stadt, in jedem Flecken und bei jeder Burg eine öffentliche Schule befinden soll, in welcher der Lehrer eine zweckmäßige Methode üben und vorzüglich Religion und Sitte pflegen müsse. In der gleichen Weise gingen die Synoden zu Breslau 1592 und zu Augsburg 1610 vor. Die 1594 erschienene Schulordnung für das Erzbisthum Salzburg wird sogar als eine ganz vortreffliche gerühmt.

Das in der katholischen Kirche erwachte Interesse für den Jugendunterricht trug sich aber auch auf die weltlichen Fürsten über. Die Schulordnung des Herzogs Albert V. von Bayern 1564 gehört zu den bessern jener Zeit. Er verlangt darin geprüfte Lehrer, die sich eines christlichen Wandels befleißigen und die Kinder im christlichen Glauben wohl unterweisen. Auch Lesen und Schreiben, sowie Rechnen sollte gelehrt werden, wohingegen jedes Kind für ersteres 15, für alles aber 30 kr. im Quartal zu zahlen hatte. Merkwürdigerweise fanden 1616 einige Räthe des Herzogs Max das Ueberhandnehmen der Schulen gar für bedenklich, wogegen sich aber die Landstände verwahrten, da „Einer, der eine Muttersprache weder lesen noch schreiben könne, gleichsam schier ein todter Mensch sei.“ Die herzogliche Verordnung von diesem Jahre verfügte aber: „daß man kein Bauernkind über 12 Jahre in die Schule gehen lasse, sondern nach solcher Zeit zu anderer Arbeit, Dienste und Lernung anhalte. Auch sollen in Dörfern, wo bishero keine deutsche Schule gewesen,

keine solche ohne der Regierung Erlaubniß von Neuem aufgerichtet werden."

Große Verdienste um die Volkserziehung und den Elementarunterricht der ärmeren katholischen Jugend erwarb sich Joseph von Calasanza durch seinen 1597 gestifteten Orden der Piaristen oder Väter der frommen Schulen, dessen Glieder sich außer zu Armuth, Keuschheit und Gehorsam noch zur Ertheilung von unentgeltlichem Unterricht verpflichteten, woher auch der Name Piaristen, d. h. Orden frommer Schulen. Die Unterrichtsgegenstände dieser Schulen waren Lesen, Schreiben, Rechnen und christliche Religionslehre. Die ärmeren Knaben versah der Orden mit den nöthigen Büchern und sonstigen Lehrmitteln, die sie sich in ihrer Armuth nicht anschaffen konnten. Obschon von den Jesuiten eifersüchtig befeindet, haben sie seitdem für Volksbildung eifrig gewirkt, besonders in Oesterreich, Italien und Ungarn. Wenn sie auch hie und da lateinische Schulen errichteten, so blieb ihr Hauptaugenmerk doch auf die Unterweisung der armen Kinder gerichtet.

Für den Unterricht der weiblichen Jugend entstanden in der katholischen Kirche gleichfalls geistliche Genossenschaften, z. B. die „Schwesterschaft der Ursulinerinnen," 1537 von Angela Merici von Brescia gegründet, die sich bald in allen Ländern Europas und in Deutschland ausbreiteten ꝛc.

Diese Orden und Genossenschaften, welche sich besonders im kommenden Jahrhundert sehr vermehrten, wurden in der Folge mehr und mehr von den jesuitischen Bestrebungen beeinflußt.

Regte sich aber in den katholischen Ländern auch ein pädagogischer Geist, so war der große Eifer doch nur mehr vereinzelt zu finden; im Ganzen blieb das katholische Volksschulwesen gegen das evangelische zurück, was aus einem Geständniß des gelehrten Jesuiten Anton Possevinus zu schließen ist, worin er sagt, daß viele katholische Eltern ihre Kinder zu den Predigern und in die Schulen der Häretiker schicken, damit sie wenigstens einige Religion hätten, wenn auch eine falsche.

Lehrgegenstände, Methode und Zucht waren dieselben und geradeso beschaffen, wie in den protestantischen Volksschulen. Bezüglich der Lehrbücher aber ist hervorzuheben, daß die oben erwähnte Synode von Cöln die Herausgabe eines Katechismus beschloß, der bald darauf unter dem Titel „Handbüchlein der christ-

lichen Lehre erschien" Um sich von den Protestanten nicht überflügeln zu lassen, wurde von den Katholiken gerade den Katechismen eine große Aufmerksamkeit geschenkt, so daß bis zum Jahr 1566 mehr als 25 in lateinischer und deutscher Sprache erschienen waren. Die beiden hervorragendsten Katechismen der kathol. Kirche und Schule sind der von dem Jesuiten und Hofprediger Kaiser Ferdinand I. — Canisius — (400 Auflagen) und der Tridentiner oder catechismus romanus, welcher auf Befehl des Tridentiner Concils bearbeitet wurde.

III. Geist der Zeit.

Auf allen Lebensgebieten war durch die Reformation eine neue und frische Bewegung entstanden; auch in Erziehung und Unterricht. Ueberall aber war der kirchliche Einfluß vorwaltend: er beherrschte auch die Schule. Dies war bei der Volksschule um so leichter, als die landesherrlichen Kirchen- und Schulordnungen den Pfarrern die Leitung der Volksschulen übertrugen.

Gegen das Ende des 16. Jahrhunderts machte sich in der protestantischen Kirche die Orthodoxie breit. Das Festhalten an der reinen Kirchenlehre galt als höchste kirchliche Tugend. Kalte dogmatische Predigten bestritten jede Abweichung von der Glaubenslehre, ließen aber die Gemüther kalt. Den Schulen wurde die Aufgabe gestellt, die reine Lehre in bestimmter Form den Kindern fest einzuprägen. Selbst Schreib- und Rechenübungen mußten hiezu Dienste leisten. Dabei erstickten die Schüler in starrem Formalismus, während die barbarische Zucht sie äußerst roh erhielt. Zugleich entwickelte sich unter dem Pochen auf die zweifellose Richtigkeit der Glaubensansichten eine Intoleranz zwischen Lutheranern und Reformirten, die der der Jesuiten nichts nachgab. „Erfülle mich mit Haß gegen die Ketzer!" betete täglich der berühmte Vertheidiger des reinen Lutherthums, Calov. Mit aller Energie versuchten daher, weil die Spaltung der Protestanten Aussicht auf Erfolg bot, die Jesuiten die katholische Reaktion in Deutschland durchzuführen. Es wurde der religiöse Fanatismus entfesselt, der Deutschland zum Schlachtfeld Europas machte.

Als allmählich die Schulordnungen praktische Ausführung

fanden und die Gewohnheit, Schulen zu halten, sich auch auf die Dörfer ausgedehnt hatte; als allmählich tüchtige und achtbare Cantoren und Schulmeister ein annehmbares Schulwesen an einzelnen Orten hergestellt und manche Küster und Schulhalter zu gleichem Streben angeeifert hatten: da brach, 100 Jahre nach dem Beginne der Reformation, der unheilvolle 30jährige Krieg herein und begrub die schwachen Anfänge des deutschen Volksschulwesens in seine Verwüstung.

Doch auch diese schlimme Zeitperiode hatte einzelne Männer, welche, die Zeitfehler erkennend, den spätern Umschwung des Schulwesens vorbereiteten. Voran stehen der Franzose Montaigne und der Engländer Baco; ihnen folgen die Deutschen Ratichius und Comenius und der Engländer Locke. Von denselben werden wir am Anfang der II. Hälfte dieses Buches berichten.

Böhm, Johann,

Geschichte der Pädagogik mit Charakterbildern hervorragender Pädagogen und Zeiten als Kommentar zu seiner 'Kurzgefaßten Geschichte der Pädagogik'

Bd.: 1

Nürnberg 1878